RosDok Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Walter Haak

Neubukow : die Geschichte einer mecklenburgischen Kleinstadt

Neubukow: Druckerei Karl Keuer, 2000

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1776457420

Druck Freier Zugang All Rights Reserved OCR-Volltext



Neubukow



Walter Haak

Neubukow

Die Geschichte einer mecklenburgischen Kleinstadt

Neubukow 2000

Impressum
Herausgeber und alle Rechte: Stadt Neubukow
Gesamtherstellung: Druckerei Karl Keuer, Neubukow/Mecklenburg, 2000
Buchbinderei Buckentin, Schwerin

Vorwort

Im Jahr 2000 möchte ich unseren Bürgern und allen, denen die Geschichte unserer Stadt am Herzen liegt dieses Buch empfehlen, dass die 750-jährige Entwicklung unseres Ortes bis heute beschreibt.

Der Inhalt besteht aus den Teilbroschüren I bis III der Chronik von Walter Haak, die komplett übernommen wurden. Der Teil I ist in der zweiten Auflage aus dem Jahr 1994 abgedruckt. Inzwischen wurde die Chronik um einen IV. Teil ergänzt. Dieser ist ebenfalls Bestandteil dieses Buches. Die redaktionelle Verantwortung für die gesamte Chronik liegt bei Herrn Walter Haak.

Neubukow, eine kleine mecklenburgische Stadt, damals von vier Toren, Wall und Graben geschützt, umgeben von saftigen Wiesen und Wäldern, wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet.
Die Stadtgeschichte war geprägt von den damaligen gesellschaftlichen Verhältnissen. Die Stürme der Jahrhunderte hat nur die Kirche überstanden. Fast in Rufnähe zum Rathaus ist sie mit ihrem wuchtigen Turm heute noch als dominierend im Stadtbild zu erkennen.

Die Bevölkerungsentwicklung der Jahrhunderte zeigt uns unter anderem, dass sich Neubukow erst nach dem zweiten Weltkrieg, der für viele noch in trauriger Erinnerung ist, aus einer friedlichen und ruhigen Ackerbürgerstadt zu einer pulsierenden Kleinstadt mit vielen Betrieben entwickelt hat.
Durch die Auswirkungen des 2. Weltkrieges siedelten sich viele aus ihrer Heimat vertriebenen Bürger in Neubukow an.

Besonders nach der Wende wurde durch den Bau des Klärwerkes, zentrales Heizhaus und Erdgasversorgung die Stadt umweltfreundlich gestaltet und saniert.

Lesen Sie diese Chronik aufmerksam und
machen Sie sich Ihre eigenen Gedanken dazu.

Walter Doll

Zum Geleite

Diese neue Chronik von Neubukow, die die bereits vorhandene Chronik in den Teilbroschüren I bis III beinhaltet, wurde von unserem Ortschronisten Walter Haak um einen vierten Teil ergänzt und zum 750jährigen Jubiläum Neubukows als Geburtstagsgeschenk an unsere Stadt herausgegeben.

Wir danken besonders Herrn Walter Haak für diese Aufzeichnungen und Schilderungen und für das mühevolle Zusammentragen aller geschichtlichen Ereignisse zur Stadtentwicklung, die diese Chronik entstehen ließen und zu einer aufschlussreichen und interessanten Lektüre machen. Danken möchten wir auch allen anderen Bürgern, die, ganz gleich in welcher Form, zum Gelingen dieser Stadtchronik beigetragen haben.

Uns allen ist bekannt, dass sich unser mecklenburgisches Städtchen erst über Jahrhunderte hinweg zu dem entwickelt hat, wie es sich uns heute darstellt. Wer denkt schon in guten Zeiten daran, dass sich das Leben der Menschen hier einmal anders abgespielt hat, dass unsere Vorbewohner in dieser Stadt oft von schwerem Schicksal, wie verheerenden Bränden, Hungersnöten, Seuchen, Not und Elend durch Kriege und politische Wirren, heimgesucht wurden.

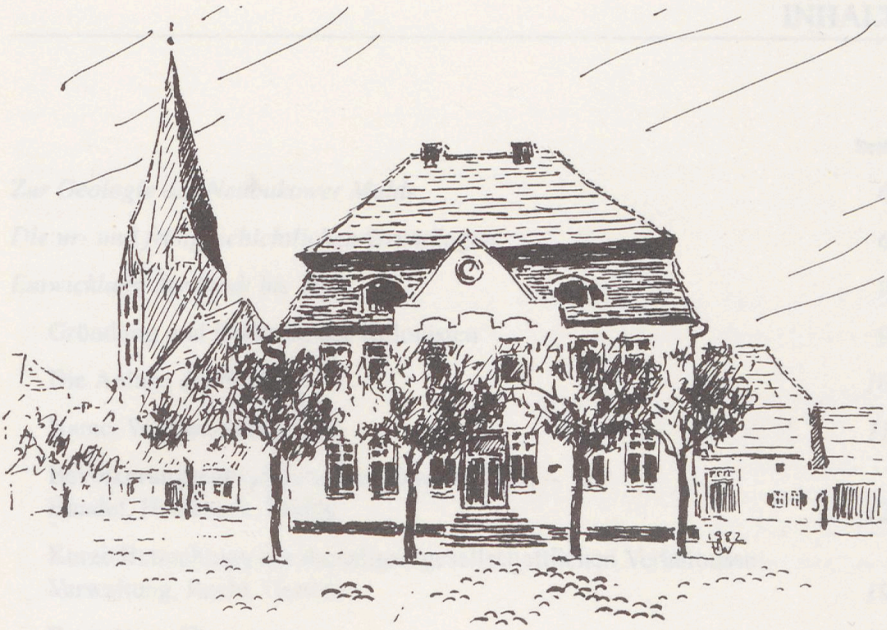
Lassen Sie uns einen Augenblick der Menschen gedenken und unsere Achtung zum Ausdruck bringen, die vor uns für unsere Heimatstadt gearbeitet haben, die trotz harter Schicksalsschläge mit Mut und Ausdauer, mit einem stetigen Neubeginn den Aufbau einleiteten und somit ein ständiges Wachsen unserer Stadt ermöglichten.

Es erfüllt uns heute mit Stolz, wenn wir auf das Erreichte in unserer Stadt blicken. Es ist ein Verdienst aller Bürger, denn eine Stadt wächst nicht von selbst, sondern nur durch den Fleiß, die Initiative und den Gemeinsinn ihrer Bewohner, die Stein für Stein zusammentragen zum bunten Mosaik einer Kommune.

Lassen Sie mich das 750jährige Jubiläum unseres Stadtgeburtstages zum Anlass nehmen, um Ihnen auf diesem Wege Dank zu sagen für das Geleistete in der Vergangenheit und Gegenwart. Ich wünsche uns allen für die gemeinsame Zukunft persönliches Wohlergehen, Gesundheit, Kraft und viel Erfolg für das weitere Wachsen und Gedeihen unseres mecklenburgischen Städtchens.

Neubukow, im Juli 2000

Ihr Walter Doll
Bürgermeister



Walter Haak

Neubukow

Zur Geschichte einer kleinen mecklenburgischen Stadt

Teil I

von den Anfängen bis 1820/21

Neubukow 2000

Impressum
Leicht geänderte Auflage
Herausgeber und alle Rechte: Stadt Neubukow
Fotos: Eschenburg, Warnemünde
Zeichnungen: Wolfgang Jörn, Dr. A. Wernitzsch

Seite

Zur Geologie der Neubukower Mulde 6

Die ur- und frühgeschichtlichen Grundlagen 6

Entwicklung der Stadt bis 1820 9

Gründung und Herkunft der Kolonisten 9

Die Anlage der Stadt 10

Name, Wappen und Siegel 11

Bevölkerungsentwicklung und Erwerbsleben – Handel, Handwerk, Mühle 12

Kurze Betrachtung der damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse – Verwaltung, Recht, Gericht 19

Bauerntum, Flurnamen 25

Post und Verkehr 31

Kirche, Schule, kulturelles Leben 32

Von allerlei Nöten, Seuchen und Kriegswirren 40

Das Gesundheitswesen 45

Vom roten und schwarzen Hahn und von Neubukow als „Seestadt" 47

Bürgerstolz gegen feudale Willkür 49

Jürgen Rathsack – „ein Bürger und Brauer allhier in Neubukow" gegen Amtshauptmann von Bibow 49

Vom Schicksal eines Neubukower Pastors im sogenannten „Mecklenburgischen Bauernkrieg" 50

Johann, Georg Rathsack, Bürgermeister der Stadt, wird verhaftet, weil er „bei dem Tumult sich habe als Kommandeur gebrauchen lassen" 52

Das Amt 54

Ein Wort zum Abschluß 58

Eine Chronik
schreibt nur derjenige,
dem die Gegenwart wichtig ist.

J. W. Goethe
(aus „Maximen und Reflexionen")

VORWORT

Diese Arbeit ist geschrieben für alle Söhne und Töchter Neubukows; geschrieben aber auch für alle, denen Neubukow nach dem Kriege Heimat geworden ist.
Möge das kleine Werk zur Heimatverbundenheit, zum Stolz auf das in Jahrhunderten Gewachsene beitragen.
Die engen Mauern unserer alten Stadt sahen viel Not und Elend, aber auch Kampf und Aufbäumen der Unterdrückten in einer feudalen Gesellschaft, sie widerspiegeln die Befreiung von feudalen und kapitalistischen Fesseln.
So soll dieses Buch auch die Erkenntnis vermitteln, daß die unterdrückten Klassen in ihrem Kampf den Sieg davontrugen.
Ich danke allen, die mich bei der Arbeit unterstützten, vor allem Herrn Prof. Dr. Heitz für Beratung und Durchsicht, der Leitung und den Mitarbeitern des Staatsarchivs Schwerin, dem Rat unserer Stadt, Herrn Probst Timm für die Bereitstellung der Pfarrakten und allen Bürgern, die mich bei der Arbeit in vieler Hinsicht unterstützten.

Walter Haak

VORWORT zur zweiten Auflage

Um der anhaltenden Nachfrage nach Teil I der Chronik von Neubukow gerecht zu werden, soll jetzt eine Neuauflage hinausgehen. Erweitert wurde diese damals (1994) durch einen Anhang aus der Feder von Volker Häußler.

Neubukow, im Januar 1994

Walter Haak

Zur Geologie der Neubukower Mulde

Wir befinden uns im Hinterland der nördlichen Hauptendmoräne. Ein Blick auf die Karte zeigt uns, daß die „Neubukower Mulde“ (Anmerkung 1) zwischen Ausläufern von Höhenrücken im Norden und Osten (Dietrichshägener Berge) und der kuppigen Grundmoränenlandschaft im Süden mit seinen Bergen um Rosenhagen 112 m, Passee 116 m, Steinhagen 111 m und Nantrow 81 m liegt. Es ist ein Senkungsgebiet, das eine Abdachung nach NW zeigt.
In der Mitte der Neubukower Mulde fließt, von Neubukow in nordwestlicher Richtung, der Hellbach.

Geologischer Aufbau

Die Ablagerungen des Diluviums werden gebildet vom Geschiebemergel der Grundmoräne und seinen Verwitterungsprodukten, sowie den Sanden, Kiesen und Tonen fluvioglazialer Entstehung.
Im Randgebiet der Neubukower Mulde befinden sich die sogenannten Wallberge, die, in der Eiszeit entstanden, einem Teil der Landschaft das Gepräge geben.
Wir kennen hier den Kröpelin – Westenbrügger Zug und den Zweedorf– Roggower Zug.
Beim Abschmelzen des Eises müssen noch größere Partien in der Neubukower Mulde liegen geblieben sein, von der Hauptmasse des zurückgehenden Eises abgesondert.
Dadurch wird es erklärlich, daß nicht der ganze tiefere Muldenteil von einer einheitlichen Sandbedeckung eingenommen wird.
Es ist auch denkbar, daß sich lösende Eismassen und Schollen von den Schmelzwässern als Treibeis aufgenommen wurden und nach dem Auflösen ihr mitgeführtes Material als Geschiebe im Sand zurückließen.
Das Alluvium des Hellbachtales besteht aus den sandigtonigen Abschlämmassen der Gehänge und dem Sand des ebenen Terrassenbodens.

Die ur- und frühgeschichtlichen Grundlagen

Die Gletscher der letzten Periode der Eiszeit wichen durch die zunehmende klimatische Erwärmung nach Norden zurück. Erlen, Birken, Weiden, Linden und Kiefern siedelten sich an, und mit dem Wald erschien auch das Wild. Damals gab es hier noch Bären, Wölfe, Luchse, Elche und Urstiere.(2)

Vor ungefähr 12000 Jahren erschienen hier die ersten Menschen, es waren Jäger und Fischer. Die mittlere Steinzeit begann, sie reichte bis zum Jahre 3000 v.u.Z., umfaßte also den Zeitraum vom 10. bis 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung. Die Besiedlung um das Haff herum ist durch Funde nachgewiesen. Das fischreiche Haff bot reichlich Nahrung, und der umherstreichende Jäger stellte sicher auch im Neubukower Raum dem Wild nach. Siedlungsplätze

aus der Zeit sind in unserem Gebiet nicht nachzuweisen. Der Mensch tastete sich langsam der Küste entlang in das Land hinein. Er war noch nicht seßhaft geworden. Dieses erfolgt erst in der jüngeren Steinzeit (3000 bis 1600 v.u.Z.), Reste von Wohngruben aus dieser Zeit sind bei Dreveskirchen und Roggow aufgedeckt. Selbst für die seltene Art der Siedlung im See, die Pfahlbauten, sind Spuren bei Friedrichsdorf, Stove und Russow gefunden worden.[3] Das Reriker Heimatmuseum besitzt eine Anzahl von Werkzeugen aus dieser Zeit.[4]

Die Menschen lernten den Schliff der Steinwerkzeuge, hinterließen uns als mächtige Denkmale die sogenannten Hünengräber, die vor allem in dem Gebiet um Rerik zu finden sind.[5]
Etwa um 500 v.u.Z. besiedelten germanische Stämme unseren Heimatbezirk. Urnenfunde aus dieser Zeit sind aus Berghausen, Groß und Klein Strömkendorf und aus Neu-Nantrow gemeldet worden.[6]
Die sogenannte Völkerwanderung erfaßte auch unseren Raum. Hier drangen im 6./7. Jahrhundert slawische Stämme ein. Fruchtbare Niederungen, Fluß- und Bachläufe waren günstiges Siedlungsgelände.[7]

Unser Raum wurde vom Stamm der Obodriten besiedelt. Sie saßen „an der südlichen Ostseeküste, zwischen Kieler Förde und mittlerer Warnow" und waren in 4 Teilstämme gegliedert: Wagrier in Ostholstein, Polaben zwischen Trave und Elbe, Warnower an der oberen Warnow und Mildenitz, sowie die für den Stammesverband namengebenden Obodriten von der Wismarer Bucht bis südlich des Schweriner Sees. 781 wurden sie zum ersten Mal erwähnt.[8]

Unser Gebiet gehörte also zum Stamm der Obodriten. Westlich davon saßen die Polaben, östlich die Warnower und Kessiner und südlich die Linonen.[9]

Es ist anzunehmen, daß die germanische Restbevölkerung in der slawischen, eingewanderten Bevölkerung aufgegangen ist.[10] Im 6. und 7. Jahrhundert begann sie mit der Anlage von Burgen.[11] Zu den wichtigsten Burgen der Obodriten gehörten die Burg Mecklenburg (Mickelenburg) beim Dorf Mecklenburg und Ilow. Ilow liegt östlich von Steinhausen-Neuburg, unweit der F 105 im stumpfen Winkel der Abzweigung nach Ilow, Madsow, Kirch-Mulsow.
Es ist anzunehmen, daß auch im Gebiet um Neubukow eine slawische Siedlung bestand. Dieses kann aber nicht durch Bodenfunde sicher belegt werden.

Der Wallberg, oft als Wendenburg angesprochen, ist noch nicht genügend erforscht, und er hat auch heute nicht mehr seine ursprüngliche Form. Vielleicht ist der noch heute erhaltene Flurname „Wendischer Friedhof" für ein Ackerstück südöstlich der Stadt ein Beweis für die Annahme einer alten slawischen Siedlung.

Der schon im 16. Jahrhundert im Stadtbuch erwähnte Straßenname „Keneser Straße" bzw. „Keneser Tor" könnte auch darauf hindeuten.

Das Wort „Knese" ist slawischen Ursprungs – im serbischen Knes, im polnischen Kniaz – mit wechselnder Bedeu-

tung bei den verschiedenen slawischen Völkerstämmen.
Bald bedeutete der Ausdruck Fürst, bald Graf.

Bei den Obodriten kam es im 9. und 10. Jahrhundert zu einer Stärkung der fürstlichen Macht. Der Stammesadel leistete jedoch hartnäckigen Widerstand. Der Gegensatz zwischen dem christlichen Herrscherhaus und dem nichtchristlichen Stammesadel vertiefte sich und schwächte den Staat, der zeitweilig eine große Ausdehnung mit zentraler Gewalt hatte, in den Auseinandersetzungen mit Dänen und Sachsen. So ging der Obodritenstaat schließlich durch die seit den 30er Jahren des 12. Jahrhunderts verstärkte deutsche Expansion zugrunde.[12]

Es entstand in der Folge (1167) ein obodritischer Teilstaat, der in Lehnsabhängigkeit vom Herzogtum Sachsen stand. In der Regierungszeit des Obodritenfürsten Borwin (1178 bis 1227) entwickelte sich dieser Staat zu einem feudalen Territorialstaat, aus dem dann als Nachfolgestaat Mecklenburg entstand. Die Fürsten förderten nun auch die städtische Entwicklung. Der Staatsaufbau erfolgte nach Vogteien. Sie entsprachen im wesentlichen den alten slawischen Ländern. So wurde später auch aus dem Land „Ilow" die Vogtei Bukow (Neubukow). Die Fürsten schlossen auch Verträge mit deutschen Siedlern, worin diese sich zur Abgabe des „Zehnten" verpflichtet.[13]

Was bewog diese deutschen Siedler, nun ihre angestammte Heimat zu verlassen und neue Siedlungsgebiete im Osten zu suchen? Um 1200 hatte sich der Adel voll ausgebildet, bisher unfreie Ministerialen (Dienstmannen der Fürsten) waren mit feudalem Grundbesitz belehnt, und die Folge war ein zahlenmäßiges Anwachsen des Feudaladels und damit eine Stärkung der herrschenden Klasse. Damit stieg auch das Interesse am Mehrprodukt von abhängigen Bauern. [14]

Die Eroberung neuer Gebiete lag also im Interesse des Feudaladels; aber auch die Bauern hofften, „östlich der bisherigen deutschen Siedlungsgebiete eine günstigere Rechtsstellung, neue Produktions- und Absatzmöglichkeiten zu erlangen". [15]
Neben den Bauern zogen auch deutsche Kaufleute und Handwerker in alte Niederlassungen bzw. in neu gegründete Städte.

Die Landnahme in den Gebieten zwischen Elbe und Oder vollzog sich unter den Bedingungen des Feudalismus und war gekennzeichnet durch das Fehlen einer starken staatlichen Zentralgewalt. Die Ausbeutung der abhängigen Bauern durch den Feudaladel wurde immer drückender, und der Klassenkampf in Stadt und Land verstärkte sich.[16] Die großen Städte schlossen sich seit dem Ende des 13. Jahrhunderts zum Städtebund der Hanse zusammen. [17]

Entwicklung der Stadt bis 1820/21

Gründung und Herkunft der Kolonisten

Neubukow wurde um die Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet. Das Jahr der Gründung läßt sich heute nicht mehr genau feststellen. Im Jahre 1260 wird die „neue Stadt Bukow" zum ersten Mal erwähnt. Die Ratsmänner von Greifswald erklären sich nach einer Urkunde bereit, in einer Angelegenheit von Rostocker Bürgern, in der „neuen Stadt Bukow" (in nouo Bukow) zu erscheinen. Gerichtet ist diese Erklärung an die Ratsmänner von Wismar und Lübeck. [18]

Eine frühere Gründung war das Dorf Bukow (Alt Bukow). Vielleicht ist es so gewesen, daß in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts das Dorf (Alt) Bukow zur Stadt erhoben werden sollte. So taucht bei vielen Urkunden aus den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts ein „Magistro Woltero de Buchowa" – eiusdem opidi consulibus –, derselben Stadt Konsul, auf. [19]

Fürst Borwin hebt im Jahre 1220 das Strandrecht in seinem Lande auf. Ausgestellt ist die Urkunde „in Bukowe" – Actum in Bukowe –. [20]
Im Jahre 1246 ist ein „Heinricus de Bukowe" erwähnt.[21] (Alt) Bukow war ein erster und bedeutender Kirchmittelpunkt. Daß man sich für eine Neugründung mit Stadtrecht für einen in der Nähe liegenden günstigen Ort entschied, mag verschiedene Gründe gehabt haben. Einmal lag der Platz günstig als Treffpunkt für die Ratsherrn von Lübeck und Wismar – Rostock und Greifswald. Vor allem war es ein durch Wasser leicht zu schützender Platz.

Vielleicht war es ein Wismaraner, der bei der Gründung der Stadt als Lokator wirkte. Wismarer Ratsherren und Bürger hatten schon früh Besitzungen in Neubukow. Die Neugründung lag im Lande Ilow. Politischer Mittelpunkt des Landes war die Burg Ilow. Das Gebiet, das von hier aus beherrscht wurde, erstreckte sich ungefähr vom Dreieck Arendsee (Kühlungsborn) – Klein-Strömkendorf an der Küste und Höltingsdorf im kuppigen Bergland südöstlich von Neubukow. Bis 1256 residierten die Fürsten zeitweilig in Ilow. Ab 1298 ging das Land Ilow in die Vogtei Bukow ein.[22]
Die politische Verwaltung des Landes wurde also von der Peripherie des Gebietes zum Mittelpunkt, nach Neubukow, verlegt.

Vielleicht wurde auch dieser Gesichtspunkt bei der Stadtgründung in Erwägung gezogen. Woher kamen die Kolonisten?

Bartholdi nennt als Herkunftsländer der Kolonisten des Amtes Bukow Holstein, Dänemark, Hannover, Niedersachsen, Westfalen und die Wesergegend. Die Namen, soweit sie aus den alten Stadtbüchern ersichtlich sind, zeugen weiterhin für deutsche Herkunft.

Außer dem Namen Techel – siehe Seite 14 – kann man den Namen Jorcke, Rus-

sen und Jendrick (16. Jahrhundert) auf slawische Herkunft schließen. Das bedeutet aber nicht, daß „sein Träger (noch) Slawe war". [23]

Nach Herrmann kamen auch viele Siedler aus den Niederlanden und Friesland. Auch die durch Kriege weitgehend dezimierte slawische Bevölkerung wurde in die Siedlung mit einbezogen. [24]

Die Anlage der Stadt

Heute hat unsere Stadt schon längst ihre, zum Teil durch natürliche Bodengestaltung bedingte, einstige Begrenztheit überwunden. Die älteste, bei Heißel gedruckte Vermessungskarte von 1727 gibt uns ein Bild von der planmäßigen Anlage Neubukows als geschlossene Stadt.[25] Der quadratische Marktplatz zeigt sich noch heute in der wohl seinerzeit angelegten respektablen Größe. Von ihm gehen rechtwinklig die Straßen der alten Stadtanlage aus.

Von drei Seiten war die Stadt von Wasser oder Sumpf umgeben. Hinter der Karl-Liebknecht-Straße (früher Grabenstraße) war ein Graben gezogen, sumpfiges Gelände schloß sich an.
So war die Stadt durch Wall und Wasser geschützt und nur durch vier Tore zugänglich. Das Wismarsche Tor war vor der Gärtnerei, das Mühlentor befand sich vor der Mühle an der Brücke. Am Schnittpunkt der heutigen Breitscheid-/Karl-Liebknecht-Straße war das Bützower – und an der Einmündung der Karl-Liebknecht- in die Kröpeliner Straße fanden wir das Rostocker Tor. An allen vier Toren lagen „Torbuden", in denen der Torschreiber sein Amt versah.

Die Tore waren so angelegt, daß sie nicht in gradliniger Fortführung der Straßen standen, sondern zum Schutze der Verteidiger zeigte die Straßenführung hinter den Toren eine noch heute erkennbare leichte Wegkrümmung. So konnten die Verteidiger an einer Häuserseite Deckung finden.

Wer innerhalb dieser vier Tore wohnte, gehörte zur Stadt. Wer außerhalb der Tore wohnte, galt als Ausländer. So hatten zum Beispiel die Bewohner der schon im 14. Jahrhundert erwähnten Wassermühle bis 1876 kein Bürgerrecht in der Stadt. Sie gehörten zur sogenannten „Amtsfreiheit". (a.a.O.) Mitten auf dem Marktplatz stand und steht noch heute das Rathaus.

Die Vogtei, das spätere Amtshaus, stand ursprünglich auf dem Markt, in der Nähe des Rathauses, denn im alten „Inventarium" von 1576 ist der Abbruch der alten Vogtei am Markt erwähnt. [26]
Das Amtshaus wurde dann zwischen dem Amtsteich und dem am Ende des 18. Jahrhunderts nach einer Feuerbrunst nicht wieder aufgebauten Teil der Wollenweberstraße errichtet. Rathaus, Amt und Kirche bestimmten in den ersten Jahrhunderten die Geschicke der Stadt.

Die geschlossene Stadtanlage läßt sich noch heute in der Linienführung der Wollenweberstraße, die wir uns in der Verlängerung bis zur Einmündung der Karl-Liebknecht-Straße in die Rostocker Straße vorstellen müssen, erkennen. Die

Karl-Liebknecht-Straße (früher Grabenstraße) und die Breitscheidstraße (früher Hinter- oder Achterstraße) laufen im Halbrund. Sie waren in Anlehnung an Wall und Graben der Stadtbefestigung angelegt.
Einige Straßennamen geben noch heute als Volksüberlieferungen Zeugnis von der Periode der Besiedlung. So heißt es heute noch „Keneser Tor", nicht vergessen sind die Bezeichnungen wie Graben- oder Hinterstraße.

In den Anfangsjahren gruppierten sich die Häuser nur um den Markt und Kirchplatz. Den übrigen Raum innerhalb der Stadt bis zur Wasserlinie füllten die Gärten aus.[27] So wird die Graben- (Karl-Liebknecht-) Straße in den Stadtbüchern bis 1730 noch nicht erwähnt.
Die planmäßige Anlage der Stadt deutet auf eine Gründung „aus wilder Wurzel" hin. Wir haben hier eine geschlossene Stadtanlage als Muster mittelalterlichen Stadtgründung im mecklenburgischen Raum.

Name, Wappen und Siegel

Das Wappen der Stadt zeigt „auf silbernem Grund eine bewurzelte grüne (oder auch braune) Buche mit grünen Blättern. Zwischen den sich gabelnden Ästen thront ein goldener Schild, in dem sich ein schwarzer, golden gekrönter Stierkopf mit sogenanntem Halsfell befindet". [28] Es wird als redendes Wappen bezeichnet, weil es den *Namen* der Stadt auszudeuten versucht. Dieser setzt sich zusammen aus der Vorsilbe „Neu" und dem Stammwort „Bukow", das soviel wie Buchenort bedeutet.[29] Das Wort „Bukow" bezeichnet also zweifellos die Buche, hergeleitet aus dem Slawischen „buky". Es standen hier früher sicher ausgedehnte Buchenwälder, die zur Charakterisierung des Bezirkes und später des Ortes herangezogen wurden.

Ursprünglich war es wohl die Benennung für den ganzen Bezirk (die Vogtei), einschließlich des Ortes.

In einer Urkunde aus dem 15. Jahrhundert heißt es „aus dem Bughe", weiter „Nova Bucowe". Im Amtsbuch von 1558 lesen wir „Nien Buckow" und 1699 heißt es „Newen Bukow".[30] Im Jahre 1270 taucht zum ersten Mal der Name Neubukow im Gegensatz zu Alt-Bukow auf, – ackta sunt hec in Noua Buchowe –, dann unter dem Datum 31. März 1306 – „in Noua Bokow" – [31]

Von besonderer Bedeutung für das *Wappen* der Stadt ist der Stierkopf. Der Stierkopf ist seit dem Fürsten Nikolaus II. (1219 bis 1225) das Wappentier der mecklenburgischen Fürsten.[32] Er dokumentiert also feudalen Besitz. „Die Bürger der Stadt waren Untertanen der mecklenburgischen Fürsten und Herzöge, und die Stadt befand sich in deren Besitz. So thront der Stierschild auf dem Wipfel des Baumes und steht nicht etwa darunter. Denn die dominierende Stellung dieses Stierkopfes war von größter Bedeutung. Hätte der Rat der Stadt sich im Feudalismus erkühnt, den Stierschild unter die Buche zu setzen, wäre das offenem Aufruhr gleichgestellt worden.[33]

Das älteste bekannte Siegel der Stadt zeigt eine ausgerissene Buche, deren

Wurzel in die Umschrift gehen; zwischen den sich ausbreitenden Zweigen ein Schild mit dem Mecklenburger Stierkopf. Die Umschrift lautet: „Secretum Opidi, Nye Bucow".
Die Urkunde des Rates der Stadt mit diesem Siegel ist um 1310 ausgestellt. Das Original befand sich im Lübecker Stadtarchiv. Ein späterer Abdruck (1442) befindet sich im Schweriner und der von 1446 im Wismarschen Archiv.[34] Diese Grundform mit Laubbaum und Stierkopf finden wir später in den verschiedenen Ausführungen.

Eine Urkunde aus dem Jahre 1782 trägt ein im leichten Oval gehaltenes Originalsiegel mit der links und rechts vom Stierkopf eingetragenen Jahreszahl 1729. Der Stierkopf steht hier vor dem Laubbaum. Die Umschrift lautet: „Sigulum Civitatis Neo Buckow".[35]



Ältestes Siegel der Stadt, um 1310

Das Siegel von 1854 hat die Umschrift „Siegel der Stadt Neu-Buckow". Ein Laubbaum wurzelt im Erdreich. Über dem vorgestellten Stierkopf ein kurzer Stamm mit flacher Laubkrone.[36]

Als Siegel der Stadt dient heute ein Stempel mit der Umschrift: „Rat der Stadt Neubukow". In der Mitte ist das Emblem der Deutschen Demokratischen Republik. Die Abkürzung DDR steht in der Umschrift über dem Emblem.

Bevölkerungsentwicklung und Erwerbsleben – Handel, Handwerk, Mühle

Die Einwohnerzahl Neubukows in den ersten Jahrhunderten kennen wir nicht. Kirchenbücher und Stadtakten, die darüber Auskunft geben könnten, sind nicht mehr vorhanden. So kann die Einwohnerzahl nur geschätzt werden. Heißel [37] schätzt durch einen Vergleich im Aufgebot der mecklenburgischen Heeresmacht (Neubukow ebensoviel wie Hagenow, nämlich 4 Mann) und den keineswegs sicheren Unterlagen aus den Bederegistern, den Amtsbüchern, Visitationsprotokollen und Contributionslisten für Neubukow im Mittelalter eine Einwohnerzahl von rund 500 Personen.

Das scheint uns zu hoch gegriffen zu sein. Wenn wir das Aufgebot von Wismar – etwa 12000 bis 13000 Einwohner – mit 300 Mann zugrunde legen [38] und Tessin vergleichen, so kommen wir für Neubukow auf ungefähr 50 Haushalte. Boll rechnet im Durchschnitt einen Haushalt mit 4 Personen.

Im Landbuch von 1558 [39] sind 46 Neubukower Bürger namentlich erfaßt. Die Liste beginnt mit der Nr. 5, so haben wir es danach mit nur 50 Haushalten zu tun. Das ergibt so in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts für Neubukow eine

Einwohnerzahl von schätzungsweise 200 bis 300 Personen. Diese Liste sagt uns auch etwas über die Berufe der Einwohner dieser Zeit aus.

So finden wir 15 große und kleine Bauern (grot Hüfener und klein Bawer) verzeichnet. Eine Stelle ist als „wüst ligend" eingetragen.
Sonderbarerweise finden wir 23 Kaufleute (Kopmann).
Diese werden meistens Kleinkaufleute gewesen sein, bei denen die Acker- und Viehwirtschaft die Haupterwerbsquelle bildete.
Überhaupt geht aus den Listen und Registern hervor, daß fast alle Bürger eine mehr oder weniger große Anzahl von Pferden, Vieh, Schweinen, Schafen und Ziegen besessen haben.

Daneben waren Handwerker vertreten. Nach dem Landbuch von 1558 waren es „Schmiede, Schneider, Schuster, Zimmerleute, Leineweber und andere".[40] Nach Tessin [41] wohnten 1580 in Neubukow 11 große Bauersleute, 3 kleine Bauersleute und „ungevehr" 33 gemeine Burger und „empzter".

Durch den Dreißigjährigen Krieg sank die Einwohnerzahl um ein Drittel. Der 1672 zum Bürgermeister der Stadt ernannte Christian Wüsthoffs gibt im gleichen Jahr einen Bericht nach Schwerin, aus dem wir folgendes entnehmen: „Weil dieses Städchen vor ... beinahe oder fast eines Menschen Lebens Länge ... ganz abgebrannt, solchergestalt verwittert ... und bewohnet gewesen und über 300 Bürger allhier gewohnet ... Jetzo aber wird dieses Städtchen mit dem dritten Teil nicht bewohnet".
Dieses wird auch durch Amtmann von Bibow bestätigt. [42]

Nach den hiesigen Kirchenakten, erarbeitet von Pastor Müller im Jahre 1860, hatte die Stadt 1653 eine Einwohnerzahl von 358 Seelen; hiervon waren 128 Kinder.
1795 betrug die Zahl der Einwohner 637, bevölkerungsmäßig waren die Folgen des Dreißigjährigen Krieges demnach überwunden.
1812 zählen wir 800 Einwohner, und 1821 verzeichnen die Akten 1241 Einwohner.
Diese Zahlen schließen das Amtsgebiet ein, dessen Bewohner damals noch kein Bürgerrecht in der Stadt besaßen. Die Eingliederung erfolgt erst 1876!

Hier fügen wir einige Bemerkungen des derzeitigen Chronisten ein:„ ... die Vermehrung der Bevölkerung ist eine enorme, wie die Zahlen zeigen. Es ist dabei nicht zu verwundern, daß die Stadt immer ärmer geworden ist, da sich neue Erwerbsquellen nicht gefunden haben! Leute, deren Gedächtnis bis in die Anfänge unseres (des 19.) Jahrhunderts zurückreicht, behaupten, daß früher keine Armen gewesen seien, daß fast alle wohlhabend gewesen seien."
Dafür zeugen (auch) die Sterberegister. Je weiter zurück, desto seltener die Bemerkung: „still beerdigt wegen Armut", während dieses später zur stehenden Rubrik wird.[43]
Erwähnt wird aber hier auch, daß diese Verarmung durch vielfaches Mißgeschick, welches die Stadt betroffen hat, herbeigeführt wurde. (Brandschäden, Krankheiten, Teuerung und Mangel an Feuerung)

Im folgenden nun Namen Neubukower Bürger aus dem Landbuch 1588 (Seite 5ff)

5. Achim Havemeister
   ein Hüfener, Bürgermeister
6. Achim Helt, grot Hüfener
7. Hans Rode, grot Hüfener
8. Jacob Zander, grot Hüfener
9. Selg.Arnt Russen Stede
   (grot Hüfener)
10. Hans Vale, grot Hüfener
11. Demias Oldeschwager
    grot Hüfener
12. Achim Bording
13. Clawes Vale, grot Hüfener
14. Hans Zander, grot Hüfener
15. Steffen Drewes, grot Hüfener
16. Asmus Timme, grot Hüfener
17.
18.
19. Blasius Zander, klein Bawer
20. Claus Oldeschwager, klein Bawer
21. Hermann Zander, klein Bawer
22. Merten Arendts, klein Bawer
23. Laurens Lovemann, (Haveman?)
    ein kopman
24. Sel. Jürgen Schniders Stede
    bawet
    Steffen Drewes
25. Michell Techell, ein kopman
26. Bart. Loveman sin Stede ligt wüst
27. Asmus Jorcke, Stadtvogt und
    Schmid
28. Blasius Wittenburg,
    Kfm. und Kleinschmid
29. Asmus Zawmann, kopman
30. Hinrick Schnider, kopman
31. Sel.Tewes Groneman Stede
32. Claws Kerstens, kopman
33. Claws Blancke, ein kopman
34. Achim Grentze, kopman
35. Cziliacus Kleme (?) kopman
36. Claws Drewes, kopman
37. Ar. Jendrick, kopman
38. Jacob Hartich, kopman
39. Michell Vicke, kopman
40. Hans Hillebrandt, kopman
41. Baltzar Seggelkow, Ratmann und
    kopman
42. Hans Gerstemeier, kopman
43. Hans Gerstmeier, kopman
    (doppelt?)
44. Hinrich Jorcke, Schmid, kopman
45. Achim Keding, kopman
46. Clawes Penninc, kopman
47. Hans Holste
48.
49. Asmus Pill (Piel?), kopman
50. Laurenz Lange, kopman
51. Hans Becker
52. Laurenz Bulle, kopman
53. Hans Stocker, kopman

Neubukower Familiennamen um 1729
Folgende Familiennamen finden wir in den Kirchenakten von 1729 für Neubukow:

1. Albrecht	2. Brühshaver
3. Behrens	4. Böldt
5. Beese	6. Brumberg
7. Becker	8. Babst
9. Berg	10. Buchholz
11. Brinck	12. Bergmann
13. Borgwardt	14. Bell
15. Collasius	16. Dashow
17. Darnehl	18. Diederich
19. Damerau	20. Fredwurst
21. Feldmann	22. Fuhrmann
23. Fransen	24. Fischer
25. Gam	26. Gaudemann
27. Gebhard	28. Havemann
29. Haukohl	30. Heinatz
31. Häcker	32. Hauck
33. Hackern	34. Hehse
35. Heiden	36. Hartig

37. Ihck
38. Jastram
39. Knur
40. Kahrens
41. Klevesahl
42. Kroepelin
43. Kägel
44. Kasten
45. Knust
46. Krüger
47. Kurjam
48. Kinow
49. Kroeger
50. Lüthens
51. Malchow
52. Miethke
53. Matz
54. Michaelsen
55. Oldeschwager
56. Plath
57. Petsch
58. Petersen
59. Rittner
60. Reinick
61. Rickmann
62. Röhrig
63. Sengebusch
64. Spangenberg
65. Siegmund
66. Speckien
67. Strahlendorf
68. Sandmann
69. Schröder
70. Schulte
71. Schuhmacher
72. Selck
73. Stade
74. Schüdt
75. Struck
76. Schultz
77. Schmidt
78. Schulemann
79. Steinfadt
80. Techel
81. Traumick
82. Tieten
83. Tiede
84. Vahl
85. Vohs
86. Vaßius
87. Wentzel
88. Westphal
89. Wilner
90. Wöhst
91. Wiegert
92. Wiek
93. Wöhler
94. Warnholz
95. Warnke
96. Zabel
97. Zander

Die Haupterwerbsquelle der Einwohner ist von Anbeginn der Ackerbau gewesen. Man war mehr oder minder Selbstversorger. Wenn im *Landbuch von 1558* 23 „Kopmanns" (Kaufleute) aufgeführt sind, so wird deren Umsatz minimal gewesen sein. Es waren kleine „Krämer", wie sie schon lange aus dem Stadtbild verschwunden sind. Wismar und Rostock waren nicht allzuweit entfernt, und der besser gestellte Bürger und vor allem die Gutsherrn werden dort ihre größeren Einkäufe getätigt haben.

Das Handwerk hat in Neubukow eine lange Tradition. Einige Bemerkungen über die damaligen Handwerker-„ampt(er) (Ämter) und Gilden" erfahren wir durch einen Bericht, den der herzogliche Sekretär Johann Monnick für die Regierung anfertigte. (44) Er bereiste im Auftrag des Herzogs 33 mecklenburgische Städte mit einem großen Fragebogen, nach dem er sich über die Verhältnisse in den Städten zu erkundigen hatte. Darunter waren auch die Städte Neubukow und Kröpelin. Dieses geschah um das Jahr 1514, und in Auswertung dieses Berichtes entstand dann im Jahre 1516 die erste Polizeiordnung für Mecklenburg.

Monnick schreibt in seinem Bericht über „Bukow die Stadt" über das „Schomaecker Amt". Nach seinem Bericht gehören ihm 4 Personen an. Der Gildemeister gibt den „gildebrodern" (Gildebrüdern) Rechenschaft. Im Scroder Amt (Schneider Amt) sind nach Monnick 3 Personen. Ein Lehrjunge hat hier – sicher zum Antritt der Lehre – 1 Viertel Bier, ein Pfund Wachs, Essen und 2 ½ Mark Lehrgeld zu geben. Die Eintragungen im „Amtsbuch der Schuhmacher" beginnen 1680 (StA). Zur „Beckergilde" zählt der Berichterstatter „ungeferlick" (ungefähr) 23 oder 24 Personen. Die Bäcker waren demnach am zahlreichsten vertreten. Wir nehmen an, daß dabei viele waren, die ihr Handwerk im Nebenberuf ausübten.

Die Mühle ist eine der ältesten des Landes. Sie wird schon zu Anfang des

14. Jahrhunderts erwähnt. Im Jahre 1304 verkauft Heino Stralendorf die Mühlen zu „Nien Buckow und Malbendorp" an Johann Nigro zu Lübeck für 480 slawische Mark.[45]
Hier wird im Plural gesprochen, so daß offen bleibt, ob zu der Zeit auch in Malpendorf eine Mühle bestand.

Die Besitzer wechselten anscheinend oft. Um 1360 [46] verpfändete Herzog Albrecht zu Mecklenburg die Mühle für 400,– Mark lübisch an den Schweriner Probst Hermann Holts.

Ein Staudamm, über den eine Straße führt, staut das Wasser des Hellbachs zum Mühlenteich. Durch diesen Stau stand das Wasser früher bis zur Höhe von Malpendorf. Über den Staudamm ging bis in die 30er Jahre der ganze Verkehr nach Alt-Gaarz (Rerik).
Früher diente noch der Amtsteich vor dem Wismarschen Tor der Mühle als Wasserreservoir. Er wurde vom sogenannten kleinen Hellbach gespeist, im Volksmund auch Keneser Bach genannt. Dieser Amtsteich erstreckte sich von der Wismarschen Straße bis hinter den heutigen Bahndamm. Im 17. Jahrhundert wurden Damm und Siel vor dem Wismarschen Tor mehrmals ausgebessert.[47]

Die Umleitung des kleinen Hellbaches in den Mühlenteich muß schon sehr früh erfolgt sein. Wir haben Grund zur Annahme, daß diese Umleitung mit zur Stadtbefestigung (als Wallgraben) diente, denn das Torschreiberhaus des Mühlentores stand zwischen Brücke und Mühle.[48] Zu den Obliegenheiten des „Thor- und Mühlenschreibers" gehörte es auch, den Mühlenbetrieb genau zu überwachen und aufzuschreiben. Vor allem hatte er aufzupassen, daß die auswärtigen Mahlgäste kein Mehl zur Stadt brachten, sondern es zurücknahmen. Für die Landleute wurde tagsüber gemahlen, während ab 16.00 Uhr für die Stadtbewohner gemahlen wurde. Der früher genehmigte „Mehlverkauf en detail" der Mühle wurde auf Beschwerde der Kaufleute der Stadt später untersagt. Im Dreißigjährigen Krieg hatte die Mühle wie die ganze Stadt schwer gelitten. [49]

Von 1774 bis 1874 gehörten die Mühle mit Zubehör, sowie der Wall und Damm mit dem Mühlentor zum Amt. Die Mühle wurde verpachtet, wobei der Mühlenpächter eine bestimmte Pachtsumme an die Regierung zu entrichten hatte. Die Pacht war hoch, sie betrug im 18. Jahrhundert ungefähr 500 Reichstaler. Die Mühlenpächter führten manchen Kampf gegen die Höhe der Pachtsumme, zumal oft Wassermangel das Mahlen unmöglich machte. Wegen Wassermangel wurde dann auch 1827 die Windmühle vor dem Mühlentor erbaut. Sie wurde dem Pächter der Wassermühle überlassen. [50]

Auch das *Brauwesen* war früher hier stark verbreitet. 1621 wird etlichen Bürgern auf deren Ersuchen die Braugenehmigung erteilt. 1649 wird in einer Eingabe von 4 in der Stadt liegenden Krügen geschrieben. 1648 beklagen sich Bürgermeister und Rat der Stadt, daß die Wismaraner ihr Bier an die Krüger der Stadt und des Amtes liefern, „dadurch wird unsern armen Leuten ihre Nahrung genommen".

Dieser Streit um den Verkauf des auswärtigen Bieres zieht sich durch das

ganze 17. Jahrhundert. Auch zum Amt gehörte ein Brauhaus.[51]
Das Selbstbrauen auf dem Lande war auch verboten. Auch an die Ritterschaft wird appelliert, daß sie nur für ihren Haushalt brauen und „mältzen" soll. Den kleinen Mann zwang die Not zum Schwarzbrennen. 1695 schreibt der Organist Asmus Baderstein einen Bittbrief an den Herzog. Bei einer Visitation hatten die Visitatoren bei ihm Gerät zum Branntweinbrennen entdeckt und diese beschlagnahmt. Er schreibt, daß er das Branntweinbrennen „nur in geringem Umfang" betrieben hat, „aus großer Not heraus", daß er dadurch „in seiner Armut eine große Hilfe gehabt" und nur dann und wann „auf die Dörfer eine Kanne Branntwein, erbarme es Gott, umhergetragen und ... verkauft hat".[52]

1688 beschweren sich Christian Hempel und Claus Bockholdt, daß einige Bürger nicht nur ihr Handwerk betreiben, sondern auch Branntwein ausschenken. Diesen Branntwein bezogen sie aus Wismar und vom Verwalter aus Buschmühlen.[53]

1656 wurden nach den Contributionsregister in unserer Stadt folgende Berufe ausgeübt. Außer 12 Brauern gab es noch einen Branntweinbrenner, einen Notarius, einen Herbergierer, 3 Grobschmiede, 3 Bäcker, einen Glaser, 3 Schneider, einen Postreiter, 2 Landkrämer, 3 Drechsler-Tischler, 2 Leineweber, 2 Zimmerleute, 3 Rademacher, einen Landreiter, 9 Ackersleute (Bauern), einen Töpfer, einen Kürscher (Kürschner), je einen Tagelöhner, Maurer, Kuh- und Schweinehirten und 10 Drescher.
Die Kaufleute sind hier nicht erfaßt. Alle waren aber mit ihrer Ernährung Selbstversorger, zum Beispiel hatte der Grobschmied Carsten Dassow 4 Pferde, 8 Stück Vieh, 7 Schafe und 9 Schweine. Zur Arbeit im Haus und auf dem Feld waren „Knechte" und „Mägde" angestellt. [54]

1751 gab es hier „neben 2 Bürgermeistern noch 3 ... Ratsmänner (Barbier, Bäcker und Apotheker) sowie 2 Krämer, 2 Herbergierer und 3 Branntweinbrenner und etwa ein Dutzend (12) beim Landesherrn beamteter Personen". Sie stellten die Oberschicht, während die Mittelschicht von 63 Handwerkern gebildet wurde. 9 Personen, die als Einlieger, Tagelöhner, Bote usw. bezeichnet sind, sowie Nachtwächter und Hirten bilden mit 7 Personen im Armenhaus die unterste Schicht.[55] Die Bezeichnung Arbeitsmann oder Tagelöhner taucht verhältnismäßig spät, erst mit der allmählichen Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise am Ende des 19. Jahrhunderts verstärkt auf. „Von den (erwähnten) 63 Handwerkern hatten 34 Gesellen und Lehrlinge bei sich. Am meisten waren die, Schuster mit insgesamt 22 vertreten, dann 5 Bäcker und 8 Weber."[56]

Im Jahre 1779 sah das Berufsbild der Neubukower Bürger folgendermaßen aus: Wir haben jetzt 24 Schuster in der Stadt. Die Brauer treten zurück, dafür finden wir den Scharfrichter und 2 Notare. Die Zahl der Weber beträgt 8, 2 Chirurgen tauchen auf, ein Perückenmacher und ein Kunstmaler üben hier ihre Kunst aus. Zweimal taucht jetzt die Bezeichnung Tagelöhner auf. Alles in

allem bietet sich uns hier ein Bild vielfältigen Fleißes und Könnens, jeder Bürger konnte weitgehend seine Anlagen entwickeln. (57)

Betrachten wir dagegen das eintönige Leben in einem Gutsdorf. So taucht 1779 in Teßmannsdorf neben dem Schulzen, 5 Bauern, einem Schulmeister und einem Hirten 19mal die Bezeichnung „Katenmann" auf! (58)
Die Struktur des handwerklichen Lebens ist dauernder Veränderung unterworfen. 1815 verzeichnet der Staatskalender u.a. 10 hier ansässige Bäcker, nur noch 5 Brauer, dafür aber 8 Branntweinbrenner, 3 Chirurgen, 2 Lohgerber, 2 Maler, je einen Nagelschmied und Raschmacher, 6 Grob- und Kleinschmiede, 10 Schneider, 10 Weber und 33 Schuster ! Somit konnte man mit Recht sagen: „Neubukow war damals eine Schusterstadt!"(59)

Um die Wende des 17. Jahrhunderts wurden hier 7 Jahrmärkte gehalten. Hierbei ging es manchmal sehr turbulent zu. So wurde einmal ein „Bauernknecht" bei einer Schlägerei infolge Trunkenheit erschlagen. Der Bürgermeister bittet daraufhin den Herzog, an Markttagen 4 bis 6 Männer als Wache zur Unterstützung des Stadtknechtes auf dem Rathaus halten zu dürfen. Dieser Bitte wird auch entsprochen.(60)

Anfang des 19. Jahrhunderts geht das Brauwesen ein. Mitte dieses Jahrhunderts beantragt Müller Lembcke als Pächter der Mühle eine Senkung der Pachtsumme, weil „inzwischen die einzige Brennerei eingegangen ist". Somit gab es auch kein Brauschrot mehr zu mahlen. Große auswärtige Brauereien übernahmen nun die Belieferung der Gaststätten.

Die Handwerker waren in Ämter zusammengefaßt. Viele Unterlagen der Ämter lagen auf dem Rathaus oder bei alten Handwerksmeistern. Diese Unterlagen sind leider zum Teil nach dem zweiten Weltkrieg verlorengegangen. Im Staatsarchiv Schwerin konnten wir die Amtsrolle der Bäcker einsehen.(61)

Sie wurde am 2. Mai 1732 privilegiert und bestätigt und baute sich im wesentlichen auf die Ordnung der Bäcker vom 4. November 1687 auf. 1686 war das Amt mit Kröpelin verbunden. Zusammen beschweren sie sich, daß Bürger aus Wismar, Güstrow und Schwaan, die das Handwerk nicht gelernt haben, auf den Jahrmärkten Backwaren anbieten, wo sie selbst ihr Brot nur „kümmerlich los werden". Sie wehren sich 1686 auch gegen Heinrich Rathsack, der wohl eine Bäckerstochter geheiratet hat, aber das „Backen nicht gelernt", sondern ein „Höcker und Brauer" ist. Durch seinen schadhaften Backofen entstand ein Brand, bei dem bald das Rathaus und das Amtshaus abgebrannt wären. Demnach stand um diese Zeit das Amtshaus noch am Markt. Zum Schutze der Bäcker wurde dann die Amtsrolle der Bäcker aufgestellt.
Aufgenommen in das Bäckeramt konnte nur werden, wer „von ehrlichen Eltern aus einer rechten Ehe gezeugt und geboren", ... „bei einem redlichen Meister redlich ausgelernet" ... „zwei Jahre wenigstens gewandert und ebenfalls 2 Jahre als Geselle gearbeitet hat". Auch die Ehefrau muß „recht" geboren sein.

Jeder Amtsgenosse hatte sich eines „Christlichen Lebens zu befleißigen, des Fluchens und Schwörens sich zu enthalten".

Dem Amt stand ein „Alter-Mann" vor, der vom ganzen Amt gewählt wurde. Jeder Amtsbruder hatte je Quartal einen Schilling in die Armenbüchse zu tun und einen Schilling in die Amtslade zu entrichten. Das Geld in der Amtslade sollte für Notjahre zurückgelegt werden. Auch für „verarmte Amtsbrüder" war es zu verwenden.
Das „Amt" war also auch ein Bund für soziale Unterstützung. Die Amtslade war an einem sicheren Ort aufzubewahren. Einmal im Jahr mußte der „Alter-Mann" vor den Amtsbrüdern Rechenschaft über Einnahmen und Ausgaben geben. Eine Witwe durfte ihr Handwerk weiter betreiben.

Die Lehrzeit dauerte 2 Jahre. Der Lehrling wurde vor dem ganzen Amt angenommen. Er mußte einen Reichstaler „für den Alter-Mann und einen Reichtaler für die Amtslade erlegen". Der Lehrling konnte auch „zu anderen Hausdiensten" herangezogen werden, eine Maßnahme, die ja noch bis zum zweiten Weltkrieg üblich war.

1687 gehörten die Meister Jakob Kobagr (?), Joachim Oldeschwager und Johann Bockholdt zum Bäcker-Amt. 1732 waren 4 Bäckermeister zugelassen. In diesem Jahr erhielt der Bäcker Wilhelm David sein Privileg. Er durfte einen Lehrjungen und 2 Gesellen halten und „hatte jederzeit gutes und ordentliches Weizen- und Roggenbrot und Kuchen zu backen von gesundem Getreide". [62]

Betrachten wir noch die Entwicklung des Handels in unserer Stadt. Der Staatskalender von 1815 weist 6 Kauf- und Handelsleute auf. 6 jüdische Familien sind außerdem erwähnt, und diese waren auch meist im Handel tätig.

Kurze Betrachtung der damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse – Verwaltung, Recht, Gericht

Kein Gemeinwesen kann für sich allein bestehen, sondern ist gebunden an die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung. So müssen wir auch, wenn wir uns mit der Geschichte unserer Stadt beschäftigen, einen Blick auf die öffentlich rechtlichen Verhältnisse der Zeit werfen.

Die Besiedlung fiel in die Zeit der vollen Entfaltung der feudalen Gesellschaftsordnung. Durch die Höherentwicklung der Produktivkräfte verschärften sich die Klassengegensätze. Die herrschende Klasse baute ihre Position weiter aus. Das führte im deutschen Feudalismus nicht zur Stärkung der Zentralgewalt, sondern die Fürsten bauten ihre Macht weiter aus.[63] Es gelang auch nicht mehr, diesen Partikularismus zu überwinden. So war und blieb Mecklenburg in mehrere Fürstenhäuser aufgeteilt. Das Amt Bukow, und somit auch die Stadt Neubukow, gehörte anfangs zur Herrschaft Mecklenburg, später zur Herrschaft Schwerin.[64]
Oft waren Vogtei und später das Amt Bukow durch die chronische Geldnot

der Fürsten verpfändet. So 1367 an Gottschalk von Barnekow für 2500 Mark Lübisch.[65] Witte [66] schreibt über die Verschuldung des Herzoghauses im 15. Jahrhundert an die Vogtei Bukow: „1426 schuldete Herzogin Katharina dem Bukower Vogt nur 18 ½ Schilling. Unter ihr stieg die Schuld bis zum 8. Januar 1430 auf 109 Mark 4 Schilling." Unter ihrem Sohn Heinrich wuchs die Schuldenlast unaufhaltsam. Am 13. Januar 1441 waren es 411 Mark, diese Summe stieg bis zum 17. Februar 1474 auf 1270 Mark an.

1556 verpfändet der Herzog das Amt Bukow für 6000 Reichstaler an Heinrich Magnus Preen, der daraufhin Amtmann wurde. Dazu kamen ein Jahr später noch 2000 Reichstaler.[67] 1580 erfolgte eine Verpfändung an Herzog Boguslaw von Pommern.[68] Vom gleichen und folgenden Jahr lesen wir in einer Urkunde, daß das Amt Neuen Bukow durch die Kurfürsten August und Johann Georg von Sachsen und Brandenburg als Vormünder der mecklenburgischen Prinzen an den Herzog Ulrich von Mecklenburg für 100000 Reichstaler verpfändet wurde.[69] Herzog Ulrich vererbt dann das Pfandrecht über das Amt Neuen Bukow seiner Tochter, der verwitweten Königin Sophia von Dänemark. Diese überläßt das Amt für eine jährliche Pacht von 6000 Reichstalern dem Herzog Karl von Mecklenburg.[70]

Weiter liegt ein Schreiben an den Erzbischof von Bremen wegen einer Anleihe von 100 000 Reichstalern gegen die Verpfändung des Amtes Bukow vor.[71]

Das Amt Bukow stand also hoch im Kurs, und es galt, im Interesse der Herrschenden möglichst viel aus den Bürgern und Bauern heraus zu pressen.

Wir werden im folgenden sehen, wie deren Rechte immer mehr geschmälert wurden.
Durch die Siedlung der Deutschen im Mittelalter ist für Mecklenburg das deutsche Recht entscheidend geworden. Es galt nun auch für die slawische Restbevölkerung.
Neubukow hatte, wie die anderen Städte der Herrschaft Mecklenburgs, das lübische Recht.

Die Deutschen setzten anstelle der slawischen Kastelane, die von ihren Burgen im Auftrage der Fürsten das Land beherrschten, deutsche Vögte ein. Der Vogt, der seit dem 14. Jahrhundert Amtmann heißt, übte nun im Auftrage des Landesherrn die höhere, und zum Teil auch die niedere Gerichtsbarkeit aus.

Im 15. Jahrhundert ist nach einer Lesart in Neubukow eine fürstliche Burg bezeugt.[72] Vielleicht ist diese in Zusammenhang mit der Bezeichnung Kneser Straße zu bringen. Das Amt Bukow soll aus mehreren Burgbezirken zusammengewachsen sein. Den bestimmenden Einfluß hatte aber die Burg Ilow.

In den ersten Jahrhunderten zogen die Fürsten noch von Burg zu Burg, von Vogtei zu Vogtei, um den Untertanen Gelegenheit zu geben, sich an sie zu wenden und um die Last der Hofhaltung zu verteilen.[73]

Jede Stadt bildete früher für sich eine geschlossene Gemeinschaft, deren äußeres Zeichen Stadtmauern und Tore waren. An der Spitze der Stadt stand der Bürgermeister, der von der Bürgerschaft bzw. ihrer Vertretung vorgeschlagen und von der landesherrlichen Obrigkeit endgültig bestätigt wurde.

So schreibt unter dem Datum vom 26. März 1670 der Amtmann Heidenreich Christoph von Bibow an den Herzog: „ ... daß nunmehr vor fast 2 Jahren der Bürgermeister in diesem Städtlein nach Gottes Willen durch Tod abgegangen, und wir selbige Stelle bis dato noch nicht wiederum besetzt und vergeben, weil aber in Ermangelung dieser Person sich allerhand Unordnungen und ungewöhnliche Begebenheiten bemerken lassen und einschleichen wollen, ... hat die Bürgerschaft sich unterschriftlich bei mir gemeldet und um Wiedereinsetzung eines Bürgermeisters angehalten, mir auch 3 Personen vorgeschlagen, nämlich H. Samuel Meußelingk, einen Ratsverwandten (Ratsherrn), H. David Plat, ebenfalls einen Ratsverwandten und Johann Jörcke, einen Bürger." Herr von Bibow bescheinigt, daß sie alle drei „qualifizierte Subjekte" seien. Doch keiner der drei Vorgeschlagenen wurde vom Herzog als Bürgermeister eingesetzt, sondern am 13. Juni 1672 wird „aus bewegender Ursache" ein Christian Wüsthoffs zum Bürgermeister ernannt und bestätigt. (74)

1688 ist die Bürgermeisterstelle wieder vakant. Die Ritterschaft möchte nun gerne einen ihr genehmen Kandidaten in dieses Amt einsetzen lassen. Sie schlägt am 20. April 1688 den „Studiosus Johann Georg Hempel aus Preußen" vor, weil „außer dem Stadtvogt, welcher öfters an Podagra liegt, gar kein Notariy vorhanden". Dieser Studiosus Hempel war der zukünftige Schwiegersohn des Rostocker Pastors Petrus Roloffs, der sich auch für ihn einsetzt. Doch dagegen wehrten sich die Beamten der Stadt. Sie bitten den Herzog: „ ... allemal nach dero gnädigen Belieben und Gefallen ein Bürgermeister dem Städtchen Neuen Bukow vorstellen lassen, wie dann auch der vorige Bürgermeister Wüsthoffs auf Eure Hochfürstlichen Befehl eingesetzt geworden."

Doch die „ganze Bürgerschaft" schlägt am 9. Juni 1688 den „hiesigen ältesten Ratsherrn David Platen" als Bürgermeister vor. Dieser wird dann auch am 29. Juni 1688 als Bürgermeister bestätigt und als „erster Ratsverwandter" (Ratsherr) wird der „Studiosus Johann Georg Hempel" eingesetzt. Die Stadt besteht aber darauf, daß „selbige auf das fürstliche Amt erscheinen, (und) in Gegenwart der ganzen Bürgerschaft ihren Eid ablegen."(75)

Die Bürgerschaft beschwert sich aber auch gegen selbstherrliches Walten des Bürgermeisters. So schreiben 1689 „Rahtsmänner und ganze Bürgerschaft", daß Bürgermeister Plath und der Stadtvogt eine zusätzliche Ratsherrenstelle einrichten und diese besetzen wollen, ohne die Bürgerschaft zu befragen „ ... dieses aber unserm üblichen Stadtgebrauch nicht gemäß, indem niemals der Bürgermeister allhier, geschweige ein Stadtvogt, der in Stadtsachen sich noch weniger denn nichts zu bekümmern hat, sich nach eigenem Gutdünken

unterstanden, ... ohne Vorwissen der Rahtsmänner und der Bürgerschaft einen Rahtsmann zu erwählen".

Nach dem Tode von Bürgermeister Plath (1689) schreibt die Bürgerschaft vorbeugend an den Herzog „weil aber vor uhralten Zeiten der löbliche Brauch allhier gewesen, daß wann ein Bürgermeister oder einer aus dem Raht mit Tode abgegangen, so hat die gantze Bürgerschaft einem aus dem Rath zum Bürgermeister und drey aus ihrer mitten zu Rahtsmänner vorgestellt, welches aber alle wohl Ehrliche Leute gewesen, so begütert (eigene Häuser und Äcker beseßen). Also gelanget ... unser aller untertänigste Bitte, uns der Hochfürstlichen Gnade wiederfahren zulaßen, und unsere uhralten Gerechtigkeiten gnädigst zu schützen".[76]

Dann war die Stadt in Viertel und Achtel eingeteilt, mit einem Viertels- bzw. Achtmann an der Spitze. Die Viertelmänner sind noch bis 1901 im Mecklenburgischen Staatskalender verzeichnet. Über die Achtmänner lesen wir zum Beispiel im Stadtbuch von 1746, daß eine Verpachtung des Stadtackers „unter Zuziehung der Achtmannschaft" geschah.[77]

Am Anfang des 16. Jahrhunderts ist bezeugt, daß ein neuer Bürgermeister und ein neuer Ratsherr „der gantzen gemeynde" eine Tonne Bier nach altem Brauch spendieren.
Nach dem Amtsbuch von 1558 hat „Mein gnädigster Herr im Städtlein Nien Buckow datt högest und siedeste Gericht", also das Hoch- und Niedergericht.

Nach einem Extrakt aus dem Landbuch von 1580 des Amtes Buckow heißt es: „Über dies Städtlein haben die Fürsten das höchste Gericht ganz und von dem Niedriggerichte den halben Teil, die andere Hälfte hat der Rat daselbst. Auch haben die Fürsten davon die Fuhrdienste, zugleich auch den Zoll."[78]

Es gab also zwei Gewalten, einmal den Vogt und später den Amtmann, und dann die Bürgerschaft, vertreten durch den Bürgermeister und die Ratsherrn.
Dieses ergab natürlich Überschneidungen und Streitigkeiten. Dann gab es noch den „Brauch von alters her", an dem die feudale Oberschicht vor allem beim Eintreiben von Abgaben festhielt ...

Die Abgaben und Dienste waren mannigfacher Art. Da heißt es im Landbuch von 1558, daß die Stadt als „Ablager" jährlich einen Ochsen, acht Schafe, sechs Kannen Bier und sechs Drömpt Hafer an den Fürsten zu liefern hat. Dann waren Hühner und Eier zu liefern, wenn „Mein gnädigster Herr zu Buckow ist". Des weiteren bestehen Fuhrverpflichtungen nach Rostock, Wismar, Doberan.
Die „Amtsleute im Städtlein Buckow, also Schmiede, Schuster, Schneider, Leineweber, Zimmerer und andere sind schuldig und pflichtig, Briefe wegzubringen". Weiter lag ihnen auf, die Mattkiste, (Steuerkiste) wenn sie voll war, zu leeren „uht de Kiste upp den Bähn" (Boden) zu bringen. Dann waren sie noch verpflichtet, „Wenn Mein Gnädigster Herr hier mit Hofe liegt, datt se Füer böten, Water tragen und die Nacht op dem Hofe, wo M. G. H. licht (liegt) de Wacht holden!" (Wache zu halten) [79]

Die Einwohner waren also in vielfältiger Weise mit allerlei Abgaben und Diensten für die „Herrschaft" belastet. Dann versuchten die Amtsherrn natürlich, viel für sich heraus zu holen.

So beschwerten sich 1576/77 „Bürgermeister, Gemeinde und Prediger von Neubukow, auch einige von Adel und verschiedene Untertanen gegen den gewesenen und arretierten Amtmann Heinrich Magnus Preen wegen entzogener Häuser, Äcker, erhöhten Diensten" in Schwerin. [80] 1648 gab es Auseinandersetzungen zwischen dem Amt und dem Bürgermeister von Neubukow. [81]

Die Gerichtsbarkeit der Stadt war natürlich auf den Bereich der Stadt beschränkt.
Beging jemand eine strafbare Handlung, so wurde er in das Rathaus gebracht, und er erhielt seine Strafe. Es konnte eine Geldstrafe oder Pranger sein. Drei Tage durfte der Missetäter nur in Bürgerhaft sein, dann mußte er dem „Landreiter überantwortet" werden.

War nun „ein Part mit dem Urteil nicht zufrieden, wird die ganze Sache vor sämtliche Bürger, Aelteste und Jüngste gebracht und es erfolgt durch die Viertelsmänner ein Schiedsspruch". [82] Es hatte also nach altem deutschen Recht die ganze Bürgerschaft in irgendeiner Form Anteil an der Rechtssprechung. Dieses änderte sich mit der immer mehr einsickernden römischen Rechtsauffassung, wonach die Urteilsfindung viel subjektiver und individualistischer wurde.

Ein düsteres Kapitel sind die „Hexenprozesse", von denen mehrfach berichtet wird. Immer lesen wir, wie unter „peinlichen Verhör" und „Tortur" Aussagen erpreßt werden, die dann aber oft widerrufen wurden.

Im Jahre 1592 fand ein solcher Prozeß gegen Catharina Altschwager aus Questin statt. 49 Anklagepunkte lagen gegen Catharina Altschwager vor. Punkt 6 der Anklage lautete: „Dan wahr, wie C.A. die Materien über den Zaun in des Nachtparn (Garten) hat gegossen, das das Gesinde und auch der Wirt selbst so darüber zu maß kommen, alsbald zeltzam und wunderlich geworden."
Was hat diese unglückliche Frau ausgestanden, bis es zur folgenden Aktennotiz kam: „Hierauf ist das Weib zu Bukow ins Gefängnis gebracht und am Pfingsttag verstorben."[83]

Das Gefängnis in Neubukow bestand bis zum Jahre 1947. [84]
Die älteste, nachweisbare Polizeiordnung stammt aus dem Jahre 1516. Hier wird versucht, eine gewisse einheitliche Ordnung im mecklenburgischen Raum durchzusetzen. Neben allgemeinen Rechtsvorschriften gibt es hier Vorschriften über das Bierbrauen, Brotbakken „dat gut Broet in rechter grote" – (gutes Brot in rechter Größe) und Anweisungen für die Handwerker.

Vor allem soll dem ausschweifenden Leben der Untertanen Einhalt geboten werden. So sollen zur Hochzeit nicht mehr als 24 Personen geladen werden. Ein Geselle soll nicht mehr als 3 Schillinge und eine Jungfrau nicht mehr als 2 Schillinge zur Hochzeit schenken.[85]

Oberster Grundherr der Stadt war der Landesfürst. In seinem Auftrag handelte der Amtshauptmann. Die Vertretung der Stadt bei den Landtagen oblag dem Bürgermeister. Um Kosten zu sparen, übertrugen die kleinen Städte diese Aufgabe jedoch meist den sogenannten Vorderstädten. Vorderstadt für Neubukow war Parchim. [86]

Eine städtische Autonomie, wie es diese zum Teil in Wismar oder Rostock gab, hat es in Neubukow nie gegeben. Es gab Überschneidungen und Kompetenzstreitigkeiten zwischen Rathaus und Amt, auch die Kirche versuchte, ein Wort mitzureden, und nicht zu vergessen ist die Ritterschaft, die ihren Einfluß überall geltend zu machen versuchte.

Es bestand aber ein gewisses Recht der Selbstverwaltung, das auch von der Bürgerschaft geltend gemacht wurde. So heißt es in einem Schreiben aus dem Jahre 1748: „Es ist (hier) uralter Gebrauch jederzeit gewesen, daß, wenn ein oder anderes Veränderliches bei der Stadt vorgenommen werden soll, Bürgermeister, Rat und Viertelsmänner und die Ältesten der Bürgerschaft zusammentreten und darüber nach gutem Befinden dieses oder jenes festgesetzt haben."[87] Dieses Schreiben charakterisiert am besten die Einstellung der Bürgerschaft zur Verwaltung der Stadt.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts erhielten auch die meisten kleineren Städte eigene fürstliche Vögte.[88] (Für Neubukow schon 1333 nachzuweisen) Diese Vögte fungierten seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch als „Stadtrichter". Verständlich ist, daß vieles problemloser war, wenn sie aus den Reihen der Stadtbürger kamen. Vor den Rat und landesherrlichen Stadtrichter kamen also nur die blutlosen Fälle der Stadt; sie hatten außer der Ziviljustiz nur das mit Pranger und Schandstein sowie mit geringen Geldstrafen verbundene Niedergericht. [89]

Der Pranger stand auf dem Markt; der Galgen auf dem Galgenberg. Der Weg nach Wismar führte damals dort vorbei (rechts hinter den Anlagen). Er fiel in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zusammen und wurde nicht wieder aufgerichtet.

Im Jahre 1666 fragen die Bürger Jürgen Rathsack und Joachim Techel an, ob sie verpflichtet sind, Wagen und Pferde zu stellen, damit „die armen Sünder zum Galgenberg gefahren werden." Der Rat fragt darauf die Leute von 60, 70 und 80 Jahren, ob dieses hier Brauch und Sitte gewesen sei. Die Bürger können sich nicht daran erinnern, daß es so etwas im Städtlein gegeben hat. [90]
Der eigentliche Polizeiherr der Stadt war als Vertreter des Herzogs der herzogliche Vogt, er besaß die höchste Gewalt.

Missetäter durften nicht länger als 3 Tage in Stadthaft sein, dann mußten sie dem Amt übergeben werden. Die Stadt mußte dann für den Delinquenten, der im Amt ihrer Urteilsvollstreckung harrten, unentgeltlich Wachen stellen. Hierüber beschwerte sich 1728 Erdmann Niemann, der als Oberrichter fungierte. Darauf wurde von der damals regierenden Kaiserlichen Kommission ein Kommando von 5 Soldaten in die Stadt gelegt. Diese kamen aus Rostock, waren zu verpflegen, und außerdem waren die

keineswegs niedrigen Exekutionsgebühren zu bezahlen.
Nach der Entscheidung durch Schwerin wurden dann die Bürgerwachen bezahlt.[91]

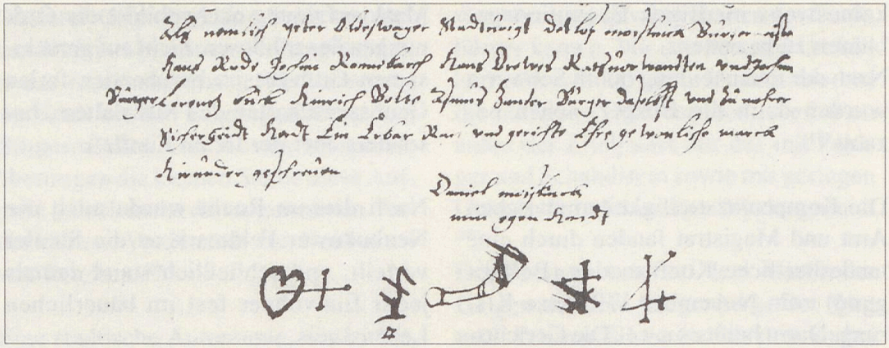
Die Kompetenzstreitigkeiten zwischen Amt und Magistrat fanden durch eine landesherrliche Konfirmation (Bestätigung) vom November 1795 eine Klärung. Darin heißt es u.a.: „Die Gerichtsgewalt des herzoglichen Stadtgerichts erstreckt sich über alle ihre Bürger, ... ihre Häuser, liegende Gebäude usw., sonstiges Eigentum, in und außerhalb der Stadt in persönlichen sowohl als dinglichen Zivil- und Kriminalsachen."
[92]
Die gemeinsame Gerichtsbarkeit der ganzen Bürgerschaft fand also im 18. Jahrhundert ein Ende, Pranger und Galgen verloren ihre Bedeutung. Die Rechtssprechung wurde in die Hände der Juristen gelegt.

Bauerntum / Flurnamen

Durch die etwa um 1200 einsetzende Einwanderung und Besiedlung wurde das Bild der mecklenburgischen Landschaft für Jahrhunderte geprägt. Die deutschen Bauern brachten ihre Rechtsauffassungen aus der alten Heimat mit, und diese Rechtsbegriffe waren dann auch für die slawischen Bauern bindend. Sie waren entstanden aus der alten Markverfassung. Nach Fr. Engels [93] ist „Die Dorfverfassung nur die Markverfassung einer selbständigen Dorfmark und geht in eine Stadtverfassung über, sobald das Dorf sich in eine Stadt verwandelt, d.h. sich mit Graben und Mauern befestigt. Und endlich sind der Markverfassung nachgebildet die Ordnungen der zahllosen, nicht auf gemeinsamen Grundbesitz beruhenden freien Genossenschaften des Mittelalters, besonders aber der freien Zünfte".

Nach diesem Recht wurde auch die Neubukower Feldmark an die Siedler verteilt, und schließlich stand damals jeder Einwohner fest im bäuerlichen Lebenskreis.
Dann gilt es auch das Schicksal jener Bauern in die Betrachtung einzubeziehen, deren Dörfer heute als eingemeindete Ortschaften zur Stadt gehören. Es sind dieses die Ortschaften Panzow, Malpendorf, Spriehusen und Buschmühlen.
In dem zum Feudalstaat sich entwickelnden Herrschaftsbereich der Obodritenfürsten wurden die alten slawischen Ortschaften oder die neu zu errichtenden Dörfer an ritterliche Lehnsmannen vergeben, die den Fürsten Kriegsdienste zu leisten hatten. Dazu trat als Grundherr die Kirche, vor allen Dingen die Klöster.
Die Werbung von Siedlern wurde von Lokatoren durchgeführt, die auch das Land zu vermessen und an die einzelnen Bauern zu vergeben hatten. Als Entgelt erhielten sie eine oder mehrere Freihufen. Viele blieben als Freischulzen in einer Mittelstellung zwischen Ritter und Bauer. Sie übten die niedere Gerichtsbarkeit im Dorfe aus und hatten im Kriegsfall ein Lehnpferd zu stellen. Eine absolute Schranke zwischen Bauer, Bürger und Ritter bestand in der Siedlungszeit noch nicht.[94]

Heißel [95] nimmt an, daß als Lokator für Neubukow ein Wismaraner tätig gewe-



Hausmarken Neubukower Bürger aus dem Stadtbuch von 1742

sen ist. Einen genauen Beweis haben wir dafür nicht. Über die Verhältnisse der Domanialbauern im Jh. vor dem Dreißigjährigen Krieg liegt eine Spezialuntersuchung für das Amt Bukow aus dem Jahre 1935 vor.[96] Die Vermessung des Landes erfolgte nach Hufen. Eine wendische Hufe umfaßte 15 Morgen, eine deutsche Landhufe hatte 30 Morgen. Die Hägerhufe (für die Hagendörfer) umfaßte 60 Morgen. Die Zahlenangaben sind aber schwankend.

Die Dorffeldmark war in mehrere größere und zusammenhängende Flächen geteilt. Auf jedem Teil hatte jeder Bauer seinen Streifen. Die Bewirtschaftung wurde durch den „Flurzwang" geordnet. Die Termine für Bestellung und Ernte waren also für alle bindend. Die Hufe bestand aus einem Anteil am Dorfacker und aus einem Anteil an der Almende, welche Brüche, Moore, Wald, Gewässer und die Weiden umfaßte. Die Wiesen waren meist „ausgekabelt". Bartholdi [97], dem wir hier folgen, fand nach den Amtsbüchern die Größe einer Bauernstelle im Durchschnitt mit 2 bis 2 ½ Hufen angegeben. Er rechnete die Hufe mit 24 Morgen und kommt so je Bauernstelle auf einen Flächeninhalt von 48 bis 60 Morgen Ackerland. Hierzu kamen noch die Anteile an der Almende. Er errechnet weiter auf 3 Morgen Acker 3 bis 5 Morgen Weide und 1 Morgen Wiese, so dürfte nach diesen Angaben eine Hofstelle ungefähr 140 Morgen umfaßt haben.

Das gemeinsame Weiden der Kühe auf den Stadtweiden und -wiesen, das bis in die 50er Jahre unseres Jahrhunderts erfolgte, dürfte noch bis in die erste Zeit der Stadtgründung zurückzuführen sein, und wir nehmen an, daß die Stadtweiden und -wiesen auf die Almende hinweisen. Die Hufen wurden unter den Kolonisten durch Los verteilt. Die Kolonisten hatten dafür sehr mäßige, fest bestimmte Abgaben und Dienste zu leisten. Sie waren persönlich freie Männer, deren Lage besser war als die der west- und süddeutschen Bauern. Diese Feststellungen Friedrich Engels [98] traf auch für die Kolonisten Mecklenburgs zu.

Das finden wir durch die Forschungen von Tessin [90] bestätigt. Neben seiner persönlichen Freiheit erhielt der meck-

lenburgische Bauer als Siedler ein Besitzrecht, ein Erbzinsrecht. Die Stelle, das „Erbe", ging vom Vater auf den Sohn. Die an den Grundherrn zu zahlende Pacht wurde ursprünglich in Korn, später in Geld gegeben. Der Bauer hatte auch das Recht, seine Stelle zu verpfänden oder zu verkaufen.

Außer der Pacht war auch das Rauchhuhn, das von jedem Rauch (Wohnstätte) zu geben war, eine grundherrliche Abgabe.

Als Ernteertrag wurde vor dem Dreißigjährigen Krieg im allgemeinen das 4. Korn angenommen, oft war es aber nur das 3. Korn und manchmal nur die Aussaat. Ein Teil der Ernte und auch des Viehs mußte an die Korn- und Viehhäuser des Amtes abgeliefert werden. Das andere konnte in den Städten (Wismar, Rostock) verkauft werden. Doch nach dem Eigenverbrauch wird nicht mehr viel übriggeblieben sein.

Wir haben also festgestellt, daß die Siedler als persönlich freie Bauern auf ihre Stelle eingesetzt wurden. Die Abgaben waren mäßig. Wie kam es nun dazu, daß aus diesen freien Bauern der Dörfer Leibeigene wurden?
Da war zuerst die Pacht und das Rauchhuhn als grundherrliche Abgabe zu leisten. Bartholdi berechnet für die Domanialbauern des Bukower Amtes als Pacht 11,1 Prozent der Ernte, ebenfalls zu zahlen an den Grundherrn.

Grundherr für die Stadt sowie für Malpendorf und die sogenannte Amtsfreiheit war der Landesfürst.
Dann gab es die ritterschaftlichen Dörfer, die einen „Ritter" als Grundherren hatten.
Die alte Form der Landessteuer war die Bede, die an den Landesfürsten ging. Ursprünglich eine unregelmäßig erhobene Abgabe, wurde sie zur jährlichen Abgabe und konnte von dem Landesfürsten verkauft und verpfändet werden. Diese Bede wurde dann auch nach und nach von den Grundherrn abgekauft, und so wuchs ihre Gewalt über die Bauern. Es kamen immer mehr Abgaben dazu, zusammengefaßt unter dem Begriff „Kontribution". Da war noch die außerordentliche Bede, Landbede genannt.

1553 mußte „Türkensteuer" bezahlt werden. Als Abgabe für nicht geleisteten Wehrdienst wurde Dienstgeld und Bodensteuer erhoben. Das „Ablager" wurde dorfweise oder in unserem Falle für die Stadt entrichtet. Ursprünglich war es eine Beihilfe zum Hoflager der Fürsten, das zur Erledigung der Regierungsgeschäfte oder zur Jagd umherzog. Später war diese Abgabe auch zu entrichten, wenn der Fürst gar nicht in der Stadt mit seinem Hofe lag. Dazu kamen Jägergeld und Tonnengeld.[100]

Die Bauern waren also mit vielerlei Abgaben belastet. An den Bischof zahlte der Bauer den Zehnten, dieser bestand aus allem Halmkorn. Jede 10. Garbe ging in die Scheune des Bischofs. Eine solche Scheune stand auch in Neubukow.[101]
Der kleine Zehnt bestand in Lämmern, Schweinen, Kälbern, Hühnern und Flachs. Hiervon erhielt einen Teil der Landesherr. Der Zehnt oder das Recht auf den Zehnten war auch zu verkau-

fen, und somit ging ein großer Teil davon auch in die Hände der Ritter und vermehrte deren Macht. An seine Kirche zahlte der Bauer außerdem noch das Meßkorn.

Dann waren noch die Dienste da. Diese waren ursprünglich gering, wurden jedoch im Laufe der Zeit die drückendste Last. Sie unterschieden sich in Dienste öffentlich-rechtlicher Art (Burg und Brückenwerk, Wegearbeiten, Fuhr- und Botendienste) und die Dienste für den Grundherrn und für den Landesherrn.
So mußten die Bauern von Neubukow Hand- und Spanndienste für den Festungsbau auf Poel leisten, Ziegel und Kalk dorthin und nach Schwerin transportieren. 28000 Ziegel waren zum Beispiel 1618 von Viecheln nach Wismar zu fahren.[102] Fuhrverpflichtungen waren allgemein nach Rostock, Wismar und Doberan zu leisten, und die Amtsleute ließen sich von den Bauern auf die Dörfer fahren. 1624 wurde den Bauern von Neubukow auferlegt, Dienste bei der Jagd auf Poel zu leisten.[103]

Der Ritter hatte in den Dörfern ursprünglich nur eine oder zwei Hufen. Dieses Land wurde dann mit Hilfe der bäuerlichen Dienste bestellt. Das war für das Dorf nicht schwer, die Tage hierfür waren festgelegt.
Der Bauer dominierte in den Dörfern, doch der Ritter trachtete nach mehr Land und Macht. Er verstand es, sich auch die ungemessenen Dienste, die dem Landesherrn zustanden, anzueignen. Bauernhöfe wurden von Rittern übernommen, sogenannte wüste Stellen dem Ritterhof zugeschlagen.

Betrachten wir diese Entwicklung anhand der Geschichte des Ortsteiles Panzow. Tessin [104] kann 1544 hier noch 18 Bauern und einen „Kröger" nachweisen. Außerdem ist ein wüstes Erbe da. Im Jahre 1552 sind in Panzow noch 11 Bauern benannt und eine wüste Stelle. In diesem Jahr hat aber der Ritter von Panzow, Corth van der Lühe, bereits „dat hogeste", also das höchste Gericht inne. Hatten die Bauern eine Beschwerde gegen den Ritter, so war dieser Richter und Angeklagter in einer Person. Der herzogliche Amtsherr hatte über diese Bauern nicht mehr zu bestimmen. Damit verschlechterte sich die Lage der Bauern, und sie wurden mit ihren Familien an die Scholle gefesselt. Diese Bindung der Bauern an den Feudalherrn sollte vor allem die Dienste sowie die feudalen Abgaben sichern helfen.

Die grundherrlichen Dienste der Neubukower Bauern erschöpften sich nicht in Fuhrleistungen, sondern da waren die Amtshofäcker zu pflügen und zu bestellen und für die Erntezeit Gespanne und Knechte zu stellen. Die Dienste erhöhten sich laufend und erforderten einen hohen Zugviehstapel und mehr Sielen- und Wagengeschirr. So sind bei der Übergabe eines Hofes in Brunshaupten (heute Kühlungsborn) 13 Pferde angegeben und nur 6 Milchkühe! [105]

Der Kätner hatte kein Zugvieh. Ihnen gehörte nur der Katen und der Garten. Sie hatten Botengänge zu leisten, waren bei der Unterhaltung der Amtsgebäude eingesetzt und mußten Erntehilfe und Treiberdienste tun. Nach Malpendorf kamen zum Beispiel nach 1600 aus 6 Dörfern Kätner zum Arbeiten.

1645 war in Mecklenburg erstmals der Begriff der Leibeigenschaft gebraucht worden. [106]
Hand in Hand mit der Einführung der Leibeigenschaft ging das „Legen" von Bauernhöfen vor sich. Durch die „Herzog-Adolf-Tax- und Vikturalordnung vom 14. November 1654" war eine Verlobung und Heirat nur mit Zustimmung der Obrigkeit möglich, weil „Manns- und Weibspersonen ... ihrer Herrschaft mit Knecht- und Leibeigenschaft samt Weib und Kindern verwandt (hörig) und daher ihrer Person selbst nicht mächtig sind".

Auch die Kirchenakten weisen nach, daß es den Pastoren bei Strafandrohung verboten war, Leibeigene ohne Trauschein ihrer „Obrigkeit" zu trauen, denn solch eine Ehe sei ungültig!

Der Bauer war zu einer Sache degradiert! Die Arbeitszeit in oben genannter Ordnung war für Drescher von „4 Uhr morgens bis abend nach sechse" festgelegt. Die Arbeitszeit galt auch für Handwerker und dürfte allgemein üblich gewesen sein. Ein „großer Knecht", der alle Arbeiten beherrschte, sollte 2 Paar Schuhe, 2 Hemden und 2 Paar Leinenhosen nebst einem Lohn von 18 oder auch 12 Flor. jährlich erhalten. [107]
Nicht zu übersehen war der Dienstzwang mit „Stock und Peitsche"! Nach mündlicher Überlieferung, die mir alte Einwohner unserer Stadt noch 1979 erzählten, wurde die Prügelstrafe früher auch hier im Rathaus durchgeführt. Der Vollzug dieser Strafe geschah in einer fensterlosen Zelle mit dicken Wänden und einer Eisentür, die erst vor wenigen Jahren herausgerissen wurde.
Heute flutet das Tageslicht durch ein eingebautes Fenster auch in diesen rechts der Treppe liegenden Arbeitsraum der Verwaltung.

Im Landesgrundgesetzlichen Erbvergleich bestätigte Herzog Christian Ludwig 1755 dem Adel das Recht zur Bauernlegung! In der Zeit von 1755 bis 1820 verschwanden ganze Bauerndörfer! Erst 1820 wurde der Bauer frei, hier begann die Vererbpachtung.[108]

„Die bisher leibeigenen Tagelöhner, Tagelöhnerkinder und Dienstboten wurden (nun) ... zwar freie Menschen, aber als solche verloren sie das ihnen gesetzlich zustehende Heimatrecht und damit auch Ansprüche auf Versorgung bei Krankheit und im Alter. Für viele bedeutete daher die neu erworbene Freiheit nur eine Freiheit um zu gehen."[109]

Das Erbpachtrecht wurde nur da anerkannt, wo ein schriftlicher Kontrakt vorgelegt werden konnte. Dieses konnten nur ganz wenige Bauern. Diese Erbpachtgrundstücke waren praktisch frei veräußerbar, doch blieb formell das landesherrliche Grundeigentum (im Domanium) gewahrt.
Durch das Legen von Bauernhöfen war Neubukow mittlerweilen ganz und gar in unmittelbare Nachbarschaft mit der Ritterschaft gekommen, woraus sich vielerlei Reibereien ergaben.

So beschweren sich 1681 Bürgermeister Rat und Viertelsmänner über den Ritter „von der Lühe", der damals auch Buschmühlen besaß. Dieser dagegen behauptete, „alle, die in Neubukow wohnen, sind Schelme, Diebe und Räuber".

Am 19. August des Jahres 1699 schreiben die „Untertanen des Ambtes Newen Bukows" an den Herzog:„Eure Hochfürstliche Durchlaucht wird gnädigst erinnert sein, daß wir vergangenen Winter einiges haber (Hafer) zusammen bringen und denselben auf den fürstlichen Kornboden liefern mußten mit Versprechungen unseren Beamten, das uns dasselbe ... bezahlt werden sollte, wir haben bis zur Stunde noch nichts dafür bekommen!" (110)
Mit der Bezahlung hatte es der Herzog nicht so eilig. Dagegen verfügte er eine Exekution gegen Neubukow, als die Untertanen nicht pünktlich ihrer Roggenlieferung nachkamen!(111)

Es gab aber auch kuriose Probleme. So hatte nach der Schulzenordnung vom 1. Juli 1702 jeder Untertan jährlich 30 Sperlingsköpfe an das Amt zu liefern oder für jeden fehlenden Sperlingskopf 2 Schilling Strafe zu zahlen!
Die Kopie einer Flurkarte aus dem Jahre 1727 zeigt uns, daß das Land im Streubesitz der einzelnen Eigentümer lag und nie große, zusammenhängende Flächen bildete.
Bestellung und Ernte erfolgte aber gleichzeitig, denn die Feldmark war in ständiges Ackerland und Weideland aufgeteilt. Es herrschte die Dreifelderwirtschaft vor. (Sommerfeld, Winterfeld, Brache) (112)
In den Stadtbüchern von 1546 und 1746 finden wir die Streulage der einzelnen Ackerstücke in vielen Kaufverträgen dokumentiert.
Am 25. November 1642 ist im Stadtbuch von 1546 die Übernahme eines Hofes mit 18 Morgen Acker eingetragen: diese 18 Morgen liegen verstreut an 14 verschiedenen Stellen der Feldmark.
Am 22. Oktober 1763 wird ein Kaufvertrag abgeschlossen, den wir auszugsweise wiedergeben: „Zu wissen daß heute nachgesetzten Dato zwischen Verkäufer Johann Techel und dem Schuh-Macher Peter Warnholtz am anderen Theil als Käufer folgender Kauf-Contract verabredet und geschlossen worden!

Es verkaufet nämlich Johann Techel Ein und ein Halb Scheffel Saatacker, so belegen auf dem Ziegel Kamp, feldwerts Jürgen Böldt und hauswerts Caspar Sandmann Acker, Erb und Eigethümlich dergestalt und also, daß Käufer von nun an seines gefallens mit so ... 1 ½ Scheffel Saat Acker als sein wahres Eigentum zu schalten und zu walten, mithin nach eigenem gefallen damit handeln, verkaufen und versetzen und also dieselben Nützen und genießen könne, soll und möge."(113)

Man ging beim Verkauf von der Scheffeleinsaat aus.
„Man verstand darunter die Ackerfläche, auf die man einen Scheffel Saatkorn aussäen konnte."(114)
Bürgermeister, Ratsherren, Pastor und Rektor hatten mit anderen bestimmte Ackerstücke und Wiesen zur Nutzung, sowie Weidefreiheit für ihre Tiere.
1772 wurden in Mecklenburg infolge Kornmangels in größerem Ausmaße Kartoffeln angebaut, und 1811 war ihr Anbau in Mecklenburg allgemein. (115)

Von Bedeutung für die Ortsgeschichte sind auch die Flurnamen, die oft an eine bestimmte Begebenheit erinnern oder von der Lage des Feldstückes abgeleitet sind. Gehen wir die Wismarsche

Straße bis zu den Anlagen, so haben wir bald die Stelle erreicht, wo das Hospital „St. Jürgen" stand.
Der Berg hinter den Anlagen rechts der Straße trägt den bezeichnenden Namen „Bei dem Gerichte" oder „Galgenberg". Seine historische Bedeutung dürfte damit charakterisiert sein.
Der Berg hinter der Schliemannstraße, wo heute Kleingärten sind, trägt den Namen „Mühlenberg". Nach alter Überlieferung soll hier einst eine Windmühle gestanden haben.
Sehr prosaisch ist die Bezeichnung „Schwinskrug" für eine Wiese am Hellbach, dort wo der Bach Mäander bildet.
„Stadt-Dannen" und „Amts-Dannen" für den Malpendorfer Wald dokumentierten Besitzverhältnisse. Die Bezeichnung „Wendischer Friedhof" weist zurück auf die ersten Jahre der Stadtgründung. Der „Wendische Friedhof" liegt links vom Wege nach Zarfzow hinter dem Kuhberg und vor der sogenannten „Herrenwiese".
„Freien Lande" war Gemeindeland und „Auf dem Specking" für ein Terrain hinter dem alten Schützenplatz deutet auf guten, speckigen Boden hin.
Ein heute seiner Lage gemäß schwer zu bestimmendes Geländestück, nach der Kopie einer alten Flurkarte nördlich vom „Specking" liegend, wurde „Auf dem Schill" genannt.
Angeblich soll hier Major von Schill 1809 auf seinem Zuge durch Mecklenburg gerastet haben.
„Beim Frauenholz" lag am Krempiner Wege, und die Pappeln am Hellbach vor dem Panzower Wald stehen auf dem Gelände einer „Papiermühle", wenn diese Flurbezeichnung einen realen Hintergrund hat.
1653 finden wir noch die inzwischen längst verblaßten Bezeichnungen wie „Auf der roten Hufe", „Auf dem Dünnbierstück", „Auf dem Rügenkamp" und „Auf dem Stein-Bette".[116]

Post und Verkehr

Zum Thema Post ist eine besondere Studie in Arbeit, deshalb verfolgen wir hier nur die allgemeine Entwicklung.[117]
Für die Beförderung von Briefsachen des Amtes waren früher die „Schneider, Schuster, Leineweber, Zimmerleute und andere" aus der Stadt zuständig.[118]
Als ersten amtierenden Postvorsteher fanden wir um 1740 den Postmeister Riemer erwähnt.[119] Um 1769 taucht der Einnehmer und Postmeister Behrends auf. Er stellte ein Gesuch um „Adjungierung seines Schwiegersohnes".[120]
Sehr einträglich scheint sein Gewerbe nicht gewesen zu sein, denn er suchte eine Nebenbeschäftigung. Nach den Staatskalendern von 1777 bis 1780 war Postmeister Behrends zugleich Bürgermeister bzw. 1782/84 Zoll- und Steuereinnehmer.[121] 1786/87 finden wir einen Schulemann als Postmeister. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wird der Postmeister Bernhard Kentzler erwähnt.[122]
Nach dem Staatskalender von 1777 verlief die Route für die reitende Post (jeden Montag und Donnerstag) von Rostock über Bad Doberan – Kröpelin – Neubukow – Altbuckow – Lischow – Wismar in Weiterführung nach Lübeck und Hamburg.
Die fahrende Post hatte 1794 ihre Route ab Rostock über Doberan – Reddelich – Kröpelin – Detershagen – Westenbrügge – Neubukow – Einhusen –

Ravensberg – Moitin – Wendisch (Klein) Mulsow – Kirch Mulsow – Wakendorf – Zurow – Wismar.[123] Ein Torschreiber berichtet im Jahre 1806 von einer schwedische Post in Richtung Wismar bzw. Stralsund.

Die fahrende Post diente vor allem der Personenbeförderung. Wer es besonders eilig hatte, konnte sich eine Extrapost bestellen.

Die Frachtstraße von Wismar nach Rostock folgte einer anderen Route als die Poststraße. Sie führte über Retschow – Wilsen – Rostock.[124] Ob hierdurch die Zollstellen Neubukow und Kröpelin umgangen werden sollten? Die Fuhrleute durften jedenfalls den vorgeschriebenen Weg nicht verlassen. Somit zogen auch die Fuhrleute aus Neubukow mit ihren Frachten zum Bützower (Keneser) Tor hinaus und hinein. Es waren viele Frachten zu bewegen, denn Wismar und vor allem Rostock waren Einkaufszentren für unsere Kaufleute. Die Strecke von Wismar nach Rostock wurde im Sommer in 12 bis 14 Stunden als Tagesfahrt zurückgelegt, im Winter in 1 ½ Tagen oder in 18 bis 20 Stunden. Man vergleiche hierbei die heutige Überwindung dieser Strecke mit Auto oder Eisenbahn! Dabei waren die Frachtkosten nicht gering. Sie betrugen einen Taler je Meile, dazu kamen noch die Abgaben an den Stadttoren und den Zollstellen.[125] Eine Wagenladung betrug bei 4 Pferden eine Tonne.

Auch Neubukow hatte eine Zollstelle. 1758 wird der verwitweten Bürgermeisterin Pfeiffer der Landzoll, der ja dem Landesherrn zustand, auf die Dauer von 12 Jahren für jährlich 85,- Mark in Pacht überlassen.[126]

Die Straßenführung in der Altstadt ist im wesentlichen noch so, wie sie einst bei der Stadtgründung angelegt wurde. Es waren unbefestigte schmale Wege, die heute trotz Schwarzdecke einem zügigen Durchgangsverkehr hinderlich sind. Sie entsprechen aber dem damaligen Lebenskreis und -rhythmus der Bewohner.

Die Straßen von West nach Ost und von Nord nach Süd waren Durchgangsstraßen, und wir wissen, daß Neubukow Treffpunkt der Ratsherren der Städte Wismar, Rostock, Lübeck und Greifswald war. So herrschte hier ein relativ reger Verkehr. Mühsam bahnten sich auch die mit 4 kräftigen Pferden bespannten Frachtwagen ihren Weg durch Sand und Lehm, durch Wiesen, Felder und Wälder.

Diese Durchgangsstraßen hatten außerhalb der Neubukower Stadttore eine andere Führung als heute. So bog die Straße nach Wismar nach Passieren der Brücke über den kleinen Hellbach links in den alten Panzower Weg ein und führte dann hinter den heutigen Stadtanlagen am Galgenberg vorbei in Richtung Alt-Bukow – Lischow. Erst durch den Chausseebau der heutigen B 105 wurde die Straße durch den Teschower Wald begradigt. Auch auf der entgegengesetzten Seite hatte der Weg nicht die heutige gradlinige Führung, sondern der Weg ging über Lehnenhof – Westenbrügge.

Kirche, Schule, kulturelles Leben

Die Kirche ist das einzige Bauwerk, das aus den ersten Jahren der Stadtgründung erhalten ist. Selbst verheerende Brände



Kirche in Neubukow
Trägerköpfe der Kanzel
(um 1600)



Chorgiebel im
Fischgrätenmuster
(um 1240)
Langhaus mit
Giebelkreuz (1958)
und Achteckturm

hat sie mit ihren starken Mauern unversehrt überstanden, wenn sie auch sehr gelitten hatte.
Die Kirche war neben Rathaus und Amt eines der drei Zentren der Stadt und an deren Entwicklung mitbestimmend und prägend. Der 52 m hohe, ebenso schlanke wie wuchtige Turm mit quadratischem Grundriß und achtseitigem, mit Holzschindeln gedecktem Helm ist neben den neuen Industrie- und Wohnbauten immer noch ein Charakteristikum für die Silhouette der Stadt. Er ist als Wahrzeichen für die Seefahrer in den Seekarten eingetragen.
Die Kirche erhebt sich als Backsteinbau über Feldsteinsockel. Der älteste Teil der Kirche ist der selten lange Altar-Chorraum. Seine Fenster sind burgartig schmal und verjüngen sich nach innen. Die sie einfassenden Rundstäbe am Chorgiebel zeigen deutlich den Übergang vom romanischen Rundbogen zum gotischen Spitzbogen.
Ihr Baubeginn fällt demnach sicher in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Sie gehört zu jenen 20 Kirchen im Lande Ilow, die Heinrich der Pilger im Jahre 1266 mit einer Stiftung von Brot und Wein bedacht hat.[127] Das Langhaus ist dreischiffig und ruht in der Mitte auf zwei mächtigen Pfeilern. Das Dach scheint zuerst höher gewesen zu sein, heute hat der Giebel des Langhauses nicht mehr den gleichen spitzen Winkel wie der Chorbau. Die Dreiecksfläche des Chorgiebels ist fischgrätenartig gemustert.

Wir haben Grund zur Annahme, daß im Dreißigjährigen Krieg der Dachstuhl des Langhauses zerstört war und daß bei der Reparatur dieses Dach flacher gestellt wurde. Bei den speziellen Kirchenakten im Staatsarchiv fanden wir ein Schreiben aus dem Jahre 1666, darin heißt es: „ ... daß hiesiger Kirchturm und -dach bei so langwierigen Kriegswirren baufällig geworden, daß, da selbiger Schaden nicht bald fürgebauet werden, der Kirche und dem Turm unwiederbringlich Ruin zustoßen würde."[128]
So nehmen wir an, daß in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Generalreparatur des Daches durchgeführt wurde. Durch den an der Westseite angebauten Turm ging früher der Haupteingang. Das Innere des Turmes ist durch Aufnahme der Orgelempore in den Kirchenraum gezogen. An der West- und Nordseite sind in ziemlicher Höhe die Figuren Maria und Nikolaus aus glasierten Ziegeln eingemauert.

Im Jahre 1362 erwarben die Franziskaner aus Wismar in Neubukow eine „Worth" und errichteten darauf für ihre bettelnden Brüder, die den Namen „Terminierer" führten, ein sogenanntes „Terminierhaus".
Hier bewahrten sie ihre gesammelte Habe auf. Es bestand hier also eine zwei bis drei Ordensbrüder umfassende Niederlassung dieses Ordens, die auch zu bestimmten Zeiten an dafür bestimmten Orten predigten. Die Bezeichnung „Worth" existiert heute noch als Flurname für Gartenland am kleinen Hellbach.

1326 gründeten drei Angehörige der Familie von der Lühe auf Panzow in der Kirche eine Vikarei, eine Meßstiftung, wo ein bestimmter Priester an einem bestimmten Altar in der Kirche an einem festgelegten Wochentag eine Messe für

das Seelenheil der Familie las.
Diese Vikarei bewidmeten sie mit Einkünften aus Lischow. Die gleiche Gründung taten schon vorher die um ihr Seelenheil ebenfalls bedachten Knappen Heinrich und Friedrich Berkhahn zu Zarfzow. 1517 ist die Rungsche Vikarei bezeugt. Aus den Visitationsprotokollen des 16. Jahrhunderts erfahren wir, daß 1552 in Neubukow ein St.-Jürgen-Hospital und ein besonderes Armenhaus bestand. Nach einer Notiz im Stadtbuch von 1546 (4. März 1616) stand dieses Armenhaus am Keneser Tor. 1641 sind beide Stiftungen bereits miteinander verbunden, denn es heißt jetzt „St. Georg oder Armenhaus".
Die Fürsorge für die Armen hatte auch der 1370 erwähnte Neubukower „Kaland" auf seine Fahnen geschrieben.[129] Dies war eine Vereinigung von Priestern und Laien, welche regelmäßig zu Beginn eines Monats ihre Sitzungen abhielt und hier Maßnahmen zur Unterstützung der Armen festlegte. Diese Sitzungen führten oft zu Ausschweifungen, und deshalb wurde diese Vereinigung aufgelöst.

Der erste Pastor, von dem man mit Sicherheit weiß, daß er die „neue Lehre", also die evangelisch-lutherische verkündigte, wurde im Jahre 1549 mit dem Pastor Georg Freudenberg berufen. Er wirkte hier bis über das Jahr 1594 hinaus.
Wir erinnern uns, daß auch im Jahre 1549 auf dem Landtag zu Sternberg die Erhebung des lutherischen Bekenntnisses zur Landeskirche Mecklenburg beschlossen wurde.
Von 1597 bis 1614 folgte im Pfarramt Joachim Fröhlich. In der weiteren Reihe finden wir die Pastoren Joachim Kock (1615 bis 1636), Johannes Drevenstadt (1637 bis 1643), Joachim Beilfuss (1643 bis 1663).
Von 1664 bis 1671 Christoph Fischbeck, 1671 amtierte hier Leonhard Eitzing, ihm folgte dessen Sohn Christoph Eitzing. Von 1720 bis 1733 war die Stelle mit Peter Nicolaus Lüders besetzt. Über ihn wird noch besonders zu berichten sein.
Ein weitgereister Mann war Johann Muhsaeus (Musäus) (1735 bis 1778). Er hatte vorher im Dienste des Herzogs Karl Leopold Reisen nach Persien und der Ukraine unternommen. 11 Jahre, bis 1799 amtierte Johann Joachim Witt, er stammte aus Zarfzow, ihm folgte von 1799 bis 1813 Peter Christoph Voß.
Am 20. März 1814 wurde Ernst Johann Adolf Schliemann hier zum Pastor gewählt. Er war vorher Konrektor in Sternberg und ging 1823 nach Ankershagen im Kreise Waren. Er ist der Vater von Heinrich Schliemann.

Zur Kirchgemeinde gehören die Ortschaften Neubukow, Buschmühlen (mit Drüschow), Malpendorf, Panzow, Rakow, Ravensberg, Spriehusen mit Steinbrink, Teßmannsdorf und Zarfzow. Früher gehörten noch die untergegangenen Orte Langendorf und Einhusen dazu.
Das alte Pfarrhaus brannte am 22. April 1729 ab. Alle kirchlichen Unterlagen gingen hierbei verloren.[130]

Die plattdeutsche Sprache war Umgangssprache, und nur langsam setzte sich das Hochdeutsche durch.
Kultureller Mittelpunkt war die Kirche. Da es keine Zeitungen gab, wurden seit Mitte des 16. Jahrhunderts alle obrigkeitlichen Verordnungen, auch private

Anzeigen wie Häuserverkauf, Verkauf von Vieh, angemeldete Einquartierungen, Schuldforderungen usw. vom Geistlichen nach der Predigt der Gemeinde mitgeteilt.[131]
Unterstützt wurde der Pastor seit jeher vom Organisten. Dieser war oft (zum Beispiel 1750) gleich Stadtmusikus, oder er hatte noch einen anderen Beruf.

1740 wird der erste Küster genannt. 1819 wird damit das Amt des Totengräbers mit Verantwortung für das Glokkenläuten verbunden. Seit 1846 war er zugleich Lehrer, und er konnte sich für seine vielseitigen Aufgaben einen „Substituten" (Gehilfen) halten.[132]
Offenbar stand früher an der Nordseite des Chores ein Anbau, Spuren an der äußeren Wand deuten noch heute darauf hin. Im Chor ist in der Wand die Nische einer Tür, die in diesen Anbau geführt hat. Es wird vermutet, daß hier in der katholischen Zeit die Sakristei gewesen ist und diese später eventuell als Grabkapelle gedient hat.
(Nach Pastor Müller, 1860) [133]
Auch an der Nordseite des Turmes war früher ein Anbau, der als Geräteschuppen diente.
Der Haupteingang zur Kirche führte durch den Turm. Das Gestühl stand so, daß der Gang vom Haupteingang mit dem Durchgang von der Süd- und Nordtür ein liegendes Kreuz bildete. Das Gestühl der Kirche war unter den einzelnen Ortsgemeinden aufgeteilt.
Das alte, 1701 erstellte Altarblatt wurde 1858 erneuert. Es war sehr groß und verdeckte die hintere Chorwand.

Damit alle wußten, was die Glocke geschlagen hat, wurde 1780 eine Turmuhr mit Stundenschlag installiert. 1865 wurde eine neue Turmuhr eingebaut. Wem die Turmuhr nicht genügte, überhörte bestimmt nicht den täglich mahnenden Glockenschlag um 7, 12 und 16 Uhr.

An der Südseite der Kirche sind heute noch Reste einer Sonnenuhr zu sehen.
Drei Glocken hatte die Kirche, eine große, eine mittlere und eine kleine. Die große und die kleine Glocke wurden 1815/16, zur Zeit von Pastor Schliemann, in Lübeck gegossen. Am Giebel des Chores hängt noch eine kleine Glokke.
Starke Stürme beschädigten 1738/39 und 1760 Turm- und Kirchendach.
Die sehr schön gestaltete Barockkanzel stammt aus der Zeit um 1600 und ist vom gleichen Meister wie der sogenannte Oertzenstuhl in Russow gearbeitet.[134]

Die romanische Tauffünte im Chor (Ende des 13. Jahrhunderts) mit den vier Gesichtsmasken am Fußteil, die vier Paradiesströme symbolisierend, wurde 1950 aus dem Alt-Kariner Gutsgarten in die Kirche geholt.[135]

Nach dem Visitationsprotokoll von 1653 wurden damals an Sonn- und Feiertagen drei Predigten gehalten. 1. die Frühpredigt, in welcher der Schulmeister den Katechismus zu erklären hatte, 2. die Hauptpredigt durch den Pastor und 3. die Nachmittagspredigt mit Katechismuserklärung, ebenfalls durch den Pastor. Außerdem hatte der Pastor noch am Mittwochnachmittag zu predigen. Im Laufe der Jahrhunderte wurden die sakralen Feiern dann auf die sonntägliche

Predigt reduziert. Die Konfirmation findet nachweisbar seit 1779 statt.[136]
Auf mannigfache Art versuchte die Kirche sittenprägend zu wirken, doch es gab auch manche Beschwerde des Ortspastors über Ausschweifungen an den Sonntagen, vor allem von Handwerksburschen.

Zu den Einnahmen der Pfarre gehörte 1653 noch die sogenannte Kalandspacht aus Jörnstorf und Niendorf. Diese geht auf eine 1370 von Herzog Albrecht II., den Kalandsbrüder zu Neubukow gemachte Stiftung zurück.
Diese Dotation, wie auch der sogenannte Vierzeiten-Pfennig, der nach dem Protokoll von 1653 quartalsweise in vier Zeiten, – je Quartal einen Pfennig – aus jedem Hause der Gemeinde bezahlt wurde, ist später abgelöst.

Auch die Wurst- und Eierlieferungen zu Weihnachten resp. zu Ostern an die Pfarre wurden zum Teil erst nach dem ersten Weltkrieg durch Geldzahlungen abgegolten; das gleiche gilt für alle anderen Naturallieferungen. In den ersten Jahrhunderten bekam der Pastor mit seiner Familie die Sonntagsmahlzeit im Amtshause! Das wurde aber schon sehr früh, vermutlich durch 12 Scheffel Getreide, abgelöst. Die Fischerei „in dem kleinen Bache", soweit sie das Pfarrgebiet berührte, gehörte zur Pfarre.[137]

Am 22. April 1729 brannte das Pfarrhaus ab. Bis 1756 wohnte der Pastor in Mietwohnungen, dann konnte er das neue Pfarrhaus beziehen.[138]
Dieses Haus, in dem am 6. Januar 1822 Heinrich Schliemann geboren wurde, war einstöckig. Es enthielt vorne links und rechts je eine Stube und Kammer. An der Gartenseite waren noch 4 heizbare Zimmer. Dieses Haus wurde zu Beginn der 1880er Jahre abgebrochen und an der gleichen Stelle das noch heute stehende Pastorhaus erbaut.

Die Ortspastoren standen früher nicht in voller Eintracht mit den zur Pfarre gehörenden Gutsherrn. Das Patronat hatte das Amt. Aus den verschiedensten Zeitabläufen finden wir in den Kirchenbüchern Notizen, die berichten, wie die Gutsbesitzer und -pächter die Pfarre um die Naturalleistungen und um den Ertrag des Pfarrackers zu bringen versuchten. Doch lassen wir auch hierzu die Akten sprechen. (1774) „... es ist alles darauf abgesehen, die Pfarre im Interesse des Amtmannes Dabelow, damaligen Pächter von Malpendorf, um das Ihre zu bringen ... Aber der Pastor ist alt und nicht mehr zum Streit aufgelegt, ... und doch gelingt es den Herrn, den alten Mann so in Harnisch zu bringen, daß er sich nicht beugen will. Aber er wird mürbe gemacht und muß zuletzt aufgeben".[139]

Bis zum Jahre 1819 wurden die Leichen auf dem Kirchenplatz beigesetzt, oder die „Vornehmen" in der Kirche selbst oder in den angebauten Kapellen. Dieser Friedhof reichte für die Jahrhunderte mit ihren Kriegen und Epidemien nicht aus. Es ist anzunehmen, daß er über die Kirchenstraße hinaus reichte.
Die winklige Führung der Kirchenstraße spricht auch dafür, daß die Straße später angelegt wurde. In der Flurkarte von 1727 war der Straßenzug gerade geführt.[140]

Der neue Friedhof wurde am 20. April 1819 von Pastor Schliemann eingeweiht. Dieser Friedhof wurde später erweitert. 1865 wurde die Kapelle auf dem Friedhof errichtet.[141]Im 16. Jahrhundert ging der Rat der Stadt zur hochdeutschen Sprache über.[142] Das war sicher kein Erfolg einer das allgemeine kulturelle Niveau hebenden Schule, sondern eine Anpassung an die allgemeine Entwicklung. Im Alltag herrschte noch lange das vertraute Platt vor; ja, es ist bis in unsere Tage vielfach Umgangssprache. In den ersten Jahrhunderten lag das Schulwesen in der Hand der katholischen Kirche.

Das erste schriftliche Selbstzeugnis eines „Scholmeisters" fanden wir im Stadtbuch von 1546, wo als Unterschrift des Stadtschreibers in den Jahren 1598 bis 1627 „Henrico Ertmann, Scholmeister", zu lesen ist. Anscheinend hatte Ertmann neben seiner Arbeit als Lehrer noch die Funktion eines Stadtschreibers zu erfüllen.
Wir wissen weiter, daß 1653 ein Schulmeister hier angestellt war. Aus der Bemerkung: „er hat diesen Winter gehabt 27 Kinder" geht hervor, daß eigentlich nur im Winter Schule gehalten wurde.Es waren jedoch „darunter etliche, so lateinisch lernen".

Erst vom Ende des 18. Jahrhunderts an haben wir genauere Unterlagen über die schulischen Verhältnisse. Es ist ein Schulmeister angestellt gewesen. Er unterrichtete eine Klasse.
Wir haben eine Aufstellung dieser Klasse aus den Jahren 1792 bis 1795. Danach hatte in diesen Jahren diese Klasse eine Frequenz von 128 Schülern! Es mag für den armen Schulmeister ein Trost gewesen sein, daß von diesen Schülern aller Altersstufen im Durchschnitt dieser Jahre 38 Schüler die Schule gar nicht und „eine Menge" die Schule nur 1 bis 4 Wochen besuchten.
Außerdem gab es noch eine „erhebliche Zahl unregelmäßiger Besucher"!
In dieser Zeit versuchte Pastor Witt (1778 bis 1799) den Küster als „Nebenschulhalter" anzustellen. Er konnte aber damit bei der Behörde nicht durchdringen. Am 14. Juni 1800 wird ein neues Schul-Regulativ erlassen. Das schulpflichtige Alter beginnt danach mit der Vollendung des 5. Lebensjahres. Das Schulgeld betrug 1 Schilling für die Woche. Für die Einziehung des Geldes von säumigen Zahlern war der Magistrat zuständig; denn der Schilling war auch fällig, wenn die Kinder die Schule nicht besuchten. Einzugsgebiet war die Stadt, Malpendorf, Spriehusen und Steinbrink.
Jetzt wurden zwei Klassen geschaffen, die Rektorklasse und die Organistenklasse. Der Rektorklasse gehörten „alle Knaben an, sobald sie einen guten Anfang im Lesen gemacht". Die Organistenklasse erfaßte alle Mädchen und alle Knaben, letztere solange, bis sie zur Rektorklasse „reif" waren. Für die Dauer von 10 Jahren, bis 1811, wurde dem Rektor erlaubt, auch Mädchen in seine Klasse aufzunehmen. Danach wurde ihm diese Konzession entzogen.
Unterricht war vormittags von 8.00 bis 11.00 Uhr und nachmittags von 2.00 bzw. 1.00 bis 4.00 Uhr. Nur die Mittwoch- und Sonnabendnachmittage waren frei.
In der Organistenklasse wurde unterrichtet in Katechismus, Lesen, Schreiben und Rechnen. In der Rektorklasse erwei-

terte sich der Stoff auf Orthographie, Sprachlehre, Geographie und Naturgeschichte.

Das Schulgeld betrug weiterhin 1 Schilling je Woche. Es mutet aber sehr sonderbar an, wenn wir lesen: „wer rechnen oder schreiben oder beides lernt, (der muß) 2 Schillinge je Woche bezahlen"! Außerdem waren noch 8 Schillinge Holzgeld zu entrichten.
Die Rektorklasse hatte von 1800 bis 1833 eine Klassenfrequenz von 47 Schülern. Wesentlich schwerer hatte es der Organist mit seiner 2. (Organistenklasse). In den gleichen Jahren hatte er 100 Kinder im Klassendurchschnitt zu betreuen!

Interessant ist die Entlohnung des Rektors. Er erhielt bares Geld aus der Stadt- und Pfarrkasse. Zu Ostern und zu Weihnachten von „81 Häusern der Stadt" je 2 ¼ bzw. 4 ½ Schilling, außerdem erhielt er u.a. Roggen, Gerste, Erbsen, Hafer und Stroh in Natura, später in Geld, und Weidefreiheit für 3 Kühe und Kleinvieh, sowie das nötige Brennholz. Erwähnen wir noch: Zu seinen Einkünften gehörten auch je 30 Stück Schafkäse aus der Schäferei Drüschow, aus Malpendorf und Ravensberg. Die Bauern aus Teßmannsdorf mußten ihm zu Ostern 180 Eier liefern. Freie Wohnung gehörte auch dazu und übertragen wir gleich die vielsagende Bemerkung: „die in seinem Haus befindliche Schulstube benutzt er zugleich für seine Dienstboten." Auch an sein Ende ward gedacht: er erhielt „einen freien Begräbnisplatz" für sich und seine Familie. Seine ganzen Einnahmen betrugen nach alter Aufrechnung 560 Mark und 16 Schillinge im Jahr. Die Entlohnung des Organisten betrug zusammen 295 Mark und einen Schilling.

Zu den Aufgaben des Rektors gehörte es auch, daß er bestimmte kirchliche Dienste zu vollziehen hatte. So hatte er „bei allen Gottesdiensten, bei Beerdigungen und in der Vesper am Sonnabendnachmittag den Gesang zu leiten". Die Schule unterstand der Kirche, der Unterricht fand auch im kircheneigenen Rektorhause am Brink statt. Der Superindendent – und in seinem Auftrag der Ortspastor – war Visitator.[143]

Im übrigen bestimmten kirchliche, berufsständische und staatliche Reglementierungen weitgehend das Leben der Bürger. Der schon erwähnte Sekretär Monnick schreibt in seinem Bericht über „Bukow die stadt" im Jahre 1514 auch über die Hochzeitsfeiern (Brutlachte), wie sie in Neubukow Sitte waren. Er schreibt: „darto mag eyn jeder bidden ßo vele alls hie wyll". Also jeder konnte entsprechend seinem Vermögen soviel Gäste einladen, wie er wollte. Doch durch die erste Polizeiordnung von 1516 wurde festgelegt, daß zu einer Hochzeitsfeier nicht mehr als 24 Personen geladen werden durften.[144]

In der Polizeiordnung von 1572 wurde dann bestimmt, daß bei Hochzeiten von Bürgermeister und Ratsherrn bis 60 Gäste eingeladen werden durften, ein „gemeiner Bürger" sollte nur 50 und ein Tagelöhner und Einlieger nur 24 Gäste einladen. Es sollen nur 3 Mahlzeiten mit jeweils 4 Gerichten gegeben werden.[145]

Von allerlei Nöten, Seuchen und Kriegswirren

Auf Rosen waren unsere Vorfahren in ihrem Leben nicht gebettet. Mecklenburg ist und war ein fruchtbares Land, das seinen Bewohnern Arbeit und Auskommen bot. Fritz Reuter charakterisierte es in seiner „Urgeschichte von Mecklenburg" als ein Paradies, aber leider nur „för de Ridderschaft" (für die Ritterschaft).[146]

Neben dieser privilegierten Schicht gab es in Mecklenburg noch eine andere, mit einem Privilegium ausgestattete Schicht, das waren die privilegierten Armen. Eine Polizeiverordnung aus dem Jahre 1572 erwähnt diese privilegierten Armen. Ihre Kennzeichnung bestand darin, daß ihnen das Wappen ihrer Obrigkeit auf den Rock geheftet wurde. Wer war nun ihre Obrigkeit? Das war in den Städten die Stadtverwaltung und sonst der Grundherr.

Die Armen mußten sich also weitgehend durch Bettelei ernähren. Wallenstein, 1628 vom Kaiser als regierender Herzog von Mecklenburg eingesetzt, erließ noch in diesem Jahr ein neues Armengesetz, wonach „jedes Kirchspiel seine Armen selbst unterhalten solle, die darin geboren, verarmt und invalide geworden seien". Doch dieses Gesetz wurde nach dem Abzug Wallensteins von den zurückgekehrten mecklenburgischen Herzögen wieder aufgehoben.[147] So konnten auch nicht die schon früh entstandenen, dem charitativen Gedanken der Kirche entsprungenen Armenhäuser alle Not lindern. Nach den Kirchenakten stand in Neubukow ein Armenhaus vor dem Mühlentor am Wallberg. Ein anderes soll mit dem St.-Jürgen-Hospital vor dem Wismarschen Tor verbunden gewesen sein. Auch diese Insassen durften auf der Straße betteln und Almosen sammeln.[148]

1616 ist ein Armenhaus vor dem Keneser Tor bezeugt.[149]
Blättern wir weiter in den Archivblättern unseres Raumes, so tritt uns viel Leid und Elend entgegen. Mißernten brachten oft Hunger und Not. So wird in einem Schreiben vom 28. Januar 1620 den Bürgern von Neubukow mitgeteilt: „Wir laßen in Gnaden geschehen, daß den armen Leuten mit Korn geholfen werde." Doch im Oktober gleichen Jahres wird nach dem Prinzip „Geschenkt wird nichts" von „von Gottes Gnaden Adolf Friedrich" an die Rückgabe der Kornschulden erinnert.[150]
Großes Elend brachten auch die Räubereien der Ritter, die wohl alle den Namen Raubritter verdienten. Erwähnt sei hier nur der Name des Ritters Quitzow, dessen Räuberhaufe bis 1200 Pferde stark war. Sengend, raubend und mordend zogen diese, besonders stark im 15. Jahrhundert, durch das Land. Es waren aber auch des Herzogs Leute dabei, und weil dieser immer in Geldnot war, sah er den Räubern gerne durch die Finger.[151]

Verheerende Brände wüteten 1528 und 1567 in der Stadt.[152] Im Jahre 1350 brach über ganz Deutschland der „schwarze Tod", eine pestilenzialische Seuche, herein. Wenn wir aus Neubukow hierüber auch keine Unterlagen haben, so ist nicht einzusehen, daß sol-

che Seuchen, auch in den folgenden Jahren (1376, 1408, 1451, 1464, 1495 usw.) um Neubukow einen Bogen machten.[153]

Doch die größte Not brachte der Dreißigjährige Krieg mit sich. 1630 bittet Joachim Vieregg, der Stadt die Dienste zu erlassen, „da wegen der vielfältigen Dienste vergangenen Jahres und starker Einquartierung das Städtlein fast ganz erschöpft ist!" Die Jahre 1637/38 waren Mecklenburgs und somit auch Neubukows Schreckensjahre. Was Pastor Eddelin (1625 bis 1676) aus Doberan über diese Jahre zu berichten weiß, dürfte auch für Neubukow zutreffen. Er schreibt in seinem Bericht „Anno 1637 sein die Kaiserlichen wieder heruntergekommen in dies Land ... und darauf so hausieret, daß es einen Stein in der Erden hätte mögen erbarmen". Er schreibt weiter von Schändung der Frauen, dem schwedischen Trunk, Raub und Quälereien der Leute bis zur Verbrennung bei lebendigem Leibe. „Keine Wintersaat ist gesäet und die Sommersaat ist auch nicht bestellt worden ... Die fürstlichen Ämter, die kleinen Städte und Dörfer sein eine geraume Zeit wüst und leer gestanden."

Was an Menschen noch übrig geblieben, ging in fremde Lande oder hielt sich in Rostock oder Wismar auf.[154]
Bei den speziellen Kirchenakten des Staatsarchivs fand sich noch ein Schreiben des Vorstehers der Kirche und des Armenhauses, in welchem die Vorgänge in diesen Schreckensjahren in unserer Stadt beleuchtet werden.
In diesem Brief, datiert vom 7. Januar 1642 heißt es: „ ... daß leider Gottes 1637, kurz nach der Ernte, die Kaiserliche Partei dieses Ortes angelangt und mit den armen Leuten dergestalt umgegangen, daß jeder hat sehn wo er geblieben, das seinige verlassen, und ihrem Tun Raum geben müssen".
Kurz darauf, als man wieder „ ... die Saat in die Ernte gebracht, wieder eine Partei der Kaiserlichen alle Pferde und Vieh, das wir mit großer Mühe wieder zusammengebracht, abgenommen und zum Lager getrieben, wir haben nicht eins davon wiederbekommen".

Dann kamen „ ... am 18. August die Schwedischen über Schwaan in dieses Städtlein, (haben) alles unser Vieh, groß und klein abgenommen und mit den Leuten so unchristlich gehauset, daß keines bei seinem hat bleiben können. Dann hat die ganze schwedische Armee im Lande gewirkt und ist in diesem Orte bis Heiligen drei Könige (6. Januar) 1639 geblieben."

Die Bewohner hielten sich im Versteck auf, denn es heißt weiter: „Dann sind wir abermals nach Hause gezogen und wie gekonnt (wie möglich) zu ackern angefangen, auch so viel Saat wie möglich in die Erde gebracht, doch mehr als den halben Teil ganz öde und wüst liegen lassen. Da sein durch Schickung Gottes so viel Mäuse gekommen, daß sie vor unseren Augen das Korn im Felde aufgefressen, daß wir unsere Saat nicht wiederbekommen." „ ... Wir alle miteinander so in Not geraten, ... daß keiner ein Stück Brot behalten, viel weniger, daß er seinem Nächsten, wie gerne er auch gewollt, hat recht tun können."[155]
Soweit aus einem Bittbrief, wo noch um Zinserlaß und Abwendung einer Exekutation gebeten wird. Es handelt sich

hier um Kirchenschulden. Die Einkünfte für das Armenhaus gehen auch nicht ein. Außerdem sind die „Herrschaften" im ganzen Zeitenlauf sehr säumig bei der Bezahlung der kirchlichen Gebühren gewesen. So schreibt am 10. Dezember 1700 der Vorsteher Christian Ernst Steinborn, daß der Herr von Bibow auf Blengow nach 15 Jahren immer noch nicht die Gebühren für die Begräbnisse seiner Angehörigen an der hiesigen Kirche gezahlt hat. 3 Jahre später wird von Bibow dieserhalb zu 100 Taler Strafe verurteilt, davon soll die Kirche 30 Taler erhalten![156]

Zeugnis über die Verheerungen, die unsere Stadt im Dreißigjährigen Krieg erlitten hat, gibt auch das Stadtbuch von 1546. Die letzte Eintragung vor den „Schreckensjahren" ist vom 11. Juli 1637. Die Daten decken sich mit dem Schreiben vom 7. Januar 1642, [157] wo wir lesen, daß „kurz nach der Ernte die Kaiserliche Partei dieses Ortes angelangt."
Die nächste Eintragung erfolgt erst 5 Jahre später, am 25. November 1642. Es handelt sich hier um die Übernahme eines schon 1630 wegen „schweren drückenden Schuldenlasten verlassenen Haus und Hof, Wohrt (Gartenland) und Scheune, auch das gantze zerfallene Backhaus am Markt, zwischen Vierke Kastenmeier und Caspar Hinrichsen an Enden und Scheiden gelegen, zusammen 18 Morgen Land, Item (ferner) Rusch und Busch, Wiesen und Weiden für 600 Mark lübisch ... angenommen." Die Übernahme erfolgte durch den Sohn des ehemaligen Besitzers, Heinrich Bolten.

Die meisten, in der Kriegszeit und darüber hinaus bis ins 18. Jahrhundert hinein im Stadtbuch eingetragenen Hausverkäufe tragen den Vermerk „baufällig" oder „verschuldet wegen Kriegscontribution".
Nehmen wir noch als Beispiel die Eintragung vom 25. Juli 1633. Hier geht es um Joachim Ertmanns Haus, Speicher und Garten. Seit 1626 wegen Schulden verlassen, mit 6 Morgen „Amtsacker genannt, 6 Scheffel auf dem Specking, 6 Scheffel zwischen Asmus Zander und Jochim Oldeschwager, 1 Morgen vorm Stege, 1 Morgen die Faule genannt und 1 Morgen auf dem Steinbette".

Niemand wollte „wegen des vergangenen betrübtes Kriegswesen solches Haus und Hof annehmen, viel weniger kaufen. Alles haben wir ... sämtlich von der Cantzel abkündigen lassen. Und weil keiner sich angegeben (gemeldet), haben wir endlich, damit das Haus nicht vollends möchte hernieder fallen, und aus der Bürgerschaft gebracht werden, unseren Mitbürger Matthias Rotgern dahin beredet, daß er möchte ... Haus, Hof, Spicker (Speicher), Scheune und Garten (an) dem Frauenbusch, wie es Jochim Ertmann vorhin besessen und bewohnet hat, kaufen und annehmen. Der dann dasselbe zu kaufen sich eingelassen und sein endlich, weil alles sehr baufällig und zerbrochen gewesen, (für) Dreihundertsechsundvierzig Mark lübisch einsgeworden".[158]

Noch waren die Wunden, die der Dreißigjährige Krieg Land und Stadt geschlagen hatte, nur notdürftig verheilt, und schon zogen wieder Truppen durch das Land. Besonders im Nordischen

Krieg (1700 bis 1721) hatte unsere Heimat schwer zu leiden. Im Jahre 1711 zog ein russisch-sächsisches Heer in Mecklenburg ein. Es belagerte das damals schwedische Wismar. Dies bekam natürlich auch Neubukow zu spüren. So schreiben am 17. Oktober dieses Jahres Bürger des Amtes an den Herzog mit der Bitte um Unterstützung, zumal Mißernten sich zu den Kriegswirren gesellten. Die Bauern bitten um Besichtigung der Scheunen, wo die Fächer nur bis Mannshöhe mit Getreide gefüllt seien. Auch Amtshauptmann von Plessen schreibt: „ ... daß unter den Bauern ein solches Lamentieren nach Brot – Korn ist, daß es nicht zu beschreiben ist, (und) gewiß ein größeres Unglück zu befürchten ist"!

Die Not hält weiter an. 1716 belagerten dänische, preußische und russische Truppen monatelang Wismar. Letztere lagen in Mecklenburg im Winterquartier.
In einem vom 8. Juni 1716 datierten Schreiben der „Alleruntertänigsten Leibeigenen Knechte des Ambtes Neuen Bukow" bitten diese den Herzog um Abnahme einer ihnen wegen nicht erfolgter Roggenlieferung zugesandten Exekution „ ... da Ihre Groß Zaaristischen Truppen zu verpflegen uns noch mit großen Beschwerden oblieget, viel weniger können wir noch Rath wissen zu dem, was ingo durch Exekution von uns will gefordert werden"![159]

1737 bittet die Stadt um „Milderung und Abstand der Dienste für das hier und zur Hälfte in Kröpelin liegende Militär"![160]
1761 requirierten die Preußen in unserem Raum Pferde für ihre Armee![161]

Die Straße von Wismar nach Rostock war von jeher Heerstraße. So zogen auch 1806 die Truppen Napoleons durch die Stadt bzw. bezogen hier Quartier. Auch Ferdinand von Schill zog mit seinem auf eigene Faust gebildeten Freikorps zur Befreiung des Vaterlandes durch Mecklenburg. Er soll bei dem schon genannten Geländestück (s. Seite 31) nordöstlich von Neubukow, in einer alten Karte noch mit dem Flurnamen „Auf dem Schill" bezeichnet, gelagert haben. Bis zum zweiten Weltkrieg lag auf dem Rathaus der Stadt noch das Original eines Schreibens Schills an das ritterschaftliche Amt mit eigenhändiger Unterschrift und der Forderung nach

- „Eintausend Pfund Fleisch in lebendigen Ochsen oder Schafen,
- Eintausendvierhundert Pfund Brot in Rocken zu 50 Pfund per Scheffel,
- Zweihundert Pott Brandtwein, 30 Scheffel Gerste zu Bier,
- 60 Scheffel Hafer,
- Eintausenzweihundert Pfund Heu,
- Eintausendzweihundert Pfund Stroh.

Hauptquartier Hagenow, den
19. May 1809

Schill"

Dieses Schreiben kam am 23. Mai 1809 in Neubukow an, und am 25. Mai wurde beschlossen, „die geforderte Requisition für Rechnung des Amtes sofort anzuschaffen und in Bereitschaft zu halten,

daß sie an die Behörde nach Umständen unverzüglich, wenn doch der Gewalt nicht zu weichen wäre, angeliefert werden könne". Doch hierzu wird es nicht gekommen sein, denn Schill fiel am 31. Mai 1809 in Stralsund.[162]

Auch Neubukows Bürger kämpften in den Reihen derer, die gegen Napoleon und die Fremdherrschaft ins Feld zogen. Davon zeugt eine Tafel, die in der Kirche mit dem „Verzeichniß der decorierten Veteranen der Gemeinde Neubukow aus den Jahren 1808 bis 1813" hängt.

Es enthält folgenden Namen:

1. Christian Johann Georg Lechler
2. Christian Gottlieb Wilhelm Lehn
3. Johann Friedrich von Seeler
4. Karl Heinrich Höppner
5. Daniel Peters
6. Jakob Friedrich Frohwirth
7. Franz Reichert
8. Friedrich Christian Bannier
9. Johann Schwiesow
10. Johann Karl Friedrich Hochbrunn
11. Christian Friedrich Lange

Mit der „Gemeinde Neubukow" ist hier sicher die Kirchgemeinde gemeint, es sind also auch „Decorierte" aus den nicht zur Stadt gehörenden Landgemeinden dabei.

So brachten Kriegswirren und Einquartierungen, Mißernten, Feuerbrünste und Krankheiten Not und Elend in zahlreiche Familien der Stadt. Oft schaute Frau Sorge durch leere Fensteröffnungen oder hockte in den Stuben, wenn eine Mutter der Bitte ihrer Kinder um Brot nicht nachkommen konnte.

Die Fürsorge für die Armen war mehr oder weniger eine Aufgabe der Kirche. So wurden im Jahr 4 Kollekten auf die Armen verteilt. Auch der Zusammenschluß der Gewerke in Ämter und Gilden hatte einen sozialen Hintergrund.

Zu den großen Nöten dieser Zeit zählen wir auch, daß den Kindern der Ärmeren der Weg zur Bildung weitgehend verschlossen war. Diese Not suchten sogenannte „Milde Stiftungen" etwas zu lindern.
Dieses waren Geldzuwendungen, die der Kirche überschrieben wurden. So wurde 1776 das „Wittsche Legat" mit 40 Reichstalern gestiftet und 1797 erweitert.[163]

Der Zinsertrag war als Schulgeld für arme Kinder aus Panzow, Langendorf, Einhusen und Zarfzow bestimmt. Ebenso war das „Oldeschwagersche Legat", eine Stiftung von 1000 Reichstalern als Schulgeld für arme Kinder mit einem Rest für die Armenkasse gedacht.

Auf den ritterschaftlichen Gütern sollte der Gutsherr für die Armen sorgen. Welche Auffassungen diese Leute von dieser Aufgabe hatten, zeigt eine Notiz, die wir in den Spez. Kirchenakten im Staatsarchiv fanden. Darin beschwerte sich der Vorsteher des Armenhauses von St.-Jürgen über Heidenreich von Bibow, seinerzeit Amtshauptmann hier, daß dieser dem Armenhaus das „Grasheu wegführet"!

Das Gesundheitswesen

Das Gesundheitswesen lag lange Zeit sehr im argen, besonders in den kleinen Städten und auf dem Lande. Auf der einen Seite fehlte es an den nötigen hygienischen Einrichtungen, auf der anderen Seite fehlten die, dem damaligen Stand des Heilverfahrens entsprechend ausgebildeten Ärzte, die nur in den größeren Städten am Werk waren.
Durch die Kreuzzüge kam der Aussatz nach Deutschland. Dies machte den Bau von Siechenhäusern notwendig, die entsprechend der Forderung der Bibel vor den Toren lagen. Sie waren zumeist kirchliche Stiftungen, wurden auch von der Kirche überwacht und betreut. Erst später gewann die Stadt Einfluß bei der Verwaltung.

Für Neubukow ist 1406 das St.-Jürgen-Hospital urkundlich belegt.[164]
Es beherbergte anfangs die mit Aussatz Behafteten und stand außerhalb der Stadt an der Straße nach Wismar, wo heute in den Anlagen der Sportplatz erstellt ist. Ursprünglich war es eine Einrichtung der Kirche, und so führte bei der Verwaltung des Stiftes der Pastor den Vorsitz. Er hatte dem Oberkirchenrat in Schwerin jährlich Bericht zu erstatten.[165]
Später entstand hier in Verbindung mit dem Hospital noch ein Armenhaus. Beide Häuser erfreuten sich bald vieler Stiftungen. Die Zahl der Insassen war gering. Im St.-Jürgen-Hospital (St. Georgen) waren 14 Kranke und Arme untergebracht.[166]

Zum Teil saßen sie bettelnd am Wege und lebten sonst nach einer bestimmten Ordnung des Hospitals. Beerdigt wurden sie auf einem eigenen Friedhof.
Zum Hospital und dem damit verbundenen Armenhaus gehörte auch ein landwirtschaftlicher Betrieb, der zeitweise 20 Morgen Land umfaßte. Er diente zur Eigenversorgung des Hospitals.

Ein zweites Armenhaus entstand um die Mitte des 16. Jahrhunderts vor dem Mühlentor am Wallberg, es brannte 1859 ab.[168] Nach einer Eintragung im alten Stadtbuch stand 1616 ein weiteres Armenhaus vor dem Keneser Tor.[167]
Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde das St.-Jürgen-Hospital und das damit verbundene Armenhaus zusammengelegt. Nicht alle Armen und Kranken konnten aufgenommen werden, und besonders im Dreißigjährigen Krieg war die ganze Stadt in große Not geraten, wie die Eintragungen im Stadtbuch von 1546/1730 beweisen.

Die Bevölkerung war weiterhin Seuchen und Epidemien wehrlos ausgesetzt. Entsprechend hoch war auch die Sterberate. In den Jahren 1741, 1779 und 1792 herrschten die Blattern (Pocken). Es starben daran 21, 13 und 30 Personen.[169]
Die gesundheitliche Betreuung lag bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts in den Händen von Badern, Balbierern und „Chirurgen", es waren keine medizinisch hochschulmäßig ausgebildeten Kräfte.

So meldete sich 1659 der „Bader und Balbierer" Matthias wieder in der Stadt. Er hatte schon vorher in Neubukow gewohnt, mußte dann „Wegen des polnischen Krieges den Ort quittieren" und

er „möchte hier wieder Wohnung nehmen". Anno 1661 bittet der Barbier Johann Friedrich Nerhauß um ein Privileg für Neubukow.[170] 1669 ersucht der Barbier und Bader Samuel Bartzel um Genehmigung zur Übernahme der Stelle des verstorbenen Feldscheres Matthias Kastner in Neubukow. Er möchte dessen Witwe Rebeca trotz seiner Zugehörigkeit zur katholischen Religion heiraten, und er bittet, dem Ortspastor zu „befehligen, daß derselbe ihn trotz seiner Religion mit der Witwe traut".

Am 25. Februar 1676 erhält der sehr umstrittene Barbier Christopher Behrens sein Privileg. Er möchte gerne hier alleine praktizieren, „da ich die vorfallenden Kuren alleine allerwerts haben möge". Die Stadt befürwortet seine Zulassung, „denn er ist erfahren nicht nur in der Barbierkunst, sondern auch im Schröpfen und es gibt in der Stadt viele Kranke und Schwache".[171]
Ihm erwächst ein Jahr später, 1677, in Michael Ryhmann, seines Zeichens auch ein „Balbierer", eine Konkurrenz. In seinem Gesuch schreibt dieser: „ ... nach dieses Städtchens Statut und Gebrauch, daß allemal, wenn ein Unglück oder Schade ergehet, ein beständiger Balbierer hier sein muß".
Unzufrieden mit diesen „Heilkundigen" waren in diesem Jahr die „Lehnsleute und andere Landbegüterte". Sie bitten, einen „kundigen Barbierer und Bader" nach Neubukow zu schicken, weil „der eine nicht Schröpfen will und der andere in seinen bisherigen Curen sehr unglücklich gewesen ist"![172]

Zu einem anderen Urteil kam im gleichen Jahr der Bauer Schultz aus Russow. Er sagt aus, daß „ihm das Beil in die Gurgel gefallen, daß ihm auch der Hals fast halb abgewesen und ein jeder an seiner Genesung gezweifelt habe". Christopher Behrens aber habe ihn „als ein ehrlicher Kerl geheilet und wieder gesund gemacht".

1707 bittet Simon Elvers aus Schwerin um Zulassung als „Barbier und Chirurgus, weil in Neubukow nur ein alter abgehender Feldscherer wohnet". Ihm pfuschte dann ein Schneider Lembke ins Gewerbe, indem er „neben seiner Schneiderei auch noch barbieret".[173]

So ging es bis ins 19. Jahrhundert hinein. Neben „Badern, Balbierer, Feldscherer und Chirurgen" betrieben noch Schäfer und Hebammen die Heilkunst. Daneben stand das „Besprechen" hoch im Kurs.

Akademisch ausgebildete Ärzte tauchen zum Anfang des 19. Jahrhunderts in Neubukow auf. Der Staatskalender von 1799 nennt für Neubukow als Ratsmann Dr. med. Benedikt Daniel Jahn. Von 1807 bis 1808 war Heinrich August Seidel hier als Arzt tätig. Von 1819 bis 1858 praktizierte Friedrich Jahn-Schwaßmann, zusammen mit Heinrich Schweitzer (hier tätig von 1821 bis 1854).

Das erste Privileg für einen Apotheker wird 1710 ausgestellt. Der erste Apotheker hieß Cassius. Ihm folgten Wedemeyer und Haukohl.[174] 1787 (Staatskalender) sind Johann Georg Wöhler und Benedikt Daniel Jahn für Neubukow als privilegierte Apotheker eingetragen.

Anfang des 19. Jahrhunderts stand auf dem Marktplatz, zwischen Rathaus und Fleischerei, eine zweite Apotheke – ausgewiesen im Stadtplan 1836. Nach 1870 wurde dieses Haus abgebrochen.

Vom roten und schwarzen Hahn und von Neubukow als „Seestadt"

Oftmals weckte das Feuerhorn die Bewohner; vielfach zu spät, um den züngelnden Flammen Einhalt zu bieten.

Fanden diese doch in den strohgedeckten Häusern reichlich Nahrung, so daß ganze Straßenzüge den Flammen zum Opfer fielen. So geschehen auch am 22. April 1729, wo die Pfarre und ein großer Teil der Stadt, wie die Wollenweberstraße von der Amtspförtnerei bis zur Kröpeliner Straße, abbrannten. Folgende Gravierung im Kelch der Kirche erinnert noch an diese Schrecken: „Anno 1729 sind alhir in Neuen Bukow die vorigen Kelche verbranndt und das aus der Asche gesammelte hir zu wieder angewandt. Anno 1733."

Der den Flammen zum Opfer gefallene Teil der Wollenweberstraße wurde nicht wieder aufgebaut, die Hausstellen dem Amtsgarten zugeschlagen.

1742 brannten 7 Familien ab und am 21. September 1780 vom Wismarschen Tor her 19 Wohnungen.[175] Hierauf wurde eine Landeskollekte für die Stadt erhoben. Doch schon 1786 brannten in der Kröpeliner Straße 2 Häuser, „eine Bude" und „hinter dem Graben der Hirtenkaten" sowie weitere Häuser ab.

So viel vom Not und Elend bringenden roten Hahn. Hiermit in Verbindung steht eine kuriose Geschichte, in welcher ein schwarzer Hahn eine Rolle spielt. Diese Geschichte entbehrt nicht einer gewissen Komik, und das Dunkel ihrer Entstehung ist schwer aufzuhellen.

So geschah es noch vor einem halben Jahrhundert, bis 1921, daß der Pastor von Retschow zur Fastnach den sogenannten Fastnachtshahn zum Rathaus nach Neubukow schickte. Der Rat der Stadt zahlte dafür 14 Mark als „Fastnachtsrente". Zum ersten Mal ist dieser „Fastnachtshahn" im Jahre 1795 erwähnt. Der mündlichen Überlieferung nach hatte es mit dem Hahn folgende Bewandtnis:

In alter Zeit war ein Pastor in Retschow in seiner Studierstube mit seinen Büchern beschäftigt, als sein Hahn plötzlich lauthals zu krähen begann und den Pastor in seinen Betrachtungen störte. Er ging hinaus, um die Ursache des frühen Krähens festzustellen. Da gewahrte er am dunklen Nachthimmel einen größeren Feuerschein. Der Hahn fühlte sich durch diesen Feuerschein veranlaßt, mit seinem Krähen den Anbruch des neuen Tages zu verkünden. Der Pastor vermutete sofort einen Brand in Neubukow und weckte die Dorfleute. So waren der Überlieferung nach die Retschower die ersten, die von auswärts in Neubukow zum Löschen eintrafen.
Nun wollten die Neubukower den „Wunderhahn" gerne lebendig sehen

und erboten sich, dafür 4 Taler zu bezahlen. So wurde der betreffende schwarze Hahn lebend nach Neubukow gebracht und auf dem Rathaus abgegeben. Zur Erinnerung sollte diese lebende Sendung jährlich zu Fastnacht wiederholt werden.
Soweit die Legende, deren Ursprung jedoch im Dunkeln liegt.[176]

In die Zeit der französischen Besetzung zu Anfang des 19. Jahrhunderts fällt auch die schon von Raabe erwähnte Ausgabe von Schiffspapieren in unserem Städtchen, woraus Lokalpatrioten gerne Neubukow als geschichtliche Seestadt sehen möchten. Was hat es nun mit den in Neubukow ausgegebenen Schiffspässen und Patenten für eine Bewandtnis?
Während der Kontinentalsperre durch Napoleon war auch den Fischern von Alt Gaarz (Rerik) das Auslaufen verboten. Sie kamen dadurch in große Not und stellten einen Antrag auf Freigabe der Fischerei. In einem Schreiben vom 23. Dezember 1812 antwortet hierauf Major Keiting dem „Wohlgeborenen Herrn Amtmann Mechelsen in Neubukow" wie folgt: „Der Herr Div-General Duratte hat mir allergnädigst aufgetragen, denjenigen Fischern, welche in einer namentlichen Liste von Ew. Wohlgeborenen an denselben eingegeben sind, die Fischerei unter den vorgeschriebenen Bedingungen zu gestatten.
Eine derselben ist, daß solche von ein und demselben Punkte der Küste ihre Boote zusammenbringen, von dort aus- und wieder einlaufen, um gehörig (kontrolliert) werden zu können. Ich habe daher dem hessischen Leutnant von Zwierlein aufgetragen, mir baldigst zu melden, welches der erwählte Ort sei, wo die Boote am füglichsten zusammenliegen können, und sobald ich dieses erhalten, werde ich die nötigen *Patente* ausfertigen."[177]

Zu den Bedingungen für die Genehmigung zum Auslaufen gehörte u.a. „daß die Fischer unter keinen Umständen nach Sonnenuntergang auf dem Wasser bleiben" und daß sie sich nicht „weiter als die Weite eines Kanonenschusses von der Küste entfernen"!

Bürgerstolz gegen feudale Willkür

Neubukows Bürger lebten im allgemeinen als „treue Untertanen ihrer Herrschaft". Sie wußten, daß sie sich gegen die aus dem feudalen Herrschaftssystem erwachsenen Belastungen und Beschränkungen schwer wehren konnten. Für ein geschlossenes Handeln war die Zeit noch nicht reif. Das politische Denken entsprach noch immer einer gewissen „Kirchturmsorientierung". Es gab aber auch Ausnahmen, wo der unter der Asche glimmende Funke unterdrückten Bürgerstolzes zur Flamme wurde.

Jürgen Rathsack „ein Bürger und Brauer allhier in Neubukow" gegen Amtshauptmann von Bibow

Es war in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, als Heidenreich Christian von Bibow, Erbherr auf Blengow, das Neubukower Amt in Pacht hatte. Er war ein wegen seiner Härte berüchtigter Mann. Oft besuchte er die Brauerei Jürgen Rathsacks. Doch bald merkte dieser, daß das Interesse Bibows weniger seinem Gewerbe, als seiner Frau galt.
Am 11. September 1669 schreibt Jürgen R. an den Herzog, „daß er (Bibow) immerzu dahin bedacht ist, wie er meiner verehelichten Frau, wo nicht gar nahe kommen, welches doch ob Gott will in Ewigkeit nicht geschehen soll".
Konnte Bibow so nichts erreichen, so nahm er Rache, indem er gegen Frau Rathsack Anzeige wegen Zauberei erstattete. Doch Jürgen Rathsack setzte sich mutig zur Wehr. Es ist in den uns vorliegenden Berichten über „Hexenprozesse" der einzige Fall, wo sich ein Ehemann so redegewandt und couragiert im Bewußtsein seines Rechtes vor seine beschuldigte Frau stellt. Er beschwert sich beim Herzog wegen falscher Anschuldigung der Zauberei gegen seine Frau. Er schreibt „daß trotz pastoralem Zeugnis, daß wider sie nichts Übles beigebracht worden, und dann gleichwohl solcher Argwohn nebst einem gewöhnlichen Haß bei Hauptmann Bibow eingewurzelt".

Am 20. November 1669 werden 10 Zeugen wegen Frau Rathsack verhört. Alle sagen aus, daß sie von Jürgen Rathsacks Frau „nichts Böses je gehört haben".
Doch Bibow bringt Gegenzeugen, die zum Teil – sicher in Abhängigkeit und aus Furcht – gegen Frau Rathsack aussagen.
Jürgen R. schrieb nun in „ehrlicher Vormundschaft meiner Frau, daß der Hauptmann etliche Jahre mir und meiner Frau feind und gehässig gewesen. Ich bin kein Verleumder, sondern ein ehrlicher und redlicher Brauer allhier in Neubukow. Und ob der Hauptmann gleich ein fürstlicher Beamter ist, so gebühret ihm doch nicht, seine ihm anvertraute Jurisdiktion (Rechtssprechung) zu mißbrauchen und mag er wohl wissen, daß ich nicht sein Bauer, sondern meines gnädigsten Fürsten und Herrn untertänigster Bürger bin und *daß meine und der meinigen Ehre mir eben so hoch angelegen sei, als ihm die seinige*". Das waren zu dieser Zeit sehr mutige Worte, und es ist aus den vom Zahn der Zeit sehr angenagten Unterlagen nicht mehr ersichtlich, wie dieser Streit ausgegangen ist.

Wir nehmen aber an, daß sich hier, wo Willkür gegen Recht stand, der sehr selbstbewußte Bürgersmann behaupten konnte.[178]

Vom Schicksal eines Neubukower Pastors im sogenannten „Mecklenburgischen Bauernkrieg"

Durch das Ableben des Pastors Christoph Eitzing war die Pfarrstelle in Neubukow vakant geworden. Es meldeten sich mehrere Bewerber. Für den Kandidaten Peter Nicolaus Lüders aus Rehna bittet sein Vater, der 47 Jahre Pastor in Rehna war, den Herzog um Einsetzung seines Sohnes in die Neubukower Pfarrstelle. Er erhält zur Antwort, daß sein Sohn mit als Kandidat aufgestellt werden soll. Weitere Bewerber waren noch die Kandidaten Örtling und Susemihl. Jeder Kandidat mußte eine Probepredigt halten. Die Predigt von Lüders muß sehr wirkungsvoll gewesen sein, denn bei der Wahl erhält er 63 Stimmen, während von seinen Mitbewerbern jeder nur 4 Stimmen erhielt.[179] So wurde Peter Nicolaus Lüders, geboren am 2. August 1686 zu Rehna, 1720 Pastor in Neubukow. Er war verheiratet mit Christine Margarete von Liebedantz.[180]

Um die Tragik seines Schicksals zu verstehen, müssen wir uns etwas mit der Geschichte des mecklenburgischen Fürstenhauses und den politischen Ereignissen dieser Zeit beschäftigen; denn der einzelne steht nicht allein, sondern ist mit tausend Fäden dem gesellschaftlichen Sein verbunden.

Die eigentlichen Herren in Mecklenburg waren die Ritter, der Herzog war nur „Primus inter pares", der Erste unter Gleichen.

1714 kam Herzog Carl Leopold in Schwerin zur Regierung. Er war seinerzeit im Gefolge des schwedischen Königs Karl XII. (1682 bis 1718) gewesen und strebte nach diesem Vorbild auch nach mehr absoluter Macht. Er wollte mehr Soldaten, und dafür brauchte er Geld . Dies zu bewilligen, war der Landtag zuständig. Doch die Ritterschaft witterte eine Einschränkung ihrer Privilegien und war hierzu nicht bereit. 1716 heiratete Carl Leopold in zweiter Ehe Katharina Iwanova, die Nichte Peter des Großen von Rußland.
Indessen war der offene Kampf mit der Ritterschaft in Mecklenburg ausgebrochen. Zum Herzog hielten die Städte, die Bauern und ein großer Teil der Geistlichkeit. Die Bauern erhofften sich von ihm mehr Freiheit, weniger Dienste und Abgaben. Ob der Herzog bereit war, die Hoffnungen der Bauern zu erfüllen, betrachten auch wir mit der Skepsis derzeitiger Chronisten.

1718 hatte der Herzog seine Truppen verstärkt, teilweise geschah dies durch Übernahme russischer Regimenter. Einige Ritter erklärte der Herzog zu Rebellen und zog deren Güter ein. Die Ritter aber hatten ihre Verbindungen bis zum Kaiserhof in Wien. Sie beschwerten sich beim Kaiser. Dieser beauftragte nun den Kurfürsten von Hannover und den Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, die Beschwerden der Ritterschaft gegen den Herzog mit Gewalt durchzusetzen. 1721 ging der Herzog außer Lan-

des. Ganz Mecklenburg, außer Schwerin und der Festung Dömitz, war von den Exekutionstruppen des Kaisers besetzt. 1728 wurde der Herzog vom Kaiser suspendiert, und die Herrschaft wurde seinem Bruder Christian Ludwig übertragen. 1730 kehrte der Herzog aus seinem Exil in Danzig zurück. Er erließ im geheimen ein Manifest, wo er zu einem allgemeinen Landesaufgebot seiner Getreuen von 18 bis 60 Jahren aufrief. Das Land geriet in Bewegung. Viele Ritter flohen in die Nachbarländer; es ist aber vermerkt, daß ihnen von Seiten der Gefolgschaft Carl Leopolds nichts geschah.(181)
In diese Auseinandersetzung geriet auch Pastor Lüders aus Neubukow. Er hält mit seiner Gemeinde zu Carl Leopold und schreibt 1728 diesem, daß er seinen Anordnungen folgt und auch den „Quertreibereien des von der Lühe auf Panzow Widerstand entgegen setzt". Er erhoffte von Carl Leopold Maßnahmen, die das Leben für Bürger und Bauern erträglicher machen würden.(182)

Pastor Lüders wurde so bekannt als Anführer im Kampf gegen die Ritter.
Er soll, so wurde ihm vorgeworfen, ein „Erzparteigänger" des Herzogs Carl Leopold gewesen sein. An der Spitze der Bürger und Bauern seiner Gemeinde soll er, auf einem Schimmel reitend, mit Pistole und Degen durch das Land gezogen sein.(183)
Nachdem die Hannoveraner und Lüneburger Rostock besetzt hatten, holte die Besatzung aus den kleinen Städten und Dörfern die Anführer oder Anhänger Carl Leopolds ab. So kam auch am 2. Oktober 1733 eine Abteilung von 50 Mann unter einem Offizier, nach E. Boll war es ein Kapitän von Bülow, nach Neubukow, um Pastor Lüders und den Musikanten der Stadt, „der sein Adjutant war", abzuholen.

Hierzu liegt folgender Bericht des befehlenden Offiziers vor: „Habe hierdurch ganz gehorsamst berichten sollen, daß wir gestern nachmittags den Pastor Lüders aus Neubukow, so im Mecklenburgischen Kriege seine Bürger mit einem weißen Pferd angeführet, unter einem Kommando von 50 Mann auf einem Wagen anhero gebracht werden. Hinter ihm saß der Musikant aus selbiger Stadt, so ein Kurts-Gewehr in der Hand führte. Sie wurden bei der Hauptwache bei den Musketieren geführet, welche den Geistlichen Ritter wacker in die Cour nahmen."(184)

Am 15. Oktober 1733 wird dann auch Neubukow mit einer Kompanie Soldaten der Exekutionstruppe belegt.
Am 17. Oktober 1733 schreibt Pastor Lüders aus dem Gefängnis in Rostock einen Beschwerdebrief an den Kaiserlichen Kommissar. Er schreibt, wie er, von einem Kommando geplündert und beraubt, nach Rostock geholt und dort weit ärger als der größte Missetäter behandelt wurde. Ihm sei ins Gesicht geschlagen worden, er sei „verprügelt, ins Corps de Garde" geschleppt und von den Soldaten durch „Prügel und Schläge" gezwungen worden, „die ganze Nacht mit ihnen herumzutanzen".(185)
Doch die Beschwerde war ohne Erfolg. Pastor Lüders starb an den Folgen der Mißhandlungen am 22. Oktober 1733 im 48. Lebensjahr im Rostocker Gefängnis.(186)

Wie große die Furcht vor Drangsalierungen durch die Exekutionstruppen war, bezeugt die Tatsache, daß der Leichnam Pastor Lüders den ganzen Winter, bis März, unbestattet blieb. Am 5. März ordnet Carl Leopold in einem Brief aus Wismar, gerichtet an alle Pastoren der Präpositur Neubukow, an, daß der noch unbestattete Körper Pastor Lüders zu bestatten sei und daß alle Pastoren daran teilzunehmen haben und daß „außer Gottes Gewalt" sie nichts davon abhalten soll.[187]

Wir erinnern uns dieses tapferen Mannes, der durch sein Eintreten für die Unterdrückten sein Leben verlor und dessen Schicksal die bürgerlichen Chronisten nicht für erwähnungswert hielten.

Johann, Georg Rathsack, Bürgermeister der Stadt, wird 1734 verhaftet, weil er „bei dem Tumult sich habe als Kommandeur gebrauchen lassen"

Die Wirren der 1730er Jahre brachten Drangsalierungen, Not und Elend für unsere Stadt. Einquartierungen und Kontributionen belasteten die Bürger.

Doberan wurde von den Kämpfen der rivalisierenden Parteien weitgehend verschont. Hier durch wurde „nur der traurige Zug der gefangenen und mißhandelten Bauern aus der Neubukower Gegend, mit Pastor Lüders an der Spitze ... nach Rostock gebracht".[188] Das Schicksal von Pastor Lüders haben wir im vorstehenden Abschnitt dargestellt.

Als weiteres Einzelschicksal ist das des bisherigen Stadtvogt's Johann, Georg Rathsack, der am 9. April 1734 als Bürgermeister eingesetzt wurde, bekannt. Er hatte sich aus Furcht vor Verhaftung, denn er war ein Parteigänger des Herzogs Leopold, in Wismar aufgehalten und war nun nach Neubukow gekommen. Hier angelangt, wurde er verhaftet. Seine Frau geriet nun mit ihren Kindern in große Not. Sie schreibt mehrere Bittbriefe, und durch diese Briefe erfahren wir auch einiges über das Schicksal ihres Mannes.

Am 9. Juni 1734 schreibt sie an Herzog Leopold: „Von Bremen (der Amtshauptmann), welcher meinen Mann aufs äußerste verfolget, und sich verlauten lassen nicht zu ruhen, biß er ihn an den Galgen gebracht. Von dem gegenwärtig zu Neuen Buckow liegenden holsteinischen Militär und zwar durch 4 Unter Offiziere vom Felde weggeholt, demnächst durch 20 Mann aufs Rathauß geführet und endlich durch 4 Mann nach Bützow gebracht worden, (wo er) von da ab heute nach Güstrow geführet werden soll, daß also besorgen muß, man werde sehr übel mit ihm haushalten." Dies erleidet er „... aus bezeugter untertänigster Treue gegen Ew. Hochfürstl. Durchlaucht als seines regierenden gnädigsten Landesherrn."

Sie bittet weiter um die Einkünfte als Bürgermeister der Stadt.
1735 schreibt Frau Rathsack wieder, daß ihrem Mann „daß Unglück mit betroffen, von den Lüneburgern ergriffen und nach Ratzeburg festgesetzt zu werden". Sie schreibt von ihrer großen Not und fuhr nach Ratzeburg „um zu hören, ob

zu seiner Erledigung nicht einige Hoffnung könnte gefaßet werden. Ob nun gleich auf Verlangen meines Mannes und auf Flehen der sämtlichen Arestanten zu des Königs von Engeland Majestät mich verfüget und deroselben ein wehmüthiges Memorial eingereichet so habe (ich) doch zu meiner großen Bestürtzung erfahren müßen, daß alle gefaßte Hoffnung vergeblich wäre, unmaßen mir ... zum Bescheid geworden, daß diese Erledigung nirgends als in Wien zu suchen (sei)".

Diese Antwort erhält Frau Rathsack unter Datum vom 30. Juni 1735 von der „Königlich Groß Britanische und Kurfürstlich Braunschweigisch-Lüneburgisch Regierung Verordnete Geheime Räthe"! Johann, Georg Rathsack wurde erst 1736 entlassen. Er blieb ein politisch und wirtschaftlich deklassierter Mann.[189]

Das Amt

Neben Rathaus und Kirche drückte das herzogliche Amt Stadt und Umgebung den Stempel auf. Der Vogt und später der Amtshauptmann war als Vertreter des Herzogs der eigentliche Polizeiherr der Stadt.

Von der Kröpeliner Straße führt uns die Amtsstraße zu einem breit angelegten Bau, der bis in die Zeit nach dem zweiten Weltkrieg nur durch eine Torscheune zu erreichen war. Das Haus lag so in reservierter Abgeschiedenheit inmitten eines Parks mit altem Baumbestand, der heute leider zum Teil der Axt zum Opfer gefallen ist. Das Gelände war durch eine Mauer von der Stadt abgegrenzt. Zum Amt gehörte noch ein „Hopfenhof", die Mühle „mit zwei Glinden" [190] und 35 Morgen Amtsländereien. Es bestanden keine Beziehungen zwischen Stadt und der sogenannten Amtsfreiheit, sondern diese war ein Teil des Domaniums, stand unter domanialer Obrigkeit und war Bestandteil des Hofes Malpendorf. Die Bewohner der Amtsfreiheit waren also nicht Bürger der Stadt Neubukow. Diese Stellung erlangten sie erst im Jahre 1876.

Das fürstliche Amt Bukow reichte einst von Arendsee (Kühlungsborn) bis nach Neukloster. Es wurde oft geteilt und verpfändet.
Ungefähr um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurden die bisherigen Vogteien in Ämter umgewandelt.[191] Die Ämter sollten wie die Vogteien Gerichtsbarkeit, Polizei und die Verwaltung umfassen. Durch die politische Konstellation war es aber dahin gekommen, daß das Amt vor dem Dreißigjährigen Krieg nur noch ein Domänenverwaltungssitz war, denn die Ritter hatten sich selbst in „ihren" Dörfern Hebungen und Gerechtsame verschafft und sich so der herzoglichen Gerichtsgewalt und Polizei zu entziehen vermocht.

Nachdem wir die Struktur des Amtes beleuchtet haben, wollen wir uns im wesentlichen an Hand geschichtlichen Geschehens mit dieser, der Exekutive des Herzogs im Domanium dienenden Einrichtung beschäftigen.
Zum mecklenburgischen Domanium gehörte der Staatsrechtlichen Defination nach jener Teil des Landes, in dem das Eigentum dem Landesherrn zustand, der hier die alleinige Gesetzesgewalt innehatte. (Um 1900 gehörte noch 2/3 des ganzen Landes zum Domanium.)[192] Verwaltungsorgane waren hier die Ämter. Umfang und Ausdehnung des Amtes änderte sich oft im Zeitenlauf. Das Amtshaus in der Amtsstraße ist heute Schulgebäude.

Das Amt war an den sogenannten Amtshauptmann verpachtet, der zumeist dem benachbarten Landadel angehörte. Ihm zur Seite stand der Küchenmeister (ganz früher unter Truchseß geführt). Dieser war Leiter der Hofhaltung und führte die Aufsicht über die Dienerschaft, er war verantwortlich für die Finanzen und für den Unterhalt des Hofes. Dann gehörte noch der Kornschreiber, der Amtsschreiber und der Amtsnotar dazu. Als Amtsdiener fungierte der Landreiter, eine Mischung von Bote, Gendarm und Gerichtsvollzieher. Die Pachtsumme betrug 1682, als Heidenreich Christian von Bibow, Erbherr auf Blengow, seine

Bestellungsurkunde erhielt, 4500 Reichstaler, diese Summe wurde dann später auf 5000 Reichstaler erhöht.[193]

Die Einnahmen bestanden 1733 im „Dienst-, Pacht-, Brand- und Ackergeld" von den einzelnen Wirten, in der „Krug-, Kammer- und Straßensteuer", im „Schulzen-, Schmiede- und Strohgeld", im „Zehntenkorn", eine Abgabe an die Kirche, von der auch das Amt einen Teil bekam; die Mühlen im Amtsgebiet mußten ihre „Pension" entrichten, und schließlich mußte auch der Scharfrichter seinen Obulus an das Amt zahlen.[194]
Die Amtsinsassen waren also mit den verschiedensten Abgaben belastet, waren aber in keiner Weise an der Verwaltung beteiligt.[195]

Es bestanden auch keine Beziehungen zwischen den sogenannten Amtsfreiheiten und der Stadt. Diese sogenannte Amtsfreiheit gehörte teilweise zum Hof Malpendorf. Dazu zählten das Amtshaus, die Amtspförtnerei (heute Haus Amtsstraße Nr. 8), die Frohnerei, 3 Büdnereien vor dem Mühlentor, seit 1774 die Mühle mit Wall und Damm und die Bewohner des Wallberges. Dies waren die Insassen des Amtsarmenhauses, das 1859 abbrannte. 1857 gehörten 85 Erwachsene und 55 Kinder zur Amtsfreiheit.[196]
Das Amt hatte also die Jurisdiktion (Rechtssprechung) im Amtsgebiet und weitgehend durch den herzoglichen Vogt auch in der Stadt. Hierüber gab es oft Kompetenzstreitigkeiten zwischen Amt und Stadt; die Rechtsprechung über die schweren Fälle lag jedenfalls beim Amt bzw. beim Kriminalkollegium in Bützow.

Doch wenden wir uns den Praktiken des Amtes im einzelnen zu!
Es liegt ein Brief der Bauernknechte Christian Marquart und Joachim Blievernicht aus Bastorf vom 27. Februar 1733 an den „Gnädigsten Fürsten und Herrn" vor. Sie schreiben: Ew. Hochfürstliche Durchlaucht ... müssen wir ... um Hilfe, Rettung und Erbarmen anschreiben. Es ist dero Hofjude am 2. Februar auf unserem Amte zu Newen Buckow gewesen ... und hat eine Fuhre nach Schwerin verlangt."

Die Knechte bekamen nun den Auftrag, um 12.00 (24.00) Uhr mit Pferd und Wagen auf dem Amt zu erscheinen, um den Hofjuden nach Schwerin zu fahren. Sie schafften es aber nicht, bis 24.00 Uhr in Neubukow zu sein, sondern kamen erst gegen Morgen hier an. Da war der Hofjude schon fort. Darauf sollten die Knechte die Fuhre mit 7 Reichstalern bezahlen, was sie natürlich nicht konnten. So schickte nun die Witwe Neumann, die zu der Zeit das Amt in Pacht hatte, am 25. Februar den Landreiter zur Exekution nach Bastorf mit der Order, nicht früher zurückzukehren, bis die Knechte die 7 Reichstaler bezahlt hätten. Der Landreiter mußte täglich mit 2 Kannen Bier und 2 Mahlzeiten verpflegt werden, und auch für sein Pferd mußte gesorgt werden. Darauf gingen die beiden Knechte zur Amtmännin und baten um Rücknahme der Exekution. Doch die rabiate Frau wollte ihnen „Hände und Füße an den Kopf schließen laßen". Über die Amtsverwaltung der Frau Neumann schreiben die beiden vielsagend: „Nun sie die Bauern zu (Ende) hat, will sie von uns armen Dienstknechten unsern Bauernschweiß und Blut haben."

Der Ausgang dieser Sache ist, wie so oft, nicht zu erlesen. [197]

Nachfolger von Frau Neumann war Hauptmann von Bremen. Er wurde 1739 mit folgender Begründung abberufen: „Er hat zwar die Pension (Pacht) allemal richtig abgeführet, allein es sind nicht nur von seiten der Stadt Newen Buckow gegen selbigen große Klagen eingelaufen, sondern es querulieren auch seine Untertanen wegen seines sehr harten Betragens gegen sie, ... daß sowohl Bürger als auch Bauern ... mich mit Tränen angefleht und gebeten, bei anderweitiger Verpachtung sie von dem Amtmann von Bremen zu befreien, wobei die armen Leute lieber ihre Gehöfte verlassen und den Bettelstab ergreifen, als unter seinem Joch länger zu stehen."[198]

Das Amt war aber auch Beschwerdeinstanz. Ja, einige Gutsbesitzer beschwerten sich auch.
Was war geschehen? 1773 kam in Kamin ein zu Hofe gehender Knecht eines Bauern mit dem Sohn des Gutspächters in Streit. Der Knecht wollte sich nicht alle Drangsalierungen gefallen lassen. Er wurde so gereizt, daß er dem Sohn des Gutspächters mit dem Forkenstiel einen Zahn ausschlug und wie es heißt, auch „den rechten Arm entzwei" schlug. Er wurde von unserem Amt bestraft und die Beschwerde der Gutsbesitzer setzt hier ein, denn er habe dafür nur „30 schlechte Stockschläge" erhalten und „die verursachten Kosten hat er nicht bezahlt!"[199]
Die Prügelstrafe war ja gang und gäbe. Nach der Kriminalgerichtsordnung von 1807 hieß es: „Eine Züchtigung über 15 Rohrhiebe kann von dem Inquirenten (Untersuchenden) nicht verfügt werden." Das war während des Verhörs. Als Kriminalstrafe konnte auf eine ungemessene Zahl von Hieben erkannt werden. 1802 wird den Untergerichten im Domanium befohlen, „ohne ausdrückliche Vorschrift unserer Landesgerichte nie weiter als höchstens bis zu 50 Hieben zu gehen. Ihr habt jedoch bei diesen Züchtigungen, welche in der Regel aufs Hemde vollstreckt werden, ... Weiber und schwache Personen nicht weiter entkleiden zu lassen, als nötig ist ... Übringens sollen, ... wo auf Peitschenhiebe erkannt ist, niemals die dicken Peitschen mit Knoten weiter gebraucht, hingegen andere knotenlose, jedoch zweckmäßige Peitschen angeschafft und angewandt werden."[200]

1846 erhielt das Großherzogliche Stadtgericht wieder die Kriminaljurisdiktion (Rechtsprechung) zugesprochen, nachdem ihm diese 1774 abgesprochen war. So konnte man als Bürger der Stadt vom Großherzoglichen Stadtgericht oder als Amtsinsasse vom Gericht des Amtes verurteilt werden. In der Urteilssprechung finden wir keinen großen Unterschied, und die Urteile beider Gerichte tragen die Unterschrift des Amtmannes. Haftstrafen werden meistens von einem Tag bis auf die Dauer von 4 Wochen verhängt, in einigen Fällen auch bis 7 oder 8 Wochen. Fast immer wird die Haft durch Entzug der Vollkost an jedem zweiten Tag verschärft, wo sich der Delinquent mit Wasser und Brot begnügen mußte.
Mit der Vergabe von Prügeln war man nicht kleinlich. Fast immer wurden bei jeder Haftstrafe 15 Rohrhiebe verabfolgt. Die letzte Eintragung der obligaten

15 Rohrhiebe fanden wir 1860 verzeichnet. Ein Urteil des Großherzoglichen Stadtgerichts sei für viele erwähnt: 1855 erhält Tischlermeister Glaevecke wegen Entwendung eines Stückes Bauholz 50 Rohrhiebe und 42 Tage Gefängnis, davon jeden zweiten Tag bei Wasser und Brot. Bei Ehebruch wurde keine Prügelstrafe verhängt. Die anderen Delikte wurden meistens von der armen Bevölkerung aus Not begangen, während Ehebruch als Kavaliersdelikt durch alle Stände ging. So schützte man diese Leute vor der entehrenden Prügelstrafe und ließ es bei 30 Tagen Haft, allerdings jeden zweiten Tag bei Wasser und Brot. Bei den wirtschaftlich und gesellschaftlich „Höherstehenden" wurden die 30 Tage auf Antrag auch auf die Hälfte herabgesetzt. (201)

Im Jahre 1879 schieden sämtliche Justizangelegenheiten auch aus der Amtsverwaltung aus und wurden dem Amtsgericht übertragen.
Die Amtspförtnerei in der Amtsstraße wurde schon 1864 zum Gefängnis umgebaut.

Im folgenden nun ein notariell beglaubigtes Protokoll einer „leichten" Tortur. Angeklagt wegen Hexerei war eine Frau Brüggen. Zuerst wurde sie aufgefordert, ihre Schuld zu bekennen. Sie antwortete, „ohne Vergießung von Tränen, sie sei unschuldig". Darauf wird der Frohner, der die Tortur durchzuführen hat, beauftragt, sie zu entkleiden. Doch dagegen wehrte sie sich, sie entkleidete sich selbst. Nun wurde sie „zu der Marterbank gelegt". Zuerst wurden ihr „die Daumenstöcke angelegt". Es war bei ihr „keine Lamentation zu merken". Dann wurden ihr die Beinschrauben angelegt; „aber nicht der Anzug zu den Armen gebraucht". Sie beteuerte ihre Unschuld, „ihre Mutter hätte ihr nichts Böses gelehrt".
„Sie hielt sich stille auf der Marterbank, und bald sagte sie nur: ‚Herr Jesu, erbarme dich meiner.' Als ihr dann das Tuch von den Augen genommen und die Instrumente gelöset waren, war keine Zitterung und keine Tränen zu sehen."
„So geschehen im Fürstlichen Amtshause zu Newen Bukow am 11. August Anno 1672."
Sie wurde dann weggeführt.(202)
Die Anwendung der Tortur wurde 1769 in Mecklenburg verboten.

Die Frohnerei war eine Einrichtung des Amtes. Sie beruhte auf einem Privileg, und unsere Frohnerei lag vor dem Kröpeliner Tor. Es war das Eckhaus links der Reriker Straße. Das Haus wurde am 12. Oktober 1982 wegen Baufälligkeit abgebrochen.
Die Frohner waren früher, wie auch aus obigem Protokoll zu ersehen ist, eine Art Gerichtsdiener, anfangs auch Scharfrichter. So meldete in der Mitte des 18. Jahrhunderts der Scharfrichter Eichenfeld die Geburt seiner Kinder an. Noch am 24. Juli 1838 wird vermerkt, daß der Scharfrichterknecht Johann Gebhardt eine Anna Alde heiratet. (203)

Es bestand zeitweise auch ein sogenanntes ritterschaftliches Amt in Neubukow. (204) Es war nach einem alten Stadtplan das Haus Kröpeliner Straße 6. Die ritterschaftlichen Ämter waren keine staatlichen Hoheitsträger, sondern Zweckverbände der Rittergutsbesitzer.(205)

Ein Wort zum Abschluß

1820 ging mit dem Erlaß des Gesetzes über die Bauernbefreiung eine Periode gesellschaftlicher Entwicklung zu Ende, die schon lange alle Zeichen des Verfalls einer überlebten Gesellschaftsordnung, des Feudalismus, in sich trug.

Es begann die Zeit des Kapitalismus, der sich in Mecklenburg nur langsam durchsetzen konnte. Die Macht der herrschenden Klasse, verkörpert durch die Rittergutsbesitzer und verankert in der „Mecklenburgischen Verfassung", dem „Landesgrundgesetzlichen Erbvergleich" [206], war schwer zu erschüttern. Fortschrittliches Gedankengut in Verwaltung und Wirtschaft konnte zum Teil erst durch Reichsgesetze nach 1870 realisiert werden [207].

Noch bis 1860 wurden große Teile der Bauernschaft gelegt, ihr Land den Gutsbetrieben zugeschlagen.

Mecklenburg war weiterhin ein verhältnismäßig menschenarmes Land mit wenig Industrie.

So konnte sich auch nur langsam eine klassenbewußte Arbeiterschaft entwikkeln, dieser war bis 1908 jede politische Organisierung durch Gesetz verboten.

So blieb Mecklenburg bis 1918 mit vielen Resten des Feudalismus behaftet. Hier herrschten noch Gesetze und Ordnungen, wie es sie in ihrer Rückständigkeit in keinem anderen deutschen Bundesstaat mehr gab. Das wirkte sich auch auf die Ordnung und Struktur unserer Stadt aus und fand in der Mentalität ihrer Bürger seinen Niederschlag.

Es soll unsere Aufgabe für den II. Teil unserer Stadtgeschichte sein, den Auswirkungen der politischen und gesellschaftlichen Bewegungen, welche auch die Organisierung einer erstarkenden Arbeiterklasse mit sich brachte, für unsere Stadt nachzugehen.

Allen Dienststellen und allen Bürgern wäre ich für weitere Unterstützung dieser Arbeit dankbar.

Walter Haak

Quellen und Literatur

I

Akten des Staatsarchivs Schwerin (StA)
Akten der Neubukower Kirchgemeinde (KA)
Mecklenburgisches Urkundenbuch (MUB)

II

Boll, E.: Geschichte Mecklenburgs, Erster Teil, Neubrandenburg 1855, mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte

Bartholdi, C. A.: Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse des mecklenburgischen Domanialbauerntums im Jahrhundert vor dem Dreißigjährigen Krieg. Spezialuntersuchung für das Amt Bukow. Diss. Rostock 1935

Gloede, G.: „Kirchen im Küstenwind" Bd. II Evang. Verlagsanstalt, Berlin 1978

Grundriß der deutschen Geschichte von den Anfängen der Geschichte des deutschen Volkes bis zur Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der Deutschen Demokratischen Republik, Klassenkampf, Tradition, Sozialismus, Berlin 1979

Herrmann, J.: „Die Slawen in Deutschland" Berlin, 1970

Heißel, S.: „Neubukow". Aus der Geschichte einer mecklenburgischen Landstadt – Neubukow, 1937

Hamann, M.: Das staatliche Werden Mecklenburgs in: „Mitteldeutsche Forschungen", 24, Köln, Graz 1962

Herzfeld, J.: Die Mecklenburgische Verfassung. Ein Beitrag zur Geschichte des Junkertums, Rostock 1901

Jahrbuch für Bodendenkmalpflege in Mecklenburg, Jahrgang 1955, Schwerin

Jahrbücher des V. für meckl. Gesch. und A.-kunde, bes. 1892

Marx-Engels-Werke, Bd. 19/21, Berlin, 1962

Mecklenburgische Staatskalender, versch. Jahrgänge

Ostsee-Zeitung bes. 50er Jahre

Sommermeier, L.: Geologie der Neubukower Mulde, in „Archiv des Vereins der Freunde der Nat.-Geschichte in Mecklenburg" 66 Jahrg. 1912. Güstrow – Rostock

Schnell, H.: Mecklenburg zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges 1603 bis 1658, Güstrow – Berlin, 1907

Steinmann, P.: Bauer und Ritter in Mecklenburg, Schwerin , 1960

Schmaltz: Kirchengeschichte Mecklenburg, Schwerin 1935

Schlie, Friedrich: Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Bd. III, Schwerin in M. 1899

Teske: Die Wappen der Großherzogtümer Mecklenburgs, ihrer Städte und Flecken, 1885

Tessin: Der mecklenburgische Bauer, seine Geschichte und sein Recht in: Mecklenburg, Zeitschrift, 28. Jahrgang Heft 3 und 4

Willgeroth, S.: Die Mecklenburgisch-Schwerinschen Pfarren seit dem Dreißigjährigen Kriege, Wismar 1924

Anmerkungen

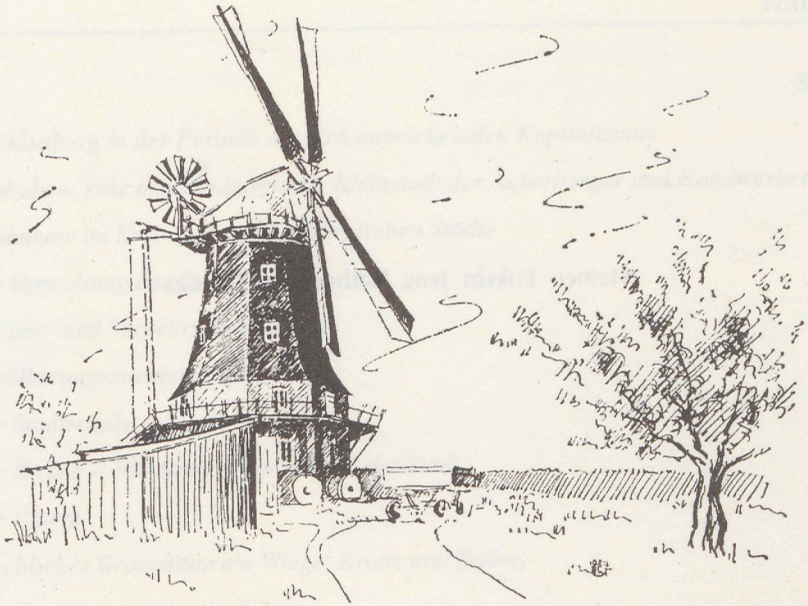
1 L. Sommermeier, Geologie der Neubukower Mulde, im Archiv des Vereins der Freunde der Nat. – Geschichte in Mecklenburg, 66. Jahrgang, 1912, Güstrow – Rostock, S. 74ff
2 Ostsee-Zeitung, Organ der Bezirksleitung Rostock der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, April 1957
3 Beltz: Übersicht über die Vorgeschichte von Neubukow, in: „Die meckl. Heimat" 6. Jahrgang 7/1927
4 Ostsee-Zeitung vom 20. Juli 1957
5 H. Witte: Mecklenburgische Geschichte, in Anknüpfung an Ernst Boll. Bd I, Wismar 1909 S. 2
6 OZ vom 1. Mai 1977, siehe auch E. Schuldt in J. f. Bodendenkmalpflege i. M. 1955, Schwerin S. 135ff
7 Joachim Herrmann, Die Slawen in Deutschland, Berlin 1970, S. 11
8 Ebenda, S, 7
9 Ebenda, Abb. 1, S. 8/9
10 Ebenda, S.22
11 Ebenda, S.13
12 Ebenda, S. 214 bis 222
13 Ebenda, S. 221
14 Grundriß der deutschen Geschichte, Von den Anfängen der Geschichte des deutschen Volkes bis zur Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der Deutschen Demokratischen Republik, Klassenkampf, Tradition, Sozialismus, Berlin 1979, S.102/103
15 Herrmann, Slawen, S. 315
16 Grundriß, S. 98ff
17 Ebenda, S. 112
18 Mecklenburgisches Urkundenbuch (MUB) Bd. II, S.158, Nr. 874
19 MUB Bd. I, S. 239 Nr. 254, S. 243 Nr. 256, S. 248 Nr. 260
20 MUB Bd. I, S. 252 Nr. 268 und S. 254 Nr. 269
21 MUB Bd. I, S. 554 Nr. 580
22 Lisch, Jahresbericht in: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 7/1842, Schwerin, S. 161/164
23 Von Herrn Dr. G. Schlimpert von der Akademie der Wissenschaften der DDR, Bereich Sprachgeschichte, erhielt ich hierzu folgende Auskunft: „Der Familienname Techel ist zweifellos slawischer Herkunft. 1300 wird in Rostock der Slawe Techel, 1328 in Oster-Golwitz auf Poel ein Bauer Nycolaus Thechghel (erwähnt). Die slawische Form lautet Téchel und ist eine Kurzform von einem Vollnamen wie Téchodarg. Der Name gehört zu slawisch técha Trost'".
24 Herrmann, Slawen, S. 354
25 Sebastian Heißel, Neubukow, Aus der Geschichte einer mecklenburgischen Landstadt, Neubukow 1937, S. 30 – Die Originalkarte ist, wahrscheinlich durch Kriegseinwirkung, verlorengegangen.
26 Staatsarchiv Schwerin (StA) Domanial-Amt Bukow (DAB) Nr. 486, Stadtakten v. 1680 bis 1732
27 Heißel, Neubukow, S. 30
28 in OZ vom 12./13. Januar 1974 (Horst Schubert)
29 Nach Auskunft von Herrn Dr. Schlimpert (siehe Anm. Nr. 23)
30 StA (DAB) Nr.3, 42 und 386
31 MUB. Bd. II, S. 384 Nr. 1 192 und Bd. 5, S. 266 Nr. 3 078
32 Teske, Die Wappen der Großherzogtümer Mecklenburgs, ihrer Städte und Flecken, Görlitz 1885, S. 2
33 in OZ vom 12./13. Januar 1974
34 MUB. V, S. 557, Nr. 3 434 und „Mecklenburgische Siegel" Schwerin 1867, S. 24, Abb. 261
35 StA – nach einer Urkunde, liegt im Stadtbuch von 1742
36 Urkunde liegt beim Verfasser
37 Heißel, Neubukow, S.60
38 Ernst Boll, „Geschichte Mecklenburgs", Erster Teil, Neubrandenburg 1855, mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte, S. 311 Techen „Geschichte der Seestadt Wismar" S. 105, schätzt die Einwohnerzahl von Wismar im Jahre 1477 auf 8000 bis 8800
39 StA – Landbuch von 1558
40 StA – Landbuch von 1558
41 Georg Tessin: Mecklenburgische Bauernlisten des 15. und 16. Jahrhunderts, Heft 2, Das Amt Bukow, mit dem Lande Poel, Schwerin, S.223
42 StA – Stadtakten von 1670 bis 1672
43 Kirchen-Akten der Kirchgemeinde Neubukow (KA), Observanzbuch S.358

44 in: Jahrbuch d. V. f. meckl. Gesch. und Altertumskunde 1892. Die Entstehung der mecklenburgischen Polizeiordnung vom Jahre 1516, S. 115, herausgegeben von Archiv-Registrator P. Groth – Monnicks Bericht, Bukow die Stadt, S. 275ff
45 StA – DAB 512
46 StA – DAB 513
47 StA – DAB 515, 518
48 KA – Observanzbuch, S. 337. Nach diesem Vermerk ist die Torbude etwa 1783 in die Wiese gebaut worden (heute VKSK-Anlage „Mühlengrund")
49 Heißel, Neubukow, S. 115/116
50 StA – DAB 533
51 StA – DAB 486
52 StA – Stadtakten
53 StA – Stadtakten
54 StA – Contributionsregister
55 Gerhard Heitz – Zur Rolle der kleinen mecklenburgischen Landstädte in der Periode des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus in: Hansische Studien. Heinrich Sproemberg zum 70. Geburtstag (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 8) Berlin 1961, S.110
56 Ebenda
57 KA – „Pfarrangelegenheiten" (1778)
58 KA – „Pfarrangelegenheiten" (1778)
59 Großherzoglich Mecklenburg Schwerinscher Staatskalender von 1815, Schwerin
60 StA – Stadtakten von 1680-1714
61 StA – Stadtakten von 1680-1732
62 StA – Stadtakten von 1680-1732
63 Grundriß, S. 92
64 Boll, I. Bd. S. 107
65 StA – DAB 38
66 Witte „Meckl. Geschichte" Bd. I, Wismar 1909, S. 272
67 StA – DAB 45/1 und 45/2
68 StA – DAB 48
69 StA – DAB 49 und 50
70 StA – DAB 51
71 StA – DAB 54
72 Jahrbuch 26, S. 78
73 Manfred Hamann, in: Mitteldeutsche Forschungen, 24 Köln, Graz 1962, Das staatliche Werden Mecklenburgs, S. 18
74 StA – Stadtakten von 1670-1672
75 StA – Stadtakten von 1688
76 StA – Stadtakten von 1689-1695
77 Stadtbuch von 1746, eingeheftet zwischen S. 339/40 StA
78 StA – DAB 10
79 StA – Landbuch von 1558
80 StA – DAB 97/100
81 StA – DAB 55
82 Heißel, Neubukow, S. 89/90
83 StA – DAB 279
84 Nach Akten des Rates der Stadt
85 Jahrbuch 1892, S. 275
86 Meckl. Staatskalender 1787, S. 99/100
87 StA – Stadtakten 1748
88 Boll, Teil I, S. 265
89 Die Stadt hatte nur das Niedergericht (Siehe Anm. Nr. 78), nach Hamann, S. 22, war das Hochgericht „zuständig bei Raub, Brandstiftung, Totschlag, Notzucht, die mit Verlust von Hals und Hand oder mehr als 60 Schilling Buße bestraft wurden".
90 StA – Stadtakten 1666
91 StA – Stadtakten 1728
92 StA – Konfirmation von 1795
93 Fr. Engels in „Marx Engels Werke" Bd. 19, Die Mark Dietz Verlag Berlin 1962, S. 323
94 Georg Tessin, in „Mecklenburg", Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg im Reichsbund Volkstum und Heimat, 29. Jahrg., Heft 3; Der mecklenburgische Bauer, seine Geschichte und sein Recht, S. 66
95 Heißel, Neubukow, S. 31
96 C. A. Bartholdi; Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse des mecklenburgischen Domanialbauerntums im Jahrhundert vor dem Dreißigjährigen Krieg Spezialuntersuchung für das Amt Bukow, (Diss. Rostock 1935)
97 Ebenda S. 33 ff
98 Fr. Engels; Zur Geschichte der preußischen Bauern in MEW, Bd. 21, S. 238/39
99 Tessin, in: Mecklenburg, Heft 3, S. 68
100 Bartholdi, S. 39 ff
101 Tessin, in: Mecklenburg, Heft 3, S. 68
102 StA – DAB 412
103 StA – DAB 414
104 Tessin, Bauernlisten, S. 37 und 61
105 StA – Protokollbuch des Amtes Bukow von 1549 bis 1608
106 Johann Ulrich Volkers: Schicksal eines mecklenburgischen Dorfes (Neuenkirchen), in: Mecklenburg, Werden und Sein eines Gaues von Richard Crull, Bielefeld und Leipzig, 1938, S. 276
107 H. Schnell; Mecklenburg zur Zeit des Dreißigjährigen Kriege , 1603 bis 1658 Güstrow – Berlin, S. 129/180

108 Tessin, in: Mecklenburg, Heft 4, S. 101/102
109 Paul Steinmann, Bauer und Ritter in Mecklenburg, Schwerin 1960, S. 90
110 StA – DAB 386
111 StA – DAB 394 und 403
112 Steinmann, S. 43f
113 StA – Stadtbuch von 1746, S. 143
114 Steinmann, S. 40
115 Kartoffeln in Mecklenburg/BZ. in: Mecklenburg, Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg (Landesverein des Bundes Heimatschutz) Jahrgang 18, S. 40
116 KA, Observanzbuch S. 332/335 und Stadtbuch von 1546
117 Zu diesem Thema liegt eine ausführliche Arbeit von Herrn Hans Haack vor, auf die ich hiermit hinweisen möchte!
118 StA – Landbuch von 1558
119 StA – Spez. Kirchenakten
120 StA – Kabinett Voll. 1001
121 Staatskalender von 1782/84/85, jeweils S. 37
122 KA – K-buch
123 Staatskalender von 1794, S. 197
124 Hans Beltz: Post- und Frachtstraßen am Ausgang des 18. Jahrh. in: Mecklenburg, S. 154 bis 163, Karte Nr. 19
125 Karl Moeller: Das Amt der Fuhrleute zu Rostock, in Jahrbuch Nr. 68, 1903, S. 267/270
126 StA – DAB 508
127 Friedrich Schlie; Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg – Schwerin, Schwerin i. M., 1899, Bd. III, S. 480ff
128 StA – Spez. Kirchenakten
129 Schlie III., S. 482ff und KA (Observanzbuch) sowie Auskunft von Pastor Gollnik, Kath. Pfarramt Neubukow
130 KA – Observanzbuch und Willgeroth „Neubukow"
131 Boll, Teil I, S. 247, auch Stadtbuch von 1546 – 25. Juli 1633
132 KA – Observanzbuch
133 KA – Ebenda
134 Günter Gloede: „Kirchen im Küstenwind" Bd. II, Ev. Verlagsanstalt, Berlin, 1978, S. 121
135 Ebenda, S. 121
136 KA – Chronik
137 KA – Chronik
138 KA – Chronik
139 KA – Observanzbuch S. 332
140 Heißel, Neubukow, S. 30
141 KA – Observanzbuch
142 Nach dem Stadtbuch von 1546 (StA)
143 KA – Observanzbuch, S. 179/182/442
144 Jahrbuch 1892, S. 275ff
145 Boll, I. Teil, S. 411
146 Fr. Reuters Werke in drei Bänden, III Bd., Berlin und Weimar 1965, S. 276
147 Schnell, S. 61
148 KA – Chronik
149 Im Stadtbuch von 1546 (StA) finden wir vom 4. März 1616 folgende Eintragung: „Fürm Kneser Dore (Keneser Tor) zwischen Detlof Moisling dem Elteren und dem Armenhause belegen".
150 StA – DAB 402/03
151 Boll, I. Teil, S. 160ff
152 Schlie, III. Bd., S. 480 und Stadtbuch von 1546, Eintragung 1567 über Hausverkauf: „der affgebrandten Stede" (der abgebrannten Stelle).
153 Boll, I. Teil, S. 423/424
154 Boll, II. Teil, S. 128
155 StA – Spez. Kirchenakten
156 StA – Spez. Kirchenakten
157 StA – Spez. Kirchenakten
158 Stadtbuch von 1546–1730
159 StA – DAB 405/406/394
160 StA – Stadtakten
161 StA – DAB 501
162 Heißel, Neubukow, S. 241ff
163 KA – Chronik. Die Familie Witt war seinerzeit Pächter von Ravensberg und später auch von Panzow.
164 Schmaltz, Kirchengeschichte Mecklenburgs, I. Bd., Schwerin 1935, S. 194ff und KA
165 KA – Observanzbuch, S. 132
166 Schlie III, S. 482
167 Nach einer Eintragung im Stadtbuch von 1546 (vom 4. März 1616) – StA
168 KA – Chronik
169 KA – Chronik
170 StA – Stadtakten von 1661 – 1711
171 StA – Stadtakten von 1661 – 1711
172 StA – Stadtakten von 1661 – 1711
173 StA – Stadtakten von 1661 – 1711
174 Heißel, Neubukow, S. 66ff
175 KA – Chronik
176 In den beim StA in Schwerin liegenden Retschower Kirchenakten fanden wir nur die Bemerkung, daß aus Neubukow „umb Fastnacht jährlich 9 Gulden bezogen" werden, die Lieferung eines Hahnes ist dabei nicht erwähnt. Heißel (S. 180ff)

konnte vor dem zweiten Weltkrieg noch auf dem Rathaus liegende, heute verlorengegangenes, diesbezügliche Akten einsehen (auch StA Confirmation von 1795)

177 StA – DAB 452/53
178 StA – DAB 284
179 StA – Spez. Kirchenakten
180 Willgeroth: Die Mecklenburg-Schwerinschen Pfarren seit dem Dreißigjährigen Kriege, Wismar 1924, S. 59 bis 62
181 Boll, II. Teil, S. 250 bis 257
182 StA – Spez. Kirchenakten
183 Boll, II. Teil, S. 257ff
184 StA – „vid Ackta militaria f. v. Aufgebot Herzog Carl Leopolds Voll. v."
185 StA – Spez. Kirchenakten
186 Willgeroth, S. 59 bis 62
187 StA – Spez. Kirchenakten
188 Heißel, Doberan I. Bd., S. 243
189 StA – Stadtakten von 1734
190 „Glinden" – gleiten, Glind, „das Wort ist am frühesten in der Bedeutung einzäunung bezeugt" besonders wird das Wort „von dem Mühlkasten, Wasserkasten, Rad Kasten gebraucht" nach: Grimm´s Wörterbuch, Bd. 4, Leipzig 1958, S. 121
191 Bartholdi, S. 9
192 Hamann, S. 109
193 StA – DAB 108
194 StA – DAB 364
195 Hamann, S. 131
196 StA – Martinilisten 1857 KS Neubukow
197 StA – DAB 417
198 StA – DAB 62
199 StA – DAB 154
200 Joseph Herzfeld, Die mecklenburgische Verfassung, I. Teil, Rostock 1901, S. 38
201 StA – DAB 285
202 StA – Spez. Kirchenakten
203 KA – K-buch
204 Bartholdi, S. 9
205 Hamann, S. 134
206 Herzfeld, S. 134ff
207 Ebenda S. 75



Walter Haak

Neubukow

Zur Geschichte einer kleinen mecklenburgischen Stadt

Teil II

Von 1820 bis 1918

mit einem Beitrag zur Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung

Neubukow 2000

Meinen Enkeln Jens, Kathrin und Thomas

Impressum
Leicht geänderte Auflage
Herausgeber und alle Rechte: Stadt Neubukow
Zeichnungen:
Wolfgang Jörn (4)
Dr. A. Wernitzsch (4)
Helmut Behrendt (1)
Fotos:
Helmut Behrendt (3)
Wolfgang Eschenburg (2)
Helmut Neubert (1)
Klaus Havemann (1)
Reproduktionen:
Helmut Neubert (4)
Hans-Joachim Marquardt (3)
Manfred Marienberg (2)
Staatsarchiv Schwerin (2)
Domarchiv Ratzeburg (1)

Kartengenehmigung: S 19/85

Seite

Mecklenburg in der Periode des sich entwickelnden Kapitalismus 5

Neubukow, eine mecklenburgische Kleinstadt der Ackerbürger und Handwerker 6

Neubukow im Kreis der mecklenburgischen Städte 7

Zur Verwaltung der Stadt 8

Straßen- und Verkehrsverhältnisse 9

Bevölkerungsentwicklung 13

Die Stadtschule 14

Die Kirche – 700 Jahre Wahrzeichen der Stadt 18

Die Pfarre 19

Kirchliches Brauchtum um Wiege, Kranz und Bahre 22

Von der Sturmglocke zur Sirene 23

Von der reitenden und fahrenden Post zum Landbriefträger 24

Mecklenburg wird Bundesstaat 25

Deutsch-Französischer Krieg 1870/71 25

Öffentliche Fürsorge und Gesundheitswesen 25

Geselliges und Kulturelles 27

Geselligkeitsverein „Eintracht“ 27
Schützenzunft und Königsschuß 28
Der Männerturnverein von 1884 30

Das Amt/Amtsgericht 31

Heinrich Schliemann, ein Sohn unserer Stadt 34

Biographischer Abriß 35
Auf den Spuren Heinrich Schliemanns in Neubukow 36
Erbepflege in Neubukow 39
Ein Denkmal für Heinrich Schliemann in Neubukow? 41
Die Entscheidung des Großherzogs 43

Landwirtschaft, Gartenbau, Nahrungsgüterwirtschaft und Veterinärwesen 44

Landwirtschaft 44
Gartenbau 47
Molkereiwesen 49

Landwirtschaftliche Genossenschaften – Raiffeisen/
Getreidehandel und „freie Spitzen“ 51
Veterinärwesen 52

Von Wind- und Wassermühlen 52

Handel, Handwerk, Industrie 63

Die jüdische Gemeinde in Neubukow 68

Die Juden in Mecklenburg 68
Erstes Auftreten in Neubukow 68
„Sind meistens im Handel tätig“ 69
Die Erbschaft aus Brasilien 69
Ein Neubukower telegraphiert als erster drahtlos von Europa nach Amerika 72
Eine sogenannte „privilegierte Ehe“ schützt vor Konzentrationslager 72
Flucht, Emigration, Theresienstadt 73
Neubukower Juden im Urteil eines Mitbürgers 75
in memoriam 76

Zur gesellschaftlichen Struktur der Stadt 79

Die bürgerlich-demokratische Revolution von 1848/49 80

Die Arbeiterklasse organisiert sich 82

Zur politischen Organisierung der örtlichen Arbeiterklasse 84

Gewerkschaftlicher Zusammenschluß und Arbeitskampf in Neubukow 85

Der erste Weltkrieg 91

Die Novemberrevolution 95

Nachbemerkungen 96

Mecklenburg in der Periode des sich entwickelnden Kapitalismus

Durch die Wiener Kongreßakte von 1815 wurden die beiden mecklenburgischen Herzogtümer zu Großherzogtümern erhoben.[1] Für beide Landesteile (Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz) gab es wohl einen, abwechselnd in Malchin und Sternberg tagenden Landtag, in dem aber nur ungefähr 700 Rittergutsbesitzer und die Bürgermeister der 49 Städte, jedoch nicht die arbeitenden Menschen vertreten waren.[2]

Am 18. Januar 1820 wurde die Verordnung über die Aufhebung der Leibeigenschaft in Mecklenburg-Schwerin veröffentlich. Aber auch nach Aufhebung der Leibeigenschaft blieben die Gutsbesitzer „im ungeschmälerten Besitz der Patrimonial-Gerichtsbarkeit, sowohl der Zivil- wie der Kriminal-Jurisdiktion". (Rechtsprechung).[3]

Für die Bauern war und blieb „im übrigen die Erbpacht eine Form des bäuerlichen Besitzrechtes, welches die anderen deutschen Staaten nicht kannten... Die Erbpacht stellte ein Fossil des alten ständischen und Obrigkeitsstaates dar und war schon aus diesem Grunde zu beseitigen".[4]

Auch die Dreiteilung des mecklenburgischen Landes in Domanium, Ritterschaft und Landschaft (städtisches Gebiet) blieb im wesentlichen bis 1918 bestehen. Die Junker behielten auf Grund ihrer Privilegien und ihres Landbesitzes auch in der Periode der Entfaltung des Kapitalismus weiterhin den größten politischen Einfluß.
Daran konnten auch die Jahre 1848/1849 nicht viel ändern. Durch das Staatsgrundgesetz vom 10. Oktober 1848 wurde das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin vorübergehend in eine konstitutionelle Monarchie umgewandelt; doch durch den Schiedsspruch von Freienwalde vom 11. September 1850 wurde der Landesgrundgesetzliche Erbvertrag wieder in Kraft gesetzt.[5]

Am 27. Januar 1851 wurde eine Verordnung erlassen, die „alle Vereinigungen oder Versammlungen zu politischen Zwecken" verbot, „was eine Verhinderung jeglicher Organisation der Arbeiter bis 1908 zur Folge hatte".[6]

1871 wurde auch Mecklenburg durch die Reichsgründung Bundesstaat; aber auch Bismarck vermied es, sich in die innere Struktur der Länder einzumischen. Er schonte das Gottesgnadentum der Fürsten. Am 14. November 1918 – nach dem ersten Ansturm der Novemberrevolution – mußte Friedrich Franz IV. auf den großherzoglichen Thron verzichten.[7]

Neubukow, eine mecklenburgische Kleinstadt der Ackerbürger und Handwerker

Betrachten wir die ältesten, uns vorliegenden Lagezeichnungen der Stadt aus der Mitte des 18. und 19. Jahrhunderts, so finden wir das Städtchen im wesentlichen noch aus dem alten Stadtkern bestehend. Die Bebauung des Raumes innerhalb der alten Stadtbegrenzung ist dichter geworden. Nur langsam begann die Stadt über die Tore hinaus zu wachsen. Besoders in Richtung Wismar, hinter dem Tor, entstanden neue Häuser.

Wasser und Sumpfgelände begrenzten noch immer die Stadt, doch Tore und Wallgraben verfielen. Schon 1757 wurde der Wallgraben vom Bützower bis zum Rostocker Tor als zugewachsen bezeichnet. Ein Teil des Stadtgrabens wurde in diesem Jahr vom Bürgermeister Behrens mit den dort „besonders gut gewachsenen Weiden" als Gartenland verkauft.[8]

Im alten Trott zogen Kühe, Schafe und Ziegen zur Stadtweide. Das Signal zum morgendlichen Austrieb gab der Schäfer mit seinem Peitschenknallen, in das zur frühen Stunde der Kuhhirte mit dem dumpfhallenden Ton des Kuhhorns einstimmte. Sammelplatz war von altersher der Markt, von dem dann die Tiere zur Weide getrieben wurden. Abends folgte der Eintrieb. Mit vollem Pansen und straffem Euter zogen dann die Kühe allein den ihnen bekannten Weg durch die breit geöffneten Tore in ihren Stall.

In den Werkstätten der Grob-, Klein- und Nagelschmiede ertönte das Hämmern von Meistern und Gesellen, und das Klappern der Webstühle von Wolle- und Leinewebern zeugte vom Erwerbsfleiß der Bewohner.

Weißbemützte Bäckerjungen trugen in guten Zeiten die Brötchen aus, während von den Höfen der Bäckereien die Pferdewagen, mit Brot und Backwaren beladen, zur Überlandfahrt starteten. Auch die Fleischer machten sich früh auf den Weg zu den Kunden. Sie brachten die schon vorher bestellte Ware mit der „Fleischermolle", einem trogartig ausgehöhlten dicken Brett, zu den Hausfrauen.[9]

WürdigeRatsherren aus Wismar und Lübeck trafen sich hier mit ihren Kollegen aus Rostock und Greifswald. Im großen Saal der Gaststätte „Zum Wallberg" (früher „Stadt Hamburg"), der mit seinen hohen, spitzbogigen, eisernen Fenstern einen würdigen Rahmen bildete, regelten sie ihre Angelegenheiten.

Im alten Stadtkrug, im Schatten der wuchtigen, alten Kirche, tranken die Bürger wie eh und je ihren Frühschoppen, und im alten Pfarrhaus träumte Neubukows berühmtester Sohn Heinrich Schliemann dem Leben entgegen. Hier, auf dem holprigen Pflaster der engen Straße, zertrat er auch seine ersten Kinderschuhe.

Doch nicht immer bot das Leben im Städtchen dieses idyllische Bild, es gab auch in diesem Zeitraum Not und Elend genug.

Neubukow im Kreis der mecklenburgischen Städte

Im Jahre 1260 wurde Neubukow erstmals urkundlich erwähnt. Es ging hier um eine Zusammenkunft der Ratsmänner von Lübeck, Wismar und Greifswald in der neuen Stadt Bukow in „nouo opidi Bukow".[10] Die Gründung fand also vor 1260 statt.

Neubukow steht somit im Kreis der vielen mecklenburgischen Städte, die in diesem Jahrhundert ihre 700- bzw. 750-Jahrfeier begehen können. Es gehört mit Schwerin (gestiftet 1161), Rostock (1218), Wismar (1229), Vorderstadt Parchim (1218), Brüel (1340), Crivitz (vor 1312), Dömitz (um 1250), Gadebusch (vor 1225), Grabow (vor 1255), Neustadt (vor 1291), Grevesmühlen (vor 1261), Hagenow (vor 1370), Kröpelin (vor 1250), Malchow (1235), Rehna (1236), Sternberg (vor 1226), Wittenburg (vor 1294), Güstrow (1220), Boizenburg (vor 1250), Gnoien (1290), Goldberg (vor 1281), Neu Kalden (1244), Krakow (vor 1298), Laage (1270), Malchin (1236), Marlow (vor 1228), Penzlin (1170 schon wendische Stadt), Plau (1218), Schwaan (vor 1292), Ribnitz (1271), Röbel (1226), Stavenhagen (1282), Sülze (vor 1298), Lübz (vor 1370), Waren (vor 1282), Tessin (vor 1223), Teterow (1272), Bützow (1302), Warin (vor 1569) zu den ältesten Städten in Mecklenburg-Schwerin.[11]

In der Zahl der Einwohner (Volkszahl) standen Neubukow und Brüel im Jahre 1819 mit je 1024 vor Krakow mit 864 und Warin mit 853 Personen an drittletzter Stelle der Mecklenburg-Schwerinschen Städte. Rostock hatte zu dieser Zeit 15449, Wismar 8346 und unsere Nachbarstadt Kröpelin 1590 Einwohner.[12]

10 Jahre später, im Jahre 1829, hatte Neubukow 1405 Einwohner, Brüel (1325), Marlow (1293), Krakow (1108) und Warin 1044 Einwohner.[13]

In dieser Reihe steht Neubukow auch 1849 mit 1785 Einwohnern, gefolgt von Brüel (1739), Krakow (1725) und Warin mit 1490 Einwohnern.[14]

So rangiert unser Städtchen auch weiterhin bis 1918 und darüber hinaus, gemessen an der Einwohnerzahl, ziemlich am Ende der Mecklenburg-Schwerinschen Städteskala; erst nach 1945 erlebte auch Neubukow einen Aufstieg.

Werfen wir noch einen vergleichenden Blick auf das Handwerk. 1819 hatten wir 141 Handwerks- und Gewerbebetriebe und 11 „Judenfamilien", die wohl auch zu den Gewerbetreibenden gerechnet werden müssen. 32 Schuster übten zu dieser Zeit hier ihr Handwerk aus, übertroffen hierin aber von Kröpelin, wo 80 Schuster dieser Zunft angehörten.

Rostock hatte 1819 139 Schuhmacher und 29 Altschuster, und Wismar verzeichnete 48 „Amts"-und 6 „Frei-Schuhmacher".[15]

Neubukow hatte wie die anderen Landstädte das Recht, durch den Bürgermeister auf den Landtagen vertreten zu sein. Doch die kleinen Städte ließen sich meistens, um Kosten einzusparen, durch die sogenannten Vorderstädte vertreten. Vorderstadt für Neubukow war Parchim.[16]

So finden wir Neubukow als eine Kleinstadt, die in Geschichte, Sprache und Lebensform viel Gemeinsames mit anderen mecklenburgischen Städten dieser Größenordnung aufweisen kann. Das zeigt uns auch ein Gang durch die schmalen Straßen der Altstadt, wo noch an manchem alten Haus, wie in vielen anderen Kleinstädten, auch heute noch der „Spion am Fenster"[17] die Einwohner schon von ihrer Stube aus am Leben der Straße teilnehmen läßt.

Zur Verwaltung der Stadt

Oberster Grundherr der Stadt war bis 1918 der Landesfürst. Im Stadtreglement von 1824 heißt es u. a.:
„Der Magistrat wird künftig bestehen aus einem rechtserfahrenen und von den Landesgerichten als solcher geprüfter Bürgermeister, 2 Ratsmännern und einem gehörig beeidigten Stadtschreiber."
Die für die Bürgerschaft wortführenden 2 Viertelsleute und die 8 sogenannten Achtmänner sollen „im Rechnen und Schreiben erfahrene sein, und zwar zur Hälfte aus der Zahl der Bauleute und zur anderen Hälfte aus der Zahl der Professionierten oder derer, die ein anständiges bürgerliches Gewerbe treiben". An die Tagelöhner wurde also nicht gedacht. Sie durften auch nicht Bürger werden, wenn sie nicht ein eigenes Haus besaßen, sondern verpflichteten sich durch Handschlag der Obrigkeit.[18]
Zeitweise amtierten 3 Ratsmänner, die sich manchmal auch Senatoren nannten.[19] Die amtliche Bezeichnung nach dem Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalender ist aber immer Ratsmänner, später Ratsherren.

Das Stadtreglement verlangte also vom Bürgermeister, daß er „rechtschaffen und von den Landgerichten geprüft" sein mußte. Das war in früheren Zeiten nicht so. Um 1860 beschreibt ein Chronist die Zustände in der Stadtverwaltung im 18. Jahrhundert. So lesen wir in dieser Niederschrift: „Die Bürgerschaft wählt seit undenklichen Zeiten Bürgermeister und Ratsherren. Da hat es sich dann sonderlich gemacht: im vorigen Jahrhundert wurden zu Bürgermeistern Leute aus der Mitte der Bürgerschaft gewählt, Krämer, Handwerker und zuletzt gar ein Candidatur theologiae. Es ist noch ein besonderer Glücksfall, daß diese ehrliche Leute waren,...
Aber an eine tüchtige, vorsorgliche Verwaltung ward nicht gedacht. Das hat sich auch nicht gefunden, als man zuletzt zwei Advokaten hintereinander wählte; die verstanden von Verwaltung nichts!"
[20]

Im folgenden stützen wir uns auf die verschiedenen Jahrgänge des Mecklenburg-Schwerinschen-Staatskalenders. Danach war 1817 Ludwig-August-Gieseke hier Bürgermeister.[21] Ihm folgte 1825 der Advocat August Ehlers.[22] Sein Nachfolger, der Advocat Johann Gottlieb Bernhard Lechler, vertrat die Stadt von 1839[23] bis 1879. In seiner Amtszeit wurde der Grundstein für die Anlagen in der Wismarschen Straße gelegt. Das besagt folgende Inschrift am dortigen Gedenkstein: „Diese Anlagen entstanden im Jahr 1867, wurden im Jahre 1900 weiter ausgepflanzt."

Er wurde von Rechtsanwalt Justus Heinrich Christian Schneider abgelöst. Dem Bürgerausschuß gehörten 8 Achtmänner

und 2 Viertelsmänner an. Ihre Namen sind uns nicht überliefert.[24]

Nach der Stadtverfassung von 1901 konnten „Tagelöhner und Gesellen" das Bürgerrecht nur dann erwerben, „wenn sie innerhalb des Stadtgebietes ein Wohngrundstück besitzen".

Rechtsanwalt Schneider wurde 1882 [25] von Dr. Adolf Ernst Luis Franz Frick abgelöst.
Tierarzt Wilhelm J. Matz (1839 bis 1915) wurde 1881 Ratsmann.[26] 1885 [27] trat ihm der Besitzer der Wassermühle, Wilhelm Schröder (1832 bis 1917), zur Seite.
1891 bestimmte folgendes Kollegium die Geschicke der Stadt: Als Bürgermeister der Rechtsanwalt Conrad Krüger, dazu die obengenannten Ratsmänner, 8 Achtmänner und 2 Viertelsmänner.[28]
Ab 1902 entfiel die Bezeichnung Acht- bzw. Viertelsmänner; 9 sogenannte Bürgervorsteher (Bürgerausschuß) sollten nun die Rechte der Bürger vertreten. Sie wurden auf 6 Jahre gewählt. Alle 2 Jahre mußten 3 Mitglieder ausscheiden, dann wurden 3 andere gewählt.[29]
1907 wurde Rechtsanwalt Dr. Karl Köpcke zum Bürgermeister berufen. Kämmerei-Berechner wurde der langjährige Molkereiverwalter Herrmann Peetz (1860 bis 1933).[30]
Ab 1915 war die Bürgermeisterstelle durch den Tod von K. Köpcke vakant. Die Amtsgeschäfte führten die Ratsherren (Senatoren). 1918 wird Friedrich Hartig anstelle des 1915 verstorbenen Wilhelm Matz Ratsherr.
Die 1936 bebaute Verbindungsstraße zwischen Malpendorfer Weg und Reriker Straße wurde „Senator-Schröder-Straße" benannt, und die „Stockmann-Linde" mit Gedenkstein in der Schliemannstraße erinnert an den Ratsherrn und späteren Bürgermeister Herrmann Stockmann.

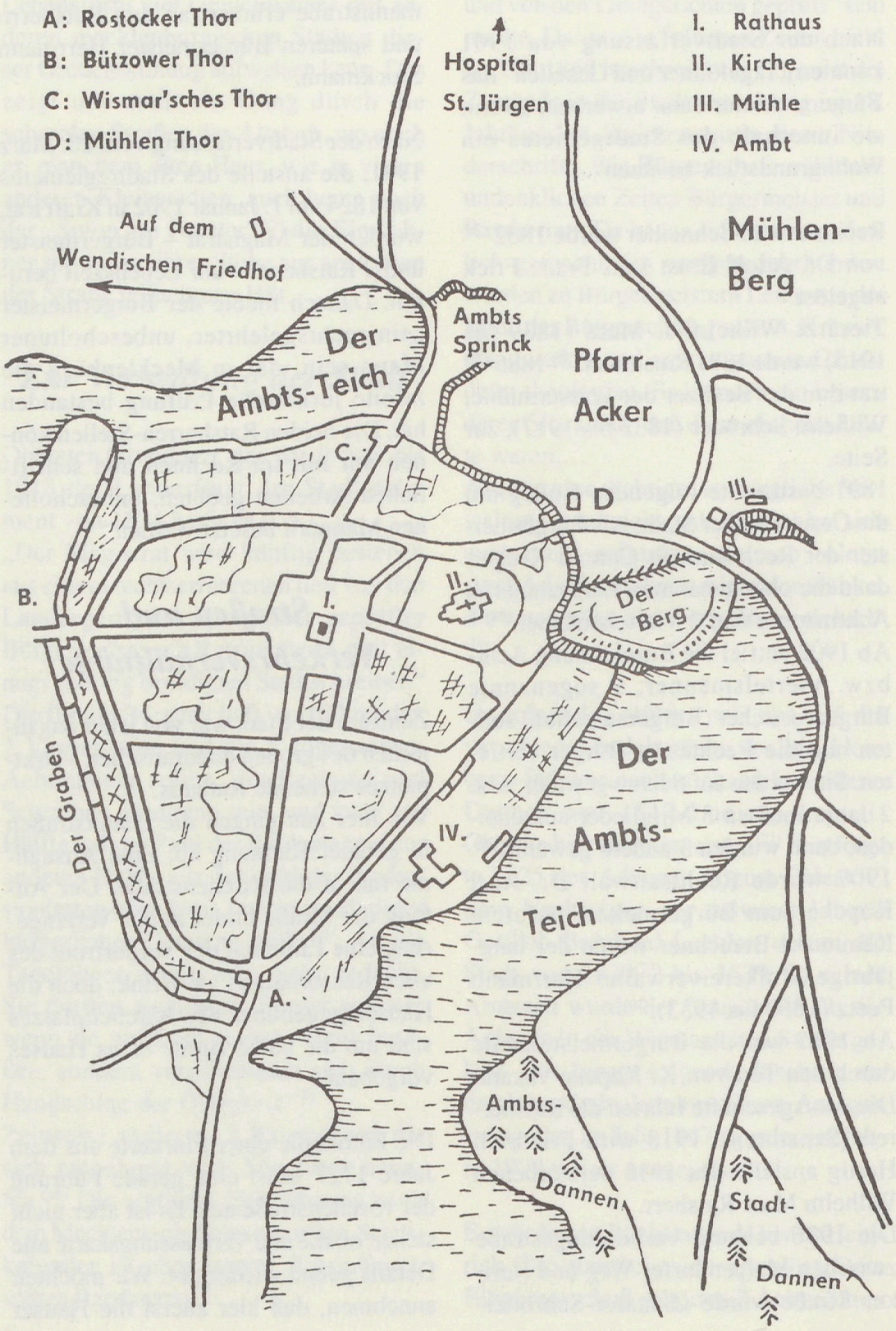
Nach der Stadtverfassung vom 20. März 1901, die anstelle des Stadtreglements von 1824 am 1. Januar 1902 in Kraft trat, wurden der Magistrat – Bürgermeister und 2 Ratsherrn – auf Lebenszeit berufen. Danach mußte der Bürgermeister „ein rechtsgelehrter, unbescholtener Mann sein, der in Mecklenburg die zweite juristische Prüfung bestanden hat. Die beiden Ratsherren-Stellen können nur mit im Rechnen und schriftlichen Arbeiten geübten, unbescholtenen Männern besetzt werden".

Straßen und Verkehrsverhältnisse

Zentrum der Stadt war von jeher das inmitten des großen quadratischen Marktplatzes stehende Rathaus.
Von hier aus gingen die Hauptstraßen in gerader Richtung ab. Eine Ausnahme macht die Kirchenstraße. Der Anfang der Straße bildet in der Verlängerung eine Linie mit der Vorderfront des alten Rektorhauses am Brink; doch die Häuser gegenüber des Kirchenplatzes sind um die halbe Breite eines Hauses vorgebaut.

Die Fotokopie einer Flurkarte aus dem Jahre 1727 weist eine gerade Führung der Kirchenstraße aus. Es ist aber nicht sicher, ob die alte Vermessungskarte alle Details genau wiedergibt. Wir möchten annehmen, daß hier zuerst die Häuser

Neubukow um 1727



standen – vielleicht waren es in den Anfangsjahren kirchliche (Ordens-) Bauten. Bei der späteren Festlegung der Straße mußte dann auf diese Häuser Rücksicht genommen werden.

Die alten Straßennamen waren sprechende Namen. Die Amtsstraße führte zum Amt und die Mühlenstraße zur Mühle. Die Grabenstraße (heute Karl-Liebknecht-Straße) lehnte sich an den Wallgraben an. In der Wollenweberstraße wohnten die Leute, die die Wolle verarbeiteten. Die Straße ging früher bis zur Karl-Liebknecht-Straße. Bei einer Feuersbrunst am 22. April 1729[31] brannten auch die Häuser der Wollenweberstraße nieder. Das Ende von der Amtsstraße bis zur heutigen Karl-Liebknecht-Straße wurde nicht wieder aufgebaut, sondern dem Amtsgarten zugeschlagen.

Der Zustand der Straßen war bis ins 19. Jahrhundert hinein wie der der offenen Landstraße. Anfangs waren nur die Fahrrinnen der Hauptstraßen gepflastert. 1902 wurden die Hinterstraße (Breitscheidstraße) und 1904 die Wismarsche Straße neu gepflastert und letztere mit Klinkertrottoir versehen.[32]

Wir müssen uns auch vergegenwärtigen, daß seit altersher Kühe, Schafe und Ziegen morgens und abends hier entlang getrieben wurden. So ließen Zustand und Sauberkeit der Straßen doch manchen Wunsch offen. Darum wurde in der Straßenordnung von 1890 in § 1 verlangt, daß die Straßen jeden Mittwoch und Sonnabend von den Anliegern jeweils bis zur Straßenmitte zu fegen seien.

Nach dieser Ordnung durften beladene oder unbeladene Fahrzeuge in der Stadt auch nur im Schritt fahren.[33] Die Kröpeliner, Wismarsche und die Keneser Straße waren Durchgangsstraßen.
Über den allgemeinen Zustand der mecklenburgischen Landstraßen lesen wir bei einem Zeitzeugen: „Die Wege waren größtenteils im Naturzustand, ...und wurden dann auf dem schweren Lehmboden ... in der nassen Jahreszeit grundlos. Nur einige vielbesuchte Landstraßen waren gepflastert, dann aber oft auf die Dauer von Menschenaltern ihrem Schicksal überlassen und gar nicht ausgebessert, so daß es eine Tortur war, auf ihnen zu fahren."[34]
Die Chaussee von Wismar nach Rostock wurde in den Jahren 1842 bis 1847 gebaut.[35] Durch den Straßenbau mit Begradigung der alten Landstraße gerieten die Dörfer Alt-Bukow, Questin und Bantow gewissermaßen ins Abseits, doch unsere Fuhrleute profitierten besonders davon, denn nun rollten die Frachtfuhren der Fuhrleute Freese und Weidemann schneller und risikoloser jeden Morgen um 7.00 Uhr außer sonntags auf fester Straße nach Wismar.

Abends gegen 9.00 Uhr kamen sie mit Fracht für die Stadt zurück. Auch nach Rostock fuhren täglich zwei fracht- und personenbefördernde Wagen hin und zurück.[36]

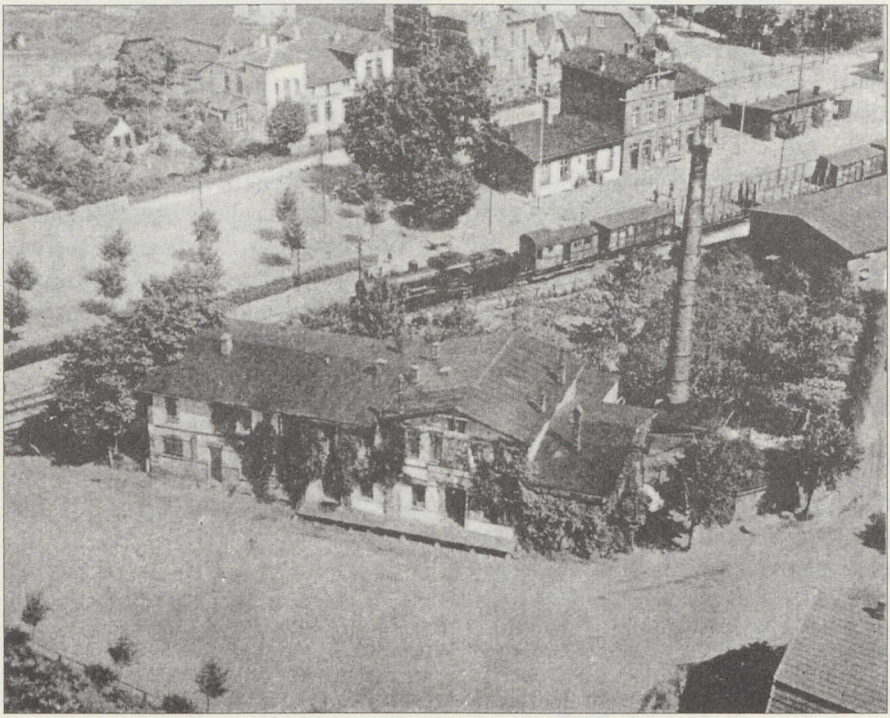
1908 wurden die Chausseebauten Neubukow–Bastorf und Neubukow–Klein-Strömkendorf in Angriff genommen[37] und 1911 eine Omnibusverbindung Neubukow–Alt-Gaarz (Rerik) eröffnet. Die jahrelang bestehende Postverbindung von hier nach Alt-Gaarz

wurde aufgehoben und über Kröpelin gelegt.[38] 1935/36 entstand die heutige Reriker Straße. Ursprünglich war die nördliche Ausfahrt durch die Mühlenstraße-Mühlentor in Richtung Zweedorf–Alt-Gaarz (Rerik).
In den 70er Jahren wurden in der Altstadt 3 km Straße mit Schwarzdecke überzogen.[39]

1883 wurde die Eisenbahnstrecke Wismar–Rostock in Betrieb genommen. Am 27. Juli dieses Jahres fuhr der erste planmäßige Zug von Rostock nach Bad Doberan, und am 22. Dezember 1883 erreichte der erste Zug im 30 km/h-Tempo auch Neubukow.
Das Zeitalter der Postillione und der weiten Überlandfahrten mit pferdebespannten Lastwagen ging zu Ende. Neubukow erhielt eine bessere Verbindung zu den Wirtschaftszentren Wismar und Rostock, was wesentlich zur weiteren Entfaltung von Handel und Gewerbe beitrug.[40]

Der Bahnhof wurde 1937 umgebaut und erweitert.

„Alte Molkerei" und Bahnhof um 1920



Bevölkerungsentwicklung

1812 hatte Neubukow einschließlich der Amtsfreiheit 604 registrierte Beichtkinder, also erwachsene Einwohner und 196 Kinder, somit 800 Einwohner. Diese Zahl stieg bis 1858 enorm, von 800 auf 1826; davon waren 587 Kinder. Wir haben also einen starken natürlichen Bevölkerungszuwachs. Der Chronist vermerkt derzeit hierzu: „Es ist dabei nicht zu verwundern, daß die Stadt immer ärmer geworden ist, da sich neue Erwerbsquellen nicht gefunden haben."[41] So zwangen Armut und Not viele zur Auswanderung. Die meisten schlossen sich dem großen Strom nach Übersee, nach Nordamerika an. Von 1852 bis 1864, also innerhalb von 12 Jahren, verließen 31 Familien aus der Stadt ihre Heimat. Dazu kamen noch viele nicht gezählte Einzelpersonen. Noch stärker war der Zug von den Resttorffschen Gütern Rakow und Teßmannsdorf. Von hier verließen in diesen 12 Jahren 33 Familien ihre angestammte Heimat.[42] Die Aufhebung der Leibeigenschaft 1820 brachte den Bauern und Tagelöhnern sowie deren Kinder die Freizügigkeit. Diese Bestimmung hatte sicher auch Auswirkungen für die kleinen Landstädte, deren Bewohner in der Mehrzahl im vertrauten bäuerlichen Lebenskreis der Freigewordenen wirkten und somit einen Anziehungspunkt für sie bilden konnten.

Das Recht zur Niederlassung erteilte aber die Ortsobrigkeit, übrigens ein Zustand, „der sich innerhalb Deutschlands einzig und allein in Mecklenburg erhalten hatte".[43]

Vielleicht ist aber das relativ hohe Anwachsen der Bevölkerung von 980 Einwohnern im Jahre 1819[44] auf 1364 im Jahre 1830 so zu verstehen.[45]

Der größte Bevölkerungszuwachs war von 1820 bis 1824, wo wir 148 Einwohner mehr verzeichnet finden.[46]
Es ist nach den vorliegenden, doch sehr lückenhaften Unterlagen nicht festzustellen, aus welchen Orten die Zugezogenen stammen. Die Zahl der Tagelöhner in den zur Kirchgemeinde Neubukow gehörenden Gütern blieb in diesem Jahrzehnt konstant. Auch die Zahl der Gewerbetreibenden und Handwerker in Neubukow war in diesem Zeitraum gleichbleibend. Wir können aber von 1822 bis 1830 eine Aufnahme neuer, bisher nicht ansäßiger Gewerbe- und Handwerksbetriebe feststellen, doch dürften diese wohl kaum aus dem Kreis der ehemals Leibeigenen kommen. Es handelt sich um je einen Goldschmied, Hutmacher, Spohnhutmacher, Tabakspinner, Schornsteinfeger, Höcker, Uhrmacher, Uhrenhändler, Klempner, Putzhändler und um einen Zahnarzt.[47]

Die Zahl der Häuser steigt in diesem Dezennium von 150 (1819) auf 183 (1830). Die größte Zunahme hatten wir 1824 mit 19 Neubauten, davon waren aber 14 nur sogenannte Buden. 4 Buden zählten als ein Haus. 1824 waren 69 „Buden" im Stadtgebiet.[48] 1861 hatte Neubukow 1817 Einwohner, unsere Nachbarstadt Kröpelin 2198 Einwohner.[49] Die weitere Entwicklung der Einwohnerzahl war wie folgt:

1880 = 2000 Einwohner[50]
1885 = 1901 Einwohner[51]
1895 = 1791 Einwohner[52]

1900 = 1864 Einwohner[53]
1905 = 1942 Einwohner[54]
1915 = 1950 Einwohner[55]
1922 = 1917 Einwohner[56]

Wir hatten also ab 1880 in der Bevölkerungsentwicklung eine mehr rückläufige Tendenz. Es war der Sog der großen Städte, vor allem Hamburgs, wo viele Mecklenburger ein besseres Auskommen suchten und fanden.

Die Stadtschule

Genaue Unterlagen über das Schulwesen der Stadt haben wir seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Es bestanden zu der Zeit 2 Klassen: die Rektor- und die Organistenklasse. 1833 gab es schon drei private Nebenschulen.

1834 baute dann die Stadt ein neues Schulhaus. Parterre hatte es 3 Klassenzimmer, oben ein Zimmer für die „Industrieschule" und eine Wohnung für einen unverheirateten Lehrer. Das neue Schulhaus war in der Kirchenstraße, heute Haus Nr. 4/5. Ich habe noch alte Einwohner gesprochen, deren Eltern in dieses Schulhaus zum Unterricht gingen. 1836 wurde eine neue Schulordnung bestätigt; sie baute sich aber im wesentlichen auf das Reglement von 1800 auf. Der Unterricht wurde jetzt auf Gesang, Geometrie und Zeichnen erweitert. An Geschichtskenntnissen wurden nicht die Kämpfe der unterdrückten Klassen vermittelt, sondern nur die Geschichte der Reformation findet Erwähnung.

Die Landesregierung wird nun Aufsichtsbehörde. Einige Jahre später wird die Schule vierklassig. Diese 4. Klasse war im Rektorhaus am Brink. 1858 trat die „Revidierte Schulordnung" in Kraft.

Als nächste Schulbehörde wurde der Schulvorstand geschaffen. Ihm gehören der jeweilige Bürgermeister und Ortspastor, sowie zwei vom Magistrat gewählte „verständige, ehrbare, an dem Gedeihen von Kirche und Schule Anteil nehmende Bürger" an. Das Inspektionsrecht der Superintendenten bleibt bestehen.[57] 1857 hatte Neubukow 371 schulpflichtige Kinder, die in 4 Klassen der Stadtschule und in 3 Privatschulen unterrichtet wurden. 1861 besuchten 340 Kinder die Stadtschule. Außerdem gab es die Privatschule von Dr. Keil (6 Kinder), die Lehrerin Giesecke unterrichtete 16 Kinder privat, und Kantor Vick hatte noch eine private Nebenschule mit 8 Kindern. Er hatte dafür eine Lehrerin aus Hamburg angestellt. Schließlich hatte Handelsmann Burchard noch eine separate Schule für 5 Kinder jüdischer Eltern! Das Schulgeld für die Stadtschule betrug jährlich je Kind 1,24 bis 3 Taler, je nach Klassenstufe. Das Schulgeld für unbemittelte Kinder wurde von sogenannten „Milden Stiftungen" entrichtet.
Mit der Stadtschule war eine Industrieschule verbunden, über die der Rektor die Aufsichtspflicht hatte. Noch 1875 wurde eine Witwe Carlsburg als Industrielehrerin vom Magistrat in diese Funktion berufen. In der Industrieschule wurden folgende Fähigkeiten und Fertigkeiten vermittelt: Nähen, Spinnen, Stricken, Stopfen, Flicken, Wollkratzen, Weben. „Alle feineren Arbeiten sind ausgeschlossen."[58]

Die Privatschulen offenbaren uns schon etwas von der sozialen Schichtung der Stadt. Die Lehrer mußten ja vom Schulgeld bezahlt werden, es betrug 1936 monatlich 12,– Mark. Bis zur Auflösung der Privatschulen (1938) war es im wesentlichen eine privilegierte Elternschicht, die ihren Kindern auf diese Weise den Zugang zu höherer Bildung und damit zur entsprechenden sozialen Stellung bieten konnte. Dem einfachen Arbeiter war dieses nur unter großen persönlichen Opfern möglich. Die Privatschulen waren in den verschiedensten Häusern der Stadt untergebracht.

Ab 1865 liegt das Protokollbuch der Lehrerkonferenzen vor. Im Protokoll vom 11. Juli 1865 wird über die schlechten Leistungen der Schüler geklagt. Grund dafür sei die jahrelange Überfüllung der Elementarklassen, „wo über 100 Kinder in einer Klasse sind". In der Konferenz vom 3. Juli 1868 wird die Frage gestellt, ob es richtig sei, „überhaupt ein Rechenbuch in einer unteren (III.) Klasse, besonders von 110 Kindern zu haben, viel richtiger und besser (sei es), immer mit kleinen Aufgaben im Kopf rechnen zu lassen".[59]

Am 1. September 1893 trat die „Revidierte Schulordnung für Neubukow" in Kraft. Sie war für die Stadt, Malpendorf und Spriehusen gültig. Aufgenommen wurden Kinder, die bis zum 31. Mai das 6. Lebensjahr vollendet hatten. Die Stadtschule hatte in dieser Zeit 5 aufsteigende Klassen, in denen Jungen und Mädchen gemeinsam unterrichtet wurden. Turnunterricht wurde an Jungen der 3 obersten Klassen, die das 10. Lebensjahr vollendet hatten, erteilt. Das Turnen für Mädchen wurde nach dem Konferenzprotokoll vom 23. Januar 1920 erst ab diesem Jahr eingeführt. Die 5. Klasse wurde im Sitzungszimmer des Rathauses unterrichtet. Das Schulgeld betrug jährlich je nach Klassenstufe 8,– bis 16,– Mark.

Mit je 28 Wochenstunden waren 5 Lehrer und eine Handarbeitslehrerin angestellt. Der zweiten Lehrerstelle war der Kantor- und Organistendienst der Kirche angeschlossen, mit der vierten Lehrerstelle war der Küsterdienst verbunden.
Vielsagend ist die Bemerkung: „Für die Schulstube im Rektorhaus gilt, daß er diese nach Beendigung der Schule für seine Dienstboten benutzen kann."[60]

Am 12. Februar 1897 wurde der Bau eines neuen Schulhauses in der Wollenweberstraße auf dem Gelände des Amtes, in Angriff genommen. Es ist ein solider Backsteinbau, das heutige Gebäude I der Georg-Ewald-Schule. Ausgeführt wurde der Bau von „Hofmaurermeister Schumacher" und „Hofzimmermeister Moratzky" aus Neubukow mit einem Kostenaufwand von 41.147,63 Mark! Die Schule wurde am 20. Oktober 1898 eingeweiht.
Bis 1903 wohnte der Rektor in der ersten Etage des Schulgebäudes.[61]

Immer wurden die Kinder der Stadtschule, also mehr oder minder der verdienstschwachen Bevölkerungsschicht, in überfüllte Klassen gezwängt.
1865 besuchten 334 Kinder die Stadtschule, aus der Stadt 302, aus dem Domanium 20 und 12 aus Spriehusen. Davon besuchten die I. Klasse (Ab-

schlußklasse) 55 Kinder, die II. Klasse 69 Kinder, die III. Klasse 108 und die IV. (Anfängerklasse) 102 Kinder.

Die Klassenstärken für das Jahr 1900 – ohne Anfängerklasse – wurde in der Konferenz vom 17. März 1899 wie folgt festgelegt:

Klasse IV = 56 Kinder
Klasse III = 81 Kinder
Klasse II = 57 Kinder
Klasse I = 34 Kinder
(Abschlußklasse) [62]

1903 erklärte sich der Magistrat bereit, eine neue Klasse einzurichten. „Nur unter dieser Voraussetzung erklärte sich Herr Sorgenfrey bereit, Klasse III mit 99 Kindern zu übernehmen."[63] Klassenraum für die V. Klasse wurde „das bisher vom Rektor als Wohnung benutzte, neben dem Saal gelegene Zimmer" in der I. Etage.[64]
Für 1910 war die Klassenfrequenz immer noch sehr hoch. Im Plan waren für die

Klasse VI = 45 Kinder
(Anfängerklasse)
Klasse V = 52 Kinder
Klasse IV = 44 Kinder
Klasse III = 48 Kinder
Klasse II = 59 Kinder
Klasse I = 32 Kinder
(Abschlußklasse)[65]

Für 1918 erwartete man in der gleichen Klasserfolge 50, 47, 42, 40, 59, und in der Abgängerklasse 34 Kinder.[66]
Es wurden also 8 Jahrgänge in 6 Klassenräumen unterrichtet. Die I. – Abschlußklasse – wurde vom Rektor geführt. Hier wurde in 2 Stufen unterrichtet. Das gleiche traf für die III. respt. II. Klasse, je nach der Stärke des Jahrganges, zu.
Die Rektoren waren bis zum ersten Weltkrieg Theologen, die dieses Amt nur bis zur Einsetzung in eine Pfarrstelle ausübten. Es amtierten hier folgende Rektoren:

J. F. K. Schmidt (1811 – 1825)
B. L. Thede (1825 – 1830)
C. A. Eisfeldt (1830 – 1836)
H. W. Broekert (1836 – 1844)
F. B. J. Walter (1844 – 1854)
H. F. G. Eberhard (1854 – 1864)
H. T. A. Soeffing (1864 – 1870)
C. A. Wolf (1870 – 1877)
G. J. T. Lenthe (1877 – 1882)[67]
O. T. F. J. H. Schumacher (1882 – 1885)[68]
F. L. W. V. Bauer (1885 – 1892)
K. Ante (1892 – 1898)[69]
P. L. H. Nevermann
(1. Januar 1899 bis 1. Nov. 1909)
U. Schliemann
(1. April 1910 bis 1. Juni 1911)[70]

Das Bildungs- und Erziehungsziel wurde von der herrschenden Ideologie des Feudalismus-Kapitalismus bestimmt. Der Bildungsgrad der Werktätigen wurde nur so weit erhöht, daß diese an der Werkbank oder hinter dem Pflug die Anforderungen des fortschreitenden Kapitalismus erfüllen konnten.

Das Bildungsmonopol der herrschenden Klasse blieb bis 1945 bestehen. So fuhr der erste Schulbus – er gehörte Ernst von der Heiden, Neubukow – vor dem zweiten Weltkrieg werktäglich von Neubukow nach Bad Doberan. Er brachte die Sprößlinge der umliegenden Gutsbesitzerfamilien von Neubukow zum Gymnasium nach Bad Doberan. Hier



Blick von der Georg-Ewald-Oberschule zum Brink mit Pumpe, rechts das ehemalige Rektorhaus, dahinter die unter Denkmalschutz stehende Kirche

erwarben sie das nötige Wissen, das sie später zur Übernahme von leitenden Stellen in der Verwaltung, bei der Justiz und in der Wirtschaft befähigen sollte.

In der Volksschule wurden die Kinder zur Opferwilligkeit, Vaterlandstreue und besonders im wilhelminischen Deutschland zum Chauvinismus erzogen.
In einem Schulbuch (1914) lesen wir: „Das Deutsche Reich ist ein angesehener und mächtiger Staat. In seinen Kolonien hat es sogar Besitzungen in fremden Erdteilen. Seine Machtstellung schützt und sichert das Deutsche Reich durch ein tüchtiges Landheer und eine gut entwickelte Flotte."
So wurde auch der treue Untertan erzogen.
In einem Geschichtsbuch (1913) heißt es: „Für das arbeitende Volk sorgt Kaiser Wilhelm II. wie ein Vater ... Oft hat er schon brave Knaben ausbilden lassen oder einer braven Näherin eine Nähmaschine gekauft."[71]

Dem gegenüber stellte die Sozialdemokratie auf dem Parteitag in Bremen vom 18. bis 24. September 1904 folgende Forderung auf: „An die Spitze unserer Reformforderungen zugunsten der Volksschule stellen wir die Forderung nach Einheitlichung und Unentgeltlichkeit des Schulwesens vom Kindergarten bis zur Hochschule."[72]
Diese wurde erst in unserem Staat erfüllt.
Vom 1. Juni 1911 bis April 1912 war das Rektorat vakant, vom April 1912 bis 1. November 1914 amtierte Rektor F. Konschak; er war der letzte Theologe in diesem Amt.
Im ersten Weltkrieg blieb das Rektorat unbesetzt. Die Schule wurde von Lehrer Ulrich – dem späteren Rektor – im Kollektiv mit den Lehrern geleitet.[73]

Die Kirche – 700 Jahre Wahrzeichen der Stadt

An der Gründung unserer Stadt waren Wismaraner Bürger maßgeblich beteiligt. Doch während in Wismar und in den großen Küstenstädten die schönen Giebelhäuser von Bürgerstolz und Wohlhabenheit in den vergangenen Jahrhunderten zeugen, haben wir nur die Kirche als einziges Gebäude, welches die Stürme der Jahrhunderte überstanden hat. In der Plazierung wie in den großen Städten schräg zu einer Marktecke gelegen, fast in Rufnähe zum Rathaus, ist sie mit ihrem wuchtigen Turm auch heute noch ein dominierender Faktor im Stadtbild; ein Zeugnis der kulturellen und geschichtlichen Entwicklung unserer Stadt und steht unter Denkmalschutz. Als küstennahe Kirche war sie dem Schutzpatron der Seefahrer und Reisenden, dem katholischen Heiligen Nicolaus und der Jungfrau Maria geweiht, wenn wir der Deutung der Figuren an der Nord- bzw. Westseite des Turmes durch Experten zustimmen.[74]
Mit dem Rathaus und Amt repräsentiert sie die in der damaligen Zeit herrschenden Mächte.

Im Laufe der Zeit wurde das Bild der Kirche durch mehrere An- und Umbauten verwischt, außerdem stellten sich zeitbedingte Schäden ein. So ging man in der Mitte des 19. Jahrhunderts an eine Restauration des Kirchengebäudes.

1853 wurde ein Vorbau bei der Eingangstür zum Chor, der bislang zur Aufbewahrung der Totenbahre diente, abgebrochen. Die durch den Vorbau verdeckten und zugemauerten zwei Fenster oberhalb dieser Tür wurden jetzt wieder geöffnet.
Sämtliche Fenster wurden erneuert, mit gußeisernen Rahmen versehen und neu verglast. Die Verglasung wurde dann 1912 von Glasermeister Buch, Berlin, neu ausgeführt. An der Nordseite der Kirche stand bis 1853 die sogenannte Rakower Kapelle; sie wurde in diesem Jahr abgebrochen. Ein Mauerbogen deutet noch heute auf diese Kapelle hin. Durch Brechung des Bogens konnte das Fenster im Schiff der Kirche bis auf die untere Höhe der anderen Fenster herabgezogen werden.[75] 1858/59 wurde das Gestühl erneuert und zusammengestellt. Der Haupteingang führte durch den Turm. Die Eingänge an der Nord- und Südseite erhielten je einen Windfang, und 1858 wurden auch zwei Nebeneingänge an der Nord- bzw. Nordostseite des Schiffes zugemauert. Sie führten zur damaligen Zeit zur Amts- und Bürgerempore. Die Nord- und Südempore wurde auch in diesem Jahr erbaut.[76]
Das Gestühl der Kirche war unter den einzelnen Ortsgemeinden aufgeteilt.

1858 wurde auch das alte, 1701 erstellte Altarblatt erneuert. Das neue, noch heute stehende Altarblatt wurde nach einer Zeichnung des Architekten Rathsagg, Schwerin, gearbeitet. Doch erst 1864 erhielt diese Altarwand ein neues Gemälde. Es zeigt im Mittelfeld die Kreuzigung, rechts Petrus und links Paulus. Gemalt wurde es von Theodor Fischer aus Schwerin.[77]

Der Turm trug drei Glocken, eine größere, eine mittlere und eine kleinere.[78] Am Giebel des Chores hängt noch eine kleine Glocke.[79] Am Abend des 4. Dezember 1917 ertönte zum letzten Mal das volle Glockengeläut, denn am folgenden Tag wurden die zwei mittleren Glocken vom Turm genommen. Sie waren von der Heeresverwaltung beschlagnahmt worden, um zu Kanonen umgegossen zu werden.[80]
Die Glocken durften übrigens nicht von 12.00 bis 13.00 Uhr geläutet werden. Diese Stunde galt als „Fürstenstunde", da durften Glocken in Mecklenburg nur für das „fürstliche Haus" ertönen.[81]
Die Orgel wurde 1861/62 von Orgelbauer Friese, Schwerin, erbaut.[82]

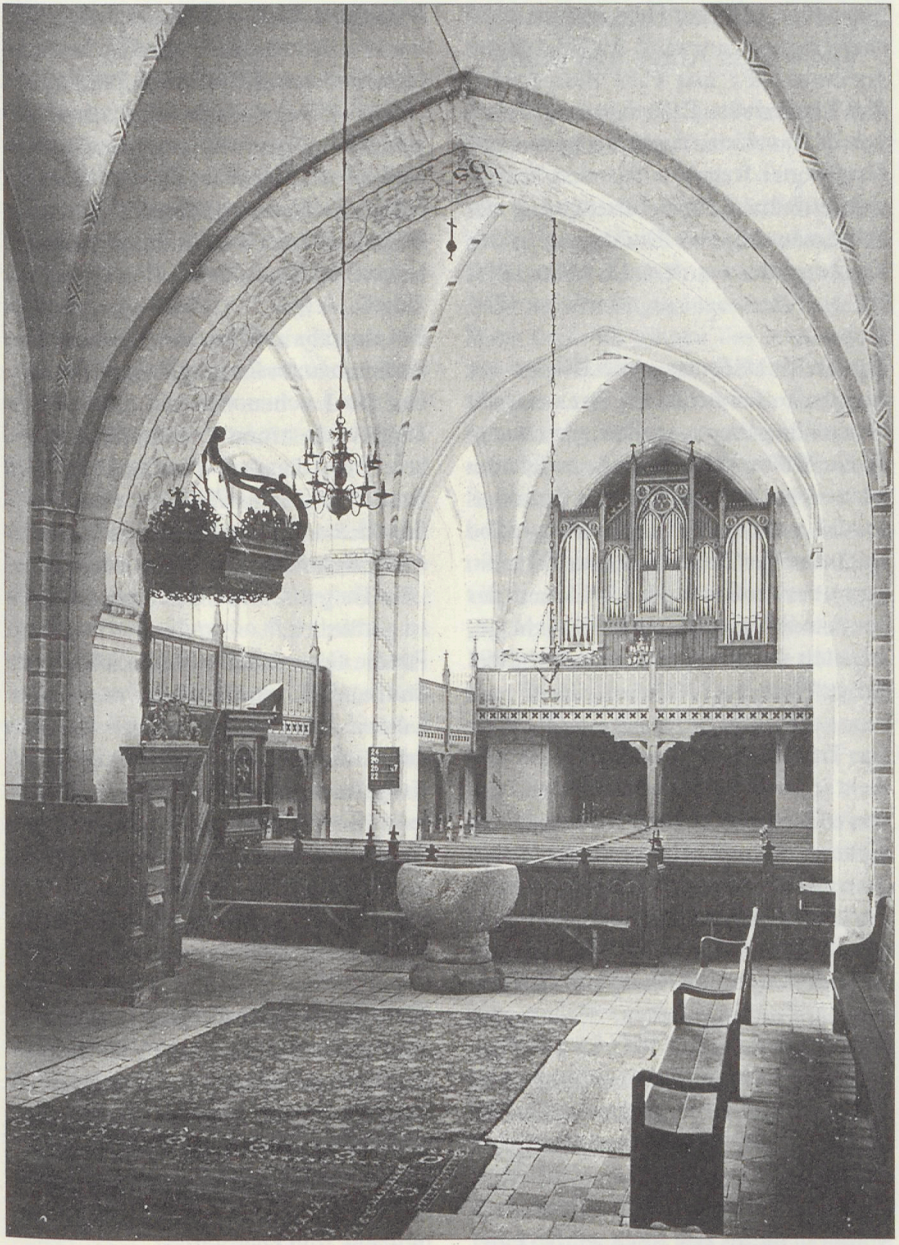
Die Pfarre

Der Pfarrbezirk umfaßt die Stadt und die Ortschaften Malpendorf, Panzow, Zarfzow, Ravensberg, Rakow, Teßmannsdorf, Buschmühlen und Spriehusen.

Das Pfarrhaus wurde 1883 abgebrochen und in den Jahren 1884/85 neu erbaut. 35000 Ziegelsteine hierzu lieferte Zieglermeister Haack aus der Neubukower Ziegelei.[83]
In unserer Berichtszeit amtierten hier folgende Pfarrer:
E. Schliemann von 1814 bis 1823
Ch. L. Schmundt von 1823 bis 1852
F. Th. Lorenz von 1852 bis 1853
A. W. F. Müller von 1853 bis 1898
F. Brückner von 1898 bis 1933 [84]
Pastor Müller verdanken wir viele Aufzeichnungen mit Erfassung historischer Gegebenheiten.[84]



Kirche innen, Blick zum Altar



Kirche innen, Blick zur Orgel

Kirchliches Brauchtum um Wiege, Kranz und Bahre

Das hier erfaßte Brauchtum, im Laufe von Jahrhunderten aus gewachsenen und festgelegten Regeln entstanden, bezieht sich auf die Zeit vor Errichtung der Standesämter; nach Eintragung in den Kirchenakten vor dem 25. März 1876.[85]

Zur Taufe heißt es: „Alle Kinder, die innerhalb der örtlichen Grenzen der Gemeinde geboren werden, gleichwohl ob die Mütter der Gemeinde angehören oder nicht, müssen hier zur Taufe gebracht werden."[86] Der Aberglaube spielte bei der Taufe auch eine Rolle. So sagte der Volksmund: „Während der Taufhandlung darf das Kind nicht geschüttelt werden, sonst zerreißt es viel Zeug."[87]

Das Tragen von Kranz und Schleier war nicht jeder Braut gestattet. Es stand nur den „Unbescholtenen" zu. Immerhin hielten sich rund 50 Prozent der Brautpaare hierfür würdig.[88] Über das Ringewechseln heißt es: „Haben die Copulanden (das Brautpaar) keine Ringe, so gibt ihnen der Pastor solche, er muß sich also ein paar Trauringe halten."[89]
In dem Jahrzehnt von 1851 bis 1861 gab es 127 Brautpaare mit und 112 ohne Kranz. In diesen 10 Jahren wurden 907 Kinder geboren, davon waren 162 „unehelich".[90]
Über die Stellung einer unehelichen Mutter in dieser Zeit lesen wir bei einer Autorin, die den Erinnerungen einer Frau aus jener Zeit nachgeht: „Das war ne Hatz. Wenn da ein Mädchen in eine Kleinstadt kam, mit nem Bündel, und wenn es dann noch ein Kind an der Hand hatte und kein Mann dabei! Das sahen diese verflixten Kleinstädter schon von weitem mit ihren Spionen am Fenster, in ihren Plüschsofas. Da war man erledigt, noch ehe man angefangen hatte. Wie die Pest haben sie son Mädchen behandelt."[91]

Bei Begräbnissen hat sich ein bestimmtes Brauchtum herausgebildet. So wurden die Leichen von den Dörfern vor 1865 in bestimmte Wohnhäuser gebracht und dann auf traditionellem Weg zum Friedhof überführt.
Für die Stadt gab es bestimmte Wege für den Leichenzug, und es heißt hierzu: „Ein Eingreifen in diese alten Bräuche ist gefährlich."
Für die Grabenstraße (Karl-Liebknecht-Straße) z. B. war folgender Weg einzuhalten: „Die Leichen aus den Häusern der Grabenstraße (werden) teils zur Kröpeliner, teils zur Keneser- oder Hinter- (Breitscheid) straße gebracht. Die Grenze bildet der Rinnstein durch die Straße."[92]
Die Kapelle auf dem Friedhof wurde 1865 erbaut.

Wer an sich selbst Hand angelegt hatte, „frevelhafte Selbstmörder", für den war eine besondere Stelle auf dem Friedhof reserviert. Diese Leichen wurden auch nicht durch das Tor zum Friedhof gebracht, sondern am Panzower Weg über die Mauer gehoben und abends oder morgens früh beerdigt![93]
Der Friedhof wurde am 20. April 1819 von Pastor Ernst Schliemann eingeweiht und 1856 erweitert.[94]

Mitte des 19. Jahrhunderts bestanden hier zwei Totenzünfte, die als soziale Einrichtung zum Beistand der Hinterbliebenen zu werten sind. Die Handwerker hatten eine Zunft und die Arbeitsleute die ihre. Die Handwerker bedienten sich für den Weg zum Friedhof des Leichenwagens, die Arbeitsleute trugen die Leichen.[95] In früheren Jahrhunderten hatten die Zünfte z. T. eigene „Totengilden". So wirft eine Eintragung in das Amtsbuch der Schumacher aus dem Jahre 1739 ein bezeichnendes Licht auf damalige Zustände und Anschauungen. Es heißt hier: „Zwischen Ostern und Pfingsten verstarb dem hiesigen Scharfrichter sein leibliches Kind, solches zu beerdigen begehrte der Scharfrichter von den gesamten Toten-Zünften hierselbst; welches ihm von ihnen nicht gerne wollte zugestanden werden, derohalben solches Kind von hiesigen Küster, das Tragen, Läuten und Kuhlen (Gruft) graben beschaffet worden,... der Scharfrichter aber bittlich dazu angefordert wird alß bei abend Zeiten in aller Stille begraben worden, auch solches künftig, wenn solche Toten aufkommen, danach zu (verfahren) sey, welches zur Nachricht unserer Nachkommen angeführt (wird)."
Johann Georg Rathsack Stadtvogt[96]

Von der Sturmglocke zur Sirene

Zu den vielfältigen Aufgaben eines Küsters vor rund 100 Jahren gehörte auch das Läuten der Sturmglocke bei ausbrechendem Feuer.[97] Allzuoft fand der rote Hahn in der nun schon engbebauten Stadt reichlich Nahrung. Ausgedehnte Brände sind 1828 und 1840 erwähnt. 1854 brannte „das Organistenhaus, dem Pfarramt gegenüber" ab.[98]

Am 4. September 1857, also mit voller Ernte, brannten 16 Scheunen vor dem Keneser Tor durch Brandstiftung nieder. 1859 war die entgegengesetzte Seite der Stadt dran. Es gingen das Armenhaus auf dem Wallberg und 2 Büdnereien in Flammen auf. Erwähnen wir noch den Brand einer Scheune vor dem Wismarschen Tor im August 1864.[99] Wann an Stelle der Sturmglocke das wie ein Nebelhorn tönende Feuerhorn trat, ist uns nicht überliefert. Auch alte Einwohner können sich an das Läuten der Sturmglocke bei Feuergefahr nicht erinnern. 1902 brannten 2 Häuser in der Kröpeliner Straße, und 1904 kam eine Frau bei einem Wohnungsbrand in den Flammen um.[100]

Am 20. November 1909 ging die Windmühle des Müllers Ebell vor dem Mühlentor in Flammen auf und am 14. Dezember des gleichen Jahres die des Müllers Schröder auf dem alten Schützenplatz. Letztere wurde nicht wieder aufgebaut.[101]

Diese großen Brände gaben auch den letzten Anstoß zur Gründung einer freiwilligen Feuerwehr am 21. November 1909. Ihren ersten Einsatz hatte diese Wehr am 26. Mai 1910 beim Brand des Trockenschuppens der dann stillgelegten Ziegelei Haack in der Wismarschen Straße.[102] Die Wehr war anfangs nur mit Handdruckspritzen ausgestattet. 1928 wurde eine Motorspritze angeschafft.[103]

Der erste Lastkraftwagen stand der Wehr 1932 zur Verfügung, und 1938 wurden im Zuge der Kriegsvorbereitung zwei motorisierte Löschfahrzeuge hier stationiert. Mit diesen wurde die Wehr dann auch in Rostock und Wismar bei den großen Bränden nach Bombenangriffen im zweiten Weltkrieg eingesetzt.

1962 erfolgte die Gründung einer Frauengruppe. Heute ist die Wehr mit modernster Alarm- und Löschtechnik ausgestattet.

Von der reitenden und fahrenden Post zum Landbriefträger

Am Anfang des 19. Jahrhunderts kam zweimal wöchendlich eine Post durch Neubukow. Hierzu gehörten die reitende und fahrende Post und interessanterweise die schwedische Post in Richtung Wismar bzw. Stralsund.

Die fahrende Post diente auch der Personenbeförderung.
1834 wurde der Vorschlag für eine Schnellpost zwischen Schwerin und Rostock genehmigt. Die Fahrzeit dieser Schnellpost zwischen Wismar und Neubukow (die Entfernung ist mit 3 Meilen angegeben) war auf 2 ¾ Stunden festgesetzt. Für die Fahrt von Neubukow nach Doberan waren 2½ Stunden vorgegeben.
Wegen des besonders schlechten Weges zwischen Wismar und Doberan sollten hier 5 Pferde, für die restliche Strecke 4 Pferde vorgespannt werden.[104]
Aufgehoben wurden die durchgehenden Personenposten mit der Eröffnung der Eisenbahnlinie Wismar – Rostock am 22. Dezember 1883. Die Glanzzeit der fahrenden Postillione war zu Ende, doch täglich fuhr der Postwagen bis 1911 nach Alt-Gaarz (Rerik).

Ein Lageplan aus dem Jahre 1836 weist „das ehemalige Posthaus" in der Wismarschen Straße, heute Haus Nr. 12, aus. Im selben Lageplan wird als „derzeitiges Posthaus" ein Haus in der Kröpeliner Straße (heute Konsum-Industriewaren) bezeichnet. Gleich daneben war die Posthalterei, die großen Einfahrtstore zeugen heute noch davon.[105]
Von 1872 bis 1884 war Appel Postmeister, und sein Haus in der Wismarschen Straße (heute Nr. 9) wurde Posthaus.
Das Posthaus in der Ernst-Thälmann-Straße wurde 1891/92 errichtet. 1871 trugen nach 75 Ortschaften 7 Landbriefträger sechsmal wöchentlich Post aus.
Heute versorgen 9 Zusteller unsere Stadt und 4 Landgemeinden mit Zeitungen, Briefen und Paketen.
Die Telegrafenanstalt Neubukow wurde im Oktober 1873 eröffnet.

Mecklenburg wird Bundesstaat Deutsch-Französischer Krieg 1870/71

1867 trat Mecklenburg dem Norddeutschen Bund bei und wurde mit der Gründung des Deutschen Reiches Bundesstaat.
Es nahm somit am Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 teil. Über diesen Krieg lesen wir: „Bis zur Schlacht bei Sedan am 2. September 1870 hatte der Krieg deutscherseits im wesentlichen den Charakter eines gerechten Krieges; getragen von den Kräften des Preußischen Militarismus und der Bourgeoisie, wohnten ihm jedoch von Anfang an die Tendenz zum Eroberungskrieg mit antirevolutionärer Zielsetzung inne." (106)
So verkörperte auch das am 18. Januar 1871 gegründete Deutsche Kaiserreich die Macht von Junkertum, Großbourgeoisie und preußisch geprägtem Militarismus.

Mit der Proklamation des Kaiserreiches war der bürgerliche Nationalstaat entstanden, der den konterrevolutionären Weg der bürgerlichen Umwälzung in Deutschland vollendete.
Auch aus unserem Raum forderte dieser Krieg Opfer. 1906 wurde auf dem Kirchenplatz für 7 Gefallene des Amtsgerichtsbezirkes ein Gedenkstein enthüllt.(107)

Dieser Stein fand 1937 seinen Platz in den Anlagen, zusammen mit dem Denkmal für die Gefallenen des ersten Weltkrieges. Aus der Stadt selbst sind 2 Männer gefallen.

Öffentliche Fürsorge und Gesundheitswesen

Armut und Krankheit sind von jeher Geschwister und waren auch Begleiterscheinungen des überholten feudalen Systems in Mecklenburg.

Die Kirche versuchte, durch charitatives Wirken zu helfen, ohne etwas durchgreifend ändern zu können. Es gab sogenannte „Milde Stiftungen", das waren Geldzuwendungen, deren Zinsertrag zur Hälfte als Unterstützung für Hilfsbedürftige bestimmt war.
1833 wurde die „Armenordnung" aufgestellt. Es wurde ein Armenkollegium gebildet, der Ortspastor mußte hier Mitglied sein. Die Sorge für die Armen der Stadt oblag nun der Stadt, für das Domanium galt die „Amtsarmenordnung". (108)
Auf den ritterschaftlichen Gütern sollte es Sache der Gutsherrn sein, ihre Armen zu versorgen.
Anfang der 1830er Jahre übernahm die Stadt das Hospital vor dem Wismarschen Tor und führte es noch eine Zeit als städtisches Armenhaus, später wurde es abgebrochen.
Wenn auch 1856 das Hospital als Anstalt der Fürsorge eingegangen war, so blieb die Stiftung als solche bestehen. Dazu gehörten außer Kapital auch Ackerstücke, die verpachtet waren. Der Ertrag dieses Fonds sollte ebenfalls zur Hälfte als Schulgeld für arme Kinder, die andere Hälfte als Unterstützung für Bedürftige verwandt werden.(109)
Die Kirchenkollekte der ersten Feiertage und des Sonntags vor Michaelis gehörte (1860) ebenfalls dem Stift.(110)

Ein städtisches „Armenhaus" stand hinter dem Burchardasyl in der Kröpeliner Straße. Es diente nach dem ersten Weltkrieg auch als Obdachlosenasyl.
Das Amtsarmenhaus auf dem Wallberg brannte 1859 ab.[111]
Das Burchardasyl als soziale Stiftung gehört zur Geschichte der jüdischen Gemeinde. (Siehe dort)

Epidemien und Seuchen forderten auch in diesen Jahren viele Opfer. So starben 30 Einwohner im Jahre 1792 an Blattern (Pocken). 1848 forderte die Ruhr 30 Opfer, und 1850 starben aus dem Stadtgebiet und Buschmühlen 102 Personen an der Cholera.[112]
Der schwere Kriegswinter 1917/18 brachte neben Not und Elend eine Grippeepidemie, die besonders „jüngere Personen, namentlich junge Frauen" erfaßte und 32 Todesfälle forderte.[113]
Die Sterblichkeit unter den Frauen war besonders hoch. Ein Blick in das Buch der „Großen Gilde" (Totengilde) ist sehr aufschlußreich. Eingetragen waren 91 Ehemänner mit ihren Frauen.

Von diesen Ehemännern hatten
21 die zweite Frau
3 die dritte und
1 die vierte Frau.

Die Eintragungen datieren von „Anno 1783" bis 1884, erfassen also einen Zeitraum von 100 Jahren.[114]

Schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts spiegeln die Eintragungen nicht mehr dieses düstere Bild. Bessere medizinische Versorgung und sicher auch günstigere hygienische Verhältnisse wirkten sich aus.

Das Deutsche Rote Kreuz (DRK) war in Neubukow nach dem ersten Weltkrieg mit einer Sanitätskolonne vertreten.[115]
2 Hebammen[116], angestellt von der Stadt bzw. vom Amt, erleichterten den jungen Erdenbürgern den Eintritt ins Leben, wobei die Entbindungen bis 1952 in den meisten Fällen zu Hause stattfanden.
Eine Fürsorgeschwester unterstützte die Arbeit der Ärzte.[117]
1810 starb lt. Kirchenbuch der „Chirurg" M. J. Behrends.
Die „Wundärzte" Eichler und Ibe waren hier von 1835 bis 1857 tätig.[118]
Akademisch ausgebildete Ärzte treten erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf. Es praktizierten in unserer Stadt folgende Ärzte:

H. A. Seidel	v.	1808 bis 1818
J. H.Chr. Fr. Jahn, gen. Schwassmann	v.	1819 bis 1857
B. D. Jahn	v.	1818 bis 1834
J. H. A. Schweitzer	v.	1821 bis 1854
H. C. A. M. Roeper	v.	1835 bis 1844
H. J. Fr. Dernehl	v.	1840 bis 1869
Fr. Fr. G. Keil	v.	1844 bis 1866
G. J. Le. Gronau	v.	1866 bis 1893
H. C. W. Thilenius	v.	1868 bis 1870
Haun	v.	1869 bis 1871
H. Söffing	v.	1870 bis 1891
G. M. A. Eichler	v.	1891 bis 1898
G. Schlüter	v.	1892 bis 1905
Fr. J. Ju. Schneider	v.	1898 bis 1911
K. G. J. Rohrmann	v.	1905 bis 1907
Fr. C. L. Schlottmann	v.	1907 bis 1910
Dr. H. E. A. Gronau	v.	1910 bis 1958
Dr. H. K. H. W. Richter	v.	1911 bis 1944

Im ersten Weltkrieg waren zur Vertretung:

Dr. Br. Paschen	v. 1914 bis 1915
Dr. Leja	v. 1915 bis 1918
Dr. C. Brodbeck	v.1919 bis 1920[119]

1830 ist für Neubukow ein Zahnarzt Jacobsohn angegeben.[120] Akademisch ausgebildete Zahnärzte ließen sich aber erst knapp 100 Jahre später in Neubukow nieder.
Dr. Höfer praktizierte hier von 1922 bis 1927,[121] Dr. Drechsler von 1927 bis 1931,[122] 1930 ließ sich Dr. Hoop als Zahnarzt nieder und 1936 das Ehepaar Dr. Stark, das bis 1975 eine gemeinsame Praxis ausübten.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts gab es 2 Apotheken in Neubukow. Neben der noch heute am Markt stehenden gab es eine zweite auf dem Markt, zwischen Rathaus und Häuserfront (NO-Seite).
Die Apotheke am Markt wurde bis 1818 von J. G. Wöhler geführt.[123] Nachfolger wurde sein Schwiegersohn Stahmer, er führte das Geschäft bis 1857.[124] Ihm folgte bis 1863 N. N. Sievers.[125] C. A. J. L. Sievers war von 1863 bis 1869 Eigentümer,[126] und Apotheker B. Keil (1869 bis 1894) wurde von seinem Sohn R. Keil abgelöst.[127] 1901 ging das Geschäft durch Kauf an den Apotheker Dr. Burmeister.[128] Von 1903 bis nach dem zweiten Weltkrieg war die Apotheke im Besitz der Familie Huldermann.
Die Apotheke neben dem Rathaus gehörte von 1803 bis 1834 Chr. Fr. Lindemann. Dann übernahm C. Jädke das Geschäft, das bald danach eingegangen sein muß, denn in den uns von Herrn Apotheker Neumann zur Verfügung gestellten Visitationsprotokollen tauchte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur noch eine Apotheke auf.

Geselliges und Kulturelles

Fleißiges Schaffen von früh bis spät prägte vor 100 Jahren den Werktag. Am Feierabend jedoch fand man Zeit füreinander, und die Sommerabende vereinten Freunde und Nachbaren auf der Bank vor dem Hause. Unter den „Alteingesessenen" waren die zwischenmenschlichen Beziehungen jedenfalls sehr eng. Ein „Zugereister" hatte es da schon schwerer.

Geselligkeitsverein „Eintracht"

1877 wurde – nach dem uns vorliegenden Kassenbuch – der Geselligkeitsverein „Eintracht" gegründet. Er stellte sich die Aufgabe, den „Mitgliedern Geselligkeit, Vergnügen, Unterhaltung und Belehrung" zu bieten.
Nach der sozialen Zusammensetzung dürfte es ein betont bürgerlicher Verein gewesen sein, wie wir es einigen Notizen im Kassenbuch entnehmen. Er führte auch „Musik für hiesige Arme", also Wohltätigkeitsveranstaltungen bürgerlicher Prägung, durch.

Beliebt waren neben Tanzveranstaltungen, Wagenfahrten nach Heiligendamm, Warnemünde, Kröpelin und Alt-Gaarz (Rerik). Interessant ist, daß bis zur Eröffnung der Eisenbahnlinie Wismar–Rostock (1883) 85 Pfennig Chausseegeld gezahlt werden mußten. Dieses wurde in Sandhagen erhoben. Der Befriedigung des Informations- und Lesebedürfnisses diente ein Lesezirkel. Das Interesse galt hier bürgerlichen Blättern vom Typ der „Gartenlaube", die keinen Artikel über die Rolle der Arbeiterklasse im Klassenkampf brachten.

Aufschlußreich über die wirtschaftliche Entwicklung ist, daß der Verein im Oktober des Inflationsjahres 1923 für den laufenden Papierbedarf 10 500 500,– Mark ausgab. Die Mitgliederbeiträge für 1923 ergaben 2 344 009 000,– Mark.

In den Notizen des Vereins taucht auch regelmäßig eine Fahrt oder Wanderung nach Panzow auf. Dies entsprach allgemeinem Brauch der Neubukower Einwohner. Lassen wir uns hiervon berichten: „Jeden Sonntagnachmittag, vom Frühjahr bis in den Herbst hinein, ging es familienweise nach Panzow, zum ´Bökenkrug´. Dies war eine Gaststätte im Panzower Buchenwald. Dort gab es eine Kegelbahn, einen großen Garten mit Naturlauben und einen Saal.
Jeden Sonntag gab es hier von der Wirtin selbstgebackenen Kuchen, dazu spielte eine Ziehharmonika zum Tanz auf.
So vergnügte man sich bis zum Eintritt der Dunkelheit, um dann im Mondenschein den von dichtem Gebüsch flankierten und nur von Glühwürmchen beleuchteten Weg nach Hause zu wandern, oder man ging nach Teschow und fuhr dann mit dem Zug nach Neubukow.

Die Ostertage blieben die Eltern zu Hause; dann hatte die am Palmsonntag konfirmierte Jungend hier ihr Treffen, wo sie ungestört die ersten Tanzschritte wagen konnte."[129]

Später, seit den 1930er Jahren, bedingt auch durch Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, bildeten dann Pepelow und Rerik immer mehr das Ziel eines Sonntagsausfluges.

Schützenzunft und Königsschuß

Die Schützenzunft wurde 1858 errichtet.[130] „Es gab in der Zunft 2 Gruppen, einmal die Uniformierten mit grüner Jacke, dunkler Hose und Hut mit Federschmuck, dann die sogenannte ‚Frackgruppe', die zu den Veranstaltungen in Frack und mit Zylinder oder im Smoking erschien. Letzter Offizier der Uniformierten war Stellmachermeister Klein. Die Fahne und die Büchsen der Zunft wurden von Kaufmann Detloff aufbewahrt. Die Kugeln zum Schießen wurden von einem Mitglied (zuletzt Friseur Selberg) selbst in die Patronenhülsen eingesetzt. Die Aktivität der Zunft äußerte sich fast nur im großen Schützenfest, welches im Hochsommer stattfand und eine Woche dauerte. Dieses Ereignis erfaßte die ganze Stadt. Am Montag spielte die Kapelle bei jedem Mitglied der Zunft und wurde von diesem mit Geld entlohnt.

An einem Tag war Königsschuß. Der vorjährige König wurde mit der Kapelle abgeholt, marschiete dann mit zur Gaststätte ‚Stadt Hamburg' (heute ‚Zum Wallberg') und hielt die ganze Mannschaft mit einem gut bürgerlichen Frühstück frei. Ein Arbeiter konnte sich dieses schwer leisten, sein letzter Schuß durfte also nicht 'ins Schwarze', in die höchste Ringzahl, treffen.
An einem anderen Tag wurde der ‚Bierkönig' ausgeschossen. Es ging hier aber nicht um den größten Bierkonsum, sondern ebenfalls um die höchste Ringzahl. Der Sonnabend war Ruhetag; dann marschierte die Kapelle nach Krempin und besuchte die dortigen Mitglieder. So gab es an jedem Tag eine Veranstaltung, den

Höhepunkt bildete aber das Volksfest am Sonntag."[131]

Dieses Volksfest schilderte uns ein Zeitgenosse sehr anschaulich: „Da maschierten dann die satten, recht korpulenten Bürger, Handwerker und Kaufleute in ihrer schmucken Schützentracht mit der Hahnenfeder auf dem Hut durch die Keneser Straße zum Schützenplatz, [132] voran der Tambourmajor.

Dann kam der Trommler, der unentwegt Trommelwirbel schlug, wenn die Musikkapelle schwieg. Nun folgten die ca. 50 Schützen in Reih und Glied, vor ihnen die Schützenfahne. Auf dem Schützenplatz waren 3 große Bierzelte aufgestellt; dann Würfelbuden, ein Spickaalstand, ein Stand mit Würstchen und eine Kaffeebude. In einem Zelt gab es Krebssuppe. Eine gedielte Tanzfläche war da, und die Frauen und die Jugend fanden sich auf dem Platz ein. Es war ein unbeschwertes Treiben, und die Gastwirte machten das Geschäft des Jahres.

Spät am Abend zog die Schützengilde, gefolgt von jung und alt, mit Pauken und Trompeten wieder ins Städtchen, vorne der schärpengeschmückte Schützenkönig.

Zur Begrüßung hatten die Bürger Kerzen in ihre Fenster gestellt.

Der Bürgermeister hielt dann auf dem Markt die Schlußansprache."[133]



Schützenkönig mit Kette

Der Männerturnverein von 1884

Die Kunde vom gesundheitsfördernden Wert sportlicher Betätigung drang langsam auch bis Neubukow. Man war ja nicht von der Welt abgeschnitten, täglich rollte die Postkutsche hier durch, und Zeitungen gingen von Hand zu Hand. Die ersten Turnvereine entstanden im deutschen Raum und wurden 1868 in der „Deutschen Turnerschaft" zusammengefaßt. 1893 entstand der „Deutsche Arbeiter-Turnbund".[134]

Am 22. September 1882 richteten einige Bürger unserer Stadt an den Rat der Stadt ein Gesuch um Genehmigung zur Gründung eines Turnvereins. Diese wurde auch am 5. Oktober1882 erteilt. So schritt man zur Gründung. Die Stadt stiftete 15,– Mark zur Anschaffung von Turngeräten.

Vereinslokal war das „Deutsche Haus", das heutige Jugendklubhaus. Im Winter wurde im Saal geturnt, und der große Garten bot sich im Sommer zur Durchführung leichtathlethischer Übungen an. Fußball wurde anfangs auf der Schafweide am O.-W.-Bahnhof,[135] dann am alten Schützenplatz gespielt.

Die Einweihung des ersten Sportplatzes hinter den Anlagen fand am 23. Juli 1928 statt. Bei dieser Einweihung wurden Schwimmstaffelwettkämpfe im Hellbach ausgetragen.[136]

Am 24. Mai 1883 wurde der Verein in die Deutsche Turnerschaft aufgenommen, und 1884 wurde ihm bereits die Durchführung des Gauturnfestes übertragen. Besonderer Anlaß hierzu war die Weihe der Fahne des „Männerturnverein(s) Neubukow1884".

14 jähriges Stiftungsfest des Männerturnvereins von 1884 (1898)



Wer das 18. Lebensjahr sowie die Lehre beendet hatte, konnte Mitglied des Vereins werden. Junge Leute, die ihre Schulzeit, aber noch nicht das 18. Lebensjahr vollendet hatten, konnten als „Turnzöglinge" aufgenommen werden. Am 21./22. Juni 1902 fand hier zum zweiten Mal das Gauturnfest statt. Für dieses Fest stiftete die Stadt 50,– Mark. Diese Spende hatte eine kleine Vorgeschichte.

Das 1900 in Neubukow weilende Herzogpaar hatte geäußert: „Der Verein muß protegiert werden." „Dieses Wohlwollen des Herzogs ist darin zu suchen, daß die Turner den Herzog bei seiner Rundfahrt durch die Stadt vor und neben dem Wagen laufend begleiteten."

Dies war auch der einzige Kontakt des „Landesvaters" mit den in Neubukow Schaffenden.

1908 fanden sich die Turner wieder in Neubukow zu einem Gauturnfest ein.

1932 feierte der Verein sein 50jähriges Bestehen. Von diesem Zeitpunkt an hören die Aufzeichnungen des Vereins auf. Das Vereinsleben ertrank in der braunen Flut.[137]

Aus dem Gesichtskreis schwand auch die Fahne des Vereins. Sie war vom letzten Vorsitzenden, Herrn Negnal (1899–1980), in Verwahrung und Versteck genommen und so dem Zugriff der Nazis entzogen worden. Diese traditionsreiche Fahne ist heute in Verwahrung der Stadt.

Das Amt/Amtsgericht

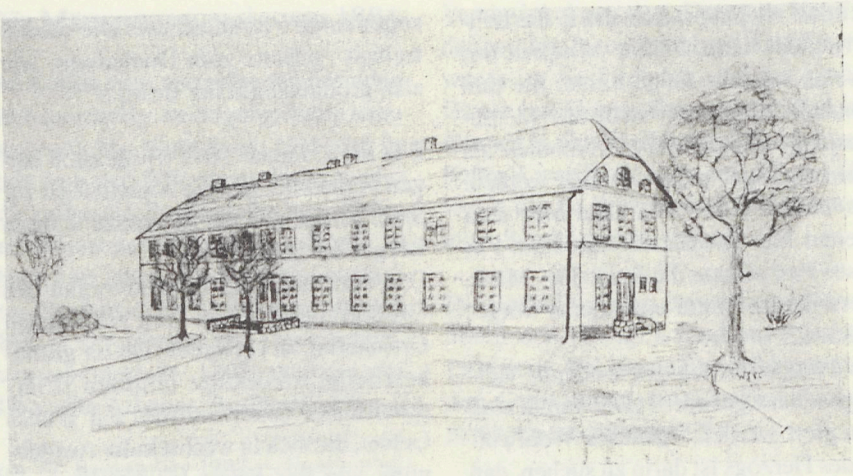
Das Amt bildete mit dem Wallberg, dem Amtshaus, der Mühle, 3 Büdnereien, der Frohnerei, dem Gefängnis und dem Torschreiberhaus vor dem Mühlentor die sogenannte Amtsfreiheit. Die Amtsfreiheit gehörte zum Domanium, war also großherzoglicher Besitz.[138]

Erst am 1. Januar 1877 wurde nach langen Verhandlungen die Amtsfreiheit zur Stadt gelegt, und die Bewohner wurden Bürger der Stadt.[139]

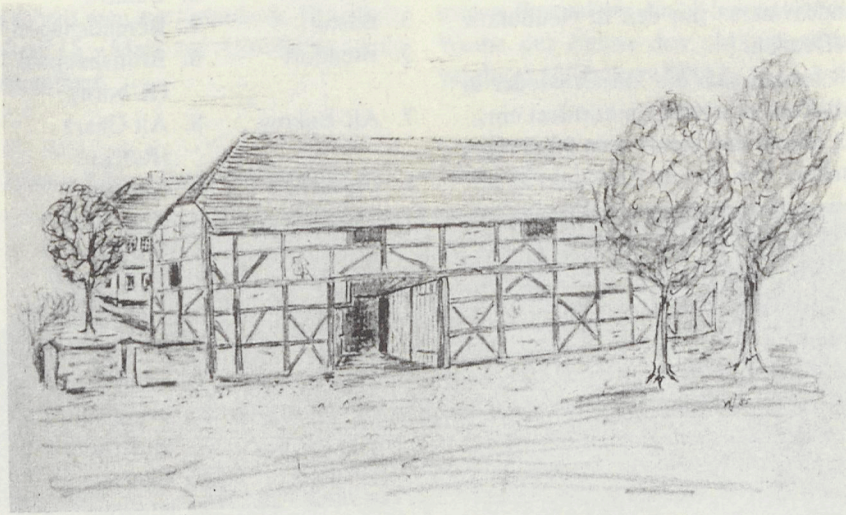
Das Amt hatte als Exekutivorgan des Großherzogs die zum Amt gehörenden Ortschaften zu verwalten. Dieser grundherrliche Streubesitz inmitten ritterschaftlicher Güter umfaßte ein großes Gebiet, das sich in wechselnder Ausdehnung von der Küste bis Neukloster–Höltingsdorf–Doberan erstreckte.

1772/73 gehörten zum Amt folgende Ortschaften:

1. Arendsee	2. Bantow
3. Bastorf	4. Berendshagen
5. Biendorf	6. Brunshaupten (K'born)
7. Alt-Bukow	8. Alt Gaarz (Rerik)
9. Garzerhof	10. Gagzow
11. Goldebee	12. Hageböck
13. Höltingsdorf	14. Jörnstorf
15. Kamin	16. Kamnishof
17. Alt-Karin	18. Neu Karin
19. Krempin	20. Malpendorf
21. Meschendorf	22. Moitin
23. Kirch Mulsow	24. Wendisch-Mulsow
25. Nantrow	26. Neuburg
27. Nienhagen	28. Panzow
29. Passee	30. Pepelow
31. Neu Poorstorf	32. Questin
33. Ravensberg	34. Redentin
35. Sandhagen	36. Sophienholz
37. Strömkendorf	38. Teschow
39. Neu Teschow	40. Wendelsdorf
41. Westhof	42. Westenbrügge
43. Wischuer	44. Wustrow



Amtshaus mit Amtsgericht



Torscheune zum Amtshaus; nach dem ersten Weltkrieg war hier eine Jugendherberge eingerichtet. Die Scheune wurde in den 50er Jahren abgebrochen. Rekonstruktionszeichnung

45. Zarfzow 46. Zweedorf
47. Neubukow–Amtsfreiheit

Werfen wir noch einen Blick auf die Lebenserwartung der Bewohner eines Amtsdorfes um 1772/73.
Biendorf hatte damals 85 Einwohner. Davon waren:

33 Kinder bis zum 14. Lebensjahr
32 Personen im Alter von 15 bis 30 Jahren
20 Personen im Alter von 31 bis 50 Jahren
10 Personen im Alter von 51 bis 62 Jahren

Der älteste Einwohner war also 62 Jahre alt.[140]
Das Amt reglementierte auch weitgehend das Leben der „Untertanen". So lesen wir über die Familienfeiern: „Auch ist in den herzoglichen Domainen den leibeigenen Untertanen sowohl als freien Leuten ... alle Musik bei ihren Hochzeiten, Kindtaufen usw. ... verboten, bei gleicher Strafe von 10 Gulden, und nach Befinden noch härterer Geld- und Leibesstrafe."[141]
Mit dem 15. Dezember 1921 wurde das Amt Neubukow aufgelöst. Es wurde „Landdrostei Doberan, Abt. Neubukow".[142]
Das Amtsgericht war bis 1947 im Amtsgebäude, das Amtsgefängnis (heute Haus Amtsstraße 8) war ursprünglich die Amtspförtnerei und wurde 1864 zum Gefängnis umgebaut. Der Hof ist zum Teil noch heute von einer hohen Mauer umgeben und wird in den Akten sinnigerweise „Spazierhof" genannt. Außerdem gab es noch einen „Isolierhof".[143]
Die Inhaftierten waren in den 1880er Jahren meistens zu 3 Tagen Haft wegen „Dienstvergehen" auf den Gütern verurteilt. Es sind auch relativ viele Reservisten dabei, die wegen „Kontrollentziehung" bestraft wurden.

1898 erhält der „Knecht" Robert Conrad aus Krempin einen Tag Haft wegen Übertretung der „Gesindeordnung für das platte Land".[144]
In der Gesindeordnung vom 1. September 1894 hieß es in §27: „Der Dienstbote darf sich ohne Erlaubnis der Dienstherrschaft auch in eigenen Angelegenheiten nicht aus dem Hause bzw. Hofe entfernen und bei erlaubter Entfernung nicht über die gestattete Zeit abwesend bleiben!"

Aus dem Jahre 1855 liegt folgende Rechnung des Gefängnisses vor: „Frau Lempke aus Horst ist vom 25. bis 26. September hier im Gefängnis gewesen, wofür ich für Beköstigung

erhalte: 8 Schilling
für Stroh 2 ½ Schilling
Summe 10 ½ Schilling

26. September 1855
Mundt, Gerichtsdiener."[145]

2 Urteile des Großherzoglichen Amtsgerichtes wollen wir noch in Gegenüberstellung betrachten: 1838 erhält ein Instmann (Landarbeiter) aus Neubukow 25 Rohrhiebe wegen Widersetzlichkeit.[146]
In diesen Jahren wird auch der Stadtrichter und Amtmann Michelsen wegen „Dienstverbrechen" (nähere Angaben darüber fehlen) „zu 5 Jahren Festungshaft, zu verbringen in Dömitz" verurteilt. Auf seine Berufung wird ihm die Um-

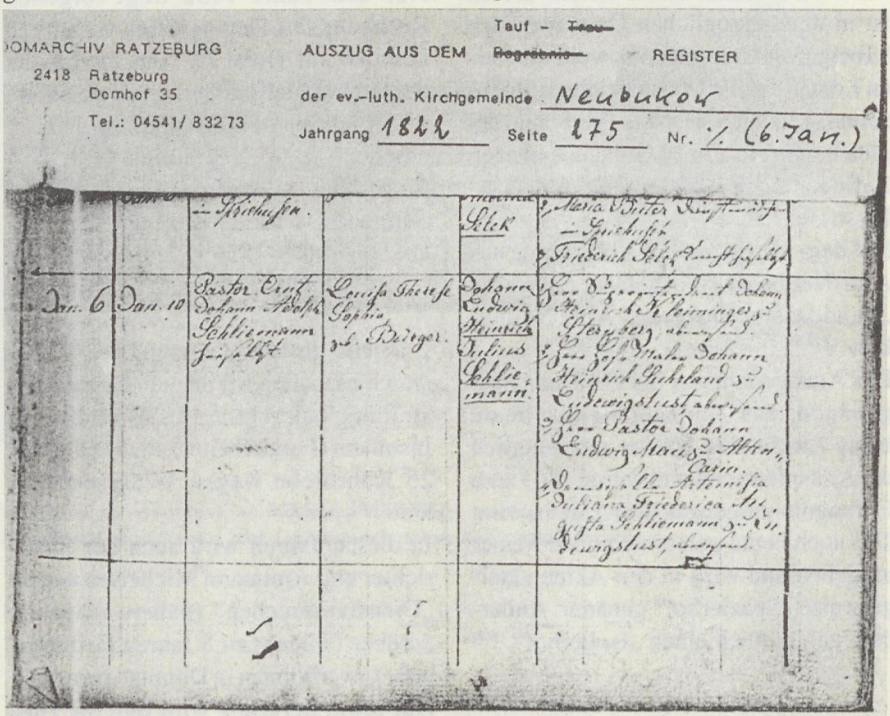
wandlung der Festungshaft in „Stadtarrest auf einige Stunden des Tages … zugestanden“.[147]

Heinrich Schliemann, ein Sohn unserer Stadt

Biographischer Abriß – Auf den Spuren Heinrich Schliemanns in Neubukow – Erbepflege in Neubukow – Ein Denkmal für Heinrich Schliemann in Neubukow – Die Entscheidung des Großherzogs.

Neubukow, dieses kleine und seinerzeit sehr verträumte Städtchen kann sich rühmen, Geburtsort eines weltbekannten Mannes, eines großen Forschers zu sein. Hier wurde am 6. Januar 1822 Heinrich Schliemann, der Entdecker von Troja geboren.

Über seine Forschungen lesen wir in einer neueren Publikation: „Troja ist bis heute ein Eckpfeiler chronologischer Verbindung zwischen Europa und Asien geblieben. Mit der Entdeckung der mykenischen Kultur hat Schliemann ein weiteres Tor geöffnet: das Tor nach dem Orient. Mykene erwies sich als das Bindeglied zwischen dem hochentwickelten Orient und dem noch urgeschichtlichen Europa als die Kultur, durch deren Vermittlung die hochentwickelte orientalische Zivilisation auf Europa wirkte und bis weit nach Westen und Norden – auch in die Heimat Schliemanns – ausstrahlte. Auch diese Erkenntnis Schlie-


DOMARCHIV RATZEBURG
2418 Ratzeburg
Domhof 35
Tel.: 04541/ 83273

AUSZUG AUS DEM Tauf – ~~Trau~~ ~~Begräbnis~~ REGISTER

der ev.-luth. Kirchgemeinde Neubukow

Jahrgang 1822 Seite 175 Nr. 1. (6. Jan.)

Eintragung im Geburts- und Taufregister der Kirche,

Fotokopie nach dem in Ratzeburg liegenden Original

manns hat sich als endgültig und bedeutsam für unser Geschichtsbild erwiesen."[148]

Biographischer Abriß

Sein Vater, Ernst Schliemann, war vom 20. März 1814 bis April 1823 Pastor in Neubukow. 16 Monate war Heinrich Schliemann alt, als die Familie Neubukow verlassen mußte. Erinnerungen an diese Zeit konnte er also nicht bewahrt haben.
Am 11. Mai 1823 trat sein Vater die Pfarrstelle in Ankershagen im Kreise Waren an. Hier verlebte Heinrich Schliemann somit die am stärksten prägenden Kinderjahre.
Ankershagen war zu dieser Zeit, kurz nach Aufhebung der Leibeigenschaft, ein armes Tagelöhnerdorf. In die weitgehend von Sagen und Geschichten genährte Gedankenwelt des Dorfes einbezogen, beeinflußten die hier von Generation zu Generation weitergegebenen Erzählungen den aufgeweckten Jungen stark.
Als er kaum 9 Jahre alt war, starb seine Mutter.
Der Vater schickte ihn nun für zwei Jahre nach Kalkhorst (Kreis Grevesmühlen) zu seinem Bruder, dem Pastor Friedrich Schliemann.
Im Alter von 11 Jahren kam Heinrich Schliemann auf das Gymnasium in Neustrelitz, doch nach drei Monaten wechselte er wegen finanzieller Schwierigkeiten der Familie zur Realschule dieser Stadt.

Im Alter von 14 Jahren trat er als Lehrling in einen kleinen Krämerladen in Fürstenberg ein. 5 ½ Jahre arbeitete Heinrich Schliemann hier, bis er sich „durch Aufheben eines zu schweren Fasses" eine Verletzung der Brust zuzog und diese Stellung aufgeben mußte.[149] Er beschloß nun, sich dem großen Strom der Auswanderer nach Amerika anzuschließen, und am 28. November 1841 verließ die Brigg „Dorothea" Hamburg zur Fahrt nach Venezuela.
Ein Schiffbruch vor der holländischen Küste beendete jedoch bald diese Fahrt, und Heinrich Schliemann gelang es, in Amsterdam Fuß zu fassen.[150]

Er war sprachbegabt und lernte Fremdsprachen nach eigener Methode; u.a. erwarb er sich auch die Kenntnis der russischen Sprache. So schickte ihn seine Firma (B. H. Schröder & Co.) als ihren Agenten nach St. Petersburg, wo er sich aber bereits 1847 in die Gilde der Großhändler einschreiben ließ, um Geschäfte auf eigene Rechnung tätigen zu können.[151] Als kapitalistischer Großkaufmann nutzte er jede Situation zum Gelderwerb aus, und er schrieb am 17. März 1856 an seinen Vater: „Ich gelte hier und in Moskau als der schlaueste, durchtriebenste und fähigste Kaufmann; ..."[152]
So verdiente er nach Ausbruch des Krimkrieges (1853–1856) durch den Handel mit Indigo und Salpeter große Summen.[153]
Später unternahm er große Reisen: 1858/59 besuchte er den Orient und Spanien. Die Weltreise 1864/65 führte ihn nach Indien, China, Japan und Amerika.[154]

1868 nahm er ein Studium in Paris auf, und eine Studienreise führte ihn nach Griechenland und Kleinasien. Diese Reise wurde für sein weiteres Leben aus-

schlaggebend. „... seither stand es für Schliemann fest, daß ihn unter dem Hügel von Hissarlik das Troja des Homer erwarte, auf Ithaka der Palast des Odysseus, in Mykene die Burg Agamemnos, kurz, daß es seine Lebensaufgabe sei, das vorklassische Griechenland aus dem Bereich des Mythos und der Sage durch archäologische Forschungen für die Geschichte zu gewinnen."[155]

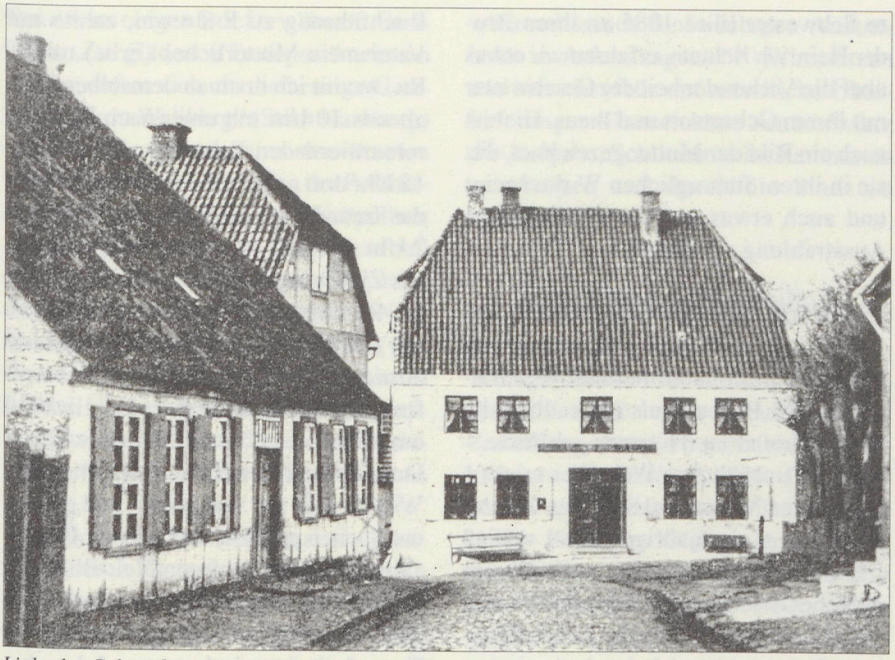
1870 begann er mit Probegrabungen auf Hissarlik, und von 1871 bis 1873 folgte hier die erste Grabung.
Wenn sich Heinrich Schliemann in der Einordnung der Funde auch irrte, so waren seine Grabungsergebnisse bereits 1871 so eindeutig, „daß man nicht mehr behaupten konnte, in Hissarlik habe das homerische Troja nicht gelegen".[156]
1876 folgte die Grabung in Mykene und 1878 bis 1879 die 2. Grabung in Troja. 1880 grub und forschte er in Orchomenos, und in Zusammenarbeit mit dem Architekten Dörpfeld erfolgte 1883 die 3. Grabung in Troja und 1884 bis 1885 in Tiryns.[157]
Heinrich Schliemann erschloß durch seine Ausgrabungen in Troja, Mykene und in weiteren Stätten der griechischen Frühzeit in Orchomenos und Tiryns „neue kulturhistorische Horizonte", und in Zusammenarbeit mit dem Architekten Dörpfeld hat er „den Blick auf Zusammenhänge gelenkt, die das traditionelle Bild vom klassischen Altertum sprengten".[158]
Ein griechischer Kunstgeschichtler urteilt über seine Ausgrabungen in Mykene: „...er legte das Fundament für die mykenische Archäologie und eröffnete uns das erste glanzvolle Kapitel der Geschichte der Griechen überhaupt."[159]

Auf der Heimreise von Halle, wo er sich einer Ohrenoperation unterzogen hatte, verstarb Heinrich Schliemann am 26. Dezember 1890 in Neapel. In Griechenland, in Athen, fand er seine letzte Ruhestätte.

Heinrich Schliemann war schon zu Lebzeiten eine umstrittene Persönlichkeit und ist es heute wieder, seitdem über Jahre seine eigene Lebensdarstellung und neuerdings sogar sein wissenschaftliches Werk scharfer Kritik ausgesetzt sind.

Auf den Spuren Heinrich Schliemanns in Neubukow

Wir versuchen nun, seinen Spuren in Neubukow nachzugehen und stellen dar, wie hier die Erinnerung an den großen Sohn der Stadt gepflegt wird. Doch vorerst lassen wir ihn selber zu Wort kommen. Er schreibt in seiner Selbstbiographie: „Ich wurde am 6. Januar 1822 in dem Städtchen Neubukow in Mecklenburg-Schwerin geboren, wo mein Vater, Ernst Schliemann, protestantischer Prediger war und von wo er im Jahre 1823 in derselben Eigenschaft an die Pfarre von Ankershagen, einem in demselben Großherzogtum zwischen Waren und Penzlin gelegenen Dorfe, berufen wurde."[160]
Über diese „Berufung" schreibt anläßlich des 100. Geburtstages von Heinrich Schliemann (6. Januar 1922) sein Großneffe Karl August Petrowski: „Friedrich Franz I. hatte dem Schwiegersohn des Bürgermeisters von Sternberg, dem Pfarrer Schliemann in Neubukow, wegen seiner vielen Kinder die einträgliche Pfarre von Ankershagen verliehen,



Links das Geburtshaus Heinrich Schliemanns

und mit einem Leiterwagen und einem Planwagen zog die ganze Familie (im Frühjahr) 1823 um."[161]

Das Geburtshaus von Heinrich Schliemann wurde 1881 abgebrochen. Es stand ungefähr an der gleichen Stelle wie das heutige, 1884/85 erbaute Pfarrhaus, nur etwas mehr zur Straße hin.
Durch einen glücklichen Zufall ist uns ein Foto der Vorderseite des Geburtshauses erhalten geblieben. Dieses war 1754 erbaut und 1756 vom damals amtierenden Pastor Musäeus bezogen worden. Das Haus war einstöckig, mit 6 Fenstern an der Vorderseite. Anscheinend war es ein Fachwerkbau. In den Pfarrakten lesen wir: „Es ist wegen seines baufälligen Zustandes im Jahre 1857 einer größeren Reparatur unterworfen und wurde auf der Südseite (Verf.: nach der Gartenseite) massiv bis an die Fenster aufgemauert, um das weitere Versinken dadurch zu verhindern. Es enthält vorne links und rechts eine Stube nebst Kammer. An der Gartenseite sind 4 heizbare Zimmer durcheinander. Auf der Nordseite noch eine Kammer am Ende des Mittelganges, in welchem sich der Eingang zum Keller befindet. Auf der Südseite liegt die Küche nebst Mädchenstube und Speisekammer. Auf dem Boden befinden sich die Konfirmandenstube, ein Vorratsboden und ein mit Latten dichtgemachter Kornboden."
Alle Zimmer waren geweißt und hatten Bretterfußböden. Die Außenwand des Vorderhauses war zur Abdichtung mit Bretter verkleidet. So sah das Haus zur Zeit der Geburt Heinrich Schliemanns aus.[162]
In einem Brief, den die um 5 Jahre älte-

re Schwester Elise 1885 an ihren Bruder Heinrich richtete, erfahren wir etwas über die Verbundenheit der Geschwister mit ihrem Geburtsort und -haus. Hier ist auch ein Bild der Mutter gezeichnet, das sie in ihrem fürsorglichen Wirken zeigt und auch etwas von der mütterlichen Ausstrahlung vermittelt.

„Schwerin, den 27. September 1885 ...Mein ganzes Leben hindurch sehnte ich mich heiß nach meinem Geburtsörtchen N. B. – und als ich endlich die Spitze des alten Thurmes erblickte – kam ein unsägliches Weh über mich, – ein ganzes Menschenleben lag fast dazwischen – als 6jähriges Kind verließ ich´s – und konnte daher nur mühsam manches wieder erkennen und überall Veränderungen! – Das alte theure Pfarrhaus fort, – o, hätte ich das doch wiedersehen können! – wo die vortreffliche Mutter so still, unermüdlich für uns sorgte; jede Stube und Kammer sind mir noch fest im Gedächtnisse geblieben; im ganz veränderten Garten – erkannte ich nur den Steig in der Mitte wieder, den Mutter, die unermüdliche, so viel betrat, um Gemüse und Blumen zu holen. Am Sedan-Fest läuteten die alten lieben Glocken noch eben so wie einst. Was mich innig bewegte, Nachm. fuhr ich ab."[163]

Am 20. Februar 1842 schrieb Heinrich Schliemann an seine Schwestern Wilhelmine und Doris einen Brief, wo er auch sein erstes Wiedersehen mit seinem Geburtsort schilderte. Er beschreibt hier die Fahrt von Rostock nach Hamburg, und auszugsweise entnehmen wir diesem Brief folgende Schilderung: „Als ich am 10ten September (1841) mit meiner Buchführung zu Ende war, zahlte mir Vater mein Mütterliches (Erbe) mit 29 Rt., womit ich noch an demselben Tage abends 10 Uhr mit einer nach Doberan retournierenden Extrapost abreiste.Um 12 Uhr dort angekommen, besah ich mir das freundliche Städtchen und fuhr um 2 Uhr morgens ... meinem vorgestreckten Ziele entgegen. Unaufhaltsam ging die Reise bis Neu-Bukow vor sich, wo wir ‚Zur Goldenen Trompete' am Markt abstiegen, vom Wirthe mit Ohrwurmfreundlichkeit und wahrer Herzlichkeit empfangen und bewillkommt wurden. Der Discours zwischen mir und dem Wirth wurde nur von Staats- und gelehrten Sachen geführt, und wie ich ihm erzählte, daß ich auch ein Neu-Bukower und Sohn des früheren dortigen Predigers sei, entspann sich gar eine dicke Freundschaft zwischen uns; Ja! er behauptete, mich von damals her noch wiederzuerkennen, nur deuchte ihm, daß ich in den 19 Jahren etwas gewachsen sei. Trotz so mancher angenehmen Unterhaltung ließ sich der gemeine Mann für eine Portion garstiges Rührey, was nicht halb gar war, 6s (Schilling) bezahlen. Nachdem ich noch des kleinen Heinrichs Grab besehen, setzten wir unsere Reise ... nach dem dreithürmigen Wismar fort."[164]

Heinrich Schliemann hat also hier, auf dem Neubukower Friedhof das Grab seines ältesten Bruders aufgesucht. Über diesen ältesten Sohn Ernst Schliemanns finden wir im alten Neubukower Kirchenbuch folgende Eintragung: „Johann, Joachim Heinrich, geboren am 8. Mai 1814, verstorben am 24. März 1822." Er starb somit im Alter von acht Jahren.

Bei der im obigen Brief erwähnten Gaststätte „Zur goldenen Trompete" nehmen wir an, daß es sich um die heutige Gaststätte „Zum Wallberg" (Stadt Hamburg) handelt. Sie gilt als eine der ältesten Gaststätten der Stadt und lag der Posthalterei, die zu dieser Zeit in der Kröpeliner Straße lag, am nächsten. Außerdem soll Heinrich Schliemann diese Gaststätte bei seinem zweiten Aufenthalt in Neubukow in Begleitung des Tierarztes und derzeitigen Senators Matz besucht haben. Über diesen Besuch liegen keine schriftlichen Unterlagen durch bisher veröffentlichte Briefe Schliemanns vor.

Ernst Meyer schreibt hierzu: „... gesichert durch Zeugen ist jedenfalls sein Besuch daselbst (in Neubukow) zusammen mit Frau Sophie im Sommer 1883 während seines fünfwöchigen Aufenthalts in Ankershagen."[165] Wir stützen uns hier ebenfalls auf mündliche Überlieferungen. Danach hatte Senator Matz die Aufgabe, Schliemann im Rathaus zu empfangen und durch die Stadt zu begleiten.[166]

Erbepflege in Neubukow

Wachgehalten wurde die Erinnerung an den großen Sohn unserer Stadt durch die Enthüllung einer Gedenktafel am Pfarrhaus am 17. Oktober 1929. Die Tafel wurde auf Initiative von Dr. Gronau (1881–1975) von Kunstmaler Schriever aus Alt-Gaarz (Rerik) entworfen und in einer Gießerei in Wismar in Bronze gegossen.



Bronzetafel am Pfarrhaus

Dr. Gronau nahm auch die Enthüllung vor, während Probst Brückner die Weiherede hielt.[167]
Es wurde damit ein schon lange gehegter Plan verwirklicht.
Über diesen „schon lange gehegten Plan" liegt ein Schreiben des „Oberregisseurs Gustav Burchard in Bremen, z.Z. Brunshaupten" (Kühlungsborn) vom 5. August 1905 vor. Er bittet hier „um persönliches Erscheinen der Allerh. Herrschaften (des Großherzogs) zu einem von ihm zu veranstaltenden Konzert zum Besten der Errichtung einer Gedenktafel an dem Predigerhause zu Neubukow für den verstorbenen Dr. Heinr. Schliemann".
Dieses Schreiben wurde am 8. August 1905 der Adjutantur „zur Unterbreitung an Allerhöchster Stelle" gesandt. Die Reaktion des Großherzogs hierauf ist uns nicht überliefert.[168]

In unserer Stadt wurde eine in den 20er Jahren bebaute Straße nach Heinrich Schliemann benannt. Das genaue Datum konnten wir nicht feststellen. Diese Schliemannstraße ist Verbindungsstraße zwischen der F 105 und der Straße nach Buschmühlen.[169]
In der Kriegs- und Nachkriegszeit verdrängten andere Sorgen eine intensive Pflege dieses kulturellen Erbes.
Mit der Gründung unserer Republik trat dann auch dieser Gesichtspunkt wieder in den Vordergrund. Am 7. Oktober 1949, dem Republikgründungstag, erhielt die Schule den Namen „Heinrich Schliemann"; somit auch die FDJ und die Pionierfreundschaft der Schule.[170]
Auch die im Zuge der Umgestaltung der Landwirtschaft geschaffene LPG nennt sich so.

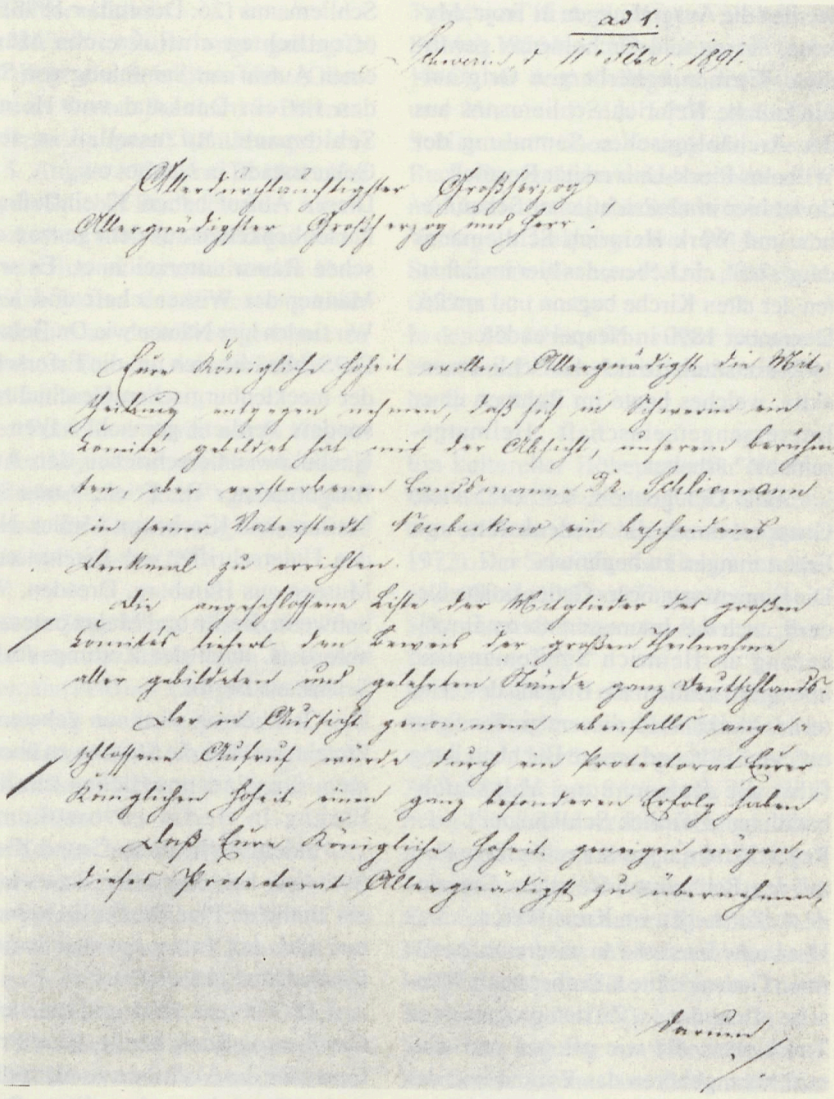
Doch es galt auch, das Andenken Schliemanns mehr in die Bevölkerung zu tragen. Anstoß hierzu gab auch das Erscheinen des Buches „Der Traum von Troja" von H. A. Stoll.
So hielt 1956 Herr Hans Neumann (geb. 1910) vor dem Kollegium der Schule und Vertretern der LPG „Heinrich Schliemann" einen Vortrag über dieses Buch. Er organisierte und bestellte auch mit Unterstützung der Schule von einem Verlag in Leipzig zwei Bilder von Schliemann, die ihren Platz in der Schule fanden.
In den 60. Jahren führte Herr Neumann einen Briefwechsel mit dem Schriftsteller H. A. Stoll.

Ein kultureller Höhepunkt für Neubukow waren die Feiern zum 150. Geburtstag von Heinrich Schliemann (6. Januar 1972). Der Schriftsteller Heinrich Alexander Stoll (1910–1977) las aus seinem bekannten Schliemann-Roman „Der Traum von Troja".
In der Aula war eine Ausstellung mit Originalfunden von Heinrich Schliemann, zur Verfügung gestellt aus der Archäologischen Sammlung der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock. Der Aufbau der Ausstellung lag in den Händen des dortigen Archäologen Herrn Dr. Konrad Zimmermann, Rostock. Als Mitarbeiter beim Aufbau der Ausstellung möchte ich noch Herrn Josef Butscheck (geb. 1910) nennen.
Unter der Leitung von Herrn Dr. Zimmermann entstand dann im Anschluß an diese Ausstellung eine Gedenkstätte, unseres Wissens die erste Gedenkstätte für Heinrich Schliemann in der DDR; wobei wir natürlich die großen Museen ausklammern. In dieser Gedenkstätte

wird durch große Grafiktafeln und Fotos der Lebensweg Heinrich Schliemanns von der Kindheit bis zum Großkaufmann in Rußland gezeigt, und es werden die Ausgrabungen in Troja, Mykene, Tiryns und Orchomenos gewürdigt. Vitrinen beherbergen Originalfundstücke Heinrich Schliemanns aus der Archäologischen Sammlung der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock.
So ist hier in übersichtlicher Schau Leben und Werk Heinrich Schliemanns dargestellt, ein Leben, das hier im Schatten der alten Kirche begann und am 26. Dezember 1890 in Neapel endete.
1975 konstituierte sich das Schliemannaktiv, welches heute im Rahmen einer Interessengemeinschaft „Heimatgeschichte" arbeitet.
Ich hatte Gelegenheit, seit 1975 viele Gruppen durch die Gedenkstätte mit Erläuterungen zu begleiten.
Die Einrichtung dieser Gedenkstätte förderte auch das Interesse unserer Bevölkerung an Heinrich Schliemann; so nennt sich seitdem die Brigade des „Hotel am Markt" nach diesem großen Sohn unserer Stadt, und unsere Buchhandlung führt die Bezeichnung Volksbuchhandlung „Heinrich Schliemann".
Regen Erfahrungsaustausch pflegen wir mit dem Schliemann-Beirat der Gemeinde Ankershagen im Kreis Waren.
Das breite Interesse an unserer informativen Gedenkstätte läßt aber noch Wünsche offen; denn: „Zu den progressiven Traditionen, die wie pflegen und weiterführen, gehören das Wirken und das Vermächtnis all derer, die zum Fortschritt, zur Entwicklung der Weltkultur beigetragen haben, ganz gleich, in welcher sozialen und klassenmäßigen Bildung sie sich befanden."(171)

Ein Denkmal für Heinrich Schliemann in Neubukow?

Bald nach dem jähen Tode Heinrich Schliemanns (26. Dezember 1890) veröffentlichten einflußreiche Männer einen Aufruf zur Sammlung von Spenden für ein Denkmal von Heinrich Schliemann, aufzustellen in seiner Geburtsstadt, in Neubukow.
Diesen Aufruf hatten 57 einflußreiche Persönlichkeiten aus dem ganzen deutschen Raum unterzeichnet. Es waren Männer der Wissenschaft und Kunst. Wir finden hier Namen wie Dr. Beltz und Dr. Schlie, die sich um die Erforschung der mecklenburgischen Geschichte besonders verdient gemacht haben. Aus Neubukow unterschrieben den Aufruf Bürgermeister Dr. Frick, Amtsrichter Martens und Kirchenrat Müller. Neben den Unterschriften der Direktoren der Museen aus Hamburg, Dresden, Wien, Schwerin, Berlin und Mainz unterzeichnete u. a. auch der Zeitungsverleger Scherl aus Berlin.
Der Großherzog wird nun gebeten, das Protektorat über die Stiftung zu übernehmen, um einer möglichen ähnlichen Ehrung in Berlin zuvorzukommen „... indem nicht ohne Grund die Befürchtung hervorgetreten ist, es könnte ein ähnlicher Plan für Berlin hervortreten und das Interesse des weiteren Deutschland absorbieren".
Am 15. Februar 1891 erklärte sich der Großherzog auch bereit, „das Protektorat über das Vorhaben zu übernehmen und wollen einen einmaligen Beitrag von 1000 Mark zu den Kosten des Denkmals in Aussicht stellen..., sobald ... die Ausführung des Denkmals gesichert ist".



Faksimilie



Denkmal für Heinrich Schliemann am Pfaffenteich in Schwerin

Am 8. November 1892 haben „die aus Deutschland und anderen Ländern zusammengekommenen Beiträge die Höhe von ... ein wenig unter 4 000 Mark" erreicht.
Vorgesehen war ein Denkmal in Form einer Büste und Postament. „... nach Benehmungen mit verschiedenen Bildhauern würden wir bei cirka 5 000 Mark dem Ziele bereits sehr nahe sein!" So weit war das Vorhaben also gediehen. Doch Neubukow wartete vergebens auf die Aufstellung dieses Denkmals.

Die Entscheidung des Großherzogs

Friedrich Franz hatte es sich dahingehend überlegt, „daß vorläufig der Platz unter den alten Weiden vor dem Gymnasium zu Schwerin" für die Aufstellung des Denkmals „passend" sei.

Das Komitee, bestehend aus den Geistesgrößen seiner Zeit, welches vorher Reklame für die Aufstellung des Denkmals in der Geburtsstadt Heinrich Schliemanns in Neubukow gemacht hatte, fand nun auch in „tiefster Ehrfurcht" den vom Großherzog vorgeschlagenen Platz „als den allergeeignetsten".(172)

So wird das Denkmal dann auch am Pfaffenteich vor dem früheren Friedrich-Franz-Gymnasium, der heutigen POS „August Bebel", mit dem Gesicht zur Schule aufgestellt.

Es wäre angebracht, seine Büste, anläßlich seines 100. Todestages am 26. Dezember 1990, in seinem Geburtsort Neubukow aufzustellen.

Landwirtschaft, Gartenbau, Nahrungsgüterwirtschaft und Veterinärwesen

Wirtschaftliches Rückgrat der städtischen Gemeinschaft und der einzelnen Familien bildete von jeher die Landwirtschaft mit Folgegewerbe. Man war weitgehend Selbstversorger, auch der Bürgermeister und die städtischen Beamten hatten ihre Dienstländereien und für ihre Tierhaltung Weidefreiheit auf der Stadtweide.

Landwirtschaft

Ein Blick auf alte Flurkarten zeigt, daß unsere Feldmark in schmale, handtuchartige Flurstreifen aufgeteilt war. Diese schmalen Feldstreifen waren durch Kauf oder Erbteilung entstanden und in den Besitz der einzelnen Familien gekommen.
So war also das Bild der Feldmark durch kleine, schmale Splitterflächen geprägt. Diese Flurform hätte Bestellung und Ernte in Einzelbewirtschaftung sehr erschwert; doch durch den Flurzwang waren die Bauern zu einer einheitlichen gemeinsamen Bestellung und Ernte verpflichtet.
Der Acker wurde nach der sogenannten Dreifelderwirtschaft bearbeitet. Im ersten Jahr wurde Winterung, meist Roggen, angebaut. Im zweiten Jahr säte man Sommergetreide, Hafer und Gerste. Im dritten Jahr lag der Acker ganzjährig unbestellt, als Brache, wurde aber auch als Weide genutzt. Später kam dann die Vier- bzw. Fünffelderwirtschaft mit zwei Schlägen Sommergetreide auf.[173]

Im 18. Jahrhundert wurde die holsteinsche Koppelwirtschaft in Mecklenburg eingeführt. Hier wechselten Halm- und Blattfrucht (Getreide – Kartoffeln, Rüben) mit Kleegrasgemisch. Es verbesserte sich also die Futtergrundlage. Diese intensive Fruchtfolge setzte sich aber schwer durch.[174]
Später verschwand die Bezeichnung „Koppel" und man sprach von „Schlägen".[175]

Unsere alten archivalen Flurkarten der LPG führen noch diese Schlagbezeichnungen. So lag der „Nedderhufen-Schlag" südlich der Eisenbahn, rechts und links vom kleinen Hellbach (Keneser Bach). Das waren die Hufen, die relativ tief lagen. Der „Kortinger-Schlag" war zwischen Ravensberger und Zarfzower Weg. Das Feld rechts und links des Krempiner Weges hatte die Bezeichnung „Krempiner Schlag". Der „Mühlenschlag" lag hinter der Schliemannstraße und zog sich bis zum Hellbach hin. Der Hellbach bildete die Grenze zwischen der Spriehuser und Neubukower Gemarkung. Der Panzower Schlag war in Richtung Panzow (ein Teil ist heute Gärtnerei). Der Acker nordöstlich vom alten Schützenplatz (heute psychiatrisches Krankenhaus) hieß der „Unstädter-Schlag". Nach Frau Großer (1894–1985) war der Unstädter-Schlag da, „wo der Blick vom Schützenplatz nach Berghausen-Lehnenhof schweift". „Ziegelcamp" lag unterhalb des alten Schützenplatzes.[176]

Von 7 Schlägen der Feldmark wurden 4 im Wechsel von Halm- und Blattfrucht bestellt. Im 4. Jahr wurde Kleesamen bzw. ein Kleegrassamengemisch als

Untersaat in einen Getreideschlag, meistens Roggen, eingesät. In den folgenden 3 Jahren dienten diese Schläge der Heugewinnung bzw. als Weide. Ein Schlag wurde dann im 7. Jahr um Johanni (24. Juni) wieder umgebrochen und blieb bis zur Herbstbestellung als Brache (Halbjahresbrache) liegen.[177] Diese Fruchtfolge wurde hier aber relativ spät eingeführt, denn unsere Karten mit dieser Schlageinteilung stammen aus den Jahren 1834/35.

Diese Wirtschaftsweise mit Streubesitz und Flurzwang entsprach nicht mehr der sich langsam durchsetzenden kapitalistischen Wirtschaft, die freien Raum für die Entfaltung der Produktivkräfte forderte. Sie war aber charakteristisch für die Landwirtschaft der mecklenburgischen Städte.

So lesen wir: „Streubesitz ist ... auf den meisten städtischen Feldmarken vorhanden.

Im Jahre 1843 versuchte man zwar, auch hier eine Zusammenlegung (Separation) durchzuführen, doch wegen des umständlichen Verfahrens ist die damals erlassene Verordnung zu keiner durchgreifenden Anwendung gekommen."[178]

Durch die Separierung sollte der Bauer aus dem Flurzwang befreit werden, und die Hufenanteile der einzelnen Besitzer sollten möglichst zusammengelegt werden.

Wann die Separation in Neubukow durchgeführt wurde, ist schwer genau festzustellen. Jedenfalls nach 1853, dem Jahr des Amtsantritt's von Pastor Müller, denn er schreibt: „... bei einer etwaigen Separierung der Feldmark." [179]

Nach einigen Aktennotizen können wir annehmen, daß dieses in den 1880er Jahren geschehen ist. Es heißt z. B. im Vertrag zur Übernahme der „Amtsfreiheit" zur Stadt (1876): „Die auf der Amtsfreiheit gelegenen Ländereien werden als außerhalb der Schlagordnung liegend angesehen und sind dem städtischen Ackerregulativ ... nicht unterworfen."[180]

Auch hier gilt die Feststellung: „Die breite Anwendung neuer landwirtschaftlicher Produktivkräfte wurde... durch die herrschenden feudalen Produktionsverhältnisse behindert."[181]

Nach der Separierung wirtschaftete jeder Bauer für sich, er war nicht mehr an die Schlagordnung gebunden.

Landwirtschaft als Nebengewerbe betrieb jeder, der ein Haus sein eigen nannte. Es reichte meistens jedoch nicht zur Ackernahrung.

1920 fanden wir für Neubukow folgende mittelbäuerliche Betriebe genannt:

1. die städtische Dampfwassermühle mit 15 ha
2. Friedrich Hartig, Kröpeliner Straße mit 48 ha
3. Hans Altschwager, Markt mit 37 ha
4. Ernst v. d. Heyden, Kröpeliner Straße mit 18 ha
5. Martin Haack, Wismarsche Straße mit 17 ha [182]

Die Landwirtschaft der 42 Städte von Mecklenburg-Schwerin umfaßte 1920 11,5 Prozent der Fläche des gesamten Areals, gegenüber 42,4 Prozent der Ritterschaft und 46 Prozent des Domaniums.[183]

Das Vieh wurde gemeinsam geweidet. Die Wiesen und Weiden waren Eigentum der Stadt. Sie zogen sich vom

Panzower Wald über den kleinen Hellbach bis hinter den Schützenplatz. Heute ist das Gelände in Ackernutzung, teilweise in kleingärtnerischer Nutzung, oder es sind Wohnbauten darauf errichtet (Neubauviertel Keneser Tor).

Morgens um 5.00 Uhr ging der Kuhhirte durch die Straßen und holte mit dem dumpfhallenden Ton des Kuhhorns die letzten Schläfer aus den Federn.
Zweimaliges Blasen bedeutete, daß der Austrieb an diesem Tag zur Weide hinter den alten Schützenplatz führte; blies der Hirte dreimal hintereinander, dann weideten die Kühe am Panzower Weg. So wußten die Frauen, wo sie zum „Mittagsmelken" hinzugehen hatten.
Um 6.00 Uhr wurden die Hoftore geöffnet, und die Kühe trotteten zum Markt, wo der Hirte sie in Empfang nahm.
Abends wurden die Tiere eingetrieben, dabei zogen sie mit vollen Pansen und straffen Eutern allein den bekannten Weg zu ihrem Hof, durch die breitgeöffneten Tore in den Stall.
Dieser Eintrieb erfolgte bis zum Anfang der 1930er Jahre. Dann tauchten neben dem gemütlich dahinzuckelnden Rosselenker auch hier verstärkt Motorfahrzeuge auf, und so blieben die Kühe in der Folgezeit auch des nachts auf der Weide. Das Jungvieh blieb sowieso immer auf der Weide.
Ein Gaudium für die Schuljungen war immer der Frühjahrsaustrieb, wenn die Kühe, das junge Gras witternd, in schwer zu bändigendem Zug durch die Straßen stürmten.[184]
Ein Zeitzeuge bemerkt hierzu: „Die Stadtkühe waren ein gewohnter Anblick für uns Neubukower; aber auch die Kuhfladen auf dem Bürgersteig war man gewohnt. Unsere Verwandten aus der Großstadt allerdings amüsierten sich köstlich über die Stadtkühe und die bekleckerten Straßen und Fußsteige."[185]
Es sei aber vermerkt, daß beim morgendlichen Austrieb der Stadtdiener mit einem zweirädrigen Holzkarren den Markt von den Kuhfladen säuberte.[186]
Die Straßen wurden von den Anliegern saubergehalten.
Die Neubukower betrachteten diese Verhältnisse aber sowieso mit Humor, und so entstand nach einem alten Mecklenburger Lied folgende, auf Neubukow gemünzte Strophe:

„Wo noch Schop un Zäg'n därch dei Strat ward'n dräw'n,
Wo dat Kauhhurn ut den'n Slap ein' stürt,
Wo dat Kinnerfest fiert wart up't Best,
Als man dat von Nigen Bukow hört.
Refrain:
O, dit schöne Land is min Vaterland,
Is min leiwes Meckelbörger Land."

Als Signal zum Austrieb von „Schop und Zäg'n" (Schafe und Ziegen) knallte der Schäfer früh am Morgen mit der Peitsche. Später bediente er sich einer Signalpfeife. Jeder Halter brachte dann seine Tiere zum Markt, hier nahm sie der Schäfer in Empfang.
Die Ziegenweide war vor dem O.-W.-Bahnhof (Rübenbahnhof); reichte diese Weide nicht aus, wurde im städtischen Wald, in den Tannen geweidet.
Diese Gemeinschaftsweide für Ziegen und Schafe existierte bis in die 1950er Jahre. Der Sammelplatz war dann nicht der Markt, sondern die Tiere wurden an bestimmten Stellen, fern der Verkehrsstraßen, gebracht.

Tragen wir noch nach, daß bis 1943 zwei Milchwagen (Walter Hartmann – ab 1912 – und Ernst Bartels) durch die Straßen fuhren. Die Milch wurde dann „ausgeklingelt". Nun holten die Hausfrauen vom Milchwagen ihr, in der Kriegszeit zugeteiltes Quantum Milch für den Tag.[187] Bis zum ersten Weltkrieg gab es auch einen Gänsehirten. Die Gänseweide lag vor dem Keneser Tor. Nach der Ernte wurden die Gänse auf dem Stoppelacker gehütet.[188]

Schon früh erkannten die Bauern den Wert gemeinsamer Arbeit. So gab es hier schon 1913 eine Dreschgenossenschaft. Die ehemalige „Landwirtschaftliche Gesellschaft" war inzwischen zum „Mecklenburgischen Patriotischen Verein" umgebildet worden. Als „erweiterten Zweck" wird u. a. auch die Förderung der „sittlichen Bildung der Arbeiter des Landbaues" genannt. Die Vorsitzenden für Neubukow waren zwei Vertreter der reaktionären Klasse: Der Gutsbesitzer Staunau auf Klein Strömkendorf und Gutspächter Schultz auf Panzow.[189]

Die Jagd auf den städtischen Fluren wurde dem Meistbietenden zugesprochen.

Bis 1939 war zur Überwachung der städtischen Ländereien ein Feld- und Waldhüter eingesetzt. Seine graue Uniform mit grünem Kragen und zwei Reihen blanker Jackenknöpfe und entsprechender Mütze stempelte ihn zur Respektsperson. Ordnungswidrigkeiten, z. B. Anlegen „wilder Müllkippen", meldete er dem Magistrat, und das Strafmandat folgte auf dem Fuße.

Die letzten Feldhüter waren Johann Harnack (1858–1944). Er übte diese Funktion bis 1934 aus.[190] Von 1934 bis 1939 war es Aufgabe von Herrn Helmut Seyer (geb. 1902), Feld- und Waldfrevel zu verhindern. Gehörten doch der Stadt nach „Niekammer's Adreßbuch" 46 ha Weiden und 114 ha Wald.

Gartenbau

Schützten Schaf und Ziege den „kleinen Mann" vor äußerster Not, so lieferte der Garten Gemüse und Blumen für den Haushalt. Bereits im 17. Jahrhundert standen in Mecklenburg folgende Gemüse- und Blumenarten in den Gärten, hatten jedenfalls in den „Pfarr- und vor allem in den städtischen Gärten ... schon festen Fuß gefaßt": „Bauernrosen, Nelken, Veilchen, Maiglöckchen, Tausendschönchen, Märzblumen, Ringelblumen, Vergißmeinnicht, Boretsch, Meerrettich, Sauerampfer, Spargel, Spinat, Phaselken (Gemüsebohnen), Paradiesäpfel (Tomaten), Tabak und Erd-, Johannis-, Himbeeren und Stachelbeeren."

So berichtet von Pastor Colerus aus Parchim im Jahre 1613.[191]

Tabak wurde also schon damals angebaut, aber es kam auch bald das Verbot des Tabakrauchens, denn in einer Eintragung in den Kirchenakten heißt es 1779: „Das herzogliche Patent vom Verbot des Tabakrauchens soll jährlich am ersten Sonntag nach dem neuen Jahr von der Kanzel abgelesen werden." Ab 1787 mußte diese Verordnung zweimal im Jahr verlesen werden.[192]

Auch von den Bürgern unserer Stadt war ein Garten von jeher begehrt, und ein Blick auf die alte Stadtkarte zeigt uns, daß alle freien Flächen bis zu den Was-

serflächen der Stadtbegrenzung (Stadtgraben, Mühlen- und Amtsteich) immer schon als Gärten genutzt wurden.

1734 bat der „Amtsmeister der Schuster zu Neubukow" um Zuweisung einer wüst liegenden Baustelle. Er beschwerte sich, daß die Nachbarn diese als Garten benutzen und nicht herausgeben wollten.[193]

So bildeten früher wie heute Gärten die Peripherie der Stadt, im Laufe der Zeit über die Stadtgrenzen hinauswachsend. Im alten Stadtbuch von 1546 fanden wir folgenden Kaufvertrag aus dem Jahre 1700, abgeschlossen zwischen dem Bürger Ludwig Spangenberg und der Stadt.

Boden und Wasserverhältnisse vor dem Wismarschen Tor waren sicher besoders für den Gartenbau geeignet. So wurde hier auch 1875 von Heinrich Edler aus Nantrow die erste Gärtnerei gegründet. Der Betrieb spezialisierte sich auf Stauden- und Maiblumenanzucht. Nach einem uns vorgelegenem Katalog der Firma „H. Edler, Inh. Franz Hagen" aus dem Jahre 1913 bot dieser damals gut florierende Betrieb „Stauden, Knollen- und Zwiebelgewächse sowie Gruppen- und Balkonpflanzen für Schnitt und Dekoration" an.
Die meisten Erzeugnisse des Betriebes wurden nach den USA, nach England und den skandinavischen Ländern verschickt.
Der Betrieb florierte bis 1914, bis durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges die ausländischen Verbindungen unterbrochen wurden, und auch Spezialzuchten nicht mehr gefragt waren.[195]
In den alten Mitgliederlisten des „Männerturnvereins 1884" fanden wir als passives (nur zahlendes) Mitglied den Gärtner Blendin eingetragen. Er trat 1887 dem Turnverein bei und legte ebenfalls eine kleine Gärtnerei, benachbart der Gärtnerei Edler, an. Diese Gärtnerei wurde 1906 von Gärtnermeister Franz Haack übernommen und in der Folgezeit in Zusammenarbeit mit seinem Sohn und Nachfolger Willi Haack (1906–1971) zu einem größeren Betrieb ausgebaut.[196] Diese beiden Gärtnereien und die Gärtnerei Kreutzfeld in Jörnstorf bildeten dann den Grundstock für die 1960 gebildete Gärtnerische Produktionsgenossenschaft „Am Hellbach" (GPG „Am Hellbach").

„Alles mit Consens des Raths und der Bürgerey dem Ludwig Spangenberg für (vor) dem Wißmarschen Thor an der Lehmkuhle bey Jochim Brügge seiner wüsten Scheuer (Scheune) Stelle, und zwischen Claus Bockholdtens Scheune einen Platz auf zwanzig guter Mannes Schritt von gleicher Länge und Breite zum Garten, vor (für) bahre behandelte und würklich erlegte 6 Reichstaler behandelt, Erbeygenthümlich verkauft."

Neuen Bukow, den 22. July 1700

Christopher Berenß Bürgermeister — Ernst Gottlieb Schwark Stadtvogt[194]

Diese GPG bearbeitet heute (1985) eine Gesamtfläche von 86,16 ha, davon als Freifläche 82,49 ha und unter Glas und Folie 2,55 ha. 2,4 ha Grünland sind zur Nutzung vergeben.
Die Frei- und Glasflächen (Folie) werden von 116 Mitgliedern, 3 Gärtnereiarbeitern und 11 Lehrlingen gärtnerisch bearbeitet.
Die Erzeugnisse des Betriebes werden in drei betriebseigenen Verkaufsstellen in Neubukow, Rerik und Kühlungsborn verkauft bzw. zum Großhandel nach Rostock geliefert.
Somit wird durch diese GPG eine über 100 Jahre alte Neubukower Tradition fortgeführt.

Molkereiwesen

Alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse der bäuerlichen Betriebe konnten nicht im eigenen Haushalt verbraucht werden. Da jedoch der überwiegende Teil der Haushalte der Stadt auf Selbstversorgung eingestellt war, wurde der Überschuß dieser Produkte in Wismar oder Rostock verkauft. Vor Eröffnung der Eisenbahnlinie Wismar–Rostock fuhren zweimal in der Woche Fuhrleute mit Fracht und Personen zu diesen Märkten. Um 1868 waren es die Fuhrleute Weidemann und Frehse, welche die Waren, wie Eier und Butter von und nach Wismar–Rostock transportierten.[197]
Die nicht im Haushalt verbrauchte Milch wurde „abgesahnt" und die Sahne im „Handbutterfaß" zu Butter verarbeitet.
Der Fuhrmann Frehse wohnte in der Kröpeliner Straße, in der alten Postfuhrhalterei (heute Kröpeliner Straße 10). Daß dies in der Erinnerung der Einwohner geblieben ist, hat seinen Grund in einer mündlich überlieferten Geschichte, in der die Treue und Anhänglichkeit eines Hundes eine besondere Rolle spielt.

Diese Geschichte, die uns von verschiedenen Seiten erzählt wurde, möchten wir unseren Lesern nicht vorenthalten, und so sei eine kleine Abschweifung gestattet.
Eines frühen Sommermorgens fuhr Fuhrhalter Frehse mit seinem hochbeladenen Frachtwagen in Richtung Rostock, der aufgehenden Sonne entgegen. Unbemerkt vom Kutscher folgte dem Wagen die zum Hause gehörende Hündin, welche, wie ihm bekannt war, Junge werfen sollte. Als er das Tier bemerkte, war es zum Zurückbringen zu spät. So nahm er sie auf dem Wagen mit. In der Ausspannung in Rostock warf die Hündin vier Junge.
Unser Fuhrhalter dachte: „Ich komme morgen wieder, soll sie solange hier bleiben", und er vereinbarte Entsprechendes mit dem „Stallknecht". So fuhr er frohgemut über die abgeschlossenen Geschäfte nach Hause.
Doch wie staunte die Familie Frehse am nächsten Morgen: Vor der Haustür lag die Hündin mit ihren vier Jungen! Das Tier hatte in der Nacht siebenmal die Strecke Rostock–Neubukow bezwungen, sicher in Etappen, viermal mit einem jungen Tier im Maul, wie eine Hundemutter ihr Junges trägt.
Hier ist uns ein beredtes Beispiel für die Treue eines Hundes überliefert, von seiner Anhänglichkeit an Familie und Haus, was ihn auch zum Gefährten des Menschen macht.

Die erste Molkerei wurde am 9. März 1887 in Neubukow gegründet; aber schon Jahre vorher existierte hier eine Maierei. Diese war in der Kröpeliner Straße, im heutigen Haus Nr. 2. Ein großer gewölbter Keller zeugt heute noch davon. Eingerichtet wurde diese Maierei, die mit Göpelbetrieb arbeitete, von den Gütern Malpendorf und Clausdorf. Besitzer des Hauses und verantwortlich für den Betrieb war die Familie Evers, die Groß- bzw. Urgroßeltern unseres Gewährsmannes.[198]

Am 9. März 1887 wurde „Zwecks besserer Verwertung ihrer Molkereierzeugnisse" von den Gutsbesitzern bzw. -pächtern der Güter Buschmühlen, Hof Jörnstorf, Rakow, Kalsow, Clausdorf, Lehnenhof, Malpendorf, Panzow, Parchow, Spriehusen, Blengow und Klein Strömkendorf die „Neubukower Molkerei-Genossenschaft e.G.m.u.H. in Mecklenburg" gegründet.
Es war also eine rein gutsherrliche Einrichtung. Den Vorstand bildeten die Gutsbesitzer v. Restorff-Rakow, Nölting–Spriehusen und Rübke–Buschmühlen.[199]
Bäuerliche Betriebe mußten ihre Erzeugnisse weiter selber verarbeiten. Im Dezember 1907 schlossen sich deshalb die Bauern auch zusammen und gründeten die „Neue Molkerei". In Betrieb genommen wurde sie am 1. November 1908. Den Vorstand dieser bäuerlichen Genossenschaft bildeten die Bauern Martin Haack, Wismarsche Straße, F. Bründel und W. Strichow, Krempin.
Das Molkereigebäude in der Burchardstraße wurde von Zimmermeister Beyer errichtet.

Die Molkerei nahm die Milch von allen Kleinlieferanten aus Neubukow und Umgebung zur Verarbeitung auf. Im zweiten Weltkrieg, im Jahre 1940, wurde sie stillgelegt; sämtliche anfallende Milch wurde nun von einer Molkerei verarbeitet.
Heute ist in diesem ehemaligen Molkereigebäude eine moderne Wäscherei, ein Teilbetrieb des „VEB Texil-Reinigungsbetriebes Fortschritt, Rostock", eingerichtet.
Bis zum Jahre 1963 verarbeitete die hiesige Molkerei die gesamte angelieferte Milch zu Käse, Butter und anderen Molkereiprodukten als selbständiger Betrieb. 1963 erfolgte die Zusammenlegung mit der Molkerei Kühlungsborn, und ab 1966 ist die Neubukower Anlage ein Zweigbetrieb des VdgB Kombinat Milchwirtschaft Rostock.[200]
Heute wird die Milch hier nur entrahmt. Die Sahne geht zum Hauptbetrieb Rostock oder nach Marlow und wird dort weiter verarbeitet. Die Magermilch wird zum Teil an die LPG zurückgeführt und an die Tiere verfüttert.
Der größte Teil der Magermilch wird jedoch hier als Tränkmilch für die Färsenaufzucht und Bullenmast aufgearbeitet. Beliefert werden die Betriebe Vorderbollhagen (Färsenaufzucht), Westenbrügge und Lischow (Bullenmast).
Täglich werden 20 000 kg Magermilch mit Fremdfetten in genau dosierter Menge angereichert.
Zusammengestellt werden diese Fette von einem Zulieferbetrieb, der in der ehemaligen Molkerei Kirch-Mulsow eingerichtet ist.[201]

Landwirtschaftliche Genossenschaften – Raiffeisen/Getreidehandel und „freie Spitzen"

In der Mitte des 19. Jahrhunderts fand der Genossenschaftsgedanke – fußend auf den Erkenntnissen und Erfahrungen von Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1813 – 1888) und Wilhelm Haas (1830 – 1913) – auch in der Landwirtschaft immer mehr Anhänger.
So wurde in der Folgezeit auch in Neubukow eine Niederlassung der „Mecklenburgisch Landwirtschaftlichen Hauptgenossenschaft – Raiffeisen e.G.m.b.H." gegründet.
Dazu gehörte auch die Gründung eines „Spar- und Dahrlehnskassenvereins".
Die Genossenschaft befaßte sich mit dem An- und Verkauf von landwirtschaftlichen Erzeugnissen und Bedarfsartikeln, einschließlich Maschinen und Geräten.
Am 1. Juli 1949 wurde der „Volkseigene Erfassungs- und Aufkaufbetrieb" (VEAB) gegründet. Die Hauptgenossenschaft bestand noch bis zum 31. Dezember 1949.

Ab 1. Januar 1950 war es nun Aufgabe des Volkseigenen Erfassungs- und Aufkaufbetriebes – VEAB, sämtliche pflanzliche Produkte zu erfassen und aufzukaufen.

Dazu gehörte der Aufkauf des landwirtschaftlichen „Sollaufkommens" und der sogenannten „freien Spitzen", den über dem Liefersoll angebotenen landwirtschaftlichen und gärtnerischen Erzeugnissen.

Tierische Produkte wurden bis 1. Januar gesondert aufgekauft, dann übernahm der Erfassungs- und Aufkaufbetrieb VEAB auch diesen Aufkauf.
Auch hier gab es ein „Liefersoll" und „freie Spitzen".
Für das Aufkommen des „Liefersolls" waren die Räte der Gemeinden, der Städte und der Rat des Kreises (bis 1952 Kreis Wismar) verantwortlich.

Die Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD), 1945 bis 1949, hatte die Aufsicht über die Erfüllung der Lieferpflicht.
Für die sogenannten „freien Spitzen" der Tier- und Pflanzenproduktion wurde ein bedeutend höherer Preis als für das „Sollaufkommen" gezahlt. So erhielten z. B. die Bauern und Siedler für ein 100 kg schweres Schwein im „Sollaufkommen" 144,– Mark und im freien Aufkauf 650,– Mark.
Für Kartoffeln und Getreide wurden die Preise für freie Spitzen jeweils festgesetzt, sie betrugen ebenfalls etwa das 4- bis 5fache des „Sollpreises".
Außerdem gab es für die Lieferung von „freien Spitzen" Bezugscheine zum Kauf von Textilien, Bau- und Brennstoffen.

Für ein „Mehr" bei der Lieferung von Zuckerrüben gab es eine Zuteilung von Zucker.

Somit bestand für den Erzeuger landwirtschaftlicher Produkte ein ausschlaggebender Anreiz zur Mehrproduktion, und für die Bevölkerung wurde dadurch das Angebot von Lebensmittel gesichert und verbessert. Es wurde auch reichlich Gebrauch davon gemacht.

Dr. Dankwardt (1897–1978) überliefert uns hierzu folgende Bemerkung: „Wenn in Neubukow Vermarktungstag (Ablieferungstag) war, dann standen die Bauern und Siedler mit ihren Pferdewagen vom Bahnhof bis zum Marktplatz."
Der Verkauf von landwirtschaftlichen Bedarfsartikeln wurde ab 1. Juli 1949 von der „Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe – Bäuerliche Handelsgenossenschaft (V.d.g.B. – BHG)" übernommen.
1891 wurde die Getreidehandelsfirma Robert Dethloff (1864-1940) gegründet und zu einem gut florierenden Geschäft ausgebaut.
Außerdem gab es noch die Firma Brüshaber (am Bahnhof), die ebenfalls mit Getreide und Futtermitteln handelte.[202]

Veterinärwesen

Nach dem Mecklenburgischen Staatskalender haben sich hier schon zu Anfang des 19. Jahrhunderts Tierheilkundige niedergelassen. Sie werden als Tierärzte geführt.

1808 wird bereits ein Tierarzt Fiedler erwähnt.[203] Ch. Fr. Jörges praktizierte hier von 1830 bis 1843.[204] Samuel Cohen von 1842 bis 1861, ab 1847 als Dr. s.c.[205] Er gehörte der jüdischen Gemeinde an, später ließ er sich taufen.
von Holzschuer, 1861–1865[206]
H. A. W. Buuk, 1865–1866[207]
Wilhelm J. Matz, (1839–1915), 1866–1915[208]
Ernst Regenstein (1878–1943), 1902–1943
Dr. Ludwig Dankwardt (1897–1978)[209], 1923–1972
Dr. Wiesmann (geb. 1912), 1. Oktober 1945 bis 1. Januar 1978

Dr. Zech (geb. 1927) seit 1970, ab 1971 Leiter der im gleichen Jahr eingerichteten Gemeinschaftspraxis. Dr. Könnecker (geb.) 1933) praktiziert hier ab 1978, Frau Trammnitzke seit 1982.

Von Wind- und Wassermühlen

Brot war von jeher ein Grundnahrungsmittel, das Getreide mußte zu Mehl verarbeitet werden, die Bevölkerung war zu versorgen. So entstanden schon früh Wassermühlen und als Folgeeinrichtungen Windmühlen.
Der Beruf des Müllers gehört zu den ältesten Berufen, und Mühlen spielen in der Volkspoesie eine große Rolle. In vielen Liedern wird die Mühle besungen, viele Märchen, Sagen und Geschichten haben bis in die neueste Zeit hinein eine Mühle als Handlungsort oder -hintergrund, und die Gestalt des Müllers wandert mit den Märchen durch die Jahrhunderte.

Mühlen prägen weitgehend das Bild einer Landschaft, und den Wanderer, der sich um die Jahrhundertwende unserer Stadt näherte, grüßten die Silhouetten von drei intakten Windmühlen.
100 Jahre früher waren es die Mühlenteiche, die den Besucher, ganz gleich aus welcher Richtung er sich der Stadt näherte, als blinkende Wasserfläche begrüßten. Schützend legten sie sich um die Stadt, sinnreich zum Schutz und zur Nutzung angelegt.

Der Mühlenteich am Wallberg wird vom großen Hellbach gespeist. Aufgestaut, reichte er früher bis zur neuen Brücke über den Hellbach.
Der Amtsteich vor dem Wismarschen Tor erhielt sein Wasser vom kleinen Hellbach. Er diente als Wasserreservoir und reichte bis über den heutigen Bahndamm hinaus.
Dieses Wasser wurde durch Aufschüttung eines Dammes entlang der alten Stadtbegrenzung am Wallberg vorbei in einen Graben, der parallel zum Mühlenteich verlief, bis hinter das Amtshaus geführt und erst hier dem Mühlenteich zugeleitet. Er führte somit keine Ablagerungen dem Mühlenteich zu und verlief ungefähr zwischen dem heutigen Schulhof und dem Sportplatz der Georg-Ewald-Oberschule.
Der Durchstich gleich hinter dem Wallberg und anliegendem Gehöft wurde erst während des zweiten Weltkrieges von französischen Kriegsgefangenen ausgeführt. (Franzosenkanal)[210]
Immer wieder wurden Klagen über Wassermangel laut, die Teiche verschlammten und wurden von Feuchtgräsern überwuchert. So beschwerte sich 1822 der Rat der Stadt: „Da schon in mehreren Sommern das Wasser in den hiesigen verschlammten und fast gänzlich zugewachsenen Mühlenteichen ausgetrocknet gewesen, und in dem gegenwärtigen es besonders der Fall ist, im Gleichen der sogenannte Wismarsche Teich, welcher für die Mühle als Wasserbehälter dienen sollte, kein Wasser mehr hält. Darum erhält die Stadt kein Mehl. Dabei ist die Stadt zwangsweise an die Mühle gebunden."[211]

Die Bewohner der Stadt und auch einer Reihe von Dörfern des Amtsbereiches waren durch den „Mahlzwang" gezwungen, ihr Korn hier zur Wassermühle zu bringen. Diese Mühle ist der älteste Betrieb in der Stadt, sie ist schon im 14. Jahrhundert erwähnt.[212]
1826 wurde dann der Bau einer Windmühle genehmigt.
Es lag nun kein Bedürfnis mehr vor, den Amtsteich vor dem Wismarschen Tor auszubaggern, er verlandete und wurde später als Wiese genutzt.
Als Standort für die neue Windmühle war ursprünglich der Wallberg vorgesehen! Dieser Platz wurde aber von den Fachleuten als „nicht geeignet" abgelehnt.[213]
Denn „Mindestens 100 m (oder in Maßeinheiten dieser Größenordnung) um Windmühlen herum durfte nicht gebaut, durften keine Bäume gepflanzt werden".[214] Diese Anordnung dürfte wohl zu allen Zeiten seine Berechtigung haben.

Zimmermeister Woest aus Warin und der hiesige Zimmermeister Moratzki erhielten nun den Auftrag, den Bau nach einem Kostenanschlag von 2024,12 Reichstalern auszuführen. Das hierzu benötigte Eichenholz wurde aus Gelbensande geholt. Die Mühle wurde am Mühlentor erbaut und 1827 in Betrieb genommen. Sie erhielt den Namen „Jungfernmühle". Eine Wassermühle war fast immer mit dem Wohnhaus kombiniert, was bei Windmühlen, jedenfalls in unserem Bereich, nicht der Fall war.

Aus dem Jahre 1810 liegt uns eine Beschreibung der Küche der Müllerwohnung vor. Wir lesen da: „Der Fuß-

boden ist zum Teil mit Feldsteinen, zum Teil mit gebrannten Steinen gepflastert und in brauchbarem Stand. Der Feuerherd ist von Mauersteinen, unten gewölbt, oben gedeckt, in brauchbaren Stand. Der Mantel des Rauchfanges ist mit einer eisernen Stange aufgehangen und gut. In der Mitte des oberen Bodens gehet ein Loch, oben mit Brettern umkleidet zur Abführung des etwaigen Rauches nach dem Hausboden hinauf."[215]

Demnach bestand hier kein zum Dach hinausführender Schornstein, der Rauch mußte seinen Weg ins Freie selber suchen.

Die neu erbaute Windmühle wurde am 14. Dezember 1827 der Pächterin der Wassermühle, Frau Ziemßen, mit übergeben. 1834 schloß das Amt mit Frau Ziemßen einen neuen Pachtvertrag für 20 Jahre ab.

Er beinhaltete:

1. Die Wassermühle mit 2 Korngängen und einem Graupengang
2. die dabei befindliche Ölmühle
3. die 1827 erbaute Windmühle
4. die Mahlgerechtigkeit und insbesondere den Mahlzwang.

Sie hatte Weidefreiheit für 6 Kühe auf der Malpendorfer Weide.

Von jedem Scheffel (Landesscheffel zu 28 kg Maß) harten Korns erhielt die Pächterin den 12. Teil, vom Malz-, Grütz- oder Schrotkorn den 16. Teil für sich. Dazu von jedem Scheffel „Sichtmehl" (gesiebtes Roggenschrot, Siebe nennt man Sichter) einen Schilling an Geld!

23 Ortschaften aus dem Amtsbereich und die Stadt Neubukow waren Zwangsmahlkunden.

Nach diesem Vertrag betrug die Pacht jährlich 1615 Reichstaler. Das war sehr viel Geld, und reich wurden die Pächter hierbei nicht.

Nach dem Tode von Frau Ziemßen (1846) wechselten dann auch die Pächter sehr oft.

1846 übernahm ein Müller Wiese die Mühlen. Ihm folgten 1849 der Müller Pingel und 1853 der Müllermeister Lemke aus Rostock.

Inzwischen setzte sich die kapitalistische Produktionsweise auch in Mecklenburg langsam durch. Die Entwicklung kapitalistischer Produktionskräfte erforderte die Aufhebung der Beschränkungen der Produktion, forderte die Gewerbefreiheit. So erfolgte in diesen Jahren auch die Ablösung des Mahlzwanges gegen Ablösungsgeld, das die einzelnen Gemeinden zu tragen hatten.

1858 wurden die Mühlen dem Müller Schröder (1832–1917), dem späteren Senator, verpachtet.[216]

Müller Schröder pachtete 1869 die sogenannte Pfarrhufe (Predigerhufe) für eine jährliche Pachtsumme von 200 Talern. Die Pfarrhufe lag links und rechts des Weges nach Alt Gaarz (Rerik), dem heutigen Mühlentor. Dieser Acker hatte die Flurbezeichnung „7 Schütten". Die Schleusen lagen früher in der Nähe der Gabelung Malpendorfer Weg/Mühlentor.[217] In diesem Vertrag war auch festgelegt, daß …„für den Fall der Reparaturen der 7 Schleusenwerke pp dazu und zur Durchfahrt durch den Bach während der Reparatur das nötige Terrain reserviert" wird.

Dieser Acker unterlag nicht der allgemeinen Schlagfolge, es wurde aber folgende Pflichtfruchtfolge vorgeschrieben:

„1. reine Wintersaat;
2. Weizen und Roggen;
3. Hafer und Gerste;
4. Erbsen, Wicken und Kartoffeln;
5. Roggen, resp. Hafer bei untergestreutem roten Kleesamen."

Der Vertrag war bis 1876 abgeschlossen.(218)

In diesem Jahr kam die sogenannte „Amtsfreiheit" zur Stadt. Dazu gehörte auch das Mühlengrundstück. Der Mühlenpächter übernahm nun Wasser- und Windmühle in erbpachtlichen Besitz.

1901 „wurde die Wassermühle von Senator Schröder an den Müller Mierendorf aus Strelitz verkauft... Die bisher zur Wassermühle gehörende Windmühle kaufte der Müller Ebell hierselbst".

Der größte Teil des Mühlenackers ging in den Besitz der Stadt über, „welche ihn in 5 Büdnereien und 7 Häuslereien parzellierte".(219)

Müller Mierendorf baute eine Anlage zur Stromerzeugung ein, und diese Anlage versorgte die Stadt ab 1. September 1906 bis 1937 mit elektrischem Strom (Gleichstrom).(220)

Am 1. Oktober 1911 kaufte die Stadt die Wassermühle und verpachtete sie an den Kaufmann Robert Dethloff, der sie 1917 als Eigentum erwarb. Der neue Besitzer modernisierte die Mühle und baute sie vollkommen um. Das Wasserrad war schon 1906/07 durch eine Turbine ersetzt worden. Weil die Wasserkraft nicht mehr ausreichte, wurden 1917 eine Lanzlokomobile, 1919 eine zweite Turbine und 1935 ein Dieselmotor mit 155 PS eingebaut. Die Lokomobile wurde um 1935 außer Betrieb gesetzt. 1936 wurde ein Getreidesilo mit einem Fasssungsvermögen von 1142 t erbaut.(221) 1972 wurde der Betrieb volkseigen.

Heute arbeitet die Mühle nur mit Elektroenergie aus dem öffentlichen Netz. Die beiden Turbinen wurden 1975 außer Betrieb gesetzt. Sie arbeiteten gleich auf Transmissionen und hatten eine Leistungsfähigkeit von 108 PS.

Die Mühle ist ein Teilbetrieb der Mühlenwerke Bad Kleinen. Der Betrieb Neubukow hat heute (1984/85) eine Auflage, in 24 Stunden 20 t Getreide zu Weizen- oder Roggenfeinmehl zu mahlen. Diese Auflage wird von 14 Werktätigen, die in drei Schichten arbeiten, realisiert.(222)

Anscheinend reichte die Mahlkapazität der Wasser- und Windmühle nicht mehr aus, um den steigenden Bedarf an Mehl und Futterschrot zu decken. So stellte am 9. August 1872 Müller Schröder einen Antrag auf Genehmigung zum Bau einer zweiten Windmühle. Wieder sollte der Wallberg Bauplatz sein. Von Schwerin wurde dieser Antrag auch befürwortet, doch die Stadt lehnte den Bau auf dem Wallberg ab.(223) So entstand dann eine weitere Windmühle auf dem Schützenplatz. Nach obigem Antrag ist anzunehmen, daß sie Müller Schröder bauen ließ. Weitere Notizen hierzu und über den genauen Bautermin liegen nicht vor.

Nach dem uns vorliegenden Bild stand diese Mühle etwa nördlich vom Wäldchen des alten Schützenplatzes (heute



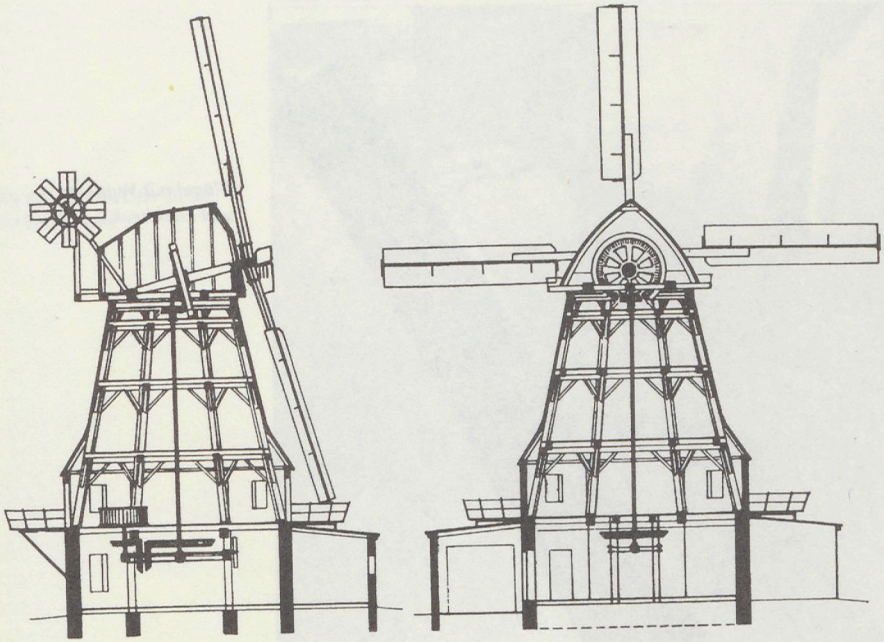
Ehemalige Windmühle auf dem Schützenplatz

ps. Krankenhaus) auf einem Berg, der späteren Sand-Kiesgrube. Heute ist dieser Platz eingeebnet und bebaut (Schweinemastanlage). Bei dieser Mühle handelt es sich um eine Holländer-Windmühle mit achteckiger Konstruktion ohne Galerie.
Der Weg zu dieser Mühle führte (nach Frau Großer) einmal direkt von der F 105 über die Bahnschienen; zum anderen ging ein Weg um den Schützenplatz zum Keneser Tor.

Über diese Mühle lag uns folgender Kaufvertrag, datiert vom 8. August 1892, vor: „Zwischen dem Müller Herrn Carl Lange als Verkäufer einerseits und dem Müller Herrn Peter Seyer aus Elmenhorst als Käufer anderseits ist heute nachstehender Verkaufs- und Kaufkontrakt wohlbedächtig verabredet und beschlossen worden: Es verkauft der Müller Carl Lange an den Müller Peter Seyer nachstehende ihm eigentümlich gehörige Grundstücke, nämlich:

1. das Wohngrundstück Nr. 8 an der Kröpeliner Str. (heute Haus Nr. 14);
2. Die Mühle Nr. 59;

3 bis 6 Ackerstücke 47 bis 50 im Unstädter Schlag, im ganzen 1273 R. groß (ungefähr 2,65 ha 120 Ruten gleich einen Morgen gerechnet., d. Verf.) in diejenigen Scheiden und Grenzen, in welchen Verkäufer dieselben bisher besssen hat oder noch rechtlich hätte besitzen können mit allen was darauf und darum erd – wand – bund – niet – nagel – wasser – klammer – und wurzelfest ist ..., mit allen daran haftenden Rechten und Gerechtigkeiten, aber auch mit allen darauf ruhenden Lasten und Abgaben, ... aber ohne Übernahme einer



Galerie-Holländer –Windmühle Blohm
Vertikalschnitte (vereinfacht dargestellt, ungefähr Maßstab 1:250)

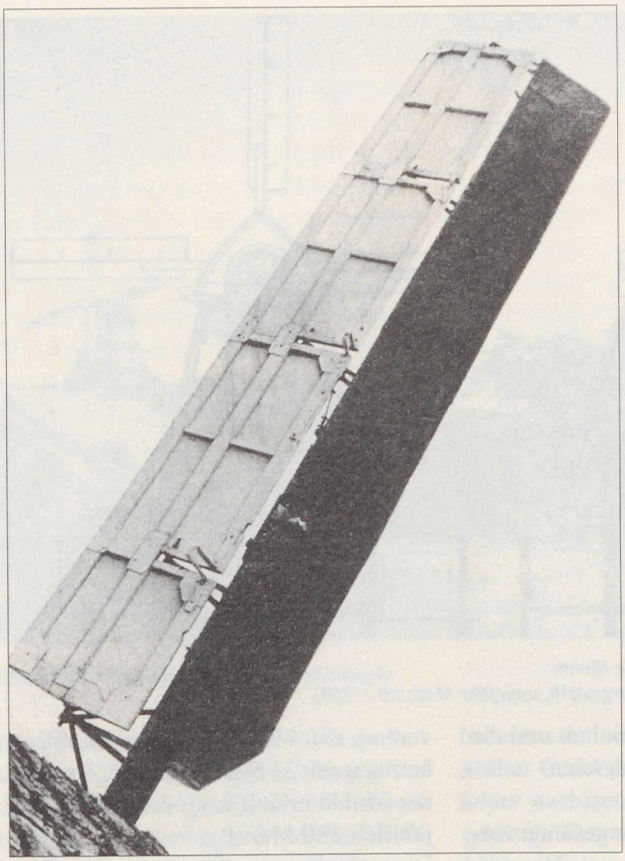
Garantie für den Flächeninhalt und die Ertragsfähigkeit der Ländereien.

Bei diesem Verkauf ist die gesamte vorhandene Mühleneinrichtung einbegriffen, sowie sämtliche zum Mühlenbetrieb dienenden Gegenstände, ferner zwei Pungelwagen, davon ein Einspänner- und ein Zweispännerwagen, [224] ein Stuhlwagen, ein Schlitten, Leitern, Binder pp zum Erntewagen, eine Hungerharke, eine Häckselmaschine, eine Schneidelade, eine hölzerne und eine eiserne schottische Egge, ein Haken mit Zubehör, zwei Dezimalwaagen mit Gewichten, zwei Mehlkisten ... zwei Pferde, zwei Kühe und das Federvieh sowie vier Sielen".

Der Wert der Grundstücke wurde zu 27 500 Mark geschätzt, der Wert des Inventars auf 4 000 Mark, der Kaufpreis betrug somit 31 500 Mark. Der „Knecht" der Mühle erhielt nach diesem Vertrag jährlich 180 Mark!

Dieser Vertrag wurde uns von Frau Großer (1894–1985), einer Tochter des derzeitigen Käufers Peter Seyer, vorgelegt. Nach Aussage von Frau Großer verkaufte Peter Seyer die Mühle bald an einen Müller Ahrends aus Güstrow, was uns auch Herr Heinrich Evers bestätigte. Auch Müller Ahrends konnte die Mühle nicht halten, er verkaufte sie an Müllermeister Schröder aus Kiel. Dieser sollte sich auch nicht lange an dem Besitz erfreuen; am 14. Dezember 1909 brannte die Mühle vollkommen nieder. Sie wurde nicht wieder aufgebaut.[225]

Über die Ursache des Brandes erzählt uns Frau Großer folgendes: Durch den Leichtsinn eines Müllergesellen, der bei



Flügel mit Ventikant und Drebbeck

der Wartung des Mühlenbetriebes eingeschlafen war, gerieten die Flügel beim Herbststurm außer Kontrolle, die Mühle hatte sich „heißgelaufen" und ging in Flammen auf.

Müller Schröder baute nun im Garten seines Hauses in der Kröpeliner Straße eine Motormühle. Die Einfahrt war zwischen Haus Nr. 14 und Nr. 16. Wegen finanzieller Schwierigkeiten konnte er sie aber nicht halten, und diese Mühle wurde dann zum Abbruch verkauft.

Auch die Mühle des Müllers Ebell brannte am 20. November 1909 ab.[226] Über die Brandursache konnten wir nichts Genaues erfahren. Nach Aussagen alter Einwohner soll unvorsichtiger Umgang mit einer Petroleumlampe die Ursache gewesen sein.

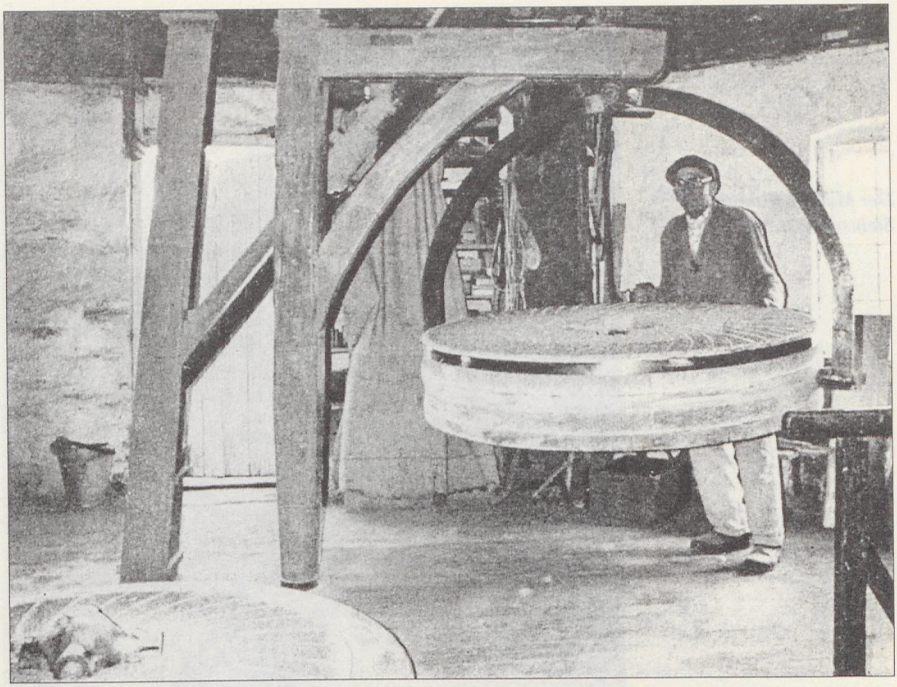
Die Mühle wurde 1910 wieder aufgebaut und steht landschaftsbestimmend auf einem Hügel norwestlich der Stadt. 1912 kam sie in den Besitz des Müllers Rohde, der sie 1942 an Müllermeister Heinich Evers verkaufte.

Diese Mühle ist als „produzierendes technisches Denkmal" anerkannt und einem Besucher durch das blauweiße Signum des Denkmalschutzes über dem Eingang gleich als solches ausgewiesen. Schauen wir zur 17,3 m hohen Spitze der Haube, so fällt unser Blick auf fol-



Der Müllermeister beim Steinschärfen

genden – von den Jahreszahlen 1910 und 1983 eingerahmten – Spruch: „Nicht brausen die Stürme durch das Land, zu stürzen die Werke der Menschen. Nein, diese gewaltige Kraft zu nutzen, gab Gott uns den Verstand."
Schon früh nutzten die Menschen die gewaltige Kraft des Windes, und seit dem frühen Mittelalter gibt es in Europa Windmühlen.
Im Jahre 1981 wurden die Mühlenflügel überarbeitet, so daß sie sich heute wieder im Winde drehen und das Getriebe in Gang halten können. Diese Flügel wurden 1937 mit den sogenannten Bilauschen Ventikanten ausgerüstet. Bilau war Flugzeugkonstrukteur, und er nutzte die dort gesammelten Erfahrungen nach dem ersten Weltkrieg zum Bau der sogenannten Ventikanten. Die Mühle ist noch die einzige in der DDR, deren Flügel mit diesen Ventikanten ausgerüstet sind.
„Um so höher ist deshalb der gelungene Versuch zu bewerten, diese Ventikanten (flugzeugtragflächenähnlich) an der Mühle Evers (seit 1983 Blohm) in Neubukow,... wieder herzurichten, wozu die Müllerfamilie, vor allem der Müller, Herr Heinrich Evers, wohl einen erheblichen Anteil an Willen und Ausdauer beigesteuert hat. Diese Flügel



Müllermeister Heinrich Evers (†) bewegt mit der Zange des Steinkrans den Läuferstein. Unten links sieht man den Bodenstein mit dem Mühleisen in der Mitte, die pendelnde Lagerung für den Läuferstein.

in Neubukow weisen außerdem noch die für diesen Typ höchste Spannweite (24 m) auf."[227]

Großen Anteil an der Herrichtung der Mühlenflügel hat auch der Schwiegersohn der Familie Evers, Herr Peter Blohm. Er brachte als Schlosser technische Kenntnisse mit und fühlt sich für die Pflege und Instandhaltung der Technik verantwortlich, während seine Ehefrau als Müllermeisterin und Ingenieurtechnologe die Tradition der Familie im Müllergewerke nun schon in der dritten Generation fortsetzt.

Die Mühle ist in achteckiger Grundkonstruktion erbaut. Innerhalb einer massiven Grundummauerung steht sie mit festgefügtem und gut gepflegtem Balkenwerk nun schon 75 Jahre. Feste Tragbalken und Streben bilden die Unterlagen für die einzelnen Böden. Im Mauerwerk ist auch die Galerie durch Balken und Streben fest verankert.

Schon in der ersten Etage, dem Walzenboden, stehen wir einem Gewirr von kunstvoll zusammengefügten Balken und Verstrebungen, Wellen, Kisten und Behältern gegenüber.

Ein Anbau beherbergt ein kleines Büro und einen Raum für den Elektromotor, der mit 22 PS das für uns schwer überschaubare Getriebewerk mit vier Walzenpaaren über Transmissionen in Gang setzt.

Zweimal geht das Getreide über die Walzen. Das erstemal wird es grob zerkleinert, dann mittels Becherwerks, (Elevator) zur dritten Etage, dem Sichterboden, zum Sichten (Sieben) befördert. Hier wird das erste anfallende Mehl

abgesondert. Der Rest des Mahlgutes wird mittels Schneckengangs bzw. im freien Fall durch Rohre noch einmal zu den Walzen geführt, feingemahlen und wieder zum Sichter gehoben. Auf dem Sichterboden erfolgt dann die Trennung der Kleie vom Mehl.

Zwei Mehlmischmaschinen sorgen für eine gleichmäßige Qualität des Mehles. Auf dem Walzenboden wird nun das Mehl versandfertig abgesackt und dann in die Bäckereien des Kreises geliefert. Für das Jahr 1985 ist dieser Betrieb mit 448 t Roggenmehl (Roggenfeinmehl, Brotmehl und Backschrot) beauflagt.

Eine schmale Treppe führt uns zum Steinboden. Hier sind die beiden, im Durchmesser 1,40 m großen, und über 1 t schweren, Mühlensteine montiert. Diese Steine sind Kunststeinen; nach einer gewissen Zeit werden sie geschärft. Hierzu wird der obere Stein, der Läuferstein, mittels der Zange des Steinkranes abgehoben. Nur dieser Läuferstein dreht sich im Mahlgang, der untere Stein ist der Bodenstein. Das Schärfen ist eine unangenehme Arbeit und wird in Handarbeit ausgeführt. Als Handwerkzeug dient dazu eine spitze Picke. Deutlich sieht man auf der Abbildung die Rillengänge.

Dieser „Stein-Mahlgang" ist noch auf Windkraft eingestellt. Jeden Donnerstag drehen sich bei günstigem Wind die Flügel, dann wird in diesem Mahlgang Futterschrot hergestellt.

Bewegen sich die Flügel, dann dreht sich im Innern der Haube die schräggelagerte Flügelwelle mit dem 2,80 m großen Kammrad. Mit seinen hölzernen „Kämmen" greift das Kammrad in die Kämme des Kronrades und bewegt so die senkrecht stehende, bis unter die Decke des Walzenbodens reichende eiserne Königswelle, die dann über weitere Getrieberäder den oberen Mahlstein in drehende Bewegung setzt.

Doch schauen wir uns weiter in diesem technischen Denkmal um. Über den Sichterboden mit dem vierteiligen Sichter gelangen wir über den Filterboden in die Haube.

Am hinteren Ende der Haube befindet sich die Windrose. Sie hat die Aufgabe, die Flügel ständig im Wind zu halten. Die Windrose selbst hat das Bestreben, sich immer aus dem Wind zu drehen; dadurch bewegt sie über ein eisernes Getriebe und einen Zahnkranz die Haube, und somit werden die Mühlenflügel in den Wind gestellt. Der Wind muß die Flügel direkt von vorn treffen. Am besten läuft die Mühle bei Windstärken fünf bis sieben.

Die Haube mit den Flügeln ruht beweglich auf Gleitschienen, die fest mit dem Mühlenkörper verbunden sind. Ein an der Haube befestigter Rollenkranz bewirkt mit den Gleitschienen die Drehbarkeit der Haube.[228]

Theoretisch könnte die Haube also „abkippen", da sie in keiner festen Verbindung zum Mühlenkörper steht.

Das dieses im Bereich des Möglichen liegt, mußte auch Müllermeister Heinrich Evers einmal erfahren.

Er erzählte: „Im November des Jahres 1942, ich hatte die Mühle erst im Mai des gleichen Jahres übernommen, steigerte sich der Wind ganz plötzlich zu einem Orkan. Die Mühlenflügel gerieten außer Kontrolle, kamen in immer schnellere Umdrehungen und wirkten zuletzt wie eine sich drehende Scheibe. Ich rückte die Windrose aus und versuchte, die Flügel mit der Handkurbel



Alte Mühle Evers (Berghausen) mit Mühlengehöft, u. l. das Zunftzeichen des Müllergewerks

aus dem Wind zu drehen. Dieses gelang mir nicht, zumal alle Mitarbeiter Mühle und Mühlenberg fluchtartig verließen. Durch eine Böe drehten sich die Flügel mit der Haube plötzlich um 180 Grad, der Wind faßte die Flügel von hinten und diese gerieten dadurch in Rückwärtsgang. Die Haube hob sich und drohte abzustürzen. Durch diese Stellung schlugen die Flügel dann an das Mauerwerk des Mühlenkörpers, zersplitterte und beschädigten auch den Mühlenkörper. Dadurch schlug die Haube wieder zurück, und ich bekam die Flügel zum Stehen."

Die Reparatur einer Windmühle ist mit privaten Mitteln schwer zu finanzieren. So konnte auch diese Mühle nur mit finanzieller und materieller Unterstützung unseres Staates wieder hergestellt werden.

Sie ist in technischer Hinsicht ein Zeugnis für das große Können der alten Mühlenbauer und im Rahmen des Denkmalschutzes ein kulturelles Erbe.

Es drehten sich jedoch noch mehr Mühlenflügel an Neubukows Peripherie. Nicht weit von der F 105, östlich der Stadt, baute 1888 die Familie Evers ebenfalls eine Holländische Windmühle. Sie war bis 1946 im Betrieb und ist, wie fast alle Holländer Windmühlen, in achteckiger Grundkonstruktion in massivem Mauerwerk erbaut. Es war eine Mühle ohne Galerie, mit Windrose und zwei Eingangstüren.

Auch diese Mühle nach 1946 in Gang zu halten, überstieg die Möglichkeiten der Müllerfamilie. So steht sie heute flügellos auf dem Mühlenberg, unweit des Müllergehöftes, beim Ortsteil Berghausen.

Handel, Handwerk, Industrie

Der Handel war zahlenmäßig gut vertreten. 1875 hatten wir in unserer Stadt 39 Kauf- und Handelsleute. Jährlich fanden drei Jahrmärkte[229] und ein Gänsemarkt statt.

Die Märkte wurden von Handelsleuten aus anderen Städten besucht, nicht gerade zur Freude der einheimischen Kaufleute. Schon aus dem 18. Jahrhundert, z. Z. des „Mecklenburgischen Bauernkrieges" (siehe Chronik Teil I), wird uns folgendes berichtet: „So forderten und erzwangen mehrere kleine Landstädte mit Billigung des Herzogs von Rostocker Kaufleuten Geld für Waren, die auf den Märkten feilgeboten wurden. Bei Zahlungsverweigerung ließ man den Wagen mit den Waren einfach nicht durch die Tore. Dies war vor allem in den Städten Sülze, Neubukow und Teterow der Fall."[230]

Dr. Dankwardt, der 1923 nach Neubukow kam, schreibt in seinen Erinnerungen:"Auf dem Marktplatz war jeden Mittwoch Ferkelmarkt. Hier kauften die Neubukower ihre Schlachtschweinaspiranten. Die Hausschlachtung war ja überall noch gang und gäbe."

Weiter heißt es hier: „Regelmäßig kamen die Fischer aus Pepelow und zweimal in der Woche sogar aus Boiensdorf mit einer Schubkarre und riefen ihre Fische aus. Man bedenke, daß der Boiensdorfer Fischer Schuldt mit der Schubkarre eine Strecke von 10 km bewältigte, von Boiensdorf nach Neubukow. Man bedenke weiter, daß er morgens nach dem Fischen um 3.00 Uhr auch

noch vom Strande hoch kam (2 km) und sich dann auf den Weg nach Neubukow machte.
Wenn man den Ruf Ko-rab, Ko-rab (Krabben), But, But, But, Aal, Aal hörte, dann hatte er gleich die Hausfrauen um sich. Alle Fische waren springlebendig."[231]

1779 wurde zum Bau einer Turmuhr eine Sammlung veranstaltet. An dieser Sammlung hat sich wohl jeder Bürger mit einer Spende beteilige, so daß uns diese Sammelliste ein Berufsbild von 1779 vermittelt.
Wir hatten danach: 24 Schuster, 1 Schlosser, 12 Kaufleute, einschließlich 8 jüdische Bürger, 9 Bauleute, 2 Notare, 1 Scharfrichter, 1 Organist, 4 Torschreiber, 1 Färber, 1 Zimmermeister, 8 Weber, 5 Bäcker, 2 Chirurgen, 2 Glaser, 1 Perückenmacher, 2 Schlachter, 1 Knecht, 1 Nachtwächter, 2 Tagelöhner, 1 Raschmacher (Tuchmacher), 2 Gastwirte, 5 Schneider, 3 Tischler, 1 Faßbinder, 2 Maurermeister, 2 Maurer, 1 Grobschmied, 1 Schmied, 1 Landreiter, 1 Töpfer, 1 Kunstmaler, 1 Rademacher, 1 Stadtdiener, 1 Schafhirten, 2 Riemer (Sattler), 2 Müller, 1 Scherenschleifer, 1 Amtspförtner.[232]
Vergleichen wir das Berufsbild der Neubukower Einwohner von 1875, also 100 Jahre später, so stellen wir fest, daß sich große strukturelle Veränderungen nicht vollzogen haben. Das gewerbliche Leben wurde bis zum Ende des 19. Jahrhunderts im wesentlichen von kleinen Handwerksbetrieben bestimmt.

1875 hatten wir in Neubukow folgende Handwerks- bzw. Gewerbebetriebe:
1 Apotheker, 1 Buchbinder, 2 Färber, 1 Bader (Barbier – Heilgehilfe), 2 Zigarrenmacher, 6 Fuhrleute, 1 Frohner (Abdecker), 6 Bäcker, 1 Konditor, 1 Gärtner, 3 Böttcher, 2 Drechsler, 2 Galanteriewarenhändler, 11 Gastwirte, 3 Glaser, 2 Hebammen, 1 Klempner, 1 Korbmacher, 1 Kürschner, 2 Leihbibliotheken, 1 Lohgerber, 1 Lohndiener, 5 Maler, 1 Maschinenbauer, 2 Maurer, 1 Mehlhändler, 2 Müller, 4 Nagelschmiede, 1 Fotograf, 1 Pumpenmacher, 6 Riemer, 1 Scherenschleifer, 8 Schlachter, 7 Grob- und Kleinschmiede, 16 Schneider, 1 Schornsteinfeger, 1 Tierarzt, 30 Schuster, 3 Seiler, 1 Stadtmusikus, 1 Steindämmer, 4 Töpfer, 2 Stellmacher, 1 Strohhutmacher, 1 Stuhlmacher, 1 Tabakspinner, 6 Tischler, 2 Totenfrauen, 3 Uhrmacher, 8 Weber, 1 Zahnarzt, 1 Ziegler, 2 Zimmermeister, 1 Grütz-Quere.[233]

Betrachten wir hier die Arbeit der Seiler. Diese, von Landwirtschaft und Schiffahrt früher sehr gefragte Berufsgruppe, übte ihr Handwerk im Freien aus. Jeder Meister hatte seine Reeperbahn, lange schmale Streifen, wo die Seile hergestellt wurden. Anfang dieses Jahrhunderts waren hier noch vier Seiler tätig, Eine Bahn befand sich zwischen Wollenweberstraße und Bach, gegenüber dem Wallberge. Der nächste Meister arbeitete in einem Garten am Markt, und ein Seitenweg, parallel zur Burchardstraße, heißt noch heute im Volksmund „die Reeperbahn". Der letzte Meister dieses Fach's übte sein Handwerk auf dem alten Schützenplatz aus.[234]

Die Zunft der Schmiede wurde 1802 privilegiert und am 21. Februar 1803

aufgerichtet. Die Gründungsversammlung fand in „Neubukow in dem Hause des Schmiedes Sievers am 21. Februar 1803 in Gegenwart des Schlossermeisters Tengel, des Schmiedes Warnke, des Schlossers Tiede, des Schlossers Engelmann, des Schmiedts Ball und des Schmiedts Sievers statt."

Schlossermeister Tengel und der Schmied Warnke waren bereits zu „Altersleuten" gewählt und vom Magistrat vereidigt worden. Dabei waren noch „die beyden Herrn Ältesten des Schmiedegewerks zu Bützow, Rümpker und Lucas nebst den Altgesellen Selmann und Prahn".
Die Einschreibegebühr für einen Landmeister wurde auf vier Mark festgesetzt. Ein Lehrling hatte als Einschreibegebühr eine Mark und 16 Schillinge zu zahlen, für das „Ausschreiben" sollte er eine Mark entrichten. Die „Meisterlade" wurde von Altersmann Tengel für vier Mark angefertigt. Auch die Gesellen hatten ihre Lade.
„Der Zinngießer Gundlach erhielt für zinnern Geschirr 13 Mark und 16 Schillinge, und die Verzehrungskosten bei der ersten Amtsversammlung betrugen 26 Schillinge."
Bis 1888 wurde für das Amt ein Patron bestellt. Dieser hatte an den Sitzungen teilzunehmen, zu protokollieren, und er erhielt dafür eine Mark. Patron war ein Senator oder der Bürgermeister.

Die Lehrzeit betrug vier Jahre, bei guten Leistungen konnte der Lehrling schon nach drei Jahren freigesprochen werden.

Am 20. Oktober 1810 wurde ein Lehrling eingestellt. Hierzu finden wir im Amtsbuch folgenden Vermerk: „Nachdem sich der Lehrling vor die Lade gestellet und ihm alle Pflichten, die er als Lehrling zu erfüllen hat, waren bekannt gemacht und von ihm die Erfüllung derselben war angelobet worden: So wurde nun der ernannte Lehrbursche Johann Friedrich Reichow zu Burwitz bei Rostock gebürtig eingeschrieben."
Für wandernde Gesellen wurden 1806 vier Mark und 16 Schilling ausgegeben.

Betrachten wir noch die Amtshandlung zur Gewinnung des Meisterrechtes: „Acktum Neubukow, den 3. April 1837. Nachdem der Schmiedegeselle Heinrich Dernehl, Sohn des hiesigen Bürgers und Baumanns David Dernehl ... das ihm aufgegebene Meisterstück, bestehend in einem Paar Hufeisen, einer Holzaxt und einer Mistforke, heute vorzeigen sollen, so hatte derselbe, nachdem er am heutigen Tage, im Beisein der ihm zugeordneten Schaumeister Auer und Otto das obengenannte Meisterstück gefertigt, bei versammelten Amte und vor offener Lade dasselbe produzieret und es ward, nachdem die einzelnen Stücke genau geprüft und besichtigt worden, von anwesenden Meistern beschlossen: daß, da nach dem allerhöchsten Privileg geringe Fehler unbeachtet bleiben sollen und wesentliche Fehler ... nicht befunden sind, dasselbe für annehmlich erklärt werden solle!"

Heinrich Dernehl wurde somit „als Meister des löblichen Schmiedegewerks an- und aufgenommen", nachdem er zehn Mark Meistergeld und 22 Schillinge für ein Essen „in die Lade gelegt" hatte.

Ein angehender Schlossermeister mußte als Meisterstück ein Schloß anfertigen.
1832 erfaßte das Amtsregister dieser Zunft 38 Schmiede- und Schlossermeister. Diese waren aus „Neubukow, Doberan, Roverstorff, Roggow, Sternberg, Moisall, Moitin, Alt Porstorff, Steinhagen, Krempin, Ziesendorf, Buschmühlen, Kröpelin, Schmachentin, Barnekow, Panzow, Alt Karin, Pustohl, Klein Ziesi, Kartlow, Mulsow, Gersdorff, Dreveskirchen, Wangern auf Poel, Reetz, Kirchdorf (Poel), Babst bei Neukloster, Klein Siemen, Garvensdorff".
1888 wurde aus dem Amt die Innung der Schmiede und Schlosser, und am 1. Oktober 1930 wurde die „Zwangsinnung der Schmiede und Fahrzeugbauer im Amtsgerichtsbezirk Neubukow" registriert. Die Eintragungen enden am 20. April 1934 mit den Unterschriften von Rudolf Haaker (1887 – 1964), P. Sievers (1875 – 1962), E. Tiede und W. Almstaedt (1877 – 1951).[235]
Nur langsam setzten sich kapitalistische Produktionsweisen mit Gründung oder Vergrößerung von Betrieben durch. Der älteste Betrieb dieser Art war die schon 1866 gegründete Gerberei Hellfritz.[236]
Um etwas über diesen Betrieb zu erfahren, besuchte ich einen langjährigen Mitarbeiter, den ehemaligen Gerber Ernst Helms (1896 – 1981). Er erzählt: „Der Betrieb lag am Kröpeliner Tor (heute Haus Nr. 9). Aus einer kleinen Werkstatt wurde er zu einem modernen Produktionsbetrieb mit ungefähr 20 Mitarbeitern ausgebaut. Alle Arbeiten wurden am laufenden Band durchgeführt. Wir stellten Produkte in guter Qualität her.
Die Abwässer wurden in den Hellbach geleitet. Weil der Betrieb den später gestellten Forderungen über Reinhaltung der Gewässer nicht nachkommen konnte, wurde er 1931 eingestellt. Mitbestimmend für diese Entscheidung waren auch Absatzsorgen, hervorgerufen durch die damalige kapitalistische Wirtschaftskrise."
Die Räume wurden dann von Maschinenbauer Albrecht übernommen und brannten am 10. Februar 1932 ab.[237]
Weit über Deutschlands Grenzen hinaus war die *Gipsbindenfabrik* bekannt. Sie wurde von dem Hamburger Bürger Moratzki gegen Ende des 19. Jahrhunderts gegründet. Verwandtschaftliche Verbindungen und die Bereitstellung geeigneter Räume bewogen ihn, den Betrieb hier einzurichten. Anfangs wurde in einer Werkstatt in der Ernst-Thälmann-Straße (heute Haus Nr. 16) gearbeitet. Später wurde der Betrieb nach dem Keneser Tor Nr. 26 verlegt und weiter ausgebaut.
Im Jahre 1909 entstand hier ein Neubau. Der Betrieb wurde nun mit neuen, dem damaligen technischen Entwicklungsstand entsprechend modernen, Maschinen ausgestattet. So genügten drei Arbeitskräfte, um die Produktion zu sichern. Die Produkte (Gipsbinden) wurden in Weißblechbüchsen tropenfest verpackt und nach Südafrika, Holland, Dänemark, nach der Schweiz, Italien und Belgien exportiert. Auch viele Apotheken des Inlandes zählten zum Abnehmerkreis. 1929 übernahm Postmeister Schwerin nach Quittierung des Postdienstes die Fabrik. Sie wurde von seiner Familie bis in die 50er Jahre weitergeführt. Dann wurde die Produktion eingestellt.[238]



Ehemalige Ziegelei in der Wismarschen Straße, im Vordergrund Turnfest des Männerturnvereins, um 1908

1907 existierte noch in der Burchardstraße (Haus Nr. 21) die Zementwarenfabrik von Stockmann.[239]
Ein weiterer Betrieb war die Maschinenfabrik von Havemann. Dieser Betrieb war früher in der Mühlenstraße. 1902 wurde ein Neubau am Mühlentor, gleich mit einer Sägerei, errichtet. 1931 übernahmen die Maschinenbauer Passehl und Steinfeldt die Fabrik. Letzterer schied später aus dem Betrieb aus. Heute ist die Werkstatt Stützpunkt der LPG.[240] In den 1870er Jahren taucht in den Schul- und Kirchenakten die Berufsbezeichnung Ziegler bzw. Zieglermeister auf. Bis 1908 bestand hier die Ziegelei von Zieglermeister Haack in der Wismarschen Straße. Hier, heute Bauernhof Haus Nr. 37, – stand früher der Brennofen mit den Trockenschuppen.
Der Lehm wurde von dem westlich an den Friedhof grenzenden Ackerstück geholt. Nach der Abtragung dieser relativ flachen Lehmschicht holte man den Lehm aus der dicht am Bahndamm und Panzower Weg liegenden Lehmgrube. Durch die Errichtung des Bahndammes (1883) mußte dieser also immer überquert werden. Der Lehm wurde mit einem einspännigen Kippkarren herangefahren. Die Arbeit in der Lehmgrube war schwer, wurden die Karren doch in Handarbeit, Spaten für Spaten, beladen. Das Abladen war einfacher: Der zweirädige Karren wurde nach hinten gekippt. Die zur Lehmbearbeitung notwendigen Maschinen wurden durch Göpelantrieb in Gang gesetzt.[241]
Von der Qualität der hier hergestellten Ziegel zeugt das heutige Pfarrhaus, zu dessen Bau diese Ziegelei im Jahr 1883 35000 Ziegelsteine lieferte, weitere 50000 Steine kamen aus Madsow.[242]

Die jüdische Gemeinde in Neubukow

Juden in Mecklenburg – Erstes Auftreten in Neubukow – Sind meistens im Handel tätig – Die Erbschaft aus Brasilien – Ein Neubukower telegraphiert als erster drahtlos von Europa nach Amerika – Eine sogenannte „privilegierte Ehe" gibt Rettung vor Konzentrationslager – Flucht – Emigration – Theresienstadt – in memoriam

Die Juden in Mecklenburg

Die Geschichte der Juden in Mecklenburg geht bis ins Mittelalter zurück.Oft waren sie grausamer Verfolgung ausgesetzt. So wurden am 24. Oktober 1492 wegen angeblicher Entweihung einer Hostie[243] 25 Männer und zwei Frauen auf dem Judenberge bei Sternberg dem Feuertode preisgegeben. „Alle übrigen Juden aber wurden für alle Zeiten aus Mecklenburg verbannt." Aus Rostock wurden sie schon 1390 verbannt.

In Mecklenburg siedelten sie sich erst wieder in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an. Bis 1830 waren die Juden in Mecklenburg nur im Handel zugelassen. Ab 1830 durften sie auch ein Handwerk erlernen. Die Beamtenlaufbahn blieb ihnen in Mecklenburg bis 1918 verschlossen. Erst die Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes (1867) brachte für Mecklenburg die Judenemanzipation, die Gleichstellung. In der Praxis wurden sie aber weiterhin nicht als Vollbürger behandelt.

Wenn wir bedenken, daß Wismar und Rostock bis 1868 keine Juden aufnahmen – nur in der Zeit des Pfingstmarktes durften sie dort übernachten – verstehen wir auch, daß sich in Neubukow eine relativ große jüdische Gemeinde bildete. Auf dem platten Land waren sie ebenfalls nichr zugelassen.[244]

Erstes Auftreten in Neubukow

Nach den Unterlagen des Staatsarchivs haben sich 1778 die ersten jüdischen Bürger in Neubukow seßhaft gemacht.[245] 1779 wurde für die Herstellung der Turmuhr in der Stadt gesammelt. Acht jüdische Bürger (Michel Jakob, Salomo Hirsch, Gabriel Hirsch, Hirsch Hiersch, Valentin Hirsch, Jochim Hirsch, Baruch Hirsch, Salomo Jakob), „die doch meistens Handel treiben", beteiligten sich mit je einer Spende hieran.[246]
Die weiteren Zahlen über die jüdischen Bürger der Stadt entnehmen wir dem Mecklenburgischen Staatskalender. 1819 hatte Neubukow 54 Mitglieder der Jüdischen Gemeinde.[247] 1830 waren es 71,[248] und 1850 verzeichnet die Statistik mit 107 jüdischen Gemeindemitgliedern den höchsten Stand.[249] Dann sinkt die Zahl auf 64 im Jahre 1880.[250] Bis 1922 hält sich die Zahl zwischen 30 und 40.
1810 hatte Neubukow pro Tausend Einwohner 57 jüdische Bürger, es stand somit hinter Strelitz (208), Fürstenberg (91), Krakow (81), Brüel (61) und Schwerin (60) an 6. Stelle von 55 mecklenburgischen Städten. 1830 stand unsere Stadt in dieser Skala mit 50 pro Tausend an 4. Stelle hinter Strelitz (142), Fürstenberg (98) und Krakow (58).[251]

Die Gemeindeordnung für die jüdische Kultusgemeinde Neubukow wurde 1845 großherzoglich bestätigt. [252]
Nach einer Entscheidung des Justizministeriums in Schwerin hatten sich „die Juden in Wismar in ihrer Gesamtheit" der Gemeinde in Neubukow oder Schwerin anzuschließen (nach 1868). [253]

„Sind meistens im Handel tätig"

Diese Feststellung des Chronisten von 1779 traf auch noch 100 Jahre später zu. War ihnen doch der Zugang zu anderen Berufen weitgehend versperrt gewesen.

1862 gab es in Neubukow 46 Gewerbe- und Handelsbetriebe; davon hatten 15 jüdische Inhaber.[254]
Es waren Familien, die vielfach in einer Kette von Generationen bis in die 30er Jahre hier ansässig waren. Alte Einwohner erinnern sich heute noch an sie. Sie hatten weitreichende Handelsbeziehungen, vor allem im Pferdehandel. Übel wurde es von zeitgenössischen Chronisten vermerkt, daß sich (1860) fünf Juden als „Lotterie-Kollekteure" ernähren, wohl mit Recht als „eine enorme Zahl für die kleine Stadt" verzeichnet.
In der gleichen Chronik lesen wir weiter:"... echte Juden gibt es nur drei bis vier, die anderen sind aufgeklärt, und die meisten vorgeschrittenen schlachten Schweine für den Haushalt".[255]
Um 1850 begann man auch mit dem Bau der Synagoge als kultureller Mittelpunkt und Ort des Besinnens auf die religiösen Überlieferungen. Sie war in der Wollenweberstraße, heute Haus Nr. 4. In diesem Haus wohnte auch der Gemeindediener.[256] Es wurde Anfang der 1930er Jahre als Wohnhaus verkauft. Heute erinnern nur noch die inzwischen ausgemauerten Spitzbogen der Fenster der Längswand des Hauses an den ehemals sakralen Charakter des Baues.

Die Erbschaft aus Brasilien

Eine weitverzweigte Familie jüdischen Glaubens in Neubukow war die Familie Burchard. Das Adreßbuch von 1862 weist allein sieben Träger dieses Namens als Inhaber von Handelsgeschäften aus. In einer Familie wurde Martin Burchard geboren. Seine Geburtsdaten konnten wir nicht feststellen, auch nicht sein Geburtshaus. Er wanderte nach Brasilien aus und kam dort anscheinend zu Vermögen. Er war sehr heimatverbunden, hat seine Vaterstadt wiederholt besucht und starb am 28. November 1903 in Schöneberg bei Berlin.

Als brasilianischer Staatsbürger lebte er in Sao Paolo. Am 26. Mai 1898 verfaßte er sein Testament, und hier legte er folgende Bestimmung fest: „Ich bestimme, daß das mir gehörige ... Terrain verkauft und daß der Verkaufsertrag in deutsche Münze umgewechselt werde. Von dieser Summe sollen 40 000 Mark verwandt werden zur Erbauung eines Hauses als Asyl für Arme in meiner Vaterstadt „Neubukow" im Kaiserreich Deutschland, und es soll an der Frontseite folgende Inschrift angebracht werden:

Burchard-Asyl

und darunter die Worte
Wohltätigkeit kennt weder Nation noch Religion."

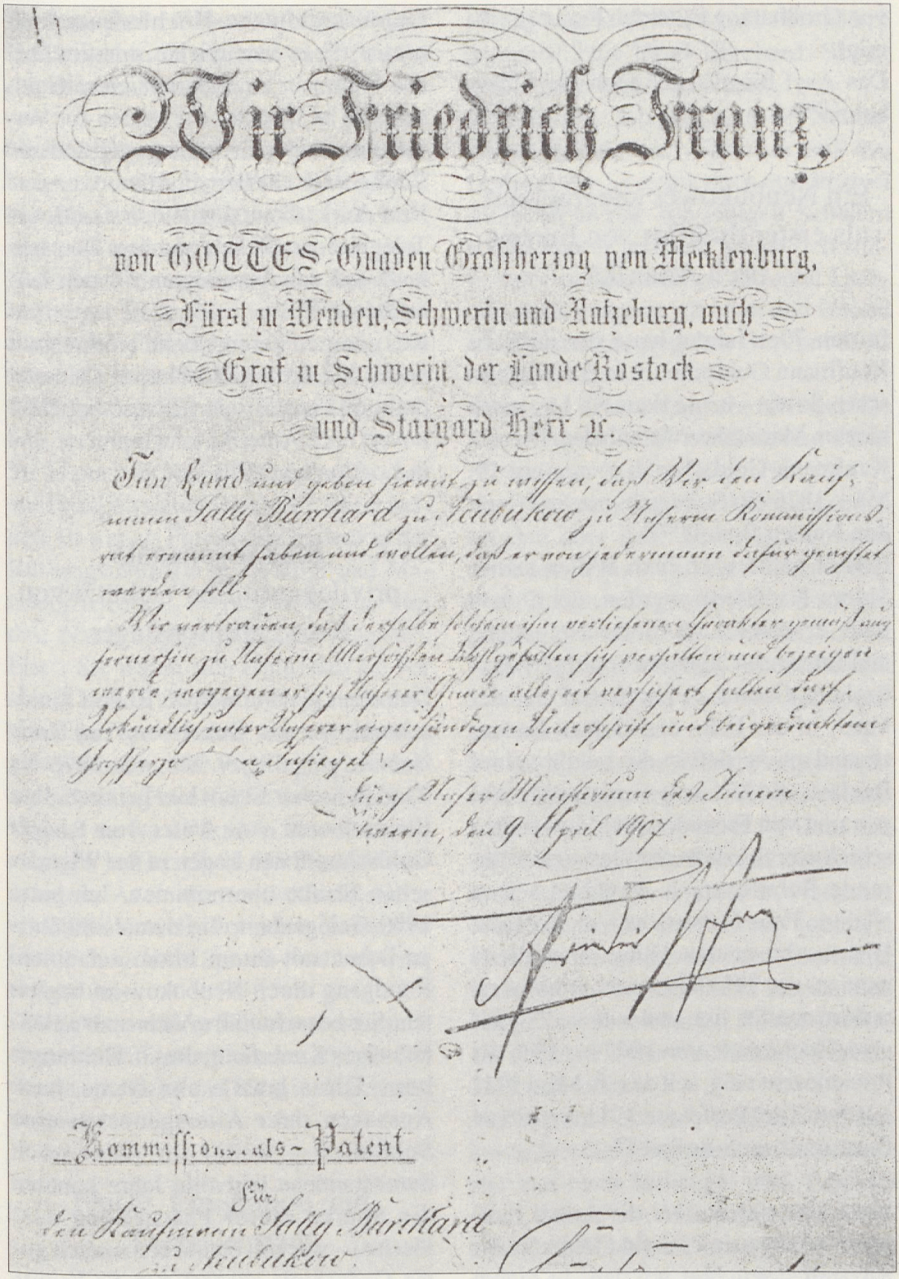


Martin Burchard, Stifter des Burchard-Asyls

Ob dieses Testament später geändert wurde, wissen wir nicht. Am 7. Dezember 1906 erhielt die Stadt jedenfalls einen Scheck in Höhe von 120 000 Mark und zusätzlich 2 000 Mark. Wie der Nachlaßbeauftragte aus Sao Paolo schrieb, sollten die besonders erwähnten 2 000 Mark für die Betreuung der Gräber seiner Familie verwendet werden. Wenn von diesem Betrag noch etwas übrig bleiben sollte, dann ist dieser Betrag „als als Preise für arme Schüler oder kleine Unterstützung für arme Bräute zu verwenden".

Das Burchard-Asyl wurde am Kröpeliner Tor erbaut und am 11. Oktober 1909 im Beisein von Verwandten des Stifters aus Berlin und Hamburg eingeweiht.

Die Insassen des Asyls hatten satzungsgemäß freie Wohnung – Küche und Wohnraum – und freie Feuerung. Dem Kuratorium der Stiftung gehörten Senator Matz als Vorsitzender, Kaufmann Stockmann, Postverwalter Schwerin, Kaufmann Max Burchard und Maschinenbauer Havemann an. Die Satzungen der Stiftung wurden am 28. April 1911



Wir Friedrich Franz,

von GOTTES Gnaden Großherzog von Mecklenburg,
Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch
Graf zu Schwerin, der Lande Rostock
und Stargard Herr rc.

Thun Kund und haben hiemit zu wissen, daß Wir den Kauf-
mann Sally Burchard zu Neubukow zu Unserm Commissions-
rath ernannt haben und wollen, daß er von jedermann dafür gehalten
werden soll.

Wir vertrauen, daß derselbe solchem ihm verliehenen Charakter gemäß sich
fernerhin zu Unserm Allerhöchsten Wohlgefallen stets verhalten und bezeigen
werde, wogegen er sich Unserer Gnade allezeit versichert halten darf.
Urkundlich unter Unserer eigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem
Großherzoglichen Insiegel.

Gegeben Unser Ministerium des Innern.
Schwerin, den 9. April 1907.

Friedrich Franz

Commissionsrath-Patent

für

den Kaufmann Sally Burchard

zu Neubukow.

von Großherzog Friedrich Franz genehmigt.
Das Asyl dient heute noch als Altersheim.[257]

Ein Neubukower telegraphiert als erster drahtlos von Europa nach Amerika

In den 70er Jahren hatte der jüdische Kaufmann Goldschmidt in der Wismarschen Straße – heute Haus Nr. 14 – einen kleinen Manufakturwarenladen. Diesem Kaufmann Goldschmidt wurde am 19. März 1876 ein Sohn geboren; er erhielt den Namen Rudolf.[258]
Rudolf sollte nach dem Willen seines Vaters Kaufmann werden, doch dazu hatte er keine Lust. Seine Neigungen und Interessen lagen mehr auf physikalischem Gebiet. Allzuoft traf ihn der Vater, in der Ecke des kleinen Ladens sitzend an, vertieft in die Lektüre eines Buches, die Umwelt vergessend. Auf Anraten von Freunden und Verwandten schickte er ihn dann auf eine weiterführende Schule, nach Angaben seiner Nichte; Frau Nabert, war es Rostock. Hier machte er sein Abitur. Er studierte dann an der TH Darmstadt, promovierte dort zum Dr. Ing. und war an der gleichen Hochschule von 1907 bis 1911 als Privatdozent tätig, seit dem 8. März 1911 mit dem Titel Professor. 1911 zog er von Darmstadt nach Berlin.[259]

Viele Unterlagen über die Arbeit jüdischer Wissenschaftler sind leider in der Nazizeit vernichtet worden. In einem jüdischen Lexikon erfahren wir etwas über die Arbeit von Prof. R. Goldschmidt: „... erfand die sogenannte Goldschmidtsche Hochfrequenzmaschine, die es ermöglichte, drahtlos über das Weltmeer zu telegraphieren. Goldschmidt ist Direktor der beiden zur Verwertung seiner Erfindung gegründeten Funkgesellschaften in Hannover und New York, die erstmals den drahtlosen Telegrammverkehr zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten herstellten."[260]
Aus einer weiteren Quelle erfahren wir noch, daß Prof. Goldschmidt als erster drahtlos von Europa (Eilvese bei Hannover) nach Amerika telegraphierte und in London lebte.[261]

Eine sogenannte „privilegierte Ehe" schützt vor Konzentrationslager

Der oben genannte Prof. Rudolf Goldschmidt war ein Onkel von Frau Doris Nabert, geb. Beyer. Sie war 1898 als Kind jüdischer Eltern hier geboren. Ihre Eltern hatten vom Vater von Rudolf Goldschmidt den Laden in der Wismarschen Straße übernommen. Ich hatte 1980 Gelegenheit, die damals 82jährige Dame mit ihrem Mann auf einem Rundgang durch Neubukow zu begleiten. Sie besuchte ihre Vaterstadt anläßlich eines Kuraufenthaltes in Kühlungsborn. Diese grazile alte Dame, nach Aussagen ihrer Altersgenossen eine Schönheit – weder ihr Alter noch durchstandene leidvolle Jahre konnten die Spuren dieser Feststellung auslöschen – war mit einem erstaunlich guten Gedächtnis ausgestattet. So konnte sie noch Jugendbekannte begrüßen, und sie entsann sich auch vieler Einzelheiten aus dem alten Neubukow.

Sie hatte ihren Geburtsort 1924 wegen Heirat verlassen und war nach 56 Jahren zum erstenmal hier.

Verständlicherweise sprach sie mit Bitterkeit über ihre Erlebnisse in der Nazizeit, aber mit viel Wärme über ihre Heimatstadt und von den Menschen dort. Nach ihrer Aussage waren die jüdischen Mitbürger früher hier voll in der kleinstädtischen Gemeinschaft integriert. Sie besuchte auch ihr Geburtshaus in der Wismarschen Straße (heute Haus Nr. 14).

Ihr Mann war Nichtjude, ließ sich auch auf Drängen seiner Behörde nicht scheiden. Er war als Flugzeugingenieur in der Rüstungsindustrie beschäftigt und Marineoffizier d. R. So führten sie eine von den Nazis sogenannte „privilegierte Ehe". Sie waren sich einig, daß sie vor einem evtl. Transport in ein Konzentrationslager gemeinsam aus dem Leben gehen würden. Die Stellung ihres Mannes schützte Frau Nabert davor, aber 17 Monate mußte sie doch in Einzelhaft mit strenger Isolierung in Halberstadt verbringen. Auch die menschliche Seite erwähnte sie: ein Polizeiwachtmeister hielt sich nicht an Sprech- und Informationsverbot.

Das Schicksal ihrer Schwester entsprach dem von Millionen jüdischer Bürger: Sie wurde mit Mann und Kind in Auschwitz vergast.

Flucht, Emigration und Theresienstadt

Über weitere Schicksale jüdischer Familien aus Neubukow informierte mich die letzte noch in der DDR lebende, 1916 in Neubukow als Kind jüdischer Eltern geborene Frau Ursel Burchard. Sie ist eine Nichte von Frau Nabert.

Sie schreibt: „Ich ging nach der Neubukower Schule nach Rostock auf das Gerhardsche Lyzeum, doch nur für zwei Jahre, da es mir von einigen Schülern schon schwer gemacht wurde. Ich sollte dann auf das dortige jüdische Lyzeum, doch weigerte ich mich und verließ die Schule. Ich ging dann im Juni 1933 nach Berlin.

In meiner Erinnerung sehe ich noch die am 1. April 1933 vor unserem Haus (Kröpeliner Straße, heute Haus Nr. 7) zum Boykott stehenden SA-Männer. Ich möchte aber ganz besonders unseren Arbeiter Franz Schwarz[262] hervorheben. Er kam wie gewöhnlich, trotz Anpöbelung durch die SA-Männer, zu uns. Außerdem traf er sich 1938 heimlich mit meiner Schwester, meinem Schwager und mir in Berlin.

Meine Eltern sowie die übrigen jüdischen Familien zogen 1936 nach Hamburg. Meinen Eltern wurde ihr Haus und ihre Bauernstelle in Blowatz abgenommen. Mein Vater konnte in Hamburg noch kurze Zeit als Vertreter arbeiten. In dieser Eigenschaft kam er einmal nach Neubukow und wurde hier für eine Nacht von Frau Martha Rohde (1890–1972), einer alten Nachbarin, in ihrem Stall versteckt.

1939 mußte ich nach England fliehen; kurze Zeit danach gingen meine Schwester und mein Schwager über England nach den USA. Nach der „Pogromnacht" (9./10. November 1938)[263] hieß es nur noch: ‚Rette sich wer kann'!

Meine Eltern bekamen nach vielen Laufereien die Papiere, um zu meinem Bruder nach Rio de Janeiro zu fahren. Es

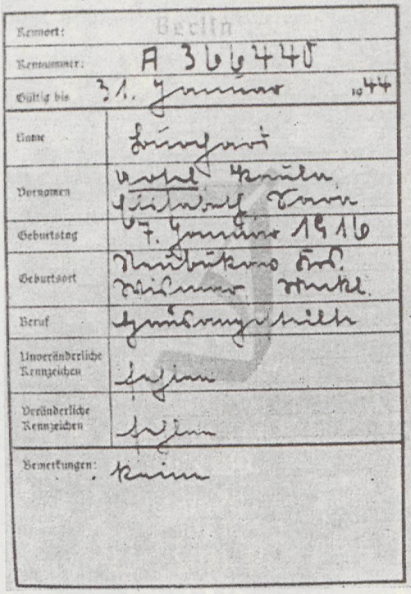
war das letzte Schiff, mit dem sie fahren konnten. In Italien wurden ihnen von den Nazis noch große Schwierigkeiten bereitet. Obwohl die Reise bezahlt war, wollte man sie nicht weiterlassen, und man nahm ihnen alles ab. Sie schickten uns nach London ein Telegramm mit der Bitte, ihnen sofort eine bestimmte Summe Geld zu schicken, da sie sonst wieder zurück müßten.
Wir taten es umgehend, und so kamen sie nach vielen Aufregungen bei meinem Bruder an.
Meine Schwester war in Rostock im Büro eines jüdischen Rechtsanwaltes beschäftigt und blieb dort, bis man diesen verhaftete. Hier lernte sie auch ihren späteren Mann kennen. Sie ging dann nach Berlin und heiratete 1937. Ihr Mann ist Berliner.
Auch meine Schwester kam nicht ohne Schwierigkeiten aus Deutschland. Sie hatte Möbel und sonstige Sachen im Container im Hamburger Hafen stehen, um alles mit herauszunehmen, wie es ihnen versprochen war.

Natürlich hatten sie – wie viele andere jüdische Familien auch – dafür teuer bezahlen müssen. Doch dieser verplombte Container kam nie in England an, da alle Container aufgebrochen und der Inhalt von den Faschisten gestohlen wurde. Meine Schwester kehrte mit ihrem Mann 1947 nach Westberlin zurück.

Meine Mutter verstarb 1946 in Brasilien, so kehrte mein Vater (1874 bis 1953) 1950 allein in die Heimat zurück. Er verlebte seine letzten Lebensjahre bei meiner Schwester in Westberlin und starb im 80. Lebensjahr.

Mein Bruder Fritz, geb. 1913, besuchte die Oberrealschule in Wismar. Danach trat er eine Lehrstelle in Waren bei der Firma Leopold an. Leopolds waren auch Juden, und so wurde ihnen das Geschäft abgenommen. Nun ging mein Bruder im Mai 1933 nach Berlin. Hier erledigte er (1934) alle Formalitäten zur Auswanderung nach Brasilien, wo er noch heute (1979) lebt.

Am 1. Januar 1939 bekamen alle Juden eine Kennkarte, vorn ein großes schwarzes „J" aufgedruckt, mit einem Bild, wo das linke Ohr frei sein mußte sowie mit dem Abdruck des rechten und linken Zeigefingers.
Hiermit erhielten sofort alle jüdischen Frauen zusätzlich neben dem Rufnamen den Namen „Sara" und die Männer „Israel" eingetragen. Hierfür durften wir noch drei Mark zahlen. Diese Kennkarte liegt neben mir!
Von den älteren jüdischen Familien lebt natürlich keiner mehr. Familie Hans Burchard wanderte nach Chile aus, wo die Eltern auch gestorben sind. Ihre beiden Söhne leben noch (1979) dort. Familie Otto Meier ging nach Frankreich; hier erfuhren sie meine Anschrift, 1947 kam ein Schreiben, daß sie mir ihren an Frau Beyer verpachteten Garten schenkten.
Ich gab denselben als kleine Anerkennung der Familie Franz Schwarz, dem langjährigen Mitarbeiter meines Vaters. Die Familie Heydenfeld sowie die beiden Siegmund Burchard, auch Familie Herzfeld – eine alte kranke Mutter mit zwei Töchtern und einer Enkeltochter, sie blieben bis auf eine Tochter, Frau Cossmann, in Theresienstadt.


Kennort: Berlin
Kennnummer: A 366440
Gültig bis 31. Januar 1944
Name: Burchard
Vornamen: Ortel Kaula Elisabeth Sara
Geburtstag: 7. Januar 1916
Geburtsort: Neubukow Kr. Wismar Mecklenburg
Beruf: Hausangestellte
Unveränderliche Kennzeichen: fehlen
Veränderliche Kennzeichen: fehlen
Bemerkungen: keine


Linker Zeigefinger
Ursel Sara Burchard
(Unterschrift des Kennkarteninhabers)
Berlin-Charlottenburg, den 31. Januar 1939
Polizeipräsident in Berlin
128. Polizeirevier
(Vorstehende Behörde)
(Unterschrift des ausfertigenden Beamten)
2. Feb. 1939
3 14 8

Kennkarte von Frau Ursel Burchard

Diese Frau Cossmann mußte zusehen, wie man ihre 17jährige Tochter Inge lebend in ein Massengrab schaufelte, da sie Typhus hatte.
Die Tochter Ilse von Heydenfelds lebt in den USA.
Erich Beyer kam nach Buchenwald, dann gelang ihm die Flucht über China nach den USA, wo er auch verstorben ist. Ursel Burchard"

1937 ist in Neubukow noch ein Jude verzeichnet. Es war dies Mayer Burchard, ein alter Mann, der 1941 starb, und den Herr Franz Schwarz in aller Stille auf dem jüdischen Friedhof beerdigte.
So war nach dem Mecklenburgischen Reg.-Blatt I von 1942 die Stadt Neubukow „judenfrei"!

Ein Zeitraum Neubukower Geschichte ging zu Ende – ein Spiegelbild der deutschen Geschichte, denn der Beginn der Rassenverfolgung trug auch in düsterer Vorbedeutung den Untergang des alten deutschen Reiches in sich.

Neubukower Juden im Urteil eines Mitbürgers

Gehen wir den Erinnerungen eines Zeitgenossen nach: „Neubukow hatte … verhältnismäßig viele Juden als Mitbürger … Es waren zwei große (jüdische) Konfektionsgeschäfte, ein Tabakladen und das Pferdehandelsgeschäft. Es gab die jüdischen Geschäfte Meier und Burchard. Die ‚Kleiderjuden' hatten sich ganz auf die Arbeiterschaft eingestellt, und man hörte, daß man dort reell und verhältnismäßig billig bedient wurde.

Als Bürger durfte man natürlich nicht in diesen Geschäften kaufen, sonst wurde man von den Nazis sofort als Sozialdemokrat eingestuft; nachher war man ein Judenknecht ... Die jüdischen Familien waren Alteingesessene und ehrsame Bürger, denen kein Mensch etwas Schlechtes nachsagen konnte. Sie lebten seit Generationen in Neubukow.

Wir bekamen einen Zahnarzt Dr. Höfer (in Neubukow von 1923 bis 1927), der ein großer Judenhasser war. Dieser schürte die Judenhetze in Neubukow so, daß diese nach 1933 ihre Geschäfte aufgaben und ins Ausland gingen. Plünderungen und Demolierungen von Geschäften hat es in Neubukow nicht gegeben; vielleicht, weil diese Geschäfte von der Arbeiterschaft geschätzt wurden und auch die Neubukower ihre jüdischen Mitbürger zu gut kannten."[264]

in memoriam

Der jüdische Friedhof, um die Mitte des 19. Jahrhunderts angelegt, war inzwischen vollkommen verwildert. So wurde vom Rat der Stadt und der jüdischen Gemeinde Schwerin, vertreten durch den Landesvorsitzenden, Herrn Scheidemann, 1964 begonnen, aus den Resten eine Gedenkstätte zu schaffen. Diese Arbeiten wurden 1976 in Verbindung mit dem Verband der jüdischen Gemeinde Dresden fortgesezt.

Heute steht der jüdische Friedhof, als würdige Gedenkstätte unter Obhut des Rates der Stadt auf der Kreisdenkmalpflegeliste.

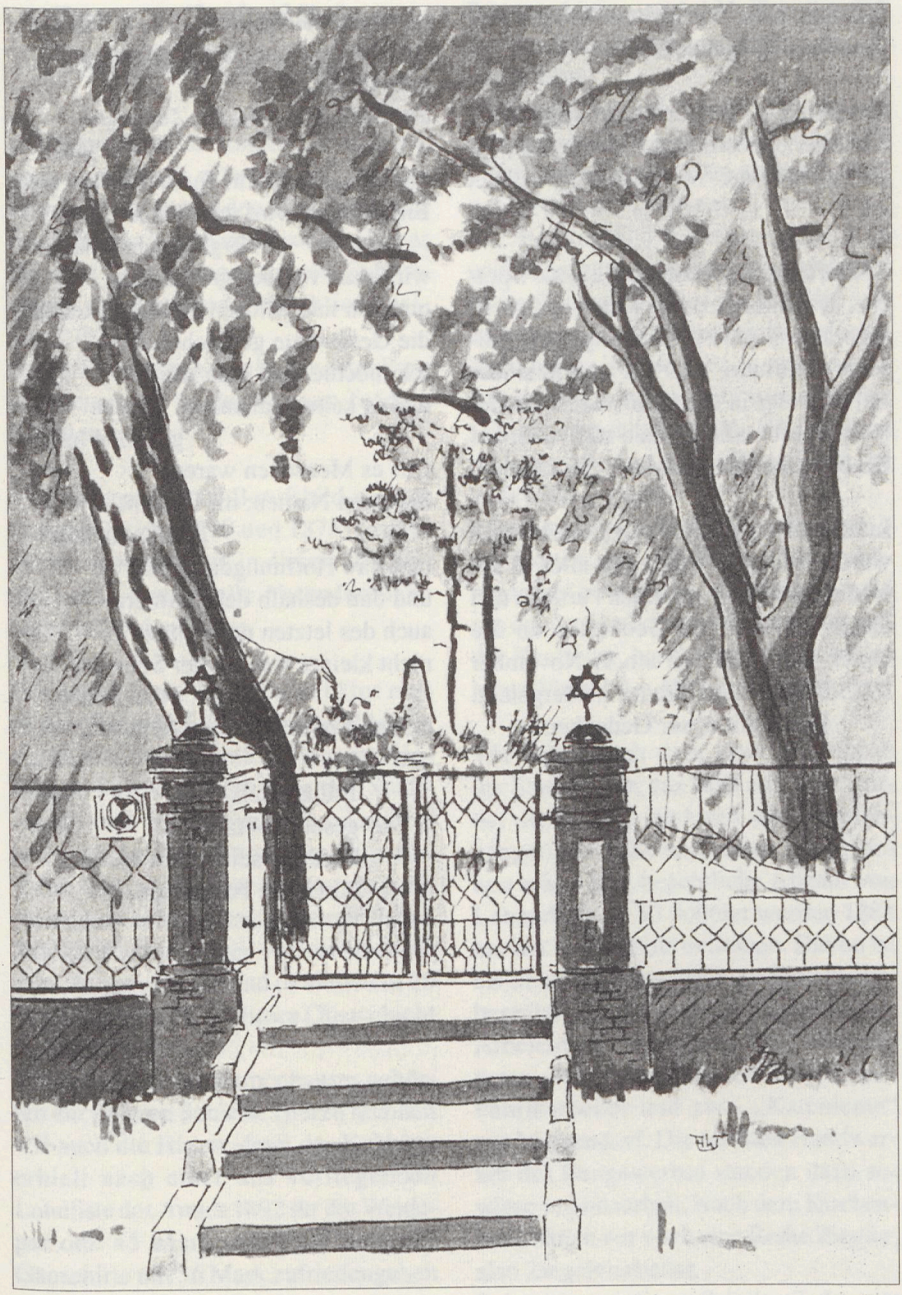
Am 13. September 1983 wurde am Eingang eine Tafel mit jüdischem Symbol und folgender Inschrift enthüllt:



Wir treten ein und gehen den leicht ansteigenden Plattenweg hinauf und stehen vor einem Grabstein in Obeliskenform, gewidmet

Hirsch M. Burchard
geb. 14. Juli 1810
gest. 14. Dezember 1885

Flankiert wird dieser Stein von je zwei älteren Grabsteinen mit jüdischem Symbol und hebräischer Schrift. Das Ganze ist von einer Gruppe immergrüner Gehölze eingerahmt, und wie schützend



Eingang zur Gedenkstätte „Jüdischer Friedhof“

strecken hohe Birken und Linden ihre Äste über die ganze Stätte.

Es ist ein Ort, der zur Besinnung einlädt und dem „Gedenken der hier beerdigten jüdischen Bürger Neubukow" gewidmet ist.

Die Grabsteine reden eine eigene Sprache. Die älteren entsprechen in Schrift (hebräisch) und Formgebung noch jüdischer Tradition, und mit zunehmender Integrierung in die kleinstädtische Gemeinschaft bediente man sich auch auf Grabsteinen der deutschen Schrift.

In Erinnerung an die Pogromnacht 1938 wurden hier von Vertretern aller in der Nationalen Front vereinten Parteien und Organisationen im Gedenken an die Opfer vor 45 Jahren am 9. November 1983 Blumen und Kränze niedergelegt.
Ihnen gilt unser Gedenken!

„Um eines bitte ich:
Ihr, die ihr diese Zeit überlebt,
vergeßt nicht!
Sammelt geduldig die Zeugnisse
über jene,
die für sich und für Euch gefallen sind.
Eines Tages wird das Heute
Vergangenheit sein,
wird man von der großen Zeit
und den namenlosen Helden sprechen,
die Geschichte gemacht haben.
Ich möchte, daß man weiß.
daß es keine namenlose Helden
gegeben hat.
Das es Menschen waren,
die ihren Namen, ihr Gesicht,
ihre Sehnsucht
und ihre Hoffnungen hatten,
und daß deshalb der Schmerz
auch des letzten unter ihnen
nicht kleiner war als der Schmerz
des Ersten,
dessen Name erhalten bleibt."

Julius Fučik
geschrieben 1943,
kurz vor seiner Hinrichtung
durch die Faschisten.

Zur gesellschaftlichen Struktur der Stadt

Die Zeitspanne, die unsere Betrachtung im wesentlichen erfassen soll, ist gekennzeichnet durch den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. Es war die Zeit „der etappenweisen Schwächung der feudalen Produktionsweise...".[265]
Diese Etappe begann in Mecklenburg und besonders in den kleinen Städten ziemlich spät.

Vergleichen wir das Berufsbild unserer Einwohner von 1779 und 1875, so stellen wir fest, daß sich in diesen 100 Jahren große strukturelle Veränderungen nicht vollzogen haben.

Wir haben in der sozialen Struktur eine kleine Oberschicht. Sie wird gebildet aus den Ratsbeamten, Ärzten, Tierarzt, Apotheker, Pastor, dem Rektor der Stadtschule und den Beamten des Landesherrn, die im Amt tätig waren. Nur einzelne dieser Personen entstammten Neubukower Familien, keine stattlichen Patrizierhäuser zeugen von wohlhabendem Bürgertum. So sind es vielleicht 20 Familien, die wir zu dieser Oberschicht rechnen können.
Die Bewohner des Armenhauses gehörten zur unteren Schicht. Hierzu rechnen wir auch die Hirten, denn der Kuhhirte erhielt nach einer uns vorliegenden Lohnliste des Amtes 1892 für die Weideperiode 45 Mark, während sich der Gänsehirte mit 36 Mark zufriedengeben mußte.
In der Mitte des 19. Jahrhunderts hatten wir in Neubukow 40 „Knechte", 102 Dienstmädchen und 141 Gesellen.[266] Sie gehörten zum Haushalt, waren somit in Kost.
1890 standen in der Stadt 274 Häuser und 459 Haushalte waren registriert.[267] 185 Familien mußten also zu Miete wohnen, galten als „Einlieger".
Die Haltung und Fütterung einer Kuh und eines Schweines, eines Schafes oder einer Ziege schützte die Familie vor äußerster Not. Ob alle „Einlieger" sich Tiere halten konnten, ist zu bezweifeln. Vielleicht können wir zur unteren Schicht ebenfalls ungefähr 20 Familien rechnen, die auf öffentliche Fürsorge angewiesen waren.
Diese soziale Zusammensetzung mit einer breiten, zum Kleinbürgertum gehörenden Mittelschicht, die gebildet wird aus der großen Zahl der Handwerker und der Kaufleute, bietet sich uns bis in das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts dar.

Wir haben nach dem alten Hauptbuch der Stadtschule, das 1881 angelegt wurde, die soziale Herkunft der Schulabgänger von 1884 analysiert und finden nun schon eine beachtliche Anzahl von Lohnarbeitern. 53 Schüler wurden 1884 aus der Stadtschule entlassen. Davon ist als Beruf der Eltern oder der Erziehungsberechtigten 17 mal die Bezeichnung Arbeitsmann angegeben, drei bezeichneten sich als Tagelöhner, zwei waren Fabrikarbeiter und zwei „Katenleute" aus Malpendorf. Die meisten Handwerker des Baugewerbes standen dazu sowieso in Lohnarbeit. Nach dem Kirchenbuch hatten wir noch eine Reihe Ziegler, also Ziegeleiarbeiter.
Beim Abgang dieser Schüler finden wir unter Beruf oft die Bemerkung „geht dienen". Wir können hier wohl nicht vom

Berufswunsch sprechen, sondern diese Jugendlichen waren aufgrund der sozialen Lage des Elternhauses dazu verurteilt, sich beim Gutsbesitzer, Großbauern oder Handwerker als „Knecht" oder „Magd" zu verdingen, andere Berufe waren ihnen versperrt.
Wir vermissen in diesem Hauptbuch die meisten Handels- und Gewerbetreibenden. Sie schickten ihre Kinder in sogenannte Privat- oder Nebenschulen.

„Der gesellschaftliche Fortschritt äußerte sich während der Übergangsperiode (vom Feudalismus zum Kapitalismus, Verf.) in der Entwicklung der Produktivkräfte; er führte zu Veränderungen in der Gestaltung der Produktionsverhältnisse und fand in vielfältigen Veränderungen Ausdruck, die alle Bereiche der gesellschaftlichen Entwicklung betrafen."[268]
In den nun auch hier entstehenden Betrieben mit Fabrikcharakter zeigt sich der Zug zur Zentralisation der Produktivkräfte.
Wenn wir schließlich die Mitgliedslisten der das damalige gesellschaftliche Leben bestimmenden Vereine – Geselligkeitsverein „Eintracht", Schützen- und Männerturnverein – betrachten, so stellen wir fest, daß es bürgerliche Vereine waren.
Arbeiter tauchen in den Mitgliedslisten äußerst selten auf. Wir vermerken also im sozialen Status eine gewisse Polarisierung.
Die inzwischen zum Klassenbewußtsein erwachten Arbeiter kämpfen für das Recht, sich eigene Organisationen aufzubauen.
So trat eine Entwicklung ein, der wir im folgenden nachgehen werden.

Die bürgerlich-demokratische Revolution 1848/49

„Die bürgerlich-demokratische Revolution reifte heran auf der Grundlage des Widerspruchs zwischen den bereits entstandenen modernen Produktivkräften und den kapitalistischen Produktionsverhältnissen einerseits sowie den noch bestehenden feudalen Produktionsverhältnissen und dem halbfeudalen Herrschaftssystem andererseits." Sie ... „bildete den Höhepunkt im gesamten Prozeß der bürgerlichen Umwälzung und schuf als die entscheidende Auseinandersetzung zwischen Fürsten, Adel und Junkertum einerseits und den Volksmassen andererseits in der Epoche von 1789 bis 1871 zugleich neue Bedingungen für den vollständigen Sieg des Kapitalismus".[269]
Die Revolution vollzog sich in Etappen. Sie begann Ende Februar 1848 in Baden und erfaßte bald alle deutschen Staaten (Erste Etappe der Revolution).

„In der zweiten Etappe der Revolution (Ende März bis Ende Juni 1848) bestand ein gewisses Gleichgewicht zwischen Revolution und Konterrevolution. Es entwickelte sich zwar ein reges politisches Leben mit hoher Aktivität der Massen, aber es gelang der Bourgeoisie, die Bewegung in friedliche, parlamentarische Bahnen zu lenken." Die großen revolutionären Ereignisse dieser Jahre erfaßten auch unseren Raum. Es wurden demokratische Reformen fordernde Bürgerausschüsse gebildet, so in Kröpelin am 19. März und in Neubukow am 21. März 1848.[270]

Das Land stand in Aufruhr, es wurde gegen die mittelalterlichen Zustände Sturm gelaufen. Es kam zu Aufständen der Tagelöhner.
Ein Brennpunkt der Auseinandersetzung in Mecklenburg zu dieser Zeit war das Gut Torgelow im heutigen Kreis Ückermünde. Hier erhoben sich 1848 die Tagelöhner gegen das Blutsaugersystem des Gutsbesitzers von Behr. Sie stürmten das Gutshaus, es ging in Flammen auf, und der Anklage nach verschwand auch ein Teil der Sachen.

Den Tagelöhnern schlossen sich die in der dortigen Gegend beim Straßenbau beschäftigten Arbeiter an. Unmittelbarer Anlaß für den gemeinsamen Kampf der Arbeiter und Tagelöhner war die Erschießung des Tagelöhners Fischer aus Möllenhagen (heute Kreis Waren) am 31. Juli 1848 durch das von der Reaktion herbeigeholte Militär. Ein Gedenkstein in Möllenhagen erinnert heute daran.
An diesen Auseinandersetzungen nahmen auch Neubukower Bürger teil. Am 28. Mai 1848 wurden Schachtmeister Carl Deters aus Neubukow und der Chausseearbeiter Carl Gotthelf Deters aus Neubukow wegen Aufruhrs angeklagt. Am 12. Dezember 1848 befand sich letzterer noch in Untersuchungshaft, er zählte zu den 28 „nicht Begnadigten" Angeklagten. Die Akte über das Urteil ist seltsamerweise nicht zu entziffern.[271]

Die dritte Etappe wurde eingeleitet durch die Niederlage der Pariser Arbeiter im Juni 1848. Die Konterrevolutionäre gingen zum Gegenangriff über. So organisierten sich auch bei uns die fürstentreuen Konstitutionellen und gründeten am 18. September in Doberan und am 25. September in Neubukow einen Verein, dem „vor allem Junker und einige wenige Bürger angehörten".[272]

Der Großherzog hatte im Sommer 1848 ein provisorisches Wahlgesetz zur Wahl von Abgeordneten für einen verfassungsgebenden Landtag erlassen. Es war eine indirekte Wahl, 200 Einwohner wählten einen Wahlmann. Bei dieser sogenannten Urwahl kamen im Wahlbezirk Neubukow von 31 Wahlmännern 25 aus dem Tagelöhner- oder Handwerkerstand. Diese Wahlmänner wählten dann die Abgeordneten. Wer auf Armenunterstützung angewiesen war, hatte kein Wahlrecht.
Dieser Landtag, der vom 1. November 1848 bis 22. August 1849 tagte, beschloß auch eine Verfassung.
Doch die Junker erreichten durch den Freienwalder Schiedsspruch 1851 die Aufhebung des neuen Staatsgrundgesetzes und die Wiedereinführung der landständischen Verfassung. Somit trat der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich (LGGEV) wieder in Kraft.[273]

Ein bekannter Agitator und Kämpfer für die Weiterführung der Revolution war der in Schwerin gebürtige Publizist, Dichter und Politiker Julius Polentz (1821–1869).
„Im August 1849 befand sich Polentz auf einer Agitationsreise in die Umgebung von Neubukow. Diese Reise wurde ihm zum Verhängnis. Schon auf seiner Fahrt nach Wismar, in einem Wagen der im Vorjahre gerade in Betrieb genommen Eisenbahnstrecke (Wismar-Schwerin, d.Verf.) sang er seinen Rei-

sebegleitern einige Lieder vor, die von diesen als höchst aufrührerisch empfunden wurden ... Von Wismar reiste der demokratische Agitator in die Gegend von Neubukow weiter. Die Spuren seines Auftretens blieben bei den geschworenen Feinden der Demokratie nicht unbemerkt. Er wurde denunziert, und das Amtsgericht Neubukow leitete eine Untersuchung gegen ihn ein.

Das Amtsgericht Neubukow machte dann dem Kriminalkollegium zu Bützow davon Mitteilung, und am 5. Oktober 1849 wurde Polentz in Schwerin verhaftet.[274]
In den Reihen der Kämpfer des Badischen Aufstandes, in dem auch Friedrich Engels kämpfte, stand der Neubukower Bürger Heinrich Pfirrflicht. Er wurde am 26. November 1849 dem mecklenburgischen Justitzministerium übergeben und nach Bützow überführt. Am 31. Dezember 1848 wurde beim Stadtgericht Neubukow gegen mehrere Bürger und Einwohner unserer Stadt eine Untersuchung wegen Aufruhrs geführt. Diese Akten wurden seinerzeit dem Kriminalkollegium übergeben. [275]

In der vierten Etappe „verstärkten Marx und Engels ab Anfang 1849 ihre Anstrengungen, zur Schaffung einer selbständigen politischen Arbeiterpartei im nationalen Rahmen".
Die Arbeiterklasse kämpfte überall in vorderster Reihe, war aber objektiv noch nicht in der Lage, die Führung der Revolution zu übernehmen.
Die Regierungen der deutschen Staaten lehnten auch die Annahme der von der Frankfurter Nationalversammlung am 28. März 1848 angenommenen gemäßigt-liberalen Reichsverfassung ab.[276]
Trotz ihrer Niederlage sollte sich die Revolution als mächtige Triebkraft der gesellschaftlichen Entwicklung erweisen. Sie zwang die reaktionären Kräfte zu wichtigen Zugeständnissen, die der kapitalistischen Entwicklung größeren Spielraum boten. Vor allem trug die Revolution dazu bei, den Formierungsprozeß der Arbeiterklasse zu beschleunigen.

Die Arbeiterklasse organisiert sich

Im Februar 1848 erschien in London in deutscher Sprache das „Manifest der Kommunistischen Partei". Ausgearbeitet von Karl Marx und Friedrich Engels im Auftrage des Bundes der Kommunisten, legt es „die Grundideen des wissenschaftlichen Kommunismus geschlossen dar..."[277] Wir haben ein ziemlich reales Bild über die wirtschaftliche Struktur der Stadt. Auch hier spiegelt sich die große Entwicklung in Deutschland wider. Der Kapitalismus erstarkte, und die Ausbeutung der Arbeiter verstärkte sich. Das in den großen Produktionsstätten zusammengeballte Proletariat wurde sich seiner vereinten Kraft bewußt.

1863 kam es zur Bildung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, und 1864 entstand die I. Internationale. Das Jahr 1869 führte zur Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (Eisenacher); das Jahr 1875 dann auf dem Vereinigungskongreß in Gotha zum Zusammenschluß der verschiedenen Richtungen der Arbeiterbewegung zur

„Sozialistischen Arbeiterpartei", deren Name 1890 auf dem Parteitag in Halle in „Sozialdemokratische Partei Deutschlands" (SPD) geändert wurde. Das Wachsen der Arbeiterbewegung konnte auch durch das von Bismarck erlassene Sozialistengesetz (1878–1890), wodurch die Partei in die Illegalität getrieben wurde, nicht aufgehalten werden. 1889 wurde in Paris die II. Internationale gegründet.

Zur Zeit ihrer Entstehung war die Sozialdemokratische Partei eine revolutionäre Partei, die den Kampf der Arbeiterklasse auf der Grundlage des Erfurter Programms führte. Dieses Programm wurde als „marxistisches Programm der deutschen Sozialdemokratie auf deren Parteitag in Erfurt am 21. Oktober 1891" angenommen. Jedoch breitete sich um die Jahrhundertwende, der Zeit des Übergangs vom Kapitalismus zum Imperialismus, der Revisionismus in der Partei immer stärker aus und setzte sich schließlich durch. Er propagierte „das friedliche Hineinwachsen in den Sozialismus".(278)

1916 entstand die Spartakusgruppe, und 1917 gründeten oppositionelle Mitglieder der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion die „Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands" (USPD), der sich der Spartakusbund anschloß; daraus ging dann im Dezember 1918 die „Kommunistische Partei Deutschlands (KPD)" als erste echte Vertreterin der Arbeiterklasse hervor.(279)

In der Mitte des 19. Jahrhunderts kam es auch zur Bildung von gewerkschaftlichen Vereinigungen.

August Bebel (1840–1913) erarbeitete ein Musterstatut für deutsche Gewerkschaften. So „entstanden seit dem Frühjahr 1869 ... Gewerkschaftsverbände der Manufaktur-, Fabrik- und Handarbeiter, der Berg- und Hüttenarbeiter sowie der Metall- und Holzarbeiter, der Buchbinder, der Maurer und Zimmerer, der Schneider, der Kürschner und der Schuhmacher".

In den großen Auseinandersetzungen mit den bürgerlichen Ideologen erwiesen sich die Gewerkschaften als „Schulen des Klassenkampfes, der Organisation, des Klassenbewußtseins und der Solidarität".(280)

Während des Bismarkschen Sozialistengesetzes waren die Freien Gewerkschaften auch verboten, arbeiteten jedoch als „Fachverbände" getarnt weiter.

Zur politischen Organisierung der örtlichen Arbeiterklasse

„Eine Idee wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift."
(Karl Marx)

Am 3. März 1871 fand die erste Wahl für den deutschen Reichstag statt. Neubukow gehörte zu der Zeit zum Wahlbezirk V (Hamburg–Lübeck). Bei dieser Wahl stimmten in unserer Stadt für den Kandidaten der SPD, Schuster Hartmann aus Hamburg, 3 Wähler. In Bützow gaben bei dieser Wahl 72 Wähler ihre Stimme der SPD und in Schwaan waren es 149.[281]

Die Reichstagswahlen von 1874 brachten für Neubukow folgendes Ergebnis:

Sozialdemokraten	13	Stimmen;
Konservative	35	Stimmen;
Liberale	106	Stimmen.

Hier noch das Ergebnis dieser Wahl von Kröpelin: 17, 9 und 321. Bei den Wahlen zum Reichstag am 10. Januar 1877 erreichte die SPD in Neubukow 54 Stimmen, in Kröpelin 89.[282]

Am 21. Februar 1887 erhielten in Neubukow die Sozialdemokraten 59, die Konservativen 67 und die Liberalen 135 Stimmen.

In Kröpelin war das Ergebnis entsprechend der obigen Reihenfolge 21, 191 und 224. Schauen wir noch auf das Ergebnis von Bad Doberan. 92 stimmten für die SPD, 242 wählten konservativ und 379 liberal.[283]

Wir registrieren also auch für Neubukow trotz des 1878 erlassenen „Gesetz(es) gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie" (Sozialistengesetz 1878 bis 1890) eine stete Zunahme sozialdemokratischer Stimmen zu den Reichstagswahlen. Dieses Gesetz „beraubte die revolutionäre sozialistische Bewegung der Rede-, Presse-, Versammlungs- und Koalitionsfreiheit."[284]

Für Mecklenburg waren schon auf Grund einer Verordnung vom 27. Januar 1851 sowieso alle politischen Vereinigungen und Versammlungen verboten. Diese Ausnahmegesetze für Mecklenburg wurden erst 1908 aufgehoben.

Trotzdem stieg der Anteil der sozialdemokratischen Stimmen in Mecklenburg von 433 (3,4 Prozent) im Jahre 1871 auf 12609 (51 Prozent) im Jahre 1898.[285] Das stete Anwachsen des sozialdemokratischen Stimmenanteils war zum großen Teil dem Wirken des Genossen Dr. Joseph Herzfeld (1853–1939) zuzuschreiben. Er war der erste sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete, der in einem mecklenburgischen Wahlkreis (Wahlkreis V Rostock – Bad Doberan) gewählt wurde. Als „Rechtsbeistand der Ärmsten" – er hatte in den USA Rechtswissenschaft studiert – hielt er im Februar 1901 in Kamin an einem Sonntag eine juristische Sprechstunde für Landarbeiter ab.[286]

Bis 1918 war Joseph Herzfeld der einzige Sozialdemokrat im Reichstag, der durch die Wähler eines mecklenburgischen Wahlkreises sein Mandat erhielt. Er stand auf dem linken Flügel der Partei und arbeitete in seinen Schriften „Die

mecklenburgische Verfassung" (1902) und „Landarbeiter in Mecklenburg" (1905) eine im wesentlichen richtige taktische Linie des Klassenkampfes für die mecklenburgische Sozialdemokratie aus. In vielen Vorträgen würdigte er den heroischen Kampf des russischen Proletariats in der Revolution 1905 und forderte dazu auf, die Lehren der ersten Revolution in der Epoche des Imperialismus auch in der deutschen Arbeiterbewegung zu beherzigen.

Es erschien in der Mecklenburgischen Volkszeitung (13. Juli 1905) auch ein Aufruf zu einer Sammlung von Geldspenden für die im Kampf mit den Unterdrückern stehenden russischen Arbeitern.
Joseph Herzfeld setzte sich andererseits auch mit den die opportunistische Linie vertretenden Genossen Wilhelm Kröger, Franz Starosson und Simon Katzenstein in der Führung der mecklenburgischen Sozialdemokratie auseinander.[287]

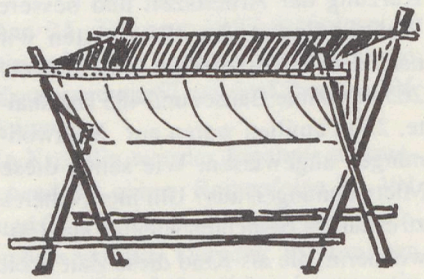
Durch das Reichsvereinsgesetz vom April 1908 mußte auch in Mecklenburg die Sozialdemokratische Partei (SPD) offiziell zugelassen werden. Am 15. Mai 1908 wurde das Landesausnahmegesetz von 1851 in diesem Punkt hinfällig. An diesem 15. Mai 1908 bildeten sich in Mecklenburg gleich 38 Ortsvereine der SPD mit 7395 Mitgliedern.[288]
Auch schon vorher existierten in der Illegalität Ortsgruppen der SPD. So im Dorf Kamin bei Neubukow schon 1902.[289] Die Kaminer Genossen waren sehr aktiv. Von ihrem geringen Lohn brachten sie noch die Mittel auf, um den Landarbeiter Hugo Siebeneicher aus Westenbrügge zum Parteitag der Sozialdemokratischen Partei nach Lübeck zu schikken. Dieser Parteitag fand vom 22. bis 28. September 1909 statt. Hugo Siebeneicher stellte hier im Auftrage der Landarbeiter seines Bezirks an die Reichstagsfraktion den Antrag, u. a. folgende Forderungen im Reichstag zur Verbesserung der Lage der mecklenburgischen Landarbeiter zu stellen: „Abschaffung der Gesindeordnung – Freies Koalitions- und Versammlungsrecht – Verbot der Kinderarbeit – Verbot der Frauenarbeit sechs Wochen vor und nach der Entbindung."[290]
Den genauen Zeitpunkt der Gründung der Neubukower Ortsgruppe der SPD können wir dokumentarisch nicht belegen. Nach Angaben alter Genossen war es im Jahre 1910. Jedenfalls bestand hier vor dem ersten Weltkrieg eine starke Ortsgruppe der SPD.[291]

Gewerkschaftlicher Zusammenschluß und Arbeitskampf in Neubukow

Das Erwachen der Arbeiterschaft fand bei Neubukower Arbeitern sein Echo. Auch sie kämpften für höhere Löhne, Kürzung der Arbeitszeit und bessere Wohnbedingungen. 1884 hatten wir nach dem Staatskalender in Neubukow 265 bewohnte Häuser und 485 Haushalte, 220 Familien waren auf Mietwohnungen angewiesen. Wie sahen diese Mietwohnungen aus? Um hier Näheres zu erfahren, besuchten wir eine alte Einwohnerin, die als Kind diese Zeit noch miterlebte und sich an viele Einzelheiten erinnert. Solch eine „Wohnung" bestand nach dieser Darstellung für die doch meist kinderreiche Arbeiterfami-

lie aus einem, höchstens 1 ½ Zimmern. Um Platz und Geld zu sparen, schlief das jüngste Kind im sogenannten „Esel". Das war eine zusammenklappbare Liegestatt, welche, ähnlich wie ein Sägebock auf kreuzweise genagelten Füßen stehend, mit Sackleinen bespannt war. Hier, mit Federkissen gut verpackt, träumte der jüngste Sproß der Familie dem Leben entgegen. Nur die „Bessergestellten" konnten sich eine Wiege leisten.

Wir erfahren hier auch, daß in den 1880er Jahren ein Dienstmädchen 30 Taler (90 Mark) im Jahr verdiente. Noch kurz vor dem ersten Weltkrieg erhielt die Arbeiterfrau für Hausarbeit 9 Pfennig die Stunde.(292)
Um etwas über die Anfänge der örtlichen Arbeiterbewegung zu erfahren, besuchten wir einen alten Arbeiterveteranen, den zu dieser Zeit 79 Jahre alten Maurer Willi Malow (1898–1982). Mit einem erstaunlich guten Gedächtnis ausgestattet, erzählt uns der alte Veteran vom Anfang gewerkschaftlicher Arbeit in Neubukow.



Klappbett, sog. „Esel"

Als Vorläufer existierte auch hier ein Ausbildungsverein, über den wir aber keine Unterlagen haben. Dann schaut unser alter Arbeiter sinnend auf eine große gerahmte Urkunde, die einen Ehrenplatz an der Wand seines Wohnzimmers innehat.
Diese Urkunde, dem Vater unseres Gewährsmannes zugeeignet, sagt uns, daß schon 1892 in Neubukow eine gewerkschaftliche Organisation bestand.

Wir geben nun seinen Erinnerungen weiter Raum: „Früher bestand die Maurerzunft, aber nach obiger Urkunde waren die Maurer schon 1892 gewerkschaftlich organisiert. Zuerst nannte die Organisation sich ‚Zentralverband der Maurer Deutschlands', dann erfolgte die Umbenennung in ‚Deutscher Bauarbeiterverband'. Schließlich nannte die Organisation sich ‚Baugewerkschaftsbund'. Er umfaßte alle Bauhandwerker ohne die Zimmerleute, die waren extra im ‚Zentralverband Deutscher Zimmerleute' organisiert."

Ein genaues Datum der Gewerkschaftsgründung können wir nicht erfahren. Es ist anzunehmen, daß wir bald 100 Jahre örtliche Gewerkschaftsgeschichte schreiben.
Wir erinnern hier daran, daß aufgrund einer Verordnung vom 27. Januar 1851 alle „Vereinigungen und Versammlungen zu politischen Zwecken" verboten waren. Dieses Ausnahmegesetz war in Mecklenburg bis 1908 voll wirksam.(293)
Nach außen hin mußte sich der Zusammenschluß als Fachverband deklarieren. Die Versammlungen wurden überwacht, und so gibt der Oberstaatsanwalt zu Rostock am 2. April 1898 über Gewerk-


EHRENURKUNDE
VOM
DEUTSCHEN BAUGEWERKSBUND
GEWIDMET UNSERM WERKGENOSSEN
Friedrich Malow
FÜR
FÜNFUNDZWANZIGJÄHRIGE
TREUE MITGLIEDSCHAFT IN DER BAUARBEITERORGANISATION
1892 × 1917
DU HAST GEHANDELT NACH DEM
WAHLSPRUCH TREUER VOLKSGENOSSEN
EINER FÜR ALLE UND ALLE FÜR EINEN
DAFÜR DANKT DIR DER BAUGEWERKSBUND
DURCH DIESE EHRENURKUNDE
Hamburg November 1925
DER BUNDESVORSTAND
DER VORSTAND DER BAUGEWERKSCHAFT

Ehrenurkunde, gewidmet Friedrich Malow, für 25jährige Mitgliedschaft im Baugewerkschaftsbund. Für den Ortsvorstand unterzeichneten Johannes Knief und Karl Selk

schaftsversammlungen in Neubukow folgenden Bericht: „In Neubukow hat der Magistrat in früherer Zeit die bei ihm angemeldeten Gewerkschaftsversammlungen auf Grund der V. O. vom 5. August 1855 betreff Heiligung der Sonn- und Festtage verboten, seit dem Urtheile des Oberlandgerichts, nach welchem solche Versammlungen als geräuschvoll nicht anzusehen sind, die Verhinderung derselben aufgehoben. In den letzten Monaten abgehaltenen Gewerkschaftsversammlungen sind Themata rein wirtschaftlichen Inhalts behandelt. Sie sind überwacht durch den Stadtsekretär, rsp. den Stadtdiener, nach deren Bericht die Redner sich streng in dem Rahmen ihres Themas gehalten haben. Nur am Schlusse der Rede des Referenten hat dieser stets die Ermahnung an die Versammelten gerichtet, daß sie ja wüßten, wen sie zur Besserung der Zustände für die nächste Reichstagswahl zu wählen hätten.“[294]

Wie das politische Bewußtsein der Arbeiter hier geschärft wurde, zeigt das spätere Anwachsen der SPD.

Nach Willi Malow hatten die Maurer auch ihre Fahne, die leider verlorengegangen ist. Sie war 1904 mit einem Kostenaufwand von 400 Mark angeschafft worden.
In einer weiteren Unterhaltung erfahren wir noch, daß es in Neubukow den „Lederarbeiterverband" gab – wir hatten ja eine größere Gerberei hier –, dann den „Verband der Transportarbeiter", den „Deutschen Verkehrsbund", 1910 wurde der „Landarbeiterverband" gegründet, und ab 1918 gab es hier auch den „Verband der Metallarbeiter" und den „Eisenbahnerverband".
Diese von Genossen Willi Malow mitgeteilten Fakten wurden uns vom ehemaligen Maurer und Parteiveteranen Berhard Faß (1891–1981) bestätigt.
An jedem Gedächtnisspeicher nagt die unerbittliche Zeit, und manche nachfolgenden Erlebnisse lassen Vorhergehendes in einem anderen Licht erscheinen, manches wird verwischt, und so greifen wir zur dokumentarischen Belegung einiger markanter Geschehnisse dieser Zeit.

Im Jahre 1905 stellten die Maurer Forderungen auf Erhöhung ihres Stundenlohnes um vier Pfennige, von 34 auf 38 Pfennige. Verhandlungspartner für die 79 Maurergesellen waren zwei Unternehmer. Durch stillschweigendes Zugeständnis der Unternehmer – der Stundenlohn wurde von 34 auf 36 Pfennige erhöht – wurde ein Streik verhindert.[295] Dieser Arbeitsfrieden herrschte nicht lange. Nach einem Jahr, am 5. Mai 1906, reichten die Maurer erneut ihre Forderung auf Erhöhung des Stundenlohnes, diesmal auf 40 Pfennige, ein. Diese Forderung wurde von den lokalen Unternehmern abgelehnt. So kam es zu einem sogenannten Angriffsstreik.[296] 65 Maurer legten die Arbeit am 28. Mai 1906 nieder. Aufgenommen wurde die Arbeit erst wieder am 13. August 1906, sie ruhte also praktisch den Sommer über. Für die Maurer bedeutete das einen Lohnausfall von 3064 Mark.[297]

Doch Solidarität half über diese Zeit hinweg. Dieser opferreiche Streik endete durch Vergleich unter Mitwirkung des Zentralvorstandes. Es wurde ein Tarifvertrag ausgehandelt. Dieser Tarif- oder „Arbeitsvertrag für das Maurergewerbe zu Neubukow" sah eine Arbeitszeit von täglich sieben Stunden in den Monaten November bis Januar vor. Im Februar und Oktober wurde 8 ½ Stunden gearbeitet; für die Sommermonate, hier gerechnet von März bis September, wurde die Arbeitszeit auf zehn Stunden festgesetzt. Nach diesem Vertrag, der für die Dauer von 2 ½ Jahren abgeschlossen wurde, war der Stundenlohn gestaffelt. Er betrug für die Zeit von der Wiederaufnahme der Arbeit (13. August 1906) bis 31. März 1907 für Arbeiter in der Stadt 38 Pfennige und für Landarbeiten 39 Pfennige. Ab 1. April 1907 stieg der Lohn dann auf 39 resp. auf 40 ½ Pfennige. Für die Zeit vom 1. April 1908 bis 31. März 1909 wurden 40 Pfennige für Arbeiten in der Stadt und 42 Pfennige für Arbeiten auf dem Lande vereinbart. Die „Gehezeit" (Wegezeit) fiel bei Überlandarbeiten nur Montag morgens und Sonnabend nachmittags in die Arbeitszeit. Sie betrug pro Stunde fünf km. Auch weite Arbeitswege wurden zu Fuß zurückgelegt. Als Landarbeit galt eine Arbeitsstelle, die mindestens sechs km von der Wohnung des Maurers lag.

Unterzeichnet wurde der Vertrag von den Unternehmern E. Dernehl und J. Haack. Für die örtliche Lohnkommission unterschrieben die Maurer August Malow, Wilhelm Lange, Fritz Kühl und Johann Schult.[298]

Die Arbeitsstellen der Neubukower Handwerker waren meistens auf dem Lande. „Wenn wir über Land arbeiteten, z. B. in Wustrow (bei Rerik) oder in Klein Strömkendorf, so blieben wir die Woche über dort. Vor dem ersten Weltkrieg besaß keiner von uns ein Fahrrad. Wir mußten in Schuppen und Ställen hausen, uns selber verpflegen und lebten die Woche über von Malzkaffee und Brot. Aus der Gutsküche gab es nichts!" So berichtete uns ein alter Zimmermann.[299]

Wir können das Kapitel Gewerkschaftsarbeit nicht abschließen, ohne der gewerkschaftlichen Einrichtungen zu gedenken.

Schon vor dem ersten Weltkrieg, im Jahre 1912, wurde in der Hinterstraße (heute Breitscheidstraße, Haus Nr. 8) eine Konsum-Verkaufsstelle eröffnet. Sie erfreute sich großer Beliebtheit, befand sich in diesem Hause bis Ende der 20er Jahre und diente den Arbeitern als billige und reelle Einkaufsquelle.

Das Problem aber war das Fehlen eines partei- oder gewerkschaftseigenen Versammlungsraumes. Zuerst bot ihnen die inzwischen eingegangene Gaststätte „Stadt Lübeck" in der Keneser Straße (heute Ernst-Thälmann-Straße, Haus Nr. 17) Unterkunft. Dann wurde das Hotel „Stadt Rostock" Partei- und Gewerkschaftslokal. Dieses Haus, Ecke Markt – Ernst-Thälmann-Straße gelegen, ist heute zum idealen Veteranentreff ausgebaut. Der Raum, der jetzt den Veteranen als Tagesstätte dient, war früher Gaststätte, oben befand sich der Saal. Hier fanden die Versammlungen statt.

Der erste Konsumladen in der Hinterstraße (heute Breitscheidstraße)





Blick auf den Markt um 1913. Das Haus rechts, heute Veteranentreff, war das ehemalige Hotel „Stadt Rostock", links daneben das alte Gewerkschaftshaus

Doch die Gastwirte waren Repressalien der Reaktion ausgesetzt bzw. fürchteten den Boykott. Die Wohnungen der Genossen waren für Zusammenkünfte zu klein. So erwarben Partei und Gewerkschaft das Nachbarhaus vom Hotel „Stadt Rostock", das Haus Markt Nr.5, vom damaligen Eigentümer Schmidt. Es ist die heutige Konsum-Verkaufsstelle Nr. 439.

Dieses Haus wurde nun Heimstatt der Arbeiter, und manche machtvolle Demonstration nahm hier ihren Anfang. Am 1. Mai 1926 brannte das Gebäude ab. Als Ausweichlokal diente den Genossen dann die Gaststätte „Deutsches Haus" in der Wismarschen Straße, das heutige Jugendklubhaus.

Mit dem Wiederaufbau wurde auf dem Hof mit großem persönlichem Einsatz der Genossen ein geräumiger Saal neu erbaut, so daß hier alle Partei- und Gewerkschaftsveranstaltungen stattfinden konnten. Schankerlaubnis wurde erteilt, und nach dem Auf- und Ausbau wurde auch die Konsum-Verkaufsstelle aus der Hinterstraße in dieses zentral gelegene Haus verlegt. So diente das Haus den Arbeitern zum Einkauf, zur Erholung am Feierabend und war Hort der Arbeitertradition.

Die Einrichtungen der Arbeiter, mit Arbeitergroschen und persönlichem Einsatz der Genossen geschaffen, wurde 1933 wie alle Einrichtungen der Arbeiterorganisation zerschlagen.[300]

Das Haus der Gewerkschaft am Markt war immer Ausgangspunkt der Maidemonstrationen in früheren Jahren. Um hierüber etwas zu erfahren, befragten wir ebenfalls den alten Genossen Willi Malow, und er erzählt: „Meine Erinnerung an eine Maidemonstration reicht bis in das Jahr 1907. Ich war damals neun Jahre alt und marschierte stolz mit meinen Eltern im Zuge mit. Um 14 Uhr trafen wir uns auf dem Markt, wo sich der Zug formierte. Der offizielle Festplatz der Stadt war der alte Schützenplatz, ein kleines Wäldchen in Stadtnähe, wo heute in ruhiger Geborgenheit die psychiatrische Krankenstation eingerichtet ist. Dieser Platz war jedoch für

die Feste der organisierten Arbeiter nicht freigegeben. So marschierten wir mit Musik durch die Stadt und dann in Richtung Jörnstorf. Am Ortsausgang dieses Dorfes lag die Wirtschaft ‚Zur Gartenlaube', sie existiert heute nicht mehr. Die Arbeiter feierten hier allesamt mit Kind und Kegel, einschließlich des Jüngsten, das die Fahrt im damals üblichen weidengeflochtenen Kinderwagen mitmachte. Im Garten waren Kletterstangen aufgestellt, Wettspiele für die Kinder wurden ausgetragen, und es wurde tüchtig getanzt. Abends maschierten wir geschlossen zur Stadt zurück.
Ab 1910 wurde dann im stadteigenen Forst gefeiert. Am Wege nach Altbuckow lag ein Waldstück mit dem Flurnamen ‚Am Lausebusch'. Hier wurde ein Zelt und eine Schießbude aufgestellt; allerhand Belustigungen durchgeführt, und nach dem Einmarsch wurde in einem Saal getanzt. Nach dem ersten Weltkrieg feierten wir auf dem Schützenplatz".

Der erste Weltkrieg von 1914 bis 1918

Die imperialistischen Gegensätze zwischen Deutschland, Österreich–Ungarn – den sogenannten Mittelmächten – einerseits und Frankreich, Rußland und Großbritannien – der Entente – andererseits, führte im Sommer 1914 zum Ausbruch des ersten Weltkrieges. Äußerer Anlaß des Krieges war die Ermordung des österreich-ungarischen Thronfolgers Franz Ferdinand durch serbische Nationalisten am 28. Juni 1914.
Deutschland erklärte am 1. August 1914 Rußland und am 3. August 1914 Frankreich den Krieg. Am 2. bzw. 4. August überfiel Deutschland die neutralen Länder Luxemburg und Belgien. Dies war der offizielle Anlaß, daß Großbritannien am 4. August 1914 Deutschland den Krieg erklärte.
Am 4. August stimmten im Reichstag alle Fraktionen den Forderungen der Regierung auf Bewilligung der Kriegskredite zu. Mit der Bewilligung der Kriegskredite gingen die rechten sozialdemokratischen Führer offen und endgültig in das Lager des Imperialismus über.(301)
Die Linken in der SPD setzten sich mit großen Antikriegsdemonstrationen gegen die Kriegsgefahr zur Wehr. So sprach am 29. Juli 1914 Genosse Wilhelm Pieck in Rostock auf einer großen Demonstration gegen den Krieg.(302)

Über die Ereignisse dieser Augusttage in Neubukow zitieren wir einen Augenzeugen: „Am 31. Juli 1914, nachmittags 2 Uhr ..., war ich mit meinem Freund und einem Gast im Garten – da steckte mein Nachbar, der Schuhmachermeister Prüter, schreckensbleich den Kopf aus dem Fenster und rief uns zu: 'Nun wird es ernst' – er war bestimmt, als Bote aufs Land zu gehen und die Ankündigung des Kriegszustandes der betreffenden Ortsobrigkeit zu übermitteln .... So sollte nun das Ungewisse Wirklichkeit werden, was uns bisher noch immer als unmöglich erschien."
Die Stadt hatte sofort Futter und Stroh für die Pferdetransporte zu stellen.
„Am 1. August kam der Mobilmachungsbefehl. Abends um neun Uhr wurde der gesamte in der Stadt befindliche Landsturm (ältere Jahrgänge der ausgebildeten Reservisten) durch Feuer-

wehrsignale nach dem Markt hin aufgeboten und erhielt Order, sich am nächsten Morgen in Wismar zu stellen. Infolgedessen herrschte zunächst allgemeine Bestürzung, 'wenn der Landsturm schon eingezogen wird', meinte man, 'so muß es schlecht um uns stehen'."

Am 3. August jedoch kamen die Landsturmmänner schon wieder zurück. „Allerdings rückte ein ganzer Trupp auch schon an demselben Tag durch unsern Ort nach der See zu."
Hausfrauen machten Hamsterkäufe. Die wenigsten dachten allerdings daran, wie knapp noch alles werden würde.
Radio und Fernsehen waren noch nicht erfunden. Um Neuigkeiten zu erfahren, versammelten sich die Einwohner in den ersten Kriegstagen auf dem Bahnhof. Später war der Markt Treffpunkt, dann die Post, wo einige Monate die Kriegsnachrichten angeschlagen wurden.
Sonst sorgte der „Neubukower Anzeiger" durch Herausgabe von „Extrablätter(n)" für Berichterstattung.[303]

Die Linken kämpften weiter gegen die Kriegspolitik der Imperialisten und verbreiteten die Wahrheit über den räuberischen Charakter des Krieges. In der Reichstagssitzung am 2. Dezember 1914 stimmte Karl Liebknecht als einziger Abgeordneter gegen die Kriegskredite. Diese Tat wurde zum Signal für den Kampf gegen den imperialistischen Krieg. So organisierten im Frühjahr 1915 linke Sozialdemokraten erste Massenaktionen gegen Hunger und Krieg, und im Dezember 1915 stimmten schon 18 Reichstagsabgeordnete gegen neue Kriegskreditforderungen der Regierung, unter ihnen Joseph Herzfeld.

Inzwischen hatte sich die Gruppe „Internationale" als führende Kraft der Linken herausgebildet. Sie formierte sich im März 1916 zur Spartakusgruppe.
Am 1. Mai 1916 rief Karl Liebknecht auf einer Antikriegskundgebung in Berlin die Losung aus: „Nieder mit dem Krieg! Nieder mit der Regierung!" Er wurde verhaftet und vor Gericht gestellt.
Je länger der Krieg dauerte, desto mehr breiteten sich Not und Elend aus. Die Lebensmittel waren rationiert, Ersatzstoffe verschlechterten die Qualität, und die Lebensmittelrationen wurden immer kleiner. Hunger und Seuchen rafften viele Menschen dahin. Am 1. Juli 1917 demonstrierte die Bevölkerung in Wismar, Schwerin und anderen Städten gegen den Hunger.
Die Rüstungsbetriebe machten große Gewinne, während Betriebe, die sich nicht auf Heereslieferungen umstellen konnten, ihre Tore schließen mußten.[304]

Auch im Handwerker- und Ackerbürgerstädtchen Neubukow „stockte das geschäftliche Leben überall da, wo der Inhaber einberufen war. Andere Betriebe erzielten von vornherein ganz beträchtliche Gewinne ... Kriegerfrauen fingen an, ihren Männern Klagebriefe zu schreiben und erhielten vielfach gleiche zurück ... In den bürgerlichen Häusern unserer Stadt kam der Hang zum Wohlleben zum Durchbruch".[305]
Auf allen Gebieten des täglichen Lebens gab es Ersatzstoffe. Nicht nur die Lebensmittel waren knapp und wurden in immer kleineren Rationen zugeteilt, auch Dinge des täglichen Bedarfs waren Mangelware. Ein besonders knapper und begehrter Artikel war Seife. Die zugeteilte Ersatzseife reichte nicht aus.

So griff man zu alten, aus Notzeiten überlieferten Rezepten und versuchte selber Seife herzustellen. Seifenstein und von der Frohnerei gekaufte Fette wurden zusammen aufgekocht, nach dem Abkühlen in kleine Stücke zerteilt und damit die Wäsche gewaschen.

Nach einer anderen Variante reinigte man die Wäsche unter Verwendung von reiner Buchenholzasche. Auf eine Lage Buchenholzasche wurde eine Lage Wäsche gelegt. So in mehreren Lagen geschichtet, blieb alles über Nacht stehen und am nächsten Tag wurde die Wäsche aufgekocht und gewaschen.
Am Hellbach wurde die Wäsche dann gespült. Es gab vier, mit einem Steg versehene Spülstellen. Eine war hinter dem Burchardasyl, die zweite am Mühlentor, die dritte am kleinen Hellbach (Keneser Bach), am Ende der Wasserstraße. An der Brücke in der Wismarschen Straße war die vierte Spülstelle.
Nach dem Spülen klopfte man mit dem Waschholz – einem kurzgestielten schmalen Brettchen – das Wasser aus der Wäsche. Die so behandelte Wäsche wurde dann auf einer sauberen Wiese, meistens war es ein Wiesenstück am ehemaligen Gestüt, ausgebreitet und gebleicht. War die Wäsche betrocknet, wurde sie immer wieder – der Bleichvorgang dauerte zwei Tage und zwei Nächte – mit Wasser besprengt. Hatten so Wasser, Luft und Sonne der schweren Arbeit der Wäscherin den letzten Glanz verliehen, wurde die Wäsche auf Leinen getrocknet.[306]

Die Not wurde immer größer, in allen Staaten verschärfte sich der Klassenkampf. Am 12. März 1917 (27. Februar nach dem gregorianischen Kalender) kam es in Rußland zur Revolution. Die von Lenin geführte Partei der Bolschewiki gab mit ihren Forderungen, den Krieg zu beenden, den Zaren zu stürzen, die Gutsbesitzer zu enteignen und eine provisorische revolutionäre Regierung zu bilden, eine klare Orientierung.
„Die Menschewiki und andere opportunistische Kräfte, die die Mehrheit im Petrograder Sowjet erlangen konnten, gaben jedoch die Interessen der Arbeiter und Soldaten preis und überlieferten die Staatsmacht einer bürgerlichen provisorischen Regierung, die den Krieg fortsetzte."

Auch in Deutschland spitzte sich der Klassenkampf unter dem Einfluß der Februarrevolution in Rußland weiter zu. Es kam zu Streiks in der Rüstungsindustrie. Die Unzufriedenheit wuchs. Viele Mitglieder zahlreicher sozialdemokratischer Parteiorganisationen waren mit der offiziellen Parteipolitik nicht einverstanden. So wurde im April 1917 die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD) gegründet.
In Rußland stürzte am 7. November (25. Oktober) 1917 die Arbeiterklasse, verbunden mit den werktätigen Bauern, unter Führung von W. I. Lenin und der Partei der Bolschewiki die bürgerliche provisorische Regierung.
Die deutschen Linken stellten sich unter Führung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg an die Seite des ersten Arbeiter-und-Bauern-Staates. Das russische Beispiel strahlte auch auf Deutschland aus, wo eine revolutionäre Situation heranreifte.

Am 11. November 1918 unterzeichnete Deutschland den Waffenstillstand. Das deutsche Volk bezahlte den Krieg der Imperialisten mit fast zwei Millionen toten Soldaten, dazu kamen die an Hunger, Entkräftung, Krankheiten und Seuchen Verstorbenen.[307]

74 Gefallene hatte Neubukow zu beklagen. Ihre Namen finden wir in Granit gemeißelt auf einem Denkmal, das heute zusammen mit dem Gedenkstein für die Gefallenen des Krieges von 1870/71 in den Anlagen rechts am Ortsausgang steht. Für den Imperialismus sind 1914 bis 1918 aus unserer Stadt gefallen:

Walter Behrens
Hans Behrens
Hans Both
Friedrich Both
Hermann Brinker
Erich Dethloff
Wilhelm Dopp
Richard Drews
Hans Eichholz
Willy Fiedler
Richard Fischer
Karl Frehse
Heinrich Gaefke
Willy Garfke
Willy Geppert
Heinrich Gehrhahn
Ernst Gloede
Adolf Gloede
Paul Griese
Paul Grüder
Hermann Harder
Wilhelm Harnack
Hans Harms
Paul Harms
Paul Helm
Willy Herzfeld
Paul Hintze
Hermann Homeyer
Friedrich Jantzen
Otto Jörck
August Keßler
Emil Koch
Willy Krase
Martin Lange
Hans Lange
Georg Lindecke
Paul Mohns
Gustav Mundt
Karl Pohl
Willy Prüter
Hermann Rieck
Arno Richter
August Richter
Hans Rönnfeldt
Friedrich Sandmann
Erich Schlünz
Karl Schmuhl
Wilhelm Schröder
Hans Schröder
Hermann Schult
Otto Schult
Robert Schult
Heinrich Schulz
Walter Schulz
Fritz Schramm
Friedrich Senkpiel
Wilhelm Seedorf
Hans Simon
Fritz Sorgenfrey
Karl Stein
August Stein
Friedrich Steinfeldt
Hans Steinhagen
August Stern
Willy Thiele
Walter Unger
Karl Voigt
Friedrich Warning
Hans Wegner
Hans Westerin
Ernst Westerin
Wilhelm Westendorf
Hubert Will
Wilhelm Weißhahn

Die Novemberrevolution 1918/1919

Im Herbst 1918 reifte in Deutschland als gesetzmäßiges Ergebnis der Entwicklung des Kapitalismus in dessen Niedergangsphase eine revolutionäre Situation heran, die im November zum Ausbruch der Revolution (Novemberrevolution) führte.

Die Revolution begann am 3. November 1918 in Kiel mit einem bewaffneten Aufstand der Matrosen der Kriegsmarine und Arbeiter.

Sie breitete sich schnell aus, erfaßte die Arbeiterklasse in den Städten und Industriezentren sowie die Mehrheit des Heimatheeres.

Nach dem Beispiel der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution bildeten sich in vielen Orten Arbeiter- und Soldatenräte und übernahmen anfangs die öffentliche Gewalt.

Am 9. November 1918 folgten die Berliner Arbeiter und Soldaten dem Aufruf der Spartakusgruppe und des Vollzugsausschusses der revolutionären Obleute zum Generalstreik und zum bewaffneten Aufstand.

Karl Liebknecht rief „zum Kampf für die freie sozialistische Republik Deutschland" und zum Zusammengehen mit Sowjetrußland auf.

Die rechten Führer der SPD unternahmen jedoch alles, um die Revolution „in für die herrschende Klasse ungefährliche, bürgerlich-parlamentarische Bahnen zu lenken und sie baldmöglichst zu liquidieren".

Einzig und allein die Spartakusgruppe besaß klare Vorstellungen entsprechend den Lehren der Oktoberrevolution. Sie entwickelte in Zusammenarbeit mit den linken Kräften der USPD ein Kampfprogramm, das die Umwandlung Deutschlands in einen mit der Sowjetunion fest verbundenen sozialistischen Staat zum Ziel der Revolution erklärte.

Doch die rechten Führer der SPD versuchten, die Hauptfrage der Revolution, die Frage der Macht, zu verschleiern. Es gelang ihnen, trotz Warnungen Karl Liebknechts, entscheidende Positionen in der Regierung und im Berliner Vollzugsrat der Arbeiter- und Soldatenräte zu besetzen. Die unter Friedrich Ebert (1871 bis 1925) am 9. November 1918 gebildete provisorische Regierung – gebildet aus dem Rat der Volksbeauftragten – verfolgte einen bürgerlich konterrevolutionären Kurs und versuchte, die Entmachtung der Militaristen und Monopolherren zu verhindern. Sie brach die diplomatischen Beziehungen zur Sowjetunion ab.

Die opportunistische Politik der rechten sozialdemokratischen Führer war eine wesentliche Ursache dafür, daß es die deutsche Arbeiterklasse in der Novemberrevolution 1918/19 nicht vermochte, die Grundfrage der Revolution, die Frage der Macht, zu ihren Gunsten zu entscheiden. So war die Revolution ihrem Charakter nach eine bürgerlich-demokratische Revolution. Der Kaiser Wilhelm II. mußte am 10. November 1918 dem Thron entsagen, er floh nach Holland. Die Fürsten wurden verjagt – am 14. November entsagte Friedrich Franz IV. dem Thron – doch die Generale blieben, und auch der alte Staatsapparat blieb im wesentlichen erhalten. Es gab durch die Bildung einer Republik eine Veränderung der Staatsform, aber keinen Wandel der Machtverhältnisse.

Die Einführung des Tarifrechts, der Achtstundentag und das allgemeine Wahlrecht auch für Frauen waren Errungenschaften der Revolution.
Für Mecklenburg war die Aufhebung der Gesindeordnung, einem Relikt der alten mecklenburgischen feudalen Ordnung, besonders wichtig.
In Neubukow entstand am 1. Dezember 1918 ein Arbeiterrat, der aber praktisch machtlos war. Es fehlte jede revolutionäre Zielsetzung. Unsere Stadt blieb weiterhin von grundherrlicher Umgebung umschlossen, und die herrschaftlichen Karossen rollten weiter durch Neubukows Straßen zu „Mohns Hotel" in der Wismarschen Straße, dem Stammlokal der umliegenden Gutsbesitzer.
Bei den Wahlen zum sogenannten Bürgerausschuß im Dezember 1918 erhielten die SPD 498 Stimmen, die Bürgerlichen 408 Stimmen. Am 19. Januar 1919 fanden die Wahlen zur Nationalversammlung statt. Die SPD konnte bei dieser Wahl ihren Stimmenanteil auf 557 erhöhen, die Deutsche Demokratische Partei erhielt 327 und die Deutschnationalen verbuchten 91 Stimmen.
Es fehlte eine Massenpartei mit revolutionärer Zielsetzung. Diese formierte sich um die Jahreswende. Vom 30. Dezember 1918 bis zum 1. Januar 1919 fand in Berlin der Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands statt. Rosa Luxemburg begründete hier das auf die Lehre von Karl Marx und Friedrich Engels aufgebaute Parteiprogramm. Im Februar konstituierte sich auch in Wismar eine Ortsgruppe der KPD.[308]
Die Gründung der KPD bedeutete einen Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Sie verfügte über ein klares marxistisches Programm zur Erfüllung der historischen Mission der Arbeiterklasse. Vor allem unter der Führung Ernst Thälmanns ab September 1925 sollte sie zu jener Kraft werden, die im Kampf gegen Imperialismus, Faschismus und Krieg alle Voraussetzungen schuf, im Osten Deutschlands vor 40 Jahren mit der Gründung der SED, die Arbeiterklasse auf revolutionärer Grundlage zu einen.

Nachbemerkungen

Danken möchte ich allen, die zum Gelingen der Arbeit beitrugen; dem Rat und der Verwaltung der Stadt, der Leitung und den Mitarbeitern des Staatsarchivs Schwerin und des Wismarer Stadtarchivs sowie Herrn Propst T. Timm für die Bereitstellung der Pfarrakten.
Für Hinweise und fachliche Beratung fühle ich mich Genossen Herbert Schmidt, Kreisleitung Bad Doberan der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, Herrn Dr. Hermann Langer, ferner Herrn Dr. Konrad Zimmermann und Herrn Levi, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Magdeburg, zu Dank verpflichtet; des weiteren allen Bürgern unserer Stadt, die zu jeder Auskunft und Mitarbeit bereit waren.
Ich gedenke der Mitarbeiter, die das Erscheinen des II. Teiles unserer Stadtchronik nicht mehr erleben konnten.
Aufzuarbeiten bleibt noch die Geschichte der Ortsteile Buschmühlen, Panzow, Malpendorf und Spriehusen sowie die Entwicklung unserer Stadt in den ereignis- und für die Arbeiterklasse kampfreichen Jahre nach 1918.
Neubukow, im September 1985

Walter Haak

Quellen, Literatur und Nachschlagewerke

Akten des Staatsarchiv Schwerin (StA)

Akten der Neubukower Kirchgemeinde (KA)

Adreßbuch über und für den Gewerbe- und Handelsstand der Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, Medio 1862, Schwerin

Beltz, H.: Die Chausseen im Lande Mecklenburg, in: Mecklenburg, Werden und Sein eines Gaues, von Richard Crull, Bielefeld und Leipzig, 1938

Balk: Domaniale Verhältnisse in Mecklenburg-Schwerin, I. Bd. Wismar, Rostock, Ludwigslust, 1864

Boll, E.: Geschichte Mecklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte, Teil I und II, Neubrandenburg, 1856

Dehio, G.: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Berlin, 1968

Edelbüttel, H.: Aus Mecklenburgs Pflanzenwelt, in: Mecklenburg

Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinsche Staatskalender, verschiedene Jahrgänge

Geschichte der Arbeiterbewegung in Mecklenburg, wir erfüllen ihr Vermächnis, Schwerin 1969

Grundriß der deutschen Geschichte. Von den Anfängen der Geschichte des deutschen Volkes bis zur Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der Deutschen Demokratischen Republik, Klassenkampf – Tradition – Sozialismus, Berlin 1979

Hamann, M.: Das staatliche Werden Mecklenburgs, in: Mitteldeutsche Forschungen 24, Köln, Garz, 1962

Herrmann, J.: Heinrich Schliemann, Wegbereiter einer neuen Wissenschaft, mit Auszügen aus Autographie und Briefwechsel, Berlin 1974

Handbuch des Grundbesitzes im Deutschen Reiche, Mecklenburg-Schwerin und Strelitz und der Hansestädte Bremen, Lübeck, Hamburg. Nach amtlichen Quellen und direkten Angaben bereitet von Adolf Freiherr Maltzan. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage, Berlin 1913

Heitz, G.: Volksmassen und Fortschritte in der Epoche des Überganges vom Feudalismus zum Kapitalismus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, XXV. Jahrgang, 1977

Jüdisches Lexikon in 4 Bänden, Jüdischer Verlag, Berlin (West)

Kleines Politisches Wörterbuch, Berlin 1973 Kasch, W.: Streusiedlung und Streubesitz in Mecklenburg, Bielefeld und Leipig, 1937

Leopoldi, H. H.: Mecklenburgische Volkstrachten, I. Teil, Bauerntrachten II. Aus Mecklenburgs Vergangenheit, Territoale Entwicklung, Leipzig 1957

Lexikon des Judentums, Bertelsmann Lexikon-Verlag

Meyers Lexikon 7. Auflage 1926, 4. Bd.

Meyer, E.: Heinrich Schliemann, Kaufmann und Forscher, Göttingen 1969

Meyer, E.: Heinrich Schliemann, Briefwechsel, Aus dem Nachlaß in Auswahl herausgegeben von Ernst Meyer, II. Bd. von 1876 bis 1890, Berlin 1958

Maywald, Saalbach, Wagenbreth: Wind- und Wassermühlen als technische Denkmale, Die Mühlen in Geschichte und Gesellschaft, Kulturbund der DDR, Berlin 1982

Mager, F.: Geschichte des Bauerntums und der Bodenkultur im Lande Mecklenburg, Berlin 1955

Niekammers Güter-Adreßbücher, Bd. IV, bearbeitet von Vollrath von Lützow mit einer Einleitung von Dr. phil. Joachim Becker, Rostock, Leipzig 1921

Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Bremen vom 18. bis 24. September 1904, in: Quellen zur Geschichte der Erziehung, Berlin 1968

Schmidt, H.: Die Herausbildung und Entwicklung der Arbeiterbewegung im Gebiet des Kreises Bad Doberan von den Anfängen bis zur Vereinigung von KPD und SPD zur SED

Herausgegeben von der Kreisleitung der SED, Kreiskommission zur Erforschung der örtlichen Arbeiterbewegung

Steinmann, P.: Bauer und Ritter in Mecklenburg, Schwerin 1960

Schliemann, H.: Abenteuer meines Lebens, Heinrich Schliemann erzählt, Leipzig 1953

Wismar 1229 bis 1979, Herausgegeben vom Rat der Stadt Wismar 1979, Beiträge zur Geschichte der Stadt

Willgeroth, G.: Die Mecklenburgischen Schwerinschen Pfarren seit dem dreißigjährigen Kriege, Erste Lieferung, Wismar 1924

Willgeroth, G.: Die Mecklenburgischen Ärzte von den ältesten bis zur Gegenwart

Gesammelt und herausgegeben von Dr. med. A. Blank 1874, fortgesetzt von OMR Dr. Axel Wilhelmi bis 1901; durch genealogische Mitteilungen ergänzt und bis zur Gegenwart fortgeführt von Gustav Willgeroth, Schwerin 1929

Zentralverband der Maurer Deutschlands; Die Bewegung zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen in den Jahren 1905 bis 1906 und Tarifverträge 1906. Herausgegeben vom Vorstand des Zental-Verbandes der Maurer Deutschlands, Hamburg, 1907

Anmerkungen

1 Hans Heinrich Leopoldi: Mecklenburgische Volkstrachten, I. Teil, Bauerntrachten, II. Aus Mecklenburgs Vergangenheit, Territoriale Entwicklung, Leipzig 1957, S. 13
2 Herbert Schmidt: Die Herausbildung und Entwicklung der Arbeiterbewegung im Gebiet des Kreises Bad Doberan von den Anfängen bis zur Vereinigung von KPD und SPD zur SED. Herausgegeben von der Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung, S. 3
3 Friedrich Mager: Geschichte des Bauerntums und der Bodenkultur im Lande Mecklenburgs, Berlin 1955, S. 351
4 Paul Steinmann: Bauer und Ritter in Mecklenburg, Schwerin 1960, S. 105. Erbpacht: nach Steinmann, S. 37 = rechtlich vererbtes Nutzungsrecht, Erbzeitpacht = gewohnheitsmäßig vererbtes Nutzungsrecht. Fossil = Versteinerung, hier Überbleibsel (Rest) des alten Obrigkeitsstaates.
5 Manfred Hamann: in Mitteldeutsche Forschungen 24, Das staatliche Werden Mecklenburgs, Köln, Garz 1962, S. 90
6 Schmidt, S. 7
7 Ebenda, S.22
8 Staatsarchiv Schwerin (StA) Stadtakten 1757
9 Nach Aussagen alter Neubukower Einwohner, u.a. Töpfermeister Rudolf Wilk, geb. 1903
10 Mecklenburgisches Urkundenbuch (MUB), Bd. II Nr. 874, S. 158 (Eintragung vom 23. Juli 1260)
11 Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1820, S. 109–129, Rehna nach Jahrg. 1836, S. 25, Dömitz nach Mecklenburg, Crull, Karte 7
12 Ebenda, S. 130/131
13 Ebenda, S. 134/135, Jahrg. 1830
14 Ebenda, Jahrg. 1850, S. 146/147
15 Ebenda, Jahrg. 1820, S. 112, 115, 110, 128
16 Hamann, S. 57
17 „Spion am Fenster" ein am Fensterkreuz angebrachter Doppelspiegel, der das Leben auf der Straße widerspiegelt.
18 S. Heißel, Aus der Geschichte einer mecklenburgischen Landstadt, mit Karten, Bildern und alten Namensregistern, Stadt Neubukow, 1937. Das früher bei der Stadt lagernde Original ist verloren gegangen. W. H.
19 Im Stadtbuch von 1546 taucht schon 1681 die Bezeichnung „David Plat, Senator", auf.
20 Akten der Kirchgemeinde Neubukow (KA) Observanzbuch (Obsb.) S. 359
21 Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender, Jahrg. 1817, S. 151
22 Ebenda, Jahrg. 1825, S. 185
23 Ebenda, Jahrg. 1839, S. 233
24 Ebenda, Jahrg. 1880, S. 324
25 Ebenda, Jahrg. 1882, S. 338
26 Ebenda, Jahrg. 1881, S. 330
27 Ebenda, Jahrg. 1885, S. 343
28 Ebenda, Jahrg. 1892, S. 418
29 Unterlagen bei Herrn Dethloff, Berlin
30 Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender, Jahrg. 1907, S. 527
31 KA-Obsb. S. 365
32 KA-Chronik (Chr.) S. 15 u. 18
33 StA-Domanialakten Bukow (DAB) 505/4
34 Ernst Boll, Geschichte Mecklenburg, mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte, zweiter Teil, Neubrandenburg 1856, S. 666
35 Hans Beltz, Die Chausseen im Lande Mecklenburg, Werden und Sein eines Gaues, von Richard Crull, Bielefeld und Leipzig, 1938, S. 162
36 Adreßbuch über und für den Gewerbe- und Handelsstand der Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, Medio 1862 /Schwerin)
37 KA-Chr. S. 29 u. 32
38 Ebenda, S. 41/42
39 Nach Mitteilung des derzeitigen Bürgermeisters Herrn Paul Blumke
40 Ostsee-Zeitung, Organ der Bezirksleitung Rostock der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, vom 23./24. Juli 1983
41 KA-Obsb. S. 358
42 Ebenda, S. 397
43 Mager, S. 393
44 StA-Martinilisten 1819
45 Ebenda, 1830
46 Ebenda, 1820/24
47 Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1823 bis 1831, S. 114/15/16
48 Ebenda, 1825, S. 133
49 Adreßbuch 1862
50 Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender 1886, S. 157
51 Ebenda, 1891, S. 220
52 Ebenda, 1901, S. 226
53 Ebenda, 1906, S. 226
54 Ebenda, S. 226
55 Ebenda, S. 200
56 Ebenda, S. 48
57 KA-Obsb. S. 445/46
58 Nach den Schulakten beim Oberkirchenrat in Schwerin
59 Protokollbuch der Stadtschule 1865 bis 1949
60 Schulakten beim Oberkirchenrat
61 KA.Chr. S. 7 u. 16
62 Protokoll der Stadtschule vom 17. März 1899 und Anhang
63 Ebenda, 30. März 1903
64 KA-Chr. S. 16
65 Protokoll vom 27. März 1909
66 Ebenda, 15. März 1917
67 KA-Obsb., S. 457
68 Meckl. Staatskalender 1886, S. 202
69 Protokollbuch, 13. Dezember 1898
70 KA-Chr., S. 4 u. 31 und S. 35 u. 48
71 Geschichtsbüchlein für die einklassige Volksschule, Paderborn 1914, S. 52 und Unterrichtsstoff der vaterländischen Geschichte in Volksschulen, Breslau 1913, S. 62
72 Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Bremen vom 18. bis 24. September 1904, S. 360 bis 370, hier nach „Omellen zur Geschichte der Erziehung", Berlin, 1968, S. 347
73 KA-Chr., S. 49, 58 und 82
74 G. Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Berlin 1968, S. 242
75 KA-Obsb., S. 222
76 Ebenda, S. 224 und 237
77 Ebenda, S. 260
78 Ebenda, S. 227, 228 und 229
79 Ebenda, S. 230
80 KA-Chr., S. 66
81 KA-Obsb., S. 101
82 Ebenda, S. 272
83 DAB-Akt-Nr. 541
84 G. Willgeroth: Die Meckl.-Schwerinschen Pfarren seit dem dreißigjährigen Kriege, Erste Lieferung, Wismar 1924, S. 61/62
85 KA-Obsb., S. 76
86 Ebenda, S. 80
87 Ebenda, S. 402
88 Ebenda, S. 93 u. 419 u. 423

89 Ebenda, S. 91
90 Ebenda, S. 433/34
91 Renate Apitz: Evastöchter, Ein Dutzend Dutzendgeschichten Rostock 1981, S. 65
92 KA-Obsb., S. 104
93 Ebenda, S. 99
94 Ebenda, S. 290 und 292
95 Ebenda, S. 106
96 St.-A. Amtsbuch der Schumacher
97 KA-Obsb., S. 231
98 Ebenda, S. 365
99 KA-Chr., S. 15
100 Ebenda, S. 17
101 Ebenda, S. 31
102 Protokollbuch der fr. Feuerwehr, S. 315
103 Ebenda, S. 311
104 StA-DAB Nr. 1005
105 Heißel: In Neubukow, S. 48
106 Grundriß, S. 270
107 KA-Chr., S. 20
108 KA-Obsb., S. 503 und 534
109 Ebenda und Martinilisten (StA)
110 Ebenda, S. 60
111 Ebenda, S. 365
112 Ebenda, S. 396
113 KA-Chr., S. 67
114 StA Im „Amtsbuch der Schumachergilde"
115 Protokollbuch der FF, S. 281
116 KA-Obsb., S. 78
117 Ebenda, S. 78
118 Meckl. Staatskalender 1836/58, S. 203/268
119 G. Willgeroth: Die Mecklenburgischen Ärzte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Gesammelt und herausgegeben von Dr. mrd. A. Blanck 1874, fortgesetzt von OMR Dr. Axel Wilhelmi bis 1901; durch genealogische Mitteilungen ergänzt und bis zur Gegenwart fortgeführt von Gustav Willgeroth, Schwerin 1929, S. 165 bis 169
120 Meckl. Staatskalender 1831, S. 186
121 KA-Chr., S. 105 und 128
122 Ebenda, S. 128 und 156
123 Meckl. Staatskalender 1810, S.155
124 Ebenda, Jahrg. 1858, S. 268
125 Ebenda
126 Ebenda, 1864, S. 271
127 Ebenda, 1895, S. 416
128 KA-Chr., S. 12
129 Die Gaststätte „Zum Bökenkrug", nahe Panzow, existierte als solche bis 1942. Sie gehörte mit einem kleinen Waldstück zu Dreveskirchen. Der Inhaber der Gaststätte hatte gleich die Aufsicht über den Wald. Mitgeteilt von Herrn Domke (geb. 1920), dem Sohn des letzten Inhabers des Bökenkruges.
130 KA-Obsb., S. 109
131 Mitgeteilt von Herrn Dr. Hoop, geb. 1905
132 Der Schützenplatz war auf dem Gelände des heutigen psychatrischen Krankenhauses.
133 Nach Aufzeichnungen von Herrn Dr. Dankwardt (1897–1978) die mir Frau Dankwardt freundlicherweise zur Verfügung stellte.
134 Ostsee-Zeitung vom 13. Oktober 1978
135 O. W.-Bahnhof = Rampe und Verladestation der ehemaligen „Rübenbahn" im Teschower Wald. (O. W. = obere Weiche)
136 Nach Ernst Helms (1896–1981)
137 Nach Akten des Turnvereins
138 „Domainen heißen in Meckl.-Schwerin die Landesteile, die Eigentum des Landesherrn sind" in: Balk, Domaniale Verhältnisse in Meckl.-Schwerin, I. Bd., Wismar, Rostock, Ludwigslust, 1864, S. 1
139 StA DAB Nr. 500/2 – Landesherrliche Bestätigung des Überganges zur Stadt
140 StA – DAB Nr. 13
141 Nach Handbuch des Meckl. Kirchen- und Pastoralrechts, Schwerin 1797, S. 262
142 StA – DAB Nr. 159
143 StA – DAB Nr. 507/1
144 Ebenda, Nr. 191/2
145 Akte liegt beim Verfasser
146 StA -Akt.250, Kriminalkoll. Bützow
147 StA - Stadtakten 1840/41
148 Joachim Herrmann: Heinrich Schliemann, Wegbereiter einer neuen Wissenschaft, mit Auszügen aus Autobiographie und Briefwechsel, Berlin 1974, S. 31
149 Heinrich Schliemann: Abenteuer meines Lebens, Heinrich Schliemann erzählt, Leipzig 1953, S. 29 ff
150 Joachim Herrmann Heinrich Schliemann, S. 12
151 Heinrich Schliemann, Abenteuer, S. 45
152 Briefwechsel, I 1953, Nr. 47, S. 81, hier nach J. Herrmann, S. 34
153 Heinrich Schliemann, Abenteuer, S. 48
154 Ernst Meyer: Briefe von Heinrich Schliemann, Gesammelt u. mit einer Einleitung in Auswahl, Herausgegeben v. Ernst Meyer, Geleitwort von Wilhelm Dörpfeld, S. 101
155 Joachim Herrmann, S. 15
156 Ebenda, S. 25
157 Ernst Meyer, S. 101
158 Dr. Hans-Joachim Herrmann in OZ vom 13./14. Juni 1981
159 Neues Deutschland 11./12. Februar 1984 – Ein Neubukower grub in Mykene (Michael Müller)
160 Heinrich Schliemann, S. 29
161 Mecklenburger Warte – Rostocker Zeitung Nr. 3, Mittwoch, den 4. Januar 1922
162 KA-Obsb., S. 341/342
163 Heinrich Schliemann, Briefwechsel, Aus dem Nachlaß in Auswahl herausgegeben von Ernst Meyer, II. Bd. von 1876 bis 1890, Berlin 1958, S. 222/23
164 Schliemann, Briefwechsel, hier nach Joachim Herrmann S. 112/13
165 Ernst Meyer, Heinrich Schliemann, Kaufmann und Forscher, Göttingen 1969, S. 40
166 Mitgeteilt von Frau Brüsehaber, geb. 1928 in Neubukow. Frau Brüsehaber hatte als Kind Klavierunterricht bei Frl. Matz, einer Tochter von Senator Matz (1839–1915). Der Tierarzt Wilhelm J. Matz war von 1881 bis 1915 Ratsherr der Stadt. Von Senator Matz sind keine Nachkommen mehr da.
167 KA-Chr., S.137
168 StA Kabinettsakte III 5/95
169 In den mir von Frau Dankwardt freundlicherweise zur Verfügung gestellten Aufzeichnungen ihres Mannes lesen wir: „Die jetzige Schliemannstraße war damals (1929) ein ausgefahrener Landweg hinter der Koppel (Mühlengrund), welche Dethloff von der Kirche gepachtet hatte. Drei Häuser standen an diesem Landweg: Hebisch, Blattmeier, Pichotta."
170 Nach persönlichen Erinnerungen des Verfassers, Aktenmäßig nicht belegt
171 Erich Honnecker, Unsere Zeit verlangt Parteinahme für Fortschritt, Vernunft und Menschlichkeit, Reden und Aufsätze, Bd. 7, Berlin 1982, S. 266/67, hier nach Einheit, 2–84, S. 114
172 StA Kabinettsakte III 5/95
173 Friedrich Mager, S. 50
174 Ebenda, S. 267 und Grundriß, S. 191
175 Mager, S. 320
176 Nach Flurkarten der LPG „Heinrich Schliemann" von 1834/35, abgezeichnet 1935
177 Nach Erinnerungen von Heinrich Evers (1906–1985) und Frau Erika Evers (geb. 1921)
178 Walter Kasch, Streusiedlung und Streubesitz in Mecklenburg, in: Mecklenburg, S. 281

179 KA-Obsb. S. 160
180 StA – DAB Nr. 506/1
181 Grundriß, S. 191
182 Lützow, in: Niekammers Güteradreßbücher, Leipzig 1921, V. Bd., S. 236
183 Ebenda, S. XIII
183 Ebenda, S. 13
184 Nach Ernst Negnal (1898–1980) und Herrn Walter Hartmann (1903–1985)
185 Nach Dr. Dankwardt
186 Nach Heinrich Evers (1906–1985)
187 Nach Ernst Negnal und Herrn Walter Hartmann
188 Nach Frau Olga Uplegger (geb. 1924)
189 Maltzan, Handbuch des Grundbesitzes im Deutschen Reiche, Berlin, S. 48
190 Nach Frau Olga Uplegger
191 Prof. Dr. Heinrich Eddelbüttel: Aus Mecklenburgs Pflanzenwelt, in Mecklenburg, S. 33
192 KA – Pfarranlegenheiten
193 StA – Stadtakten 1734
194 StA – Stadtbuch von 1546
195 Mitgeteilt von Frl. Elfriede Hagen (geb. 1921)
196 Mitgeteilt von Frau Herta Haack (geb. 1907)
197 Adreßbuch
198 Nach Familienerinnerungen von Heinrich Evers (1906-1985) und Frau Erika Evers (geb. 1921)
199 Nach der Festschrift: „50 Jahre Neubukower Molkerei-Genossenschaft", liegt beim Verfasser.
200 Nach Frl. Irmgard Peters (geb. 1920)
201 Nach Herrn Walter Stage (geb. 1929)
202 Nach Frau Olga Uplegger (geb. 1924), Hans Haack (1921-1985) und Herrn Heinz Holdorf (geb. 1924)
203 Heißel, S. 124
204 Meckl. Staatskalender 1831, S. 186 und 1844, S. 246
205 Ebenda, 1843, S. 245
206 Ebenda, 1862, S. 272
207 Ebenda, 1866, S. 277
208 Ebenda, 1867, S. 277 und KA Chr. S. 60
209 KA – Chr., S. 105
210 Nach Herrn Willy Wichmann (geb. 1932)
211 StA – DAB Nr. 533
212 StA – DAB Nr. 512
213 StA – DAB Nr. 533/34
214 Kulturbund der DDR, Wind und Wassermühlen als technische Denkmale, die Mühlen in Geschichte und Gesellschaft, 1982, S. 8
215 StA – DAB Nr. 534
216 StA – DAB Nr. 533/34 und KA – Chr., S. 66
217 Nach Heinrich Evers (1906-1985)
218 StA – DAB Nr. 879
219 KA – Chr., S. 13
220 Ebenda, S. 20
221 Nach Herrn Heinz Holdorf (geb. 1924)
222 Nach Herrn Goldbach, Obermüller (geb. 1932)
223 StA – DAB Nr. 506/1
224 „Pungelwagen" waren Wagen zum Mehlausfahren, ein „Pungel" war ein plattdeutscher Ausdruck für ein Bündel. Nach Herrn Evers hieß es auch „Punnenwagen", „Punn = Pfund, punnig – schwer (pfundig)". Der neue Brockhaus, Allbuch in 4 Bänden und einem Atlas, Dritter Band, L-R, Leipzig 1938, S. 625
225 KA – Chr., S. 31
226 Ebenda, S. 31
227 Wind- und Wassermühlen, S. 26
228 Technische Daten nach Müllermeister Evers/Blohm
229 Meckl. Staatskalender 1876, S. 127/28
230 Peter Wieck, Versuche zur Errichtung des Absolutismus in Mecklenburg, Berlin 1964, S. 162
231 Nach Dr. Dankwardt
232 KA –Pfarrangelegenheiten 1778
233 Meckl. Staatskalender 1876, S. 127/128. Ab 1877 wurden die Berufe im Meckl. Staatskalender nicht mehr aufgeführt.
234 Mitgeteilt von Willi Malow (1898-1982)
235 StA – Amtsbuch der Schmiede
236 KA – Chr., S. 64
237 Ebenda, S. 159/164
238 Mitgeteilt von Paul Wigger (1903-1980), dem langjährigen Maschinisten des Betriebes
239 KA – Chr., S. 24
240 Nach Hans Passehl (1920-1984)
241 Nach Herrn Hans-Heinrich Haack (geb. 1929)
242 StA – DAB Nr. 541
243 In der katholischen Kirche ist das Wort „die Hostie" im Gebrauch und Verständnis als „Opfergabe"; d. h. der Leib des Herrn wird hingegeben – gemeint ist die Selbsthingabe Jesu Christi in der Gestalt des heiligen Brotes. Schändung der Hostie ist aus katholischer Sicht somit Schändung des Leibes Christi (nach Pf. Franz Langhans, Neubukow)
244 C. A. Endler: Die Juden in Mecklenburg in „Mecklenburg", S. 257-262
245 StA – Akt.-Nr. 9076, Anlage II
246 KA – Pfarrangelegenheiten 1778
247 Meckl. Staatskalender 1820, S. 165
248 Ebenda, 1831, S. 171
249 Ebenda, 1851, S. 182
250 Ebenda, 1851, S. 205
251 C. A. Endler, in: Mecklenburg, S. 257-262
252 Abschrift liegt beim Verfasser
253 StA –Akt.-Nr. 9096
254 Nach dem „Adreßbuch über und für den Gewerbe- und Handelsstand der Großherzogtümer Mecklenburg-Schwerin und Strelitz" Medio, 1862, Schwerin, waren es folgende Firmeninhaber: Burchard, Gimpel, Goldschmidt, Heynssen, Jakobson, Isaacson und Markus.
255 KA – Obsb., S. 359
256 StA – Akt.-Nr. 9076
257 Nach Akten der Stadtverwaltung
258 Nach Meyers Lexikon, 7. Auflage, 1926, 4. Bd., S. 1290
259 Nach Mitteilung der T. H. Darmstadt vom 6. Januar 1981
260 Jüdisches Lexikon in 4 Bänden, Jüdischer Verlag, Berlin (West), S. 1193
261 Lexikon des Judentums, Bertelmann Lexikon-Verlag
262 Franz Schwarz, Burchardstraße (1895-1978)
263 In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 (Pogromnacht) wurden in Deutschland 67 Synagogen von der SA zerstört und ausgebrannt, viele jüdische Menschen verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt.
264 Nach Aufzeichnungen von Tierarzt Dr. Dankwardt (1897-1978). Herr Levy machte mich auf einen angeblichen Widerspruch in den Ausführungen von Dr. Dankwardt aufmerksam. Es steht: „... daß diese ihre Geschäfte nach 1933 aufgaben...", also vor der Pogromnacht. „Plünderungen hat es in Neubukow nicht gegeben." Hierzu möchte ich mich auf Herrn Fritz Nußbaum, seit 1934 in Neubukow wohnhaft, berufen. Nach seiner Darstellung gab es hier nach 1934 noch 4 jüdische Geschäfte. Alle Inhaber hießen Burchard. Da war das Papierwarengeschäft mit Leihbücherei in der Kröpeliner Straße, heute Haus Nr. 17. Das Konfektionshaus Burchard in der Keneser Straße (Ernst-Thälmann-Straße 3), in dieser Straße auch Zigarren-Burchard (Ernst-Thälmann-Straße 4) und das Pferdehandelsgeschäft Martin Burchard (Kröpeliner Straße 7). In dieser Zeit wurden in anderen Städten schon oft jüdische Geschäfte zerstört, jedoch nicht in Neubukow. Darauf wollte Dr. Dankwardt hinweisen. Neubukower Bürger, die in diesen Geschäften kauften, wurden in der NS-Presse diffamiert. Hier möchte ich noch Herrn Levy zitieren: „Wären nur 10 Prozent der Nichtjuden am 10. November 1938 im damaligen

Deutschland auf die Straße gegangen und hätten gegen die Pogromnacht demonstriert, dann hätte die Welt gewußt, daß das deutsche Volk nicht hinter Hitler steht", (im Brief vom 26. Juni 1984 an den Verfasser).

265 Gerhard Heitz: Volksmassen und Fortschritt in der Epoche des Übergangs vom Feudalismus zum Kapitalismus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, XXV. Jahrgang, 1977, Heft 10, S. 1168

266 KA – Obsb., S. 408

267 Meckl. Staatskalender 1890, S. 197

268 Heitz, a. a. O., S. 1170

269 Grundriß, S. 237

270 Kleines Politisches Wörterbuch, Berlin 1973, S. 734ff

271 StA – Kriminalkollegium Akt.-Nr. 410. Bei unseren Recherchen über die Famile Deters erhielten wir vom Domarchiv Ratzeburg einen Auszug aus den Original Neubukower Kirchenakten über eine Familie Detert, die wohl viel umhergezogen ist und eine zeitlang in Neubukow, auf dem Wallberg, wohnte.

272 Schmidt, S. 5

273 Leopoldi, S. 32 und Schmidt, S. 6

274 In: Geschichte der Arbeiterbewegung in Mecklenburg, wir erfüllen ihr Vermächtnis, Schwerin, 1969, S. 13

275 Schmidt, S. 7 und StA Kr. Bützow Nr. 250

276 Kleines Politisches Wörterbuch, S. 735

277 Ebenda, S. 975

278 Ebenda, S. 755 und 726

279 Ebenda, S. 433

280 Geschichte des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin, S. 27

281 Neue Wismarsche Zeitung, Mecklenburger Tageblatt, 4. März 1871

282 Ebenda, vom 12. Januar 1877

283 Ebenda, hier Beilage: Extrablatt zum Mecklenburger Tageblatt, Wismar, 3. März 1887

284 Grundriß, S. 290

285 Schmidt, S. 11

286 Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Mecklenburg, Schwerin, 1969, S. 18

287 Kommunistische Agrarpolitik Mecklenburgs 1945-1952, Herausgeber: Bezirkskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Bezirksleitung Neubrandenburg der SED und Bezirkskomitee Neubrandenburg der Historiker-Gesellschaft der DDR, Neubrandenburg 1980, S. 10/111

288 Schmidt, S. 17

289 Mitgeteilt von Genossen Max Jörn, geb. 1905, sein Vater war Vorsitzender dieser Ortsgruppe und wurde 1902 deshalb von dem Besitzer des Gutes – seiner Arbeitsstelle – gemaßregelt.

290 Schmidt, S. 15

291 Zu diesem Abschnitt gaben uns die alten Genossen Willi Malow (1898-1982), Bernhard Fahs (1891-1981) und Wilhelm Hirsack (1889-1975) Auskunft.

292 Nach einer Befragung von Frau Käkenmeister (geb. 1905) am 16. April 1982

293 Schmidt, S. 7

294 Regionalgeschichtliche Quellensammlung für die Bezirke Rostock-Ost und Neubrandenburg, Teil II, Hrsg. von den BKW Rostock und Neubrandenburg und dem Stützpunkt Greifswald des Bezirksverbandes der DHG Rostock o. O., o. J., S. 49

295 Zentralverband, S. 24/25

296 Bei einem Angriffsstreik ging die Initiative zur Arbeitseinstellung von den Arbeitern aus. Lag die Initiative hierzu bei den Unternehmern, so sprach man von Aussperrung und bei Arbeitsniederlegung wegen Willkür der Unternehmer – Lohnreduzierung, schlechte Behandlung, u. a. sprach man von einem Abwehrstreik. – Zentralverband S. XXI

297 Ebenda, S. 144/145

298 Ebenda, S. 431

299 Dieses teilte uns der ehemalige Zimmermann Fritz Vick (geb. 1890) am 13. März 1983 mit

300 Nach Aussagen von Willi Malow (1898-1982), Bernhard Fahs (1891-1981) und Frau Irma Ebert (geb. 1917)

301 Grundriß, S. 342

302 Schmidt, S. 18

303 KA – Chr., S. 69ff

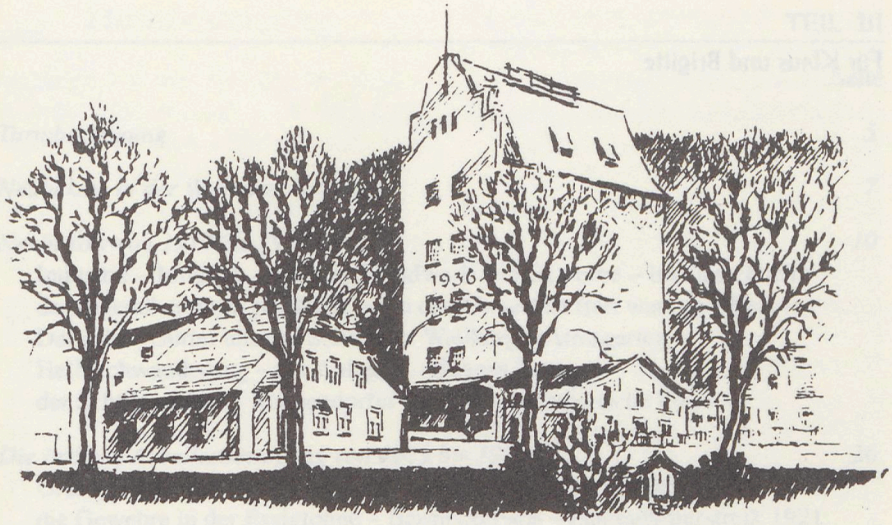
304 Grundriß, S. 345ff

305 KA – Chr., S. 72 und 73

306 Nach Befragung von Frau Käkenmeister (geb. 1905) am 16. April 1982 und Frau Lange (geb. 1890) am 1. August 1985

307 Grundriß, S. 51ff

308 Ebenda, S. 365ff



Walter Haak

Neubukow

Zur Geschichte einer kleinen mecklenburgischen Stadt

Teil III

Von 1918 bis 1945

mit der Geschichte der Ortsteile Buschmühlen und Drüschow,

Panzow mit Langendorf und Einhusen, Malpendorf, Spriehusen und Steinbrink
und der Niederlassung Berghausen

Für Klaus und Brigitte



Impressum
Leicht geänderte Auflage
Herausgeber und alle Rechte: Stadt Neubukow
Zeichnungen:
Wolfgang Jörn (2)
Dr. A. Wernitzsch (1)
Heinrich Hoffmann (2)
Fotos:
Wolfgang Eschenburg (1)
Helmut Neubert (6)
Ulli Wendt (1)
Reproduktionen:
Detlef Lübcke (10)
Stadtarchiv Rostock (7)
Staatsarchiv Schwerin(1)

Seite

Turmbesteigung 5

Neubukow in der Weimarer Republik 7

Neubukow von 1919 bis 1929 10
Industrie – Inflation – Handel, Handwerk und Gewerbe – Im Gästebuch der Jugendherberge geblättert – Wo dat Kinnerfest fiert wart up't Best – Der grüne Gürtel unserer Stadt: Der Wallberg – Amtsgarten – Hellbachwanderung – die Anlagen – Hagens Tannen – der Schützenplatz – Malpendorfer Tannen – der städtische Forst

Die örtliche Arbeiterbewegung von 1919 bis 1923 26
Gründung der KPD – die SPD – Kapp-Putsch – Generalstreik – die Gewehre in der Essigtonne – Bernhard Fahs – Landarbeiterstreik 1921 – Amtsvertreterwahlen 1923 – Ausnahmezustand – Verbot der KPD

Neubukows Arbeiterbewegung während der relativen Stabilisierung von 1924 – 1929 35
Formierung der KPD unter Ernst Thälmann –Kampf gegen Fürstenabfindung – die Roten Radfahrer von Neubukow und ihre Fahne – Max Jörn – Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ) – Arbeiter-Turn- und Sportverein – Sportplatz und Badeanstalt – Willi Malow

Neubukow in der Weltwirtschaftskrise 1929 bis 1932 42
Wirkungen in der Krise – Kommunisten gegen Krise – Bauernhilfsprogramm der KPD – Arbeitsbeschaffungsplan der KPD – Antifaschistische Aktion – Das Erstarken der Reaktion

Neubukow unterm Hakenkreuz 49

Der gewöhnliche Faschismus 50
Alltag und Scheinblüte der Stadt – Terror – Aufrüstung – Organisation und Manipulierung der Jugend – Ideologische Kriegsvorbereitung – Streiflichter aus dem Nazischulalltag – Judenverfolgung – Der Kranz in der Waldschlucht – Reichserbhofgesetz

Die KPD in der Illegalität – Wilhelm Hirsack (1890 – 1975) 55

Christen im Widerstand 57

Neubukow im zweiten Weltkrieg 60

Seite

Weiße Fahnen über Neubukow 62
Die Übergabe – Ein General begeht Selbstmord – Einrichtung der Kommandantur

Zur Geschichte der 1952 eingemeindeten Ortschaften Buschmühlen, Malpendorf, Panzow, Spriehusen und Steinbrink 65

Buschmühlen und Drüschow 69

Malpendorf 75

Panzow mit Einhusen und Langendorf 79

Spriehusen mit Steinbrink 86

Berghausen 90

Nachlese 91

Quellen und Literatur 93

Anmerkungen 94

Turmbesteigung

Beginnen wir den Einstieg in die Geschichte unserer Stadt – die den Zeitraum von 1918 bis 1945 umfassen soll – mit einer Besteigung des Kirchturmes, dessen Silhouette die Stadtansicht jahrhundertelang prägte und in dessen Schatten sich das in den folgenden Seiten dargestellte geschichtliche Geschehen im wesentlichen ereignete.

Wuchtig, felssteinfundiert, ragt mit dicken aufstrebenden Backsteinmauern der Turm unserer Kirche 52 m in die Höhe. Durch das Portal des Turmes führte früher der Haupteingang. Betreten wir heute den unteren Turmraum, so fällt uns ein abgegrenztes Quadrat auf; es ist der Freiraum für die Werkkraft der Turmuhr. Begleiten wir den mit der Wartung und dem Aufziehen der Turmuhr beauftragten Uhrmachermeister die 135 dicken Holzstufen bis zur eine Etage über dem Glockenstuhl montierten Turmuhr. Ein an der Seite gespanntes Tau gibt dem ungewohnten Turmsteiger Halt. Dickes, fest verbundenes Balkenwerk spannt sich wie ein Gitterwerk durch den gesamten Turmraum bis zum holzschindelgedeckten Turmhelm, wo das Balkenwerk geschützte Niststätten für die so nützlichen Eulen und Falken bietet.

Über die Geschichte der Turmuhr berichten die Kirchenakten. Danach wurde die erste Uhr vom Schlosser und Uhrmacher Tengel angefertigt. „Aufgestellt wurde sie 1780 um Ostern. Sie schlägt nur alle Stunde, hat auch nur ein Zifferblatt, (montiert) an der Ostseite des Turmes und geht sehr unregelmäßig." Die Uhr mußte vom Küster jeden zweiten Tag aufgezogen werden. Nach einer späteren Eintragung „lieferte der Uhrmacher Dreyer aus Rehna im Jahre 1865 eine neue Turmuhr neuer Konstruktion ... Sie bezeichnet die ganzen und die Viertelstunden". Die Uhr hatte in der Kriegs- und Nachkriegszeit sehr gelitten und wurde 1986 von einem Spezialisten für Turmuhren restauriert. Nach Berechnungen beträgt das Gewicht der Werkkraft für die Inganghaltung der Uhr 128 kg. Dieses Gewicht muß einmal wöchentlich mittels Kurbel und eines 60 m langen Doppelstahlseiles bis zur Höhe des Glockenstuhles „gezogen" werden. Wir konnten uns überzeugen, daß dieses eine schwere körperliche Arbeit ist.

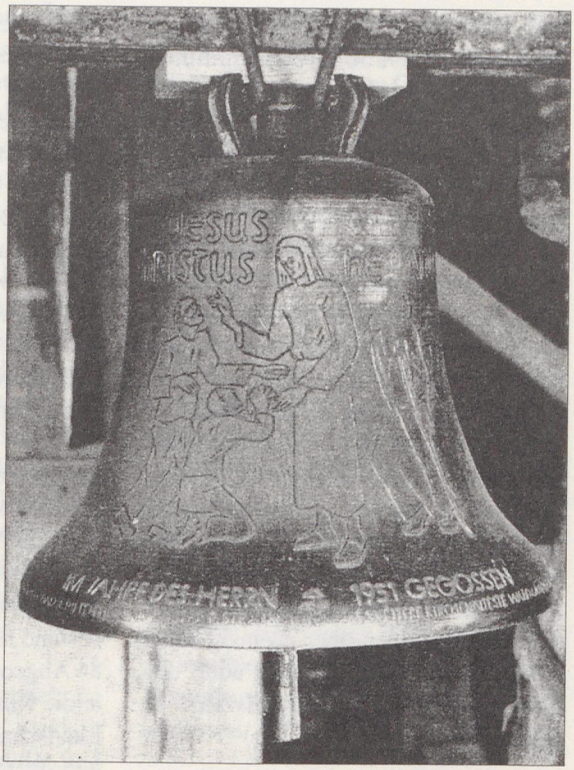
Betreten wir durch eine Luke den Boden des Kirchenschiffes, so bestaunen wir hier ebenfalls das dicke, festgefügte und verankerte Balkenwerk, das sich über dem Wölbung an Wölbung bildenden Kirchenboden spannt. Dieses Balkengefüge dokumentiert altes handwerkliches Können, das die Jahrhunderte überstanden hat. Bei einigen dieser aus Stämmen mittels eines breiten Beiles behauenen Balken in der Dachträgerkonstruktion sehen wir freie Verbundeinschnitte, die auf eine Wiederverwendung hinweisen.

Brandspuren können wir nicht feststellen. So dürfte unsere Aussage im Teil I unserer Chronik zutreffen, daß die Kirche im 30jährigen Krieg und in den Nachkriegsjahren so in Verfall gekommen war, daß der Dachstuhl erneuert werden mußte. Das Dach des Kirchenschiffes war früher steiler. Spuren an der Ostseite des Turmes beweisen es.

Unterhalb der „Uhrenetage" hingen im hölzernen „Glockenstuhl" ursprünglich drei Gocken. Eine große, 1718 von Konrad Kleymann in Lübeck, eine mittlere, 1749 von Otto Gerhard Meyer in Rostock, und eine kleine, 1775 ebenfalls in Rostock von Joh. Val. Schultz gegossen. Die große und die kleine Glocke wurden 1815 von L.G.W. Landre in Lübeck zu zwei kleineren Glocken umgegossen. [1] Demnach hingen drei Glokken über 100 Jahre im Turm, bis am 6. Dezember 1917 „die beiden kleineren von der Heeresverwaltung beschlagnahmten Glocken abgenommen wurden". 1930 wurden zwei neue Glocken von der Firma Ohlsson, Lübeck, für die Kirchgemeinde gußgeformt und am 6. April 1930 vom Bahnhof eingeholt. [2] Über das Läuten dieser Glocken erhielten wir von einem alten Neubukower, der die Stadt 1935 verlassen hatte, folgende Zuschrift: „Der Küster war schon alt und das Treppensteigen im Turm beschwerlich. Der Turm war somit Domäne der reiferen Jugend, und das Glokkenläuten wurde von uns als Ehrensache behandelt. Die große Glocke wurde von vier Jungen angeläutet; war sie in Schwung, konnten sie zwei in Gang halten. Die kleinen Glocken konnten von jeweils einem mit dem Fuß über Pedale in Schwung gehalten werden. Die Hauptsache war, nach Beenden des Läutens den schweren Klöppel der großen Glocke, damit sie nicht ‚nachbeierte', abzufangen und mit einem Holzscheit abzusteifen. Dieses Holzscheit fiel erst dann wieder heraus, wenn die Glocke in vollem Schwung war und damit sofort, ohne zu stottern, voll ertönte. Für evtl. Feueralarm wurde der seitlich angebrachte Hammer, der von der Turmuhr kam, mit einem Seil über eine Rolle befestigt, das ins Erdgeschoß reichte. Bei Feueralarm wurde das Seil ruckartig gezogen, so daß der Hammer wie bei einem Wecker, in kurzen Abständen, gegen die Glocke schlug. Letztmalig habe ich dieses am Silvesterabend 1921 erlebt. Damals brannte der Dachstuhl von Schönrocks Hotel."[3] Doch nicht lange ertönte das Geläut dieser drei Glocken. Am 6. April 1940 richtete der Oberkirchenrat folgendes Rundschreiben an alle Pfarrer: „Auf Grund der im R.G.Bl. 1940, I, 510 veröffentlichten Anordnung zur Durchführung des Vierjahresplanes über die Erfassung von Nichteisenmetallen ... sind Glocken aus Bronze anzumelden und abzuliefern." So mußten die zwei größeren Glocken abgenommen und abgeliefert werden.

1951 wurden von der Glockengießerei Franz Schilling, Söhne, Apolda, wieder zwei Glocken an die Kirchgemeinde geliefert. Beide Glocken waren aus Schrott ehemaliger, seinerzeit im Kriege abgelieferter Glocken gegossen. Die künstlerische Gestaltung wurde vom Grafiker Heinz Dörjer, Mylau/Vogtland, ausgeführt. So hingen ab September 1951 drei Glocken im Turm.

1976 montierte die Firma VEB Apolda Glockengießerei einen neuen Glockenstuhl in Stahlkonstruktion und übergab der Kirchgemeinde eine neue, im Dezember 1975 geformte große Glocke. Diese wurde am 12. Dezember 1976 in Dienst genommen. So hängen heute im stählernen Glockenstuhl des Turmes nebeneinander vier Glocken mit dem Gewicht von je 1700, 1000, 460 und 260 kg. Das Geläut hat die Töne d, f, a und e.



„Friede sei ihr ‚stets' Geläute"

1979 wurde für die vier Glocken eine elektrische Läuteanlage montiert. (4)

Neubukow in der Weimarer Republik

In Mecklenburg war der Landesgrundgesetzliche Erbvergleich von 1755, der den staatsrechtlichen Charakter des Landes prägte und die Vorherrschaft der Stände rechtlich sicherte, im wesentlichen bis zum Jahre 1918 in Kraft. Erst die Novemberrevolution fegte ihn hinweg. Die Revolution in Deutschland entwickelte sich unter den Bedingungen der neuen, von der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution eröffneten weltgeschichtlichen Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus. Die Revolution war Teil der internationalen revolutionären Bewegung.

Als Ergebnis der Novemberrevolution begann mit der Wahl der verfassungsgebenden Nationalversammlung am 19. Januar 1919 ein Zeitabschnitt deutscher Geschichte, der am 30. Januar 1933 mit der faschistischen Machtübernahme endete. Ihren Namen erhielten Republik

und Verfassung nach dem ersten Tagungsort der Nationalversammlung: Weimar.

Diese Republik war ein bürgerlich-parlamentarischer Staat, in dem dieselben Klassenkräfte wie im kaiserlichen Deutschland die Macht ausübten. Dominierenden Einfluß hatten das Monopolkapital neben Junkern und Großgrundbesitzern. Der Kampf der Arbeiter zwang jedoch die herrschenden Kräfte zu Zugeständnissen, so daß diese gezwungen waren, die Ergebnisse der Novemberrevolution von 1918/1919 staatsrechtlich in die Weimarer Verfassung aufzunehmen. Nach dieser Verfassung waren alle Abgeordneten in „allgemeiner, gleicher, unmittelbarer und geheimer Wahl von den über zwanzig Jahre alten Männern und Frauen nach den Grundsätzen der Verhältniswahl" zu wählen. [5]

Wichtige soziale (Achtstundentag) und demokratische Rechte wurden verankert. So bot sich für die Arbeiterklasse eine günstigere Plattform für den Kampf gegen Imperialismus, für Frieden, Demokratie und Sozialismus als im Kaiserreich. Der Klassencharakter des Staatsgefüges blieb jedoch erhalten. Der Kaiser ging, die Generale blieben.

Die Weichen für die weitere Entwicklung wurden schon 1918 gestellt. Am 12. November veröffentlichte der als provisorische Regierung gebildete Rat der Volksbeauftragten sein bürgerlich-reformistisches Regierungsprogramm, das die Bestrebungen der revolutionären Massen in bürgerlich-parlamentarische Bahnen lenken und die Entmachtung von Imperialismus und Militarismus verhindern sollte. [6]

Durch die Haltung der reformistischen Führer der SPD und der USPD, die sich auf dem Reichsrätekongreß in Berlin (16. bis 20. Dezember 1918) für Wahlen zur Nationalversammlung und nicht zur Rätewahl entschieden, wurde der Rätegedanke entschärft. Die Losung von der Demokratisierung sollte die Volksmassen irreführen, und die Konterrevolution konnte sich stabilisieren. [7]

In Mecklenburg hatten sich die Verfasser des alten Wahlsystems für den Landtag alle Mühe gegeben, den kleinen Mann von der so bescheidenen Legislativgewalt fernzuhalten. Der Landtag bestand für Mecklenburg-Schwerin aus 84 Abgeordneten: 20 Abgeordnete stellte die Ritterschaft, 20 Abgeordnete die Landschaft und die Seestädte, 20 Abgeordnete die einzelnen Berufsstände und die Amtsversammlungen im Domanium, 10 Abgeordnete stellte die ländliche Bevölkerung, 10 die städtische Bevölkerung und vier wurden vom Großherzog auf Lebenszeit ernannt. [8] So war es nur zu verständlich, daß die meisten Mecklenburger als „Eine der besten Gaben der Revolution ... für das mecklenburgische Volk die Einführung der Selbstverwaltung, die Verfassung, die Amtsordnung, die Landgemeindeordnung und die Städteordnung ... (als) das große Grundgesetz der Selbstverwaltung" betrachteten. [9]

Am 17. Mai 1920 erhielt der Freistaat Mecklenburg-Schwerin eine Verfassung. Nach dieser Verfassung sollte jeder Mecklenburger vor dem Gesetz

gleich sein, und die öffentlichen Ämter sollten allen dazu Befähigten gleich zugänglich sein. Doch alle Beamten und Landräte blieben im Amt, und die Junker und Großbourgeoisie konnten die Machtfrage wieder zu ihren Gunsten lösen.

Durch das Gesetz vom 18. Juli 1919 (Städteordnung) wurde auch die Verwaltung der mecklenburgischen Städte neu geregelt. Die Verwaltung der Stadt wurde von einem Bürgermeister und den Stadträten gebildet. An die Stelle der Benennung „Magistrat" wurde die Bezeichnung „Rat" eingeführt. Die Ratsmitglieder wurden von der Stadtverordnetenversammlung – den Volksvertretern – gewählt und nicht wie bisher von der Landeshoheit berufen.

Das Bürgerrecht war nun nicht mehr an bestimmten Besitz gebunden, sondern wer das 20. Lebensjahr vollendet und seinen Wohnsitz drei Monate im Stadtbezirk innehatte, war Bürger der Stadt. (10)

Am 15. Dezember 1921 wurde das Amt Bukow aufgelöst. Es wurde bis zur Neueinteilung (1. April 1926) Landdrostei Doberan, Abt. Neubukow. (11)

Am 20. April 1921 trat eine neue Amtsordnung in Kraft. Danach bildeten alle Stadt- und Landgemeinden eines Amtes einen Kommunalverband zur Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten.

Organe der Selbstverwaltung eines Amtes waren die Amtsversammlung mit den auf drei Jahre nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählten Amtsvertretern und der Amtsausschuß. Die Mitglieder des Amtsausschusses wurden von der Amtsversammlung gewählt. Er bestand aus dem Amtshauptmann, seinem Stellvertreter und drei weiteren Mitgliedern. Am 1. April 1926 trat das Gesetz über die Neueinteilung der Ämter in Kraft. Neubukow und die heute eingemeindeten Ortschaften Buschmühlen, Malpendorf, Panzow und Spriehusen gehörten danach zum Amt Wismar.

Besonders wichtig für die Landbevölkerung war die Landgemeindeordnung vom 20. Mai 1920. Bis zum Zusammenbruch des kaiserlichen Deutschlands war die besitzlose Schicht des Volkes von der Verwaltung einer Gemeinde ausgeschlossen.

Auf den Gutsdörfern galt bis 1918 nur das Wort des Gutsherrn. Die Landgemeindeordnung war nun für alle ländlichen Gemeinden gültig. Von den über 20 Jahre alten Männern und Frauen einer Gemeinde wurde die Gemeindeversammlung, bestehend aus den Gemeindevertretern, gewählt. Die Gemeindevertretung wählte aus ihrer Mitte den Schulzen und zwei Schöffen. Diese bildeten den Gemeindevorstand. (12)

Neubukow von 1919 bis 1929

Industrie – Inflation – Handel, Handwerk und Gewerbe – Im Gästebuch der Jugendherberge geblättert – Wo dat Kinnerfest fiert wart up't Best – Der grüne Gürtel unserer Stadt: Der Wallberg – Amtsgarten – Hellbachwanderung – die Anlagen – Hagens Tannen – der Schützenplatz – Malpendorfer Tannen – der städtische Forst

Das Wirtschaftsleben in den ersten Nachkriegsjahren war geprägt durch die Entwertung des Papiergeldes, das die Verelendung der Werktätigen und den wirtschaftlichen Niedergang von Handel und Gewerbe mit sich brachte. Die Kaufkraft sank, und die Preise für alle Waren stiegen. Nutznießer der Inflation waren vor allem der Staat und die Schwerindustrie. Während das werktätige deutsche Volk in seinem Lebensstandard um Jahrzehnte zurückgeworfen wurde, konnten Staat und Monopolkapital mit dem entwerteten Geld ihre Schulden bezahlen, und die Großgrundbesitzer entschuldeten ihre Besitzungen.

So war die Inflation in der Zeit der revolutionären Nachkriegskrise eine Methode des deutschen Monopolkapitals, mit Hilfe des Staatsapparates die aus dem drückenden Frieden durch den Vertrag von Versailles entstandenen Lasten auf die Werktätigen abzuwälzen. Während die Werktätigen unter der fortschreitenden Geldinflation litten, legten die Monopole ihre Gewinne in Devisen und Sachwerten an. (13)

Der Wert des Dollars kletterte Tag für Tag. Am 15. September 1923 hatte ein Dollar den Wert von 120 000 000 Mark; am 14. Oktober 1923 stieg der Wert auf 5 500 000 000 Mark. Die Unterstützung der Erwerbslosen betrug in Doberan 135 bis 145 Millionen Mark je Wochentag, die Kaufkraft war jedoch am nächsten Tag gleich Null. (14) Diese Zahlen überschritten das Vorstellungsvermögen der Menschen, und als die Reichsbank den Geldbedarf nicht mehr decken konnte, erhielten Städte und Gemeinden die Genehmigung zur Ausgabe von Notgeld. In unserem heutigen Kreis Bad Doberan kam es 1921/22 ebenfalls zur Ausgabe von Notgeldscheinen. So gaben die Gemeinden Alt Gaarz (Rerik), Arendsee (Kühlungsborn West), Brunshaupten (Kühlungsborn Ost), Bad Doberan, Heiligendamm, Nienhagen, Kröpelin und Neubukow Notgeld bzw. Reutergeld heraus. Die Gültigkeit dieser Scheine war örtlich und zeitlich begrenzt. (15)

Neubukow gab sogenanntes „Reutergeld" heraus. Diese Scheine zu 10, 25 und 50 Pfennig Zahlungswert trugen Aussprüche von Fritz Reuter und waren „gültig für den Geldverkehr innerhalb des Stadtgebietes bis 31. Mai 1922". Sie waren sehr ansprechend gestaltet und sind heute noch ein begehrtes Sammelobjekt.

So herrschten Not und Entbehrung in vielen Arbeiterfamilien. Mit zunehmender Arbeitslosigkeit, steigenden Preisen und sinkenden Reallöhnen klopfte Frau

Sorge an manche Tür, und die Stadt sah sich genötigt, im November 1922 im Burchardasyl eine Notstandsküche einzurichten. [16] Im Sommer und Herbst 1923 sank das Niveau der Reallöhne auf zwei Drittel unter den Stand der Vorkriegslöhne. [17]
Neben dem Hunger war der Mangel an Heizung ein Problem. Ein Zeitzeuge schreibt: „Drei Winter bewohnten wir nur ein kleines Fremdenzimmer ... Alle übrigen Räume waren eiskalt. Einmal war es soweit, daß man keine Lebensmittel einkaufen konnte und aufs Land zu Verwandten ging ... So war es eine Erlösung, als am Ende des Jahres (1923) die Stabilisierung eintrat." Stabilisiert wurde die Währung bis 1924 auf der Grundlage der Rentenmark. Eine Billion Papiermark hatte den Wert einer Rentenmark, ein Dollar den Wert von 4,2 Billionen Papiermark.
Infolge der Stabilisierung der Mark besserten sich auf der einen Seite die wirtschaftlichen Verhältnisse, besonders bei allen Beamten und Angestellten, auf der anderen Seite kam eine große Anzahl von Rentnern unserer Stadt in ärgste Verlegenheit.

Kennzeichnend für die allgemeine Not war auch die Einrichtung eines Asyls für Obdachlose (1926) im Haus hinter dem Burchardasyl, zu der Zeit unter Armenhaus geführt. [18]

Einen Blick in das Leben der 20er Jahre mit aller Not und Hoffnungslosigkeit vermittelt uns auch das Gästebuch der ehemaligen Jugendherberge in Neubukow. Die Jugendherberge war in der – in den 50er Jahren abgebrochenen – Torscheune des Amtsgerichts. Geleitet wurde sie von Frl. Holz. Die Eintragungen beginnen 1926 und enden 1931. So wünschen am 17. Juli 1926 ein Münchener und ein Berliner „Allen durchwandernden Arbeitersportlern ein kräftiges Frei Heil". Ein Arbeitsloser aus Österreich schreibt am 6. August 1926: „Wir streiften schon lange durch Deutschlands Fluren und klopften an mancher Türe an, doch nirgends zeigten sich Arbeitsspuren, frage weiter, du ruheloser Wandersmann."

Am 31. Juli 1928 übernachtete Rudolf Schubert vom Kommunistischen Jugendverband Deutschland (KJVD) aus Leipzig in unserer Jugendherberge. Er schreibt in das Gästebuch folgende Zeilen:

„Vorwärts zur Freiheit,
Vorwärts zum Licht
Kämpft bis die Kette
Der Menschheit zerbricht!"

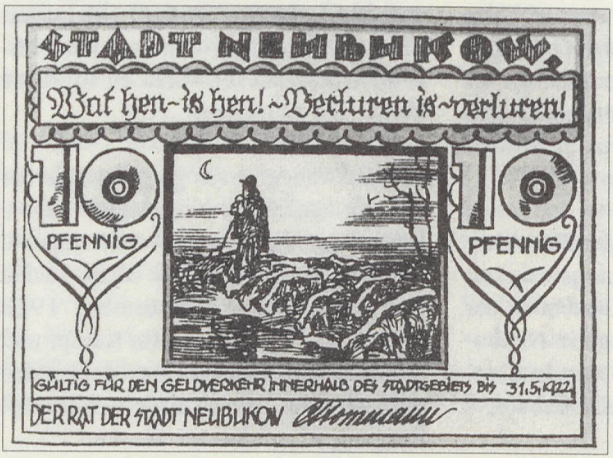
Zwei Leipziger, die später hier übernachteten, berichteten mit ihrer Eintragung vom Schicksal des jungen Genossen Schubert: „Der Genosse wurde 1930 von der Leipziger Polizei (Fleissner, SPD) erschossen, wir finden (hier) seinen Namen und schwören es auf diese Worte, ihn zu rächen."

Es sind Wanderer aus ganz Europa die sich im Gästebuch eingetragen haben. Überwiegend war es die Arbeiterjugend, die hier für eine Nacht eine Bleibe suchte und fand. Am 7. September 1928 schreibt ein Moskauer: „Im Kampf und Solidarität allen international denkenden Arbeitern der ganzen Erde verbunden! Ein junger Leninist aus Moskau"[19]





„Reutergeld"
der Stadt Neubukow
(1922)




STADT NEUBUKOW
Lat kamen, wat kümmt, man 'rut ut deje Kule Noth!
25 PFENNIG
25 PFENNIG
GÜLTIG FÜR DEN GELDVERKEHR INNERHALB DES STADGEBIETS BIS 31.5.1922
DER RAT DER STADT NEUBUKOW


Reuter Geld
PFENNIG
25
PFENNIG
25
STADT NEUBUKOW


Reuter Geld
10 PF.
10 PF
STADT NEUBUKOW



Sattlermeister Eckholdt (1913 bis 1985) in seiner Werkstatt

Die Entwicklung der größeren Betriebe unserer Stadt (Gerberei Hellfritz, Gipsbindenfabrik u.a.) haben wir schon im II. Teil unserer Chronik dargelegt. So können wir uns jetzt auf die kleinen Handwerks- und Gewerbebetriebe konzentrieren.

1924 hatte Neubukow 1.930 Einwohner und 107 Handwerks- und Gewerbebetriebe. Davon gehörten
22 zur Gewerbegruppe Beköstigung
26 zur Gewerbegruppe Bau
27 zur Gewerbegruppe Bekleidung
15 zur Gewerbegruppe Metallarbeit
10 zur Gewerbegruppe Ausstattung
7 zu verschiedenem Gewerbe. [20]

Rechnen wir einen Haushalt zu vier Personen, so hatte Neubukow 1924 ungefähr 500 Haushalte. Zu jedem vierten Haushalt gehörte also ein Handwerks- oder Gewerbebetrieb. Diese konzentrierten sich an bestimmten Straßen und Plätzen. Ein Konzentrationspunkt war die relativ kurze Mühlenstraße, damals Durchgangsstraße nach Alt Gaarz (Rerik). Hier war auch die alte Stadtschenke mit Ausspannung für die Landbevölkerung. In fast jedem Hause be-



Geschäftshaus Gerdes in der Mühlenstraße um 1925

trieb der Hausbesitzer ein Handwerk oder betätigte sich als Handelsmann. Die Handwerker hatten größtenteils auch Ladenverkauf.

Beginnen wir mit Hotel Mohs an der Wismarschen Straße, gegenüber war das Friseurgeschäft Sellberg. Dann folgten Tischlerei Friedrich, Schuhmacher Bierstädt, Sattlerei Benecke, Drogerie Langberg, Klempnerei Steinhagen, Schuhmacher Niemann, Bäckerei Ebel, Schuhmacher Prüter, Kaufmann Lorenz, Konfektionshaus Schäfer, Schlosserei Markgraf, Schmied Auer, Töpfer Eixmann, Schlachter Wulf, Elektromeister Schmuhl, Schmied Almstädt, und den Abschluß bildet noch heute die Wassermühle. (21)

Bei der Betriebsdichte konnte der Umsatz durch die Stadtkundschaft nicht bedeutend sein. Wirtschaftlichen Rückhalt gab einmal die im Nebenberuf ausgeübte Landwirtschaft, und für Arbeit und Umsatz sorgte zum größten Teil die Landkundschaft.

Dieses bestätigte uns auch ein Meister des Töpferhandwerks. Er erzählt: „Ich kam 1927 nach Neubukow und fand bei einem Töpfermeister Arbeit. Ein Geselle erhielt damals freie Station und monatlich 20 bis 25 Mark. Später machte ich mich nach bestandener Meisterprüfung selbständig. Bis in die 1920er Jahre gab es hier 6 Töpfer- und Ofensetzermeister. Jeder hatte außer seiner Stadtkundschaft einen bestimmten Land-

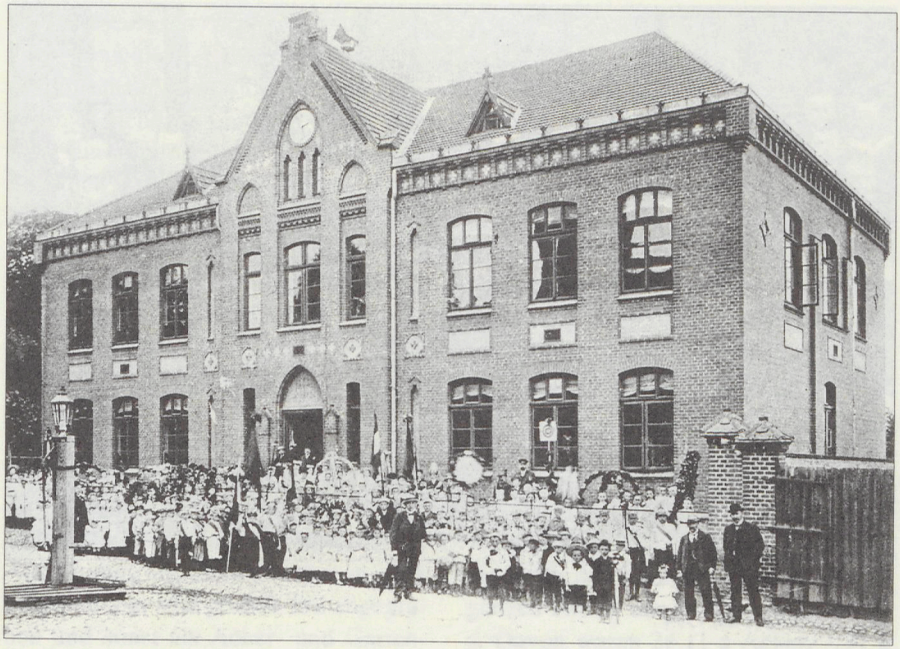
bezirk, eingeschlossen war hier die Insel Poel. Die Landkundschaft war in sechs Bezirke eingeteilt, jeder Meister hatte nach alter Überlieferung seinen Bezirk. Wir sezten Herde und Kachelöfen. Nur noch selten wurde von der Kundschaft der Wunsch nach einem Ziegelofen geäußert und dieses dann nur für Schlafkammern. Wurden die Ziegel mit Lehm verputzt, dann erhielt der Ofen einen Anstrich mit Ochsenblut, das gab dem Putz eine größere Festigkeit. Drei Betriebe brannten im Winter Kacheln und Blumentöpfe im eigenen Brennofen. Den hierzu benötigten Lehm bezogen sie aus Kamin, später aus Schwaan. Doch die Konkurrenz durch die Fabriken wurde immer stärker; so ging die Herstellung von Kacheln und Blumentöpfen im kleinen Handwerksbetrieb immer mehr zurück und hörte Ende der 1920er Jahre ganz auf." (22)

Beenden wir die Betrachtung des Handwerks der 20er Jahre mit dem Besuch eines heute im 80. Lebensjahr stehenden Schneidermeister. Er erzählt: „Ich trat 1920 hier in Neubukow die Lehre an. Die Lehrzeit dauerte vier Jahre. In unserer Werkstatt arbeiteten der Meister, zwei Gesellen und zwei Lehrlinge. Alle waren in Kost und Logis im Hause. Bei der Arbeit saß jeder auf dem festen und geräumigen Arbeitstisch im Schneidersitz. Das hatte den Vorteil, daß man Arbeitsmaterial und Arbeitsstück immer griffgünstig und, wenn nötig, auch flächig zur Hand hatte. In 56 Stunden mußte ein Geselle einen Anzug vom Maßnehmen bis zur Ablieferung fertig nähen. Da war viel Handarbeit dabei, es stand nur eine Nähmaschine in unserem Arbeitsraum. In weiter zurückliegenden Jahren hatte der Schneidertisch noch eine Aushöhlung als Sitzplatz."

Dies war wohl noch zu der Zeit, als in Neubukow die freiwillige Schneiderinnung gegründet wurde. Nach dem uns vorliegenden Gründungsprotokoll war dieses am 2. März 1908. Mitglied wurden die Neubukower Schneidermeister H. Piel, W. Schneider, H. Noll, W. Malchow, H. Gratopp, H. Wieck, Fr. Thürk, Michaels und von auswärts F. Schwark – Kamin, A. Wergin – Kirch Mulsow, F. Schröder – Alt Bukow, Fr. Möller – Moitin, O. Schwisow – Pepelow. Zum Obermeister wurde Schneidermeister Piel gewählt.

1925 wurde durch Verfügung des Mecklenburgischen Ministeriums des Innern die freiwillige Schneiderinnung in eine „Zwangsinnung für das Schneider- und Schneiderinnen-Handwerk" umgewandelt.

Nach den „Vorschriften der Regelung des Lehrlingswesens in Handwerksbetrieben" vom 11. April 1929 betrug die Lehrzeit drei Jahre, „ ... sie darf den Zeitraum von 4 Jahren nicht übersteigen". Die Prüfungsordnung für die Gesellenprüfung verlangte die „Anfertigung einer zugeschnittenen Joppe oder eines zugeschnittenen Rockes, während ein zukünftiger Meister das Zuschneiden und Anfertigen eines Gehrockes, eines Fracks oder eines Überziehers" ausführen mußte. (23) Wer sich von den Handwerksgesellen verpflichtete, fünf Jahre „Auf Wanderschaft" zu gehen, galt gewerkschaftlich als „fremdgeschrieben". Während der Zeit der Wanderschaft brauchte er keinen Gewerk-



Vor dem alten Schulgebäude in der Wollenweberstraße versammelten sich Lehrer und Schüler zum Abmarsch nach dem Festplatz – um 1903

schaftsbeitrag zu zahlen. Wandernde Bauhandwerker z. B. gingen auf die einzelnen Baustellen, und jeder dort beschäftigte Handwerker gab ihnen einen Groschen (10 Pf.). Auch von der Ortsgewerkschaft erhielten sie nach alter Tradition eine kleine Unterstützung. (24) Schon 1804 finden wir im „Amtsbuch des Schmiedegewerks" verzeichnet, daß in jenem Jahr 38 Schillinge für wandernde Handwerksburschen ausgegeben wurden.

Ein Volksfest nach alter Tradition war das Kinderfest. Es wurde im Hochsommer gefeiert, und die ganze Stadt nahm daran Anteil. Auch die Privatschulen schlossen sich der Stadtschule an. Eltern, Lehrer und Schüler bereiteten das Fest vor. Damit jedes Kind ein Geschenk erhalten konnte, wurde Geld gesammelt und gespendet. Die einzelnen Klassen schmückten einen Bogen, beflochten mit einer Blumenart. Da waren Bogen mit blauen Kornblumen, bunten Margeriten; die ganze Pracht der bunten Sommerblumen belebte den Festzug. Von der Spitze jedes Bogens, der von vier Kindern getragen wurde, hing eine Blumenkrone. Alle Mädchen trugen einen Blütenkranz der Art des Klassenbogens im Haar. Die Jungen bekamen ein Sträußchen angesteckt. Die Königin vom vergangenen Jahr trug einen Kranz aus Rosenblüten. Das Fest fing schon am Vortage an. Die Trommler- und Pfeiffergruppe der Schule brachte dem vorjährigen „König" und der „Königin" ein Ständchen.



Eine Schulklasse um 1914

Die einzelnen Klassen wählten einen Wimpelträger. Am Festtag holte jede Klasse mit dem Blumenbogen, unter dem dann der König und die Königin marschierten, diese beiden von ihrer Wohnung ab. Von der Stadtschule marschierte nun, unter Vorantritt einer Musikkapelle, der lebens- und farbenfrohe Kinderzug zum Festplatz. Gefeiert wurde auf dem Schützenplatz (heute psychiatrisches Krankenhaus). Hier hatten schon am Vortage die Gastwirte und Bäcker ihre Verkaufsbuden aufgestellt.

Zuerst wurden für jede Klasse der neue Schützenkönig und die -königin ermittelt. Die Klassen der Unterstufe zeigten ihre Treffsicherheit im Topfschlagen, die Mittelstufe wetteiferte im Tauben- und die Abgängerklasse im Luftgewehrschießen. Im Anschluß an das Schießen vergnügte sich jede Klasse an den verschiedenen Spielstätten. Gegen Abend führte der Klassenlehrer die Königin seiner Klasse bei einer Polonäse an. Die Kapelle spielte und führte den Zug auf den Marktplatz. Wie beim Königsschießen der Schützengilde leuchteten auch jetzt die Fenster im Schein unzähliger Kerzen – die Stadt fühlte sich mit der fröhlichen Kinderschar verbunden. Die Mädchen und Jungen brachten nun ihre neu ermittelte Königin und den König nach Hause. Sie wurden gleich oder später von den Eltern mit Kuchen bewirtet. [25]

Wer schnell auf der F 105 unser Städtchen durcheilt, dem fällt er nicht auf, der Wallberg von Neubukow.
Eingerahmt von Schule, Kirche und Wassermühle, zur Straße durch einen Zaun begrenzt, bildet er mit dem anschließenden Mühlenteich ein idyl-

lisches Fleckchen Erde, das immer ein Stolz Neubukower Bürger war. Offensichtlich handelt es sich um eine frühgeschichtliche Burganlage, deren zeitliche Einordnung bisher nicht gesichert ist. Auch der mecklenburgische Altertumsforscher Lisch besuchte den Wallberg, der zu den ehemals wichtigen – parallel zur Meeresküste liegenden – Burganlagen: Mecklenburg, Ilow, Neuburg und Neubukow gehörte. Hier sein Bericht:

„Unmittelbar bei der Stadt Neubukow liegt ein Burgwall, welcher ohne Zweifel der Stadt den Ursprung gegeben hat. Der Burgwall hat eine sehr bedeutende Ausdehnung und Höhe, ist aber an einer Seite sichtbar zum großen Teil abgegraben und sonst als Acker- und Gartenland viel durchgearbeitet, wie er auch gegenwärtig (1856, d.V.) als Garten verpachtet ist. An einer Seite ist aber seine mit Bäumen und Buschwerk bewachsene Höhe sehr bedeutend ... Der Wall trug früher eine fürstliche Burg, und diese wird im 14. und 15. Jahrhundert in den Urkunden oft genannt ... Am 2. August 1220 hob Fürst Borwin I zu Bukow (Bukowo) das Strandrecht und den dassower Brückenzoll auf ... Ich glaube annehmen zu können, daß die alte Burg Bukow der bei der Stadt gelegene Burgwall ist, der noch in die Wendenzeit hineinreichen mag." Soweit nach Lisch. [26]

Ein Oberflächenfund, erfaßt im Jahre 1936 und als „Frühdeutscher Henkel" eingeordnet, könnte auf eine frühdeutsche Burgwallanlage hinweisen. [27] Ob die deutlichen einseitigen Abtragungen mit dem Bau des Staudammes für den Mühlenteich in Zusammenhang stehen, nehmen wir an, ist aber nicht bewiesen.

Auf dem Wallberg stand früher das Amtsarmenhaus, das 1859 bei einer Feuersbrunst abbrannte. [28] 1872 stellte Müller Schröder einen Antrag auf Genehmigung zum Bau einer Windmühle auf dem Wallberg. Der Antrag wurde abgelehnt.
Der Wallberg gehörte ursprünglich zur Amtsfreiheit. Die Bewohner waren gegenüber der Stadt „Ausländer". 1874 verhandelte die Stadt mit Schwerin wegen Übernahme der Amtsfreiheit in den Verband der Stadt. Hierbei wurde auch die Größe des Wallberges vermessen. Im ganzen betrug der Flächeninhalt 33,55 a. Davon waren 24,11 a Acker, 7,37 a Lehmgrube, 2,07 a Gartenland.
Auch der Wert des stehenden Holzes auf dem Wallberg wurde 1874 vom Förster Hagemeister (Höltingsdorf) geschätzt. Es standen dort 45 größere Eichen, 7 Buchen, 8 Eschen und kleineres Gehölz. Der Wert dieses Holzes wurde vom Förster auf 1154,25 Mark geschätzt. Die Stadt als zukünftiger Eigentümer schätzte den Wert nur auf 400 Mark. Zum Vertrag für die Übernehme verlangte die Stadt ... den „ganzen hiesigen Wallberg, wie er jetzt ist, ... mithin nicht bloß den mit Bäumen bestandenen Teil, sondern auch der übrige, jetzt größtenteils als Acker benutzte Teil des Wallberges mit der dort befindlichen Lehmgrube. Wir wünschen ganz besonders nur um deswillen den unmittelbar an der Stadt gelegenen, teils mit Eichen und einigen anderen Bäumen bestandenen Wallberg zu übernehmen, weil derselbe zu einer wahren Zierde der Stadt gereicht und wir

ihn so, wie er ist, also mit den Bäumen gerne konserviert wissen möchten, einen reellen Nutzen wollen wir nicht daraus ziehen".

14. Juli 1874 Bürgermeister und Rat
Lechler, Engelmann, Monich

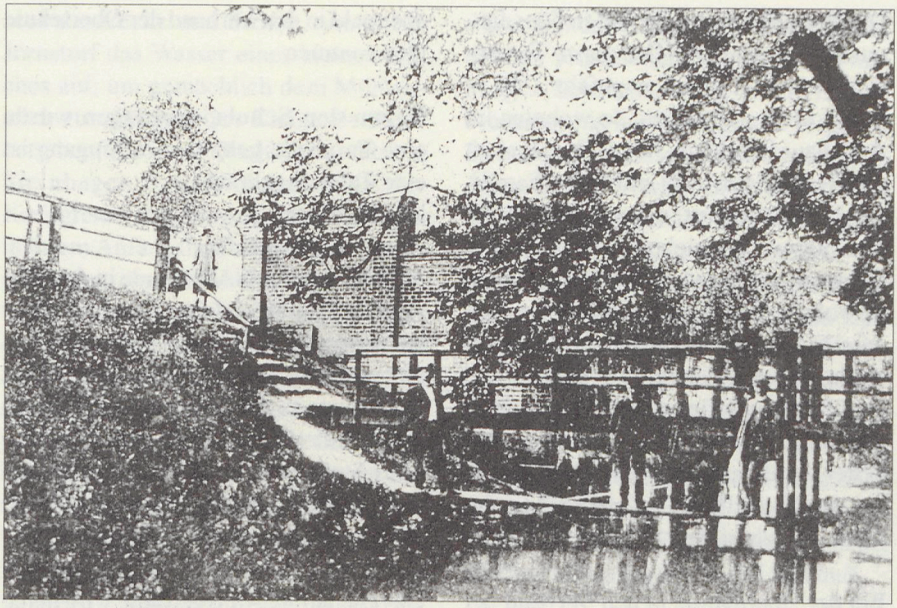
Am 1. Januar 1876 ging die Amtsfreiheit in den Verband der Stadt über. Von diesem Datum an waren die Bewohner der Amtsfreiheit Bürger der Stadt Neubukow. Die Zivil- und Kriminaljurisdiktion (Rechtssprechung) über die nun ehemalige Amtsfreiheit und seine Bewohner, ebenso die Polizeibefugnis, blieben auch nach der Vereinigung beim großherzoglichen Amtsgericht.[29]

Der Wallberg war ein beliebtes Feierabendziel der Neubukower Bürger. Ein alter Einwohner berichtet: „Ich erinnere mich noch aus meiner Kindheit der prächtigen Eichen und Buchen auf dem Wallberg, auch Unterholz war da. Von der Wollenweberstraße führte eine Brükke über den Hellbach zum Wallberg. Die ganze Anlage war sehr gepflegt." [30]

Es kam der erste Weltkrieg, und in den Nachkriegswehen verloren die Stadtväter anscheinend den Blick für die Pflege der Natur und für den Schutz der Umwelt. Davon zeugt folgende Notiz: „Bemerkenswert ist noch die Abholzung des Wallberges, dessen Eichenkronen die schönste Zier und das Wahrzeichen unserer Stadt war. In gänzlicher Verständnislosigkeit wurde die Abholzung von der Bürgervertretung und vom Rat beschlossen, obgleich bei der schwierigen Abfuhr (und Inflation, d.Verf.) der Geldertrag gleich Null war. Mit allem Nachdruck versuchte man noch von seiten der Naturfreunde – trotz rechtzeitiger Warnung durch den Chronisten leider zu spät – durch Vorstellungen, Eingaben in Schwerin, Geldanerbietungen, diesen Vandalismus zu verhindern. Die Sache wurde zur Machtfrage. So sind die herrlichen Bäume bis auf einen kleinen Rest, den das gerade im Landtag angenommene Gesetz zum Schutz der Naturdenkmäler noch rettete, abgeholzt. Einstweilen wird der Zugang zum Wallberg ganz gesperrt, bis die neuen Anpflanzungen hochgekommen sind. Ein wundervoller idyllischer Spaziergang wurde den Städtern genommen.

Ein sehr schätzenswertes Ergebnis war die Gründung eines Gemeinnützigen Vereins durch Herrn Dr. med. Gronau." [31]

Besteigen wir heute von der Wassermühle aus den wieder baumbestandenen Wallberg, so gehen wir zuerst in einer sanften Steigung, um bald eine kurze Steilhöhe zu erklimmen. Wir stehen an der Nordostseite des Berges, die vielleicht noch am ursprünglichsten die alte Form zeigt. Es sind hier noch Reste einer typischen Burgwallanlage erhalten, wie wir sie an den alten wendischen Burgen (z.B. Burg Mecklenburg) noch ausgeprägter feststellen können. Steil fällt hier der Berg ab. Unten fließt träge das Wasser, abgezweigt vom Kleinen Hellbach, zum Mühlenteich. Vom anschließenden Schulhof tönt, gedämpft durch den Baumbestand, der Lärm der spielenden Kinder.
Tragen wir mit dazu bei, daß der Wallberg mit seinen aufragenden Buchen und den knorrigen Eichen, dem Vogelge-



Steg über den Kleinen Hellbach von der Wollenweberstraße zum Wallberg. Blick von der Schule. Die Mauer grenzte früher das Amtsgelände zur Stadt – Richtung Mühlenstraße – ab. Vorne ein Brettersteg zum Wäschespülen – um 1910

zwitscher und der wohltuenden Ruhe den erholungssuchenden Werktätigen lange erhalten bleibt. Der Wallberg steht unter Denkmalschutz!

Nur durch den Weg zur ehemaligen Amtsschmiede (früher Brüshaber) getrennt, schloß sich der Amtsgarten dem Wallberg an. Der Amtsgarten, in einer Aktennotiz als Lustgarten bezeichnet, gehörte mit den Amtsgehöften ebenfalls zur Amtsfreiheit. Im Hintergrund stand das geräumige Amtshaus, an der Amtsstraße das Gefängnis. In den Amtsgarten gelangte man durch die Torscheune, dem Wirtschaftsgebäude des ehemaligen Amtes. Durch eine kleine, in die großen Scheunentore eingelassene Tür betrat man die gepflasterte Tenne. Rechts war die Stube für den Pförtner, links lagen die Räume der Jugendherberge (1926 bis 1931 nach den Gästebüchern). Zwei Schlafräume, ein Aufenthaltsraum und eine kleine Küche erwarteten gastlich die müden Wanderer. (32)

In den Jahren 1946/47 war in der ersten Etage eine Außenstelle der Firma Reichelt, Bad Doberan, die Heilkräuter sammelte und hier trocknete. Es wurden jedoch nicht nur Heilkräuter gelagert, sondern in diesen Räumen hatte die Firma auch die Sammelstelle für Kreuzottern. Diese Reptilien kamen mit Bahntransport aus Bad Sülze, wo ein Schlangenfänger tätig war. Die Tiere wurden dann, gut in Kisten verpackt, per Expreß an ein Serumwerk nach Dresden geschickt.

Die Torscheune wurde in den 50er Jahren abgebrochen. [33] Das ganze Territorium war von einer, ungefähr 1,50 m hohen Mauer umgeben. So wohnten im Amtshaus in ruhiger Abgeschlossenheit die Herren vom Amt mit ihren Familien. Der Amtsgarten hatte früher für Neubukow die gleiche Funktion wie der Gutspark auf dem Lande. Er war für die Bewohner des Amtshauses reserviert. Alte Einwohner erzählen: „Der amtierende Amtsgerichtsrat grüßte nicht und erwiderte auch den Gruß eines Arbeiters nicht. Wurde er aber von einem Arbeiter nicht gegrüßt, so meldete er dieses dem betreffenden Arbeitgeber, der diese ‚Ungehörigkeit' ahnden sollte." [34]

Bei der Übernahme in den Verband der Stadt hieß es: „Der Lustgarten hinter dem Amtshause ist eine Zierde des Amtsgehöftes, weil er mit Bäumen bestanden ist." Einige dieser alten Bäume stehen heute noch, manche sind dem Sturm oder in der ersten Nachkriegszeit der Axt zum Opfer gefallen. So stand hier u.a. auch eine Platane. Es sollte eine Aufgabe der Gesellschaft für Natur und Umwelt sein, den Baumbestand im Amtsgarten durch Neupflanzungen zu erhalten.

1897 trat das Amt ein Gartenstück zum Bau der Stadtschule ab, begrenzte das Schulgrundstück, aber wieder durch eine hohe Mauer. Doch nach dem zweiten Weltkrieg wurden die Steine anderweitig gebraucht. Die trennenden Mauern sind gefallen. Im Anschluß an die alte Stadtschule wurde 1948/49 das Schulgebäude II, heute Georg-Ewald-Schule, errichtet. Ursprünglich sollte es ein Berufsschulgebäude sein, wurde aber bald in den Verband der Oberschule übernommen.

Neben den Schulsportanlagen wurde eine Turnhalle gebaut. Am Eingang ist eine Tafel angebracht.
Wir lesen hier:

„Ehrentafel
Im Rahmen der NAW wurde in den Jahren 1956 bis 1964 dieses Gebäude unter hervorragendem Einsatz unserer Arbeiterveteranen Bernhard Faß und Willi Malow sowie der Mithilfe von Lehrern und Schülern und der Bevölkerung unserer Stadt erbaut.
Der geschaffene Wert beträgt 250 000 Mark. Rat der Stadt Neubukow"

Das ehemalige Amtsgebäude wird heute als Schulgebäude und Kindergarten genutzt. Unsere Jugend hat von dem Besitz ergriffen, was den Großeltern noch verwehrt war.

Ein Blick auf die Karte zeigt uns, daß Neubukow in einer Senke liegt, der Neubukower Mulde (siehe Teil I). In der Eiszeit entstanden, verdankt dieses Gebiet seine geologische Struktur den abflutenden Wassermassen des Inlandeises. In der Mitte fließt der Hellbach, [35] entstanden aus dem Zusammenfluß zweier Bäche, dem Großen und dem Kleinen Hellbach. Der Große Hellbach, Altenhägener Bach genannt, entsteht aus zwei Quellbächen, die der kuppigen Hügellandschaft der südlichen Begrenzung der Mulde bei Danneborth bzw. Gerdshagen entspringen und sich bei Parchow vereinigen. Träge das Wiesengebiet westlich Kröpelins am Rande des Westenbrügger Forstes durchfließend, unterquert der Bach bei Lehnenhof Ei-

senbahnstrecke und Straße, nimmt bei Jörnstorf das Wasser eines kleinen Baches auf, um gemächlich dem Mühlenteich zuzufließen. Der Kleine Hellbach hat ebenfalls zwei Quellbäche, die bei Steinhagen bzw. Wakendorf an der Kreisgrenze entspringen. Diese haben es in ihrem Anfangslauf eiliger. Das Quellgebiet hat eine Höhe von über 100 m, und so eilen sie – sich bei Clausdorf vereinigend – durch dunkle waldbestandene Schluchten sprudelnd und Mäander bildend, den Panzower Wiesen zu. Hier, versteckt unter Uferwurzeln der Erlenbüsche führte noch vor 30 Jahren der scheue Fischotter sein verborgenes Leben. [36] Im Zuge der Begradigung des Baches ging leider auch manch landschaftliche Schönheit in diesem Teil verloren.

Der Kleine Hellbach fließt dann, durch Aufschüttung eines Dammes um den Wallberg geleitet, dem Mühlenteich zu. Hier, von den Schütten aus, beginnt unsere eigentliche Wanderung durch das Hellbachtal. Diese Wanderung war früher einfacher, als sie heute ist. Ein gut gehaltener Wanderweg führte unmittelbar am Bach entlang, und manche floristische Seltenheit und eine reichhaltige Tierwelt lockten in jeder Jahreszeit zur Beobachtung. Durch das Dickicht schlich der Fuchs, und ein vielstimmiges Vogelkonzert erfreute den Wanderer. Es war ein beliebter naturkundlicher Wanderweg für die Schulklassen, und hier lernten die Schüler den durch das Gehölz lugenden Lerchensporn, den lanzettliche Blätter tragenden Salomonssiegel oder am Ufer des hier Mäander bildenden Baches die Doldige Schwanenblume kennen. Wenn wir bachabwärts wandern, liegt links eine Wiese, die den prosaischen Namen „Schwinskrog" (Schweinekrug) führt. Dieser Flurname hat nach Willgeroth folgende Deutung: „In diesen Schweinekrügen, deren es, (in Wismar, d.V.) ebenso wie Weiden, gemäß der Zahl der Kirchspiele drei gab, wurden zu Pestzeiten die Schweine der Bürger untergebracht, damit durch die Ausdünstungen die Luft der Stadt nicht noch mehr verschlechtert würde." [37] In Buschmühlen, an der sogenannten Eisenbahnbrücke, [38] endet unsere Wanderung. Der Hellbach fließt durch sich verbreiternde Wiesentäler zwischen Teßmannsdorf und Roggow, nun schon in ansehnlicher Breite und als Eldorado der Angler, in das Salzhaff.

Urlaubsreisen waren den meisten Werktätigen früher versagt. So suchten und fanden sie Erholung in heimatlicher Umgebung. Diese bot ihnen, verbunden mit einem kurzen Wanderweg, der grüne Gürtel unserer Stadt. Besonders die 1867 angelegten und 1900 erweiterten Anlagen wurden gerne besucht. Nach Gärtnermeister Willy Haack (1906 bis 1971) wurde der Plan hierfür von einem Wismarer Landschaftsarchitekten entworfen. Er ist aber bis zur letzten Konsequenz nicht realisiert worden. Nach unserem Gewährsmann waren noch ein Rosarium und ein Seerosenteich vorgesehen. Deutlich war und ist z. Z. heute noch die geplante Dreigliederung zu erkennen. In Andeutung erkennen wir den parkmäßig gestalteten Teil, den bewirtschafteten Wald und eine Fläche, gedacht zur Erhaltung möglichster Ursprünglichkeit mit hohen Bäumen, vielem Unterholz, Dornengestrüpp, Schling- und Kletterpflanzen. Wir haben

rechts der Straße die großen – und links der Straße die kleinen Anlagen. Gepflegte Steige lockten zum Spaziergang und Ruhebänke zum Verweilen. Kein Motorenlärm übertönte seinerzeit das Vogelgezwitscher und das Klopfen des Spechtes. So mancher Durchreisende machte hier Halt und erfreute sich der reichhaltigen Gehölzflora, die von der Platane bis zur Weymouthskiefer reichte.

An der gepflegten Gedenkstätte für die Opfer des Faschismus werden in jedem Jahr die Jungpioniere in die Reihen der Thälmannpioniere aufgenommen. An anderer Stelle der Anlagen erinnern zwei Gedenksteine an die Opfer der imperialistischen Kriege von 1870/71 und 1914/18.

Heute sind die Anlagen zu einem Kulturzentrum ausgebaut, und sie werden von zwei Sportplätzen eingerahmt.

„Hagens Tannen" sind nur noch den alten Neubukower Einwohnern ein Begriff. Es handelt sich hier um ein in den 20er Jahren von Gärtnermeister Hagen mit Fichten bepflanztes, ungefähr 1200 qm großes Geländestück. Dieser zu stattlichen Fichten herangewachsene Baumbestand mußte in den 60er Jahren den Wohnblocks am Panzower Weg weichen.

Ein von hochstrebenden Linden begrenzter Weg führt uns vom Keneser Tor zu einer mit hohen Laub- und Nadelbäumen und dichtem Unterholz bestandenen Anhöhe, dem alten „Schützenplatz". Heute ist der Begriff Schützenplatz nur noch als Flurname zu werten; als Name, der ein Stück Stadtgeschichte lebendig macht. Hier war der Festplatz der Stadt. Bis zur Novemberrevolution 1918/19 war der Platz jedoch für die Feiern der Arbeiterklasse gesperrt. (siehe Teil II) Die Arbeiter feierten in Sandhagen, später im städtische Forst.

In den 20er Jahren dehnte sich der Baumbestand weitflächiger, vor allem zur Stadt hin, aus. Seit einigen Jahren ist in diesem Wäldchen in einem inzwischen errichteten Gebäudekomplex die Neurologisch-Psychiatrische Krankenstation des Kreiskrankenhauses untergebracht. Flankiert wird der Schützenplatz heute vom Kraftfuttermischwerk (KFM) und von neuen Wohnbauten.

Die „Malpendorfer Tannen" sind noch heute mit ihrem stattlichen Kiefern- und Fichtenbestand ein gern besuchter Wald. Gleich nach den Kriegsjahren wurde er besonders oft aufgesucht. Es gab keinen Linienbus, der die Erholungssuchenden nach Rerik oder Pepelow brachte, und Fahrräder waren eine Rarität. So zog es die jungen Familien, vorbei an mit Schilf bestandenem Sumpfgelände – dem Rest des ehemals großen Mühlenteiches – bachaufwärts unter die schattenspendenden Kiefern und Fichten.

Links des Malpendorfer Weges standen bis Kriegsende hohe Kiefern, die 1946 geschlagen und abgefahren wurden. Die Bevölkerung sorgte in dieser brennstoffarmen Zeit dafür, daß dieser Kahlschlag bald „besenrein" dalag. So standen nur noch die wuchtigen Stubben festverwurzelt im Boden. Diese Fläche wurde 1947/48 in Parzellen von ungefähr 500 qm aufgeteilt und an die Umsiedler als „Garten" vergeben. Nun ging es an

das Roden der Stubben, denen man wohl zu recht doppelte Heizkraft zuspricht. Schon beim Roden der knorrigen Wurzeln merkten wir es, und mancher Schweißtropfen fiel auf den kargen Waldboden. War unter schwerem Mühen in nachbarlicher Gemeinschaftsarbeit ein Stubben herausgeholt, so wurde dieses Fleckchen Boden gleich mit Kartoffeln bzw. zur Streckung des Saatgutes mit Kartoffelstücken, mit Salat- oder Radieschensamen bestellt. Der für den landwirtschaftlichen rsp. gärtnerischen Anbau sterile Boden – dazu bei fehlendem Natur- oder Kunstdünger – brachte Kartoffeln von Hasel- bis Walnußgröße. Diese Arbeiten gehörten mit zu den Mühen der Ebene, die bei den ersten Aufbauschritten, die auch der Verfasser aus eigner Anschauung kennengelernt hat, zu bewältigen waren.

Nach zwei bis drei Jahren wurde das Gelände wieder aufgeforstet. Heute steht hier ein inzwischen 40jähriger dichter Kiefern-Fichtenbestand, und bei einem Gang durch diesen Wald taucht kaum noch die Erinnerung an jene Zeit auf, als ein Fleckchen dieses Geländes mancher Familie eine mehr trügerische Hoffnung auf Bereicherung des damals so mageren Küchenzettels versprach.

Erwähnen wir noch den ehemaligen Stadtforst, der in der Größe von 114 ha rechts und links an der Straße nach Wismar (Teschower Wald) lag. [39]

Die örtliche Arbeiterbewegung von 1919 bis 1923

Gründung der KPD – die SPD – Kapp-Putsch – Generalstreik – die Gewehre in der Essigtonne – Bernhard Fahs – Landarbeiterstreik 1921 – Amtsvertreterwahlen 1923 – Ausnahmezustand – Verbot der KPD

Die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) wurde durch Konstituierung des Spartakusbundes als selbständige politische Partei auf dem Parteitag vom 30. Dezember 1918 bis 1. Januar 1919 in Berlin gegründet. Die neu gegründete Partei gab sich den Namen „Kommunistische Partei Deutschlands (Spartakusbund)", und es begann der Prozeß der Herausbildung einer marxistisch-leninistischen Partei in Deutschland. Somit war die Gründung der KPD ein Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung; die revolutionäre marxistische Entwicklungslinie in der deutschen Arbeiterbewegung wurde fortgeführt. Seit ihrer Gründung wurde die KPD von der imperialistischen Konterrevolution verfolgt. Am 15. Januar 1919 wurden Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, die zu den Mitbegründern der Partei gehörten, ermordet. (40)

Am 12. Oktober fand in Karow bei Wismar eine illegale mecklenburgische Parteikonferenz der KPD statt. Diese Versammlung wurde durch ein Militärkommando gewaltsam aufgelöst. (41)

Nach Hans Pfeiffer, ehemals Instrukteur der Parteizentrale der KPD für Mecklenburg, entstanden im Frühjahr und Herbst 1919 in 40 Orten in Mecklenburg KPD-Gruppen mit etwa 2000 Mitgliedern. Im Febraur 1919 konstituierte sich die Ortsgruppe Wismar, und in den Spätsommertagen bildete auch Neubukow eine Ortsgruppe. (42)

Um hierüber Näheres zu erfahren, befragte ich alte Genossen über die damalige Situation, und sie erzählten aus ihren Erinnerungen: „Die Auseinandersetzungen in der Spitze der SPD, die im April 1917 zur Gründung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschland (USPD) führten, fanden auch in Neubukow ihr Echo. So wurde im Jahre 1919 im Beisein eines Genossen aus Berlin im damaligen Hotel ‚Stadt Lübeck' (heute Haus Nr. 17 in der Ernst-Thälmann-Straße) die Ortsgruppe Neubukow der USPD mit sechs Genossen gegründet. Dabei waren die Genossen Wilhelm Hirsack (1889 bis 1975), Karl Senkpiel (1898 bis 1958), Wilhelm Stramm (1899 bis 1973) und drei Genossen aus den umliegenden Ortschaften. Später kamen noch drei Genossen (Friedrich Bendschneider, geb. 1901, Johann Steinfeld und Walter Schröder) dazu." (43)

Im Dezember 1920 vereinigten sich in Berlin die Linken in der USPD und die KPD zur Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (VKPD).

Auch die Ortsgruppe Neubukow schloß sich in der Folgezeit der VKPD an. Diese entwickelte sich zu einer revolutionären Massenpartei und führte am 16.



Kinderfestzug vor der ehemaligen Gaststätte „Stadt Lübeck" (Keneser Straße), dem Gründungslokal der USPD, heute Ernst-Thälmann-Straße Haus Nr. 17 – 20erJahre

Mai 1921 auch in Neubukow eine Versammlung zu Ehren der ermordeten Führer der KPD Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht durch. (44)

Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) war die erste politische Partei der deutschen Arbeiterklasse, die als revolutionäre Partei mit einem marxistischen Programm entstand. Sie verwandelte sich jedoch seit Beginn des Imperialismus – um die Wende des 19. zum 20. Jahrhunderts – in eine reformistische Arbeiterpartei. (s. Teil II) In Neubukow bestand eine starke Ortsgruppe der SPD. Erster Vorsitzender war der Maurer Adolf Schröder. Am 1. Dezember 1918 entstand in Neubukow im Gefolge der Novemberrevolution ein Arbeiterrat. Ihm gehörten folgende Mitglieder an: u.a. August Malow, W. Freier, ab 26. Juli 1919 kamen dazu Albert Holdack, Bauer, Dankwardt, Hühmöller, H. Roggentin (SPD), Johann Steinfeld (USPD). Der Arbeiterrat besaß jedoch keine Macht, weil jede revolutionäre Zielsetzung fehlte. Es wurde die gefährliche Illusion erzeugt, die Macht zu haben, während sich in Wahrheit die Konterrevolution stabilisierte.

Ende Dezember 1918 fanden die ersten Bürgerausschußwahlen statt. Es war die erste Wahl nach Einführung des allgemeinen Wahlrechts für alle Bürger ab 20 Jahre für beide Geschlechter. Sie brachte einen Sieg der opportunistisch geführten SPD mit 498 Stimmen gegen 408 bürgerliche Stimmen. So erhielt die SPD in diesem Ausschuß fünf Sitze und die Bürgerlichen 4 Sitze. Bei den Wahlen zur Nationalversammlung in Weimar am

19. Januar 1919 erhielt
die Sozialdemokratische
Partei Deutschlands 557 Stimmen,
die Deutsche
Demokratische Partei 327 Stimmen,
die Deutschnationale
Volkspartei 91 Stimmen,
die Deutsche
Volkspartei 27 Stimmen. [45]

Hier seien einige Bemerkungen zum Parteienspektrum der Bürgerlichen in der Weimarer Republik angeführt. Die Deutsche Demokratische Partei hatte ihre Anhänger unter den Beamten, Angestellten, dem gewerblichen Mittelstand und der Intelligenz, stand jedoch unter Führung der Großbanken, der Industrie und des Großhandels.[46] Die Deutschnationale Volkspartei war die Partei der Junker und Großgrundbesitzer, des reaktionären Offizierskorps, der hohen Beamtenschaft und von Teilen der Schwerindustrie.[47] Die Deutsche Volkspartei war eine der führenden und maßgebenden Parteien der deutschen Großbourgeoisie. [48]

Bei der Landtagswahl am 26. Januar 1919 stimmten 532 Wähler für die SPD. „Aber diese Partei enttäuschte ihre Wähler. Mit Hilfe rechter Führer (der SPD) konnten die Großbourgeoisie und die Junker die Machtfrage wieder zu ihren Gunsten lösen."[49] Die alten Beamten blieben in Amt und Würden, und die Gutsbesitzer dirigierten zum großen Teil wieder die Wahlen. So verlor die SPD bei den Reichstagswahlen am 6. Juni 1920 viele Stimmen. In Mecklenburg/Lübeck (Reichstagswahlkreis 7) stimmten erstmalig 4 486 Wähler für Clara Zetkin, die Kandidatin der KPD, und 45 626 für Dr. Herzfeld, der für die USPD kandidierte. [50]

Kapp-Putsch – Generalstreik – die Gewehre in der Essigtonne

Durch die Novemberrevolution wurde in Deutschland eine bürgerlich parlamentarische Republik errichtet, aber die grundlegende nationale Aufgabe, die Entmachtung des Monopolkapitals und des Junkertums, blieb ungelöst. Der alte, reaktionäre Staatsapparat war nicht angetastet worden; die kaisertreuen Generale, die Beamten in Justiz, Unterricht und Erziehung blieben in ihren Ämtern und pflegten weiter den militaristischen und revanchistischen Ungeist. So mangelte es von Seiten der Reaktion auch nicht an Umsturzplänen, um die bescheidenen Errungenschaften der Novemberrevolution rückgängig zu machen. Reaktionäre Kreise der Großbourgeoisie und des Junkertums begannen mit der Vorbereitung von Plänen zur Errichtung einer Militärdiktatur, die ihnen durch Zerschlagung der revolutionären Arbeiterbewegung ein für allemal die uneingeschränkte Macht sichern sollte.
Entgegen den Waffenstillstandsverhandlungen blieben nach Kriegsende deutsche Truppen an der Ostgrenze und im Baltikum. Sie waren an der Aggression gegen die Sowjetmacht beteiligt und standen als Freikorps unter der Führung von brotlos gewordenen Berufsoffizieren. Als diese im Osten stehenden Truppen dann doch zurückgeführt und aufgelöst werden sollten, wurden sie als sogenannte „Schwarze Reichswehr" erhalten und auf ostelbischen Gütern untergebracht. Hier waren auch ihre Ausrüstung und Waffen versteckt. [51]

In Neubukow fand am 21. Mai 1919 im Hotel „Stadt Hamburg" (heute „Zum Wallberg") ein Werbetag für das „Freikorps Dohna, Armee-Oberkommando-Süd" statt. Es hieß im „Ostsee-Boten" vom 18. Mai 1919: „Eingestellt werden Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften aller Waffengattungen. Militärpaß, Entlassungsschein und Führungszeugnis sind mitzubringen." (52)

Daß die Aufstellung von Freiwilligenverbänden forciert wurde, zeigt auch ein weiteres Beispiel: Der hier 1904 eingestellte Amtspolizeidiener Giese ging später in gleicher Funktion nach Dömitz. Giese bittet am 13. Februar 1919 das Generalkommando des IX. Armeekorps um Überlassung eines Reitpferdes. Die Antwort der 17. Infanterie-Division an Giese lautete: „Infolge des gesteigerten Bedarfs der Freiwilligenverbände ist der Verkauf von Truppendienstpferden seit einiger Zeit eingestellt worden." (53)

Es wimmelte besonders in Mecklenburg von illegalen reaktionären Truppenverbänden. Zum verlängerten militärischen Arm der Reaktion gehörten Bürgerkriegstruppen wie die Organisation Escherich, die Technische Nothilfe, Einwohner- und Sicherheitswehren, Zeitfreiwilligenverbände und vor allem das Freikorps Roßbach. Die Roßbacher warten gut organisiert. Sie gliederten sich in Gaue. Mecklenburg war Gau Hubertus. Die Gaue waren in einzelne Kreise und Abschnitte eingeteilt An der Spitze stand jeweils ein Offizier. Leiter des Gaues Hubertus (Mecklenburg) war Major Barthold aus Kalsow bei Wismar. Er gehörte zu den engsten Verschwörern im Stabe Roßbach. Auf den Gütern wurden von der Reichswehr und den Roßbachern große Mengen von Gewehren, Maschinengewehren, Pistolen, Minenwerfern und Munition, sogar einige Flugzeuge versteckt.

Die Umsturzpläne der Reaktion waren der Regierung (Reichskanzler war bis 26. März 1920 Gustav Bauer, vom 27. März bis 8. Juni 1920 Hermann Müller, beide SPD) bekannt. Sie warteten ab, und als sie sich am 11. März 1920 zu Haftbefehlen gegen die Verschwörer entschloß, war es bereits zu spät. Die Brigade Ehrhardt marschierte mit dem Lied: „Hakenkreuz am Stahlhelm, schwarz-weiß-rotes Band ... " (den Farben des Kaiserreiches) auf Berlin zu, um die Regierung zu stürzen und eine Militärdiktatur auszurufen. Am frühen Morgen des 13. März 1920 marschierte die Truppe in Berlin ein und besetzte das Regierungsviertel. (54)

Unmittelbarer Anlaß für den Kapp-Putsch war die Gefahr der Entwaffnung und Auflösung der militärischen (reaktionären, d.Verf.) Kader. (55) Nach Auflösung der militärischen Kader wäre ein Sturz der Regierung illusorisch geworden, zumal der damalige Chef der Reichswehr (der auf die Republik vereidigten Truppe, d.Verf.) General von Seeckt aus der realen Einschätzung des Kräfteverhältnisses heraus sich von diesem Putsch distanzierte. Er weigerte sich aber, trotz seines Eides auf die Verfassung, die Reichswehr gegen die Verschwörer kämpfen zu lassen. (56) Dagegen stellte sich der Kommandeur der Reichswehrbrigade 9, Generalmajor von Lettow-Vorbeck, durch einen Befehl an die Seite der Putschisten. „Ich habe mich

mit der gesamten Reichswehrbrigade 9 ... der neuen Reichsregierung zur Verfügung gestellt und übernehme auf Befehl dieser Regierung die vollziehende Gewalt für den Bereich der Reichswehrbrigade 9" (umfaßte das Gebiet Mecklenburg und Schleswig-Holstein, d. Verf.). [57]

Die Regierung Bauer – Noske leistete keinen Widerstand. Der Reichspräsident Friedrich Ebert war mit seinen Ministern nach Dresden und von dort nach Stuttgart geflohen. Die Putschisten proklamierten sofort die Militärdiktatur. In ihrer ersten Bekanntmachung hieß es: „...Die gesamte Staatsgewalt ist auf den unterzeichneten Generallandschaftsdirektor Kapp (Königsberg) als Reichskanzler und preußischen Ministerpräsident übergegangen. Zum militärischen Oberbefehlshaber und Reichswehrminister ist gleichzeitig ... der General der Infanterie Freiherr von Lüttwitz berufen worden." [58]

Um über die Ergebnisse zu jener Zeit in unserem Raum Näheres zu erfahren, befragte ich den Parteiveteranen Bernhard Fahs (1891 bis 1981). Nach seinem Bericht ergibt sich: Die mecklenburgischen Gutsbesitzer boten nach dem ersten Weltkrieg den Landsknechtformationen der Freikorps bereitwilligst Unterschlupf. Waren die Offiziere als Eleven oder Inspektoren getarnt, so wurden die Soldaten als Landarbeiter geführt. Es war vor allem das Freikorps Roßbach, das trotz formeller Auflösung, aus dem Osten kommend, in Mecklenburg und so auch im Neubukower Bereich auf den Einsatz wartete. Im „Deutschen Haus" in Neubukow befand sich ein mit Roßbachoffizieren besetztes Büro. Der Kommandeur der hier operierenden Einheit war ein Leutnant Makensen. Er hatte Quartier im Gutshaus in Danneborth. Die auf Warten eingestellte Truppe verunsicherte das Land. So waren z.B. Roßbachleute auch auf dem Gut Körchow untergebracht. Diese hatten erfahren, daß der Körchower Milchkutscher immer die Lohngelder für die Gutsarbeiter mitbrachte. So paßten sie ihn ab, schlugen ihn nieder und raubten das Geld. Es gab auch im Ort Schlägereien mit den provozierend auftretenden Roßbachleuten. Als im März 1920 Kapp zum Putsch aufrief, waren die Roßbacher sofort dabei. Roßbach zog seine Truppe zusammen und marschierte von Schwerin in Richtung Wismar.

Am 14. März 1920 rief der „Aktionsausschuß des vereinigten Proletariats" in Rostock zum Generalstreik auf. Diesem Aufruf wurde in Neubukow 100 Prozent Folge geleistet. Nur die Versorgung der Viehbestände auf den Gütern wurde abgesichert. Aus Partei- und Gewerkschaftsvertretern wurde auch in Neubukow ein Aktionsausschuß gewählt. Dem örtlichen Aktionsausschuß gehörten an: Adolf Schröder, August Malow, Bernhard und Wilhelm Fahs, Hermann und Karl Westendorf und Wilhelm Knief. [59]

Dieser Ausschuß hatte seinen Stützpunkt im Hotel „Stadt Rostock", dem damaligen Gewerkschafts- und Parteihaus und heutigen Veteranenklubhaus. Den Vorsitz hatte Adolf Schröder, ein alter Genosse, der auch nach 1945 seine Erfahrungen im politischen Kampf noch der Jugend vermittelte. Eine Einsatzgruppe – meistens waren es ehemalige

Soldaten – in Stärke von 100 Mann wurde aufgestellt. Ihnen standen 50 Gewehre zur Verfügung. Diese waren schon früher vorsorglich in der Grabenstraße (heute Karl-Liebknecht-Straße) bei einem alten Genossen versteckt worden. In den Gutshäusern von Jörnstorf, Körchow, Rakow, Lischow, Detershagen und in weiteren Orten wurden weitere Waffen beschlagnahmt. [60]

Inzwischen war eine Hundertschaft Rostocker Arbeiter über Kröpelin – Neubukow vorgestoßen, den Roßbachern entgegenmarschierend. Ihnen schloß sich die in Neubukow aufgestellte Einheit an. Ihre Einsatzlinie war Boiensdorf – Nantrow – Garvensdorf. Sie kamen aber nicht mehr zum Einsatz, denn durch die Kampfmaßnahmen der vereinigten Arbeiterschaft brach der Putsch zusammen. [61] Es bleibt dahingestellt, ob die Gewehre, von denen im folgenden berichtet wird, vor – oder nach dem Scheitern des Kapp-Putsches ihr Versteck gefunden haben. Wir nehmen an, es war nach dem Putsch, sonst hätte ich bei meinen Recherchen auch von anderer Seite davon gehört. Jedenfalls wurden Gewehre von dem Genossen Paul Bauer, dem Leiter des Konsumladens (siehe Teil II), in leeren Essigfässern sachgemäß gelagert. Paul Bauer war gelernter Böttcher, und er verstand somit die Fässer fachgemäß zu öffnen und wieder zu verschließen. So lagen die Gewehre wohlverpackt als Essig in vollen Fässern getarnt, im Lagerraum und erregten bei den Hausdurchsuchungen keinen Argwohn. [62]

Die Roßbacher marschierten, von Schwerin kommend, in Richtung Wismar. Hier in Wismar und Umgebung wüteten sie wie Räuber und Mörder. Hierzu ein Beispiel: Bei dem Gutsbesitzer und Vizeadmiral a.D. Karl Bachmann aus Karow war der Landarbeiter Franz Slomski beschäftigt. Er wurde von Bachmann den Roßbachern als klassenbewußter Arbeiter und Funktionär des Landarbeiterverbandes gemeldet. Am 18. März 1920 fand bei dem Gastwirt Pistelmann in Dorf Mecklenburg eine Versammlung des Deutschen Landarbeiterverbandes statt. Diese Versammlung wurde von Franz Slomski geleitet. Da kam aus Schwerin ein Auto mit neun Offizieren und Soldaten und hielt vor der Gastwirtschaft. Sie trieben die Landarbeiter aus dem Haus, hatten eine Liste und fragten nach Slomski, packten und mißhandelten ihn, wobei Bachmann zusah. Auf dem Gutshof fiel dann Franz Slomski unter den Kugeln der Roßbacher. [63] Wir bringen das Schicksal von Slomski als eines unter vielen Drangsalierten und Ermordeten, weil Frau Slomski ihren Lebensabend in Neubukow verbrachte und Bachmann später in Neubukow gestellt wurde. Hier der Bericht einer Augenzeugin: „Bachmann, der den Mord an Slomski arrangiert hatte, versuchte später zu fliehen und wurde in Neubukow von den Arbeitern gestellt. Auf dem Marktplatz versammelten sich daraufhin eine aufgeregte Menschenmenge und verlangte dessen sofortige Bestrafung. Die örtlichen Arbeiterführer fragten die Versammelten: ‚Verurteilt ihr den Mord, an dem Bachmann mitschuldig ist?' Ein einmütiges Bejahen war die Antwort. Daraufhin sagten die Arbeiterführer: ‚Dann soll er vor ein ordentliches Gericht gestellt werden. Wir machen uns an ihm die Fin-

ger nicht schmutzig!“[64] Bachmann ging später straffrei aus.

Der Generalstreik endete mit dem 21. März 1920. Die Einstellung der Kampfhandlungen der Arbeiterbataillone genügte den Konterrevolutionären nicht. Sie verlangten die Entwaffnung der Arbeiter. In der Nacht vom 21. zum 22. März 1920 verhängte die Schweriner Regierung den verschärften Belagerungszustand und forderte die Abgabe der Waffen auf dem Marktplatz in Neubukow. [65] Anscheinend kamen die Arbeiter dieser Aufforderung nicht 100prozentig nach, denn im Ostseeboten vom 28. März 1920 erschien folgender Aufruf: „Personen, welche sich eigenmächtig Waffen oder Munition angeeignet haben, werden ersucht, sämtliches bei dem Musikleiter Maaß, Neubukow, abzuliefern, widrigenfalls strenge Strafe zu erwarten ist.

Oberbefehlshaber
der Arbeitertruppe Rostock
Otto“ [66]

Etwa 12 Millionen Werktätige in Stadt und Land hatten im Generalstreik zur Abwehr des reaktionären Putsches einmütig zusammengestanden. [67] Die Aktion wurde in Mecklenburg vom Generalstab der Rostocker Genossen aus der Philharmonie, dem heutigen Theater, geleitet. Über 100 Landarbeiter wurden in Mecklenburg während des Kapp-Putsches von der Reaktion ermordet.[68]

Am 14. und 15. April 1920 fand in Berlin unter Leitung von Wilhelm Pieck der IV. Parteitag der KPD statt. Hugo Wenzel, Delegierter aus Wismar, sagte hier: „Die Landarbeiter in Mecklenburg haben es fertig gebracht, zirka 10 bis 12000 Mann unter Waffen zu bringen ...“ Die vielen Tausende Baltikumer kamen dadurch nicht in die Lage, daß sie gegen Berlin und das Industrieproletariat marschieren konnten. Sie wurden dadurch an die ländlichen Bezirke gefesselt.[72] Dank der Einheit der deutschen Arbeiterklasse in der Befolgung des Aufrufs zum Generalstreik und zur bewaffneten Erhebung erlitten die Putschisten eine Niederlage. Die Arbeiter sahen sich jedoch um die Früchte des Sieges betrogen, da der Generalstreik abgewürgt wurde.

Bernhard Fahs, ein verdienter Arbeiterveteran, war als Mitglied des örtlichen Aktionsausschusses maßgeblich an der Organisierung des Widerstandes und des Generalstreiks zur Abwehr des Kapp-Putsches in unserem Raum beteiligt. 1891 in Gersdorf geboren, erlernte er von 1907 bis 1910 das Maurerhandwerk. Gleich nach Beendigung der Lehre trat er am 1. April 1910 der SPD und dem Baugewerkschaftsbund bei, wenn er dieses auch seinem „Landesvater“, dem Großherzog Friedrich Franz, verschwieg.

Hier sein Bericht: „Nachdem ich ein Jahr als Geselle gearbeitet hatte, wurde ich zum Militärdienst eingezogen (1911 bis 1913). Eines Tages stand ich als Posten vor dem Schloß. Da kam der Großherzog mit Begleitung daher, trat leutselig auf mich zu, fragte nach Herkommen und Beruf und sagte schließlich: ‚Gut mein Junge, aber laß Dich nicht mit den Roten ein.‘ Nein, Herr Großherzog, das kommt für mich nicht in Frage, war meine Antwort; dabei hatte ich das Parteibuch bereits in der Tasche.“ Der Groß-



Bernhard Fahs (1891 bis 1981)

herzog freute sich über den angeblich so fürstentreuen braven Soldaten. Das hinderte Bernhard Fahs aber nicht, langjährige Funktionen in der Ortsgruppe der SPD und dem Gewerkschaftsvorstand auszuüben. Genosse Bernhard Fahs wurde von der Ortsgruppe der SPD zum Vereinigungsparteitag am 7. April 1946 in Schwerin delegiert. Dort als Delegierter gewählt, nahm er am Vereinigungsparteitag vom 20. bis 22. April in Berlin teil. [70]

Auf dem IV. Parteitag der KPD, der im April 1920 in Berlin tagte, [71] gab Edwin Hoernle folgende Einschätzung: „An den Märzkämpfen 1920 hat die Landarbeiterschaft im Gegensatz zu allen bisherigen revolutionären Erhebungen zum ersten Mal aktiv teilgenommen" und ist „in ihrer Masse, besonders in ostelbischen Gebieten, vor allem in Mecklenburg und Pommern ... in den aktiven revolutionären Kampf bereits eingetreten". [72]

Sie war sich ihrer Kraft in der Einheit bewußt geworden. Um ihre noch immer trostlose Lage zu verbessern, traten im Sommer 1921 die Landarbeiter in ganz Mecklenburg in den Streik. Sie kämpften um Lohnerhöhung, für eine geregelte Arbeitszeit und gegen Junkerwillkür. [73] Am 4. August 1921 streikten bereits im Bezirk Neubukow die Landarbeiter von etwa 16 Gütern. Das bürgerliche Blatt „Der Ostseebote" brachte am 7. August 1921 folgende Meldung: „Neubukow, 6. August – Am Freitag nachmittag kam von Wismar her ein größerer Trupp Arbeitsfreiwilliger (Streikbrecher, d.V.) an. In der Keneser Straße wurden einige von ihnen stark von den Landarbeitern bedrängt ... Erst durch das Heranholen der Gendarmen konnten sie in die Stadt befördert werden. Der größte Teil ist dann am Abend mit dem Zug nach Rostock weitergefahren. Auf den meisten Gütern wird seit einigen Tagen gestreikt." [74] Der Streik wurde durch Verhandlungen beigelegt. [75] Es war die Zeit steigender Preise infolge der Entwertung des Geldes. So war die Lage der Landarbeiter auch nach dem Streik drückend.

Verstärkt traten die sogenannten Nationalen unter der Bezeichnung „Deutsch-Völkische" auf und warben unter Ausnutzung der Notlage der Bevölkerung mit demagogischen Parolen um Anhänger. Die Gruppe ging später in die NSDAP auf. Die KPD erkannte die Lage und rief zum Antifaschistentag am 29. Juli 1923 nach Rostock auf. Auch aus Neubukow nahmen Delegierte der Orts-

gruppe der KPD daran teil. Am 12. August 1923 wurden die Mitglieder der KPD aufgefordert, den Generalstreik gegen die reaktionären Praktiken der Cuno-Regierung (21. November 1922 bis 12. August 1923) auch auf Mecklenburg auszudehnen. Doch die Regierung wurde bereits am Tage der Proklamierung des Generalstreiks (in Mecklenburg) gestürzt. Am 26. September 1923 wurde durch den sozialdemokratischen Reichspräsidenten Friedrich Ebert der Ausnahmezustand verhängt. Die vollziehende Gewalt ging damit auf den Reichswehrminister von Seeckt bzw. auf die Militärbefehlshaber über. Die „Volkswacht", die Zeitung der KPD, wurde am 12. Oktober 1923 verboten. Unter diesen Bedingungen fanden am 21. Oktober 1923 die Amtsvertreterwahlen statt. In Neubukow erhielten die bürgerlichen Parteien 450, die SPD 291 und die KPD 124 Stimmen. Der Aufstand der Hamburger Arbeiter am 23. Oktober 1923 wurde infolge Isolierung zerschlagen. Auf Vorschlag Ernst Thälmanns wurden die Kampftruppen der Arbeiter am 25. Oktober in mustergültiger Disziplin zurückgezogen. Am 8. November 1923 wurden Haftbefehle gegen führende Mitglieder der KPD in Mecklenburg erlassen, und am 20. November wurde die KPD verboten. [76] Die Reichswehr marschierte in Sachsen und Thüringen ein und stürzte mit militärischer Gewalt die verfassungsmäßig gebildeten Arbeiterregierungen. Die Stabilisierung der Mark beendete die Inflation. Die Konterrevolution hatte in erbitterten Klassenschlachten alle ihre Machtmittel eingesetzt, um ihre Herrschaft zu behaupten.

Somit endete die revolutionäre Nachkriegskrise mit einer Niederlage der Arbeiterklasse. Die Hauptschuld daran trug die rechte Führung der SPD, die sich als Stütze des Imperialismus erwiesen hatte. Die deutsche Arbeiterklasse und ihre revolutionäre Vorhut hatten in diesen Klassenkämpfen wichtige Erkenntnisse gewonnen, und die KPD hatte sich zu einer revolutionären Massenpartei entwickelt. [77]

Neubukows Arbeiterbewegung während der relativen Stabilisierung von 1924 bis 1929

Formierung der KPD unter Ernst Thälmann – Kampf gegen Fürstenabfindung – Die Roten Radfahrer von Neubukow und ihre Fahne – Max Jörn – Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ) – Arbeiter-Turn- und Sportverein – Sportplatz und Badeanstalt – Willi Malow

Ende 1923/24 war der revolutionäre Aufschwung der ersten Nachkriegsjahre zu Ende gegangen. Es begann eine Periode relativer, zeitweiliger Stabilisierung des Kapitalismus. Das internationale Monopolkapital konnte seine Machtposition vorübergehend festigen. Durch internationale Verträge und Vereinbarungen konnten größere Erschütterungen in den zwischenstaatlichen Beziehungen weitgehend vermieden werden. [78] Die Interessenverflechtung des Kapitals förderte die antisowjetische Einheit der Hauptmächte des Imperialismus. Die Sowjetunion legte mit der Verwirklichung des ersten Fünfjahrplanes die ökonomischen Fundamente für den Sozialismus. Der 1926 abgeschlossene „Berliner Vertrag" verpflichtete Deutschland, im Falle eines Angriffs der Westmächte auf die UdSSR neutral zu bleiben.

Am 1. September 1925 wurde Ernst Thälmann als Vorsitzender an die Spitze der KPD berufen. Unter seiner Leitung arbeitete ein bewährtes Kollektiv leninistisch geschulter Arbeiterfunktionäre, dem u.a. auch Wilhelm Pieck angehörte. Die neue Parteiführung konzentrierte ihre Anstrengungen darauf, die Partei fest mit der Arbeiterklasse zu verbinden. Es galt, die Arbeiter gegen den wiedererstarkenden Imperialismus und für die Verteidigung der sozialen Rechte und demokratischen Freiheiten zu sammeln, ein Bündnis mit den anderen Werktätigen herzustellen und sie auf neue revolutionäre Kämpfe vorzubereiten. [79]

Die Ortsgruppe Neubukow der KPD schlossen sich 1926/27 Erna Lange (geb. 1899) und ihre Ehemann August Lange (1891 bis 1967) an. Erna Lange erinnert sich an die Genossen Wilhelm Hirsack (1889 bis 1975), Anny Hirsack, Hermann Hirsack, Wilhelm Stramm (1899 bis 1973) und Karl Senkpiel (1898 bis 1958). Nach ihrer Darstellung kam zu den Versammlungen immer Genosse Waterstraat aus Wismar.

Die Partei stand nun auch an der Spitze des Kampfes gegen die maßlosen Forderungen der durch die Novemberrevolution gestürzten Fürsten.

Am 29. April 1925 stellte die KPD im mecklenburgischen Landtag einen Antrag auf Enteignung des Fürstenhauses, die Überführung dieses Besitzes in die Hände des Staates und Bildung eines staatlichen Fonds zur Unterstützung notleidender Bevölkerungsgruppen. Dieser Antrag wurde abgelehnt. [80] Am 25. November 1925 brachte die KPD im Reichstag einen Gesetzentwurf über die Füstenenteignung ein. Daraufhin konstituierte sich am 6. Januar 1926 ein Ausschuß zur Durchführung eines Volksent-

scheids für die entschädigungslose Enteignung der ehemaligen Fürsten. Dem Volksentscheid mußte nach der Weimarer Verfassung ein Volksbegehren vorausgehen. Die Eintragung in die Listen des Volksbegehrens vollzogen 12,5 Millionen Wähler. Das waren zwei Millionen Stimmen mehr, als die KPD und die SPD bei der letzten Reichstagswahl (24. Dezember) erhalten hatten. So wurde der Volksentscheid am 20. Juni 1926 durchgeführt. 36,4 Prozent aller Wahlberechtigten stimmten für die Enteignung der Fürsten. Die erforderlichen 20 Millionen Stimmen wurden jedoch nicht erreicht.[81] Im Stimmbezirk 35 (Mecklenburg und Lübeck) erklärten sich 195726 Wahlberechtigte für die Enteignung der Fürsten.[82] So blieb die im Dezember 1919 im mecklenburgischen Landtag beschlossene Abfindung des mecklenburgischen Großherzogs „in Höhe von annähernd 25 Millionen Mark im Besitz des Großherzogs und seiner Familie. Er erhielt die vier Güter Grambow mit dem Nebengute Charlottental, Rabensteinfeld, Mecklenburg und Benitz, ferner 1400 ha Forsten, drei Grundstücke in Schwerin, das Ludwigsluster Schloß, das Palais in Bad Doberan, drei Sommerwohnungen in Heiligendamm, das Kavaliershaus in Gelbensande und sechs Millionen Mark bar als Rente zu seinem Privatvermögen und die Fortführung der Apanage (Einkünfte) für das ganze herzogliche Haus".[83] In Neubukow stimmten 547 (41 Prozent) für die Enteignung der Fürsten. In Doberan waren 946 = 35 Prozent Ja-Stimmen. Die Stadtverordnetenversammlung von Bad Doberan verlieh im August 1927 dem Herzog Adolf die Ehrenbürgerrechte der Stadt. [84]

Die „Roten Radfahrer" von Neubukow

Zu diesem Thema haben wir in der hinübergeretteten Fahne des Bundes einen Beweis von größter Aussagekraft für erlebte Solidarität und vom Einsatz für die Arbeiterbewegung. Diese Fahne, in 12 dunklen Jahren versteckt, weckt tiefe Erinnerungen bei den letzten, noch heute (1987) unter uns weilenden ehemaligen Mitgliedern der „Roten Radfahrer", und wir lassen uns aus dieser Zeit Selbsterlebtes berichten : „Es war nach der Inflation, im Jahre 1924, da gründeten wir mit 20 bis 25 Mitgliedern den Radfahrerbund ‚Solidarität'. Vier Saalräder, aus Mitteln des Verbandes und mit Zuschüssen von unserer Seite angeschafft, standen uns zur Verfügung. Wir übten zwei mal in der Woche. Für das Saalfahren trugen wir eine weiße Radfahrerhose in Knickerbockerform, weißes Hemd und schwarze Strümpfe. Wir führten auch viele Agitationsfahrten, besonders vor Wahlen, durch, verteilten Handzettel und klebten Plakate. Auf Tourenrädern starteten wir zu Fahrten durch ganz Mecklenburg. Ich erinnere mich an eine Rundfahrt über Schwerin – Bützow – Neubukow. Bei diesen Fahrten führten wir stets unsere Fahne mit. Sie wurde mittels Halter an einem Rad befestigt."

Nach kurzem Sinnen holt die Frau und Gefährtin unseres Veteranen ein Ansteckтuch des Bundes, in langen Jahren sorgsam aufgehoben und vor den Nazis versteckt. Es ist zusammengelegt handtellergroß, zeigt auf orangenem Grund zwei sich kreuzende Fahnen. Nach links zeigt die Fahne schwarzrotgold und nach rechts die rote Arbeiterfahne mit ein-

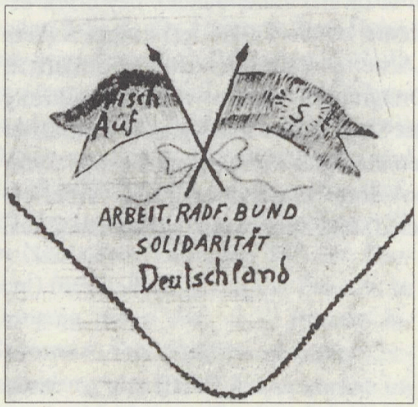


Eine Gruppe der „Roten Radfahrer von Neubukow"

gesticktem „S" (Solidarität). Doch lassen wir den Genossen sprechen: „Als die Gruppe 1933 aufgelöst wurde, waren wir uns einig, daß unser Symbol, die Fahne, nicht den Nazis überlassen wird. Mit wenigen Eingeweihten brachten wir Fahne und Saalräder zum Genossen Peters, dem Vorsitzenden des Bundes. Er versteckte sie in seinem Haus am Kröpeliner Tor (heute Haus Kröpeliner Tor 8). 1945 konnten so Fahne und Räder wieder hervorgeholt und der bald darauf neu gegründeten Radfahrergruppe übergeben werden." Soweit unser Genosse. 1963 und 1969 führte eine Gruppe Sportler aus Neubukow die Fahne, die als Standarte getragen wurde, beim „Deutschen Turn- und Sportfest" mit. Zwei Fahnenbänder beweisen es. Heute ist die Fahne mit eingesticktem „Arbeiter-Radfahrer-Bund Solidarität, Ortsgruppe Neubukow" in Verwahrung der Stadt. Fahne und Räder dokumentieren ein Stück Geschichte, sie sind Symbol einer klassenbewußten Arbeiterschaft und Zeugen des Klassenkampfes.



Fahne des Arbeiter-Radfahr-Bundes von Neubukow mit Emblem



Max Jörn ist heute (1987) einer der ältesten Arbeiterveteranen in unserer Stadt. In einer Arbeiterfamilie geboren, lernte er schon früh die Schikanen kennen, denen eine klassenbewußte Arbeiterfamilie ausgesetzt war. Sein Vater war Vorsitzender der Ortsgruppe Kamin der SPD (siehe Teil II). Er wurde deshalb vom Gutsbesitzer auf Danneborth (390 ha) 1910 mit den Worten entlassen: „Dieses Unkraut kann ich auf meinem Hof nicht dulden."



Max Jörn, geb. 1905

Die Familie zog dann auf die Domäne Zweedorf (328 ha). 1923 nahm die Familie ihren Wohnsitz in Neubukow. Max Jörn war Gründungsmitglied der „Roten Radfahrer", und er versteckte 1933 mit Otto Peters Fahne und Räder der Gruppe. (85)

Die sozialistische Arbeiterjugend (SAJ) in Neubukow

Nach Erinnerungen eines Veteranen: „Die Sozialistische Arbeiterjugend wurde nach meinem Erinnern in Neubukow bald nach dem ersten Weltkrieg gegründet. Ich trat ihr gleich nach Antritt meiner Lehre als Schneider bei. Ein älterer Mitlehrling nahm mich einmal zu einer Veranstaltung mit, und so blieb ich dabei. Initiator der Gruppe war der Genosse Ernst Helm (1896 bis 1981), aber sonst hatten die Jugendlichen selbst die Führung. Bei allen Veranstaltungen war immer ein älterer Genosse dabei. Ich erinnere mich hier an Adolf Schröder, den ersten Vorsitzenden der SPD in Neubukow, und an Paul Bauer, (1879 bis 1956). Als Verbandslokal diente uns Hotel ‚Stadt Rostock', sonst trafen wir uns in einem Klassenzimmer der Stadtschule. Später war dann das Gewerkschaftshaus Treffpunkt für uns. Zweimal in der Woche trafen sich die Jugendlichen. Es gab eine Singe-, Mandolinen- und Volkstanzgruppe. Aber auch die politische Schulung kam nicht zu kurz. Sie wurde von dafür eingesetzten Genossen durchgeführt. In jedem Jahr war ein großes Jugendtreffen des Gaues Mecklenburg/Lübeck. Wir machten da begeistert mit." (86)

Der Arbeiter-Turn-und Sportverein Neubukow

Wie wir sehen, herrschte ein reges Verbandsleben innerhalb der Arbeiterjugend. Es wird hier auch von bürgerlicher Seite bescheinigt, daß freiwillige Disziplin sie in diesen Organisationen zusammenhielt. (87) Auf dieser Grundlage hielt sich auch jedes Mitglied der organisierten Arbeiterjugend strikt an das Rauch- und Alkoholverbot. Die sportbegeisterte Arbeiterjugend, die nicht in der SAJ oder im Radfahrerbund organisiert war, schloß sich im Jahre 1923 zum „Arbeiter-Turn-und Sportverein" zusammen. Vorsitzender bis zur Auflösung im Jahre 1933 war der Genosse Ernst Helm (1896 bis 1981), der sich um die Organisierung der Arbeiterjugend verdient gemacht hat.



Sportlertreffen der Arbeiterjugend 1931 in Rostock – rechts Ernst Helm

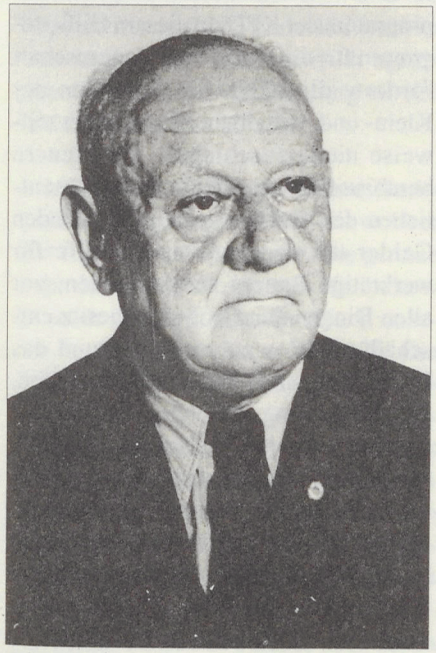
Gründungslokal war das Hotel „Stadt Rostock". Es war Verbandslokal, später war das Hotel „Stadt Lübeck" Treffpunkt, bis das Gewerkschaftshaus mit Saal ausgebaut war. Dieser Saal war zugleich Turnraum. Arbeitersportvereine aus Wismar, Rostock und Bad Doberan standen bei der Gründung Pate; sie halfen in proletarischer Solidarität, Anfangsschwierigkeiten zu überwinden, unterstützten die Genossen bei der Beschaffung von Turn- und Sportgeräten und schulten Übungsleiter. Im Winter wurde im Saal des Gewerkschaftshauses geturnt, im Sommer auf dem Sportplatz Leichtathletik getrieben. In den ersten Jahren – bis zur Errichtung des Sportplatzes – wurden diese Sportarten am Schützenplatz geübt. Höhepunkt des Verbandslebens war die Teilnahme an dem Landestreffen der Arbeitersportvereine. (88)

Der Sportplatz hinter den Anlagen wurde 1926 von den Mitgliedern des Arbeitersportvereins in Zusammenarbeit mit dem Männerturnverein 1884 (siehe Teil II) angelegt. Außerdem waren hierbei die Arbeitslosen im Rahmen von sogenannten Notstandsarbeiten bei Planierungsarbeiten eingesetzt. Eingeweiht wurde der Platz am 23. Juli 1928.

Im Jahre 1926 entstand rechts vor dem Keneser Tor, wo heute die Kleingartenanlage beginnt, eine Badeanstalt. Der Kleine Hellbach wurde hier gestaut, so daß ein ungefähr 30 m langes Becken für Schwimmer mit einem Nichtschwimmerteil entstand. Geöffnet war die Anstalt für Kinder am Nachmittag, und abends vergnügten sich die Erwachsenen in dem damals noch sauberen Hellbachwasser. Ein Bademeister führte am

Nachmittag die Aufsicht, er erteilte auch Schwimmunterrricht. In jedem Sommer wurde das Staubecken mit Schaufeln und Schubkarren ausgebaggert. [89]

Einer der markantesten Vertreter der alten Arbeiterveteranen Neubukows war der Maurer Willi Malow. In Neubukow in einer klassenbewußten Arbeiterfamilie geboren (siehe Teil II), nahm er Zeit seines Lebens mit wachen Sinnen Anteil am gesellschaftlichen Geschehen. Als Mitglied der SPD (1919) kämpfte er gegen Kapp und seine Helfer. Er erinnerte sich vieler Einzelheiten aus dem alten Neubukow. So stand er noch als Kind in der Werkstatt des letzten Seifensieders unserer Stadt. Meister Rolof hatte seine Werkstatt in der Keneser Straße. Er stellte, nach Willi Malow, außer Seife auch „Schuhwichse" her. Diese wurde



Willi Malow (1898 bis 1982)

in Holzdosen, an die sich manche alten Einwohner noch erinnern, gefüllt und verkauft. Willi Malow war eine von Altersweisheit geprägte Persönlichkeit, und sein an Fritz Reuter erinnernder Humor begleitete ihn sein ganzes Leben. Davon zeugt auch folgende Geschichte, die er gerne zum besten gab: „Wir waren von unserm Meister zur Arbeit über Land eingeteilt und hatten den Auftrag, an dem Roggower Gutshaus Ausbesserungsarbeiten auszuführen. Es war ein strahlender Maienmorgen, als ich mit einem Kollegen in der Frühe in Richtung Russow-Roggow ging. Frohgemut wanderten wir den ausgefahrenen Landweg, vorbei an grünen Wiesen und begleitet vom Gesang einer vielstimmigen Vogelschar. Dichtes Gebüsch mit blühenden Schlehensträuchern säumte den Weg. Wir waren in froher Jugendstimmung und zu jedem Streich aufgelegt. Die Gelegenheit bot sich an unserer Arbeitsstelle auch bald. Ein Kieshaufen, der verarbeitet werden sollte, lag direkt vor dem Fenster von Herrn von Oertzens Arbeitszimmer. Mein Arbeitskollege sagte nun: ‚Wetten wir, daß es uns gelingt, den ganzen Tag über eine Karre mit Kies von einer Stelle zur anderen zu bewegen, ohne daß es jemand merkt.' Gesagt, getan; unter den Augen des Gutsherrn wurde die Karre mit Kies beladen, zu einer anderen Hofseite geschoben und dort abgekippt, wieder langsam, Schaufel für Schaufel, beladen und wieder zur alten Stelle zurückgebracht. So ging es den ganzen Tag über hin und her. Sich uns zuzuwenden, lag sowieso unter der Würde des Gutsbesitzers, und die Küchenmädchen, die oft den Hof überquerten, interessierten sich an diesem schönen Maienmorgen mehr

für unsere freundlichen Zurufe als für unsere Arbeit. So vergingen die Stunden, und auf dem Nachhauseweg freuten wir uns ohne Gewissensbisse des gelungenen Streiches." [90] Der damalige Gutsherr von Roggow stand bei den Arbeitern in keinem guten Ruf. Er hatte 1917 einen Schnitter wegen einer Bagatelle persönlich ausgepeitscht. [91]

Neubukow in der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1932

Wirkungen der Krise
– Kommunisten gegen Krise
– Bauernhilfsprogramm der KPD
– Arbeitsbeschaffungsplan der KPD
– Antifaschistische Aktion
– Das Erstarken der Reaktion

Im Herbst 1929 wurde die kapitalistische Welt von einer schweren Wirtschaftskrise erfaßt. Diese beendete die Zeitspanne der relativen Stabilisierung des Kapitalismus und entwickelte sich zur größten Überproduktionskrise in der Geschichte des Kapitalismus. [92] Sie ergriff, ausgehend von den USA, in unterschiedlicher Stärke alle kapitalistischen Staaten. Die Industrieproduktion sank in Deutschland 1932 um 47 Prozent. Die landwirtschaftliche Produktion verringerte sich um mehr als ein Drittel. [93] In Deutschland gab es mehr als sechs Millionen Arbeitslose. Die Dauer der Zahlung von Arbeitslosenunterstützung wurde von ursprünglich 26 Wochen auf sechs Wochen herabgesetzt. 1932 waren zwei Millionen Erwerbslose auf Krisen- und Wohlfahrtsunterstützung angewiesen. Von der Krise waren alle Berufe erfaßt. So verdienten z.B. 1932 70 Prozent der deutschen Ärzte weniger als 170 Mark im Monat. Der Nettowochenlohn der Industriearbeiter fiel von rund 42 Mark 1929 auf rund 22 Mark 1932. In diesem Jahr betrug die Zahl der Werktätigen, die auf Wohlfahrtsunterstützung angewiesen waren, zwei Millionen.[94] Während in den kapitalistischen Ländern die Industrieproduktion um ein Drittel zurückging, stieg sie in der UdSSR um das Doppelte. Mit Streiks und Demonstrationen kämpften die Werktätigen unter Führung der KPD gegen die Folgen der Krise, gegen Abbau der Löhne und Sozialleistungen sowie gegen Angriffe auf ihre politischen Rechte. [95] Am 16. Mai 1931 verkündete Ernst Thälmann das Bauernhilfsprogramm der KPD. In diesem Hilfsprogramm für die werktätige Bauernschaft forderte die KPD, die Schulden der Klein- und Mittelbauern ganz oder teilweise niederzuschlagen, die Steuern herabzusetzen und die noch im wesentlichen den Gutsbesitzern zufließenden Gelder der sogenannten Osthilfe für werktätige Bauern zu verwenden, vor allen Dingen den Großgrundbesitz entschädigungslos zu enteignen und das Land an landarme Bauern zu übergeben. Die Forderung, für Kleinbauern die staatliche Alters- und Krankenfürsorge einzuführen, wurde erst in unserem Staat verwirklicht. [96] Von der sogenannten „Osthilfe" (100 Millionen Mark bis Ende 1930) erhielten die Betriebe über 100 ha 68 Prozent dieser Steuergelder, Betriebe von 20 bis 100 ha Größe erhielten 28 Prozent und die bis 20 ha gro-

ßen bäuerlichen Betriebe vier Prozent als Unterstützung. [97] So war das Bauernhilfsprogramm ein bedeutender Schritt im Kampf der KPD für ein festes Bündnis der Arbeiterklasse mit den werktätigen Bauern. Am 29. Mai 1931 veröffentlichte die KPD in der „Roten Fahne" (Zentralorgan der KPD) ihren Plan zur Linderung der Not der Erwerbslosen und ihre Wiedereingliederung in den Produktionsprozeß. Folgende Forderungen wurden u.a. erhoben: Herabsetzung der Arbeitszeit auf sieben Stunden täglich bzw. 40 Wochenstunden bei vollem Lohnausgleich, Verbot von Überstunden sowie der Stillegung von Betrieben mit Entlassung von Arbeitern und Angestellten. Weitere Forderungen waren die Festsetzung der Altersgrenze in der Invalidenversicherung auf 60 Jahre und die Realisierung von Bauvorhaben im Wohnungsbau, Verkehrswesen und der Wasserwirtschaft. [98] Ende 1932 zählte man in dem der Struktur nach agrarorientiertem Land Mecklenburg 40.000 Erwerbslose. [99]

Am 30. März 1932 hatte unsere Nachbarstadt Kröpelin mit 2.329 Einwohner 294 registrierte Arbeitslose. Die genaue Zahl der Erwerbslosen von Neubukow konnten wir nicht erfassen. Nach unseren Recherchen waren es rund 125. Die Zahl wurde uns auch von seinerzeit davon Betroffenen (Max Jörn u.a.) bestätigt. Die arbeitslosen Handwerker aus umliegenden Dörfern waren hier mit eingeschlossen. Das war im Gegensatz zu Kröpelin eine relativ geringe Zahl. Unsere Einwohnerzahl betrug 1933 = 2 117. [100] Die Arbeitslosen von Kröpelin rekrutierten sich sicher auch durch Entlassungen aus den noch naheliegenden Fabriken und Werkstätten in Doberan und Rostock.

Viele Arbeitslose unserer Stadt verdingten sich – wir bedienen uns hier eines damals dafür gängigen Ausdrucks – zur Arbeit mit Saisoncharakter auf den umliegenden Gütern. Erich Hirsack, geb. 1919, hat als Kind diese schwere Zeit miterlebt. Er erzählt: „Die Arbeitslosenunterstützung lag an der untersten Grenze des Existenzminimums. So wurde jede Verdienstmöglichkeit ausgenutzt. Die Gelegenheit hierzu bot sich besonders in der Erntezeit. Ich erinnere mich an die Kartoffelernte, wo die ganze Familie mithelfen mußte. In der Frühe ging es zu Fuß zu den an die Stadt grenzenden Gütern. Weiter entfernt liegende Betriebe, z.B. Zweedorf, holten uns um 6.00 Uhr ab. Sammelpunkt war dann die Wassermühle. Die Reriker Straße war noch nicht gebaut. Mit den pferdebespannten großen Gutswagen mit eisenbereiften Rädern ging es dann im flotten Trab auf den Kartoffelacker. Die Kartoffeln wurden alle in Handarbeit mit der Kartoffelhacke herausgenommen. Bezahlt wurde nach Kiepen zu je 30 kg. Die ganze Familie sammelte. War eine Kiepe voll, halfen wir sie Vater auf die Schulter. Er trug sie zum mitfahrenden Wagen. Ein schräggestelltes Brett diente als Laufsteg zur Wagenhöhe. Für jeden Korb gab der Vogt (Gutsvorarbeiter) eine Karte aus, die dann am Abend eingelöst wurde. Mittag gab es in der Schnitterkaserne, die es auf jedem Gutshof als Unterkunft für die ständigen Saisonarbeiter – meistens aus Polen – gab. So gab es auch das wohl hier übliche Essen. Sehr oft war es Eintopf. Ich erinnere mich an Erbseneintopf, bei dem als

Zukost Salzheringe bereitstanden und an Muskartoffeln und gebratene Fettstückchen mit Zwiebeln, Fettstipp genannt." (101)

Über diese Zeit (1931) berichten die Kirchenakten: „Neugebaut wurde in Panzow eine Feldscheune, innerhalb der Stadt nichts. Zumeist alte, einst blühende Betriebe wurden verkauft, ... so die Havemannsche Maschinenfabrik vor dem Mühlentor, die Hellfritz'sche Gerberei vor dem Kröpeliner Tor ... . Das wirtschaftliche Leben ging dauernd zurück, wenn es sich bei der großen Umgebung Neubukows auch immer noch besser behauptete als anderswo. Auch die Zahl der Erwerbslosen nahm dauernd zu, wobei zu berücksichtigen ist, daß etwa 50 bis 60 Familien vom Lande hierher gezogen sind, in der Erwartung, im Ort nun Arbeit zu finden. Eine Rechnung, die aber bei vielen nicht stimmte. Es muß stets anerkannt werden, daß es der Stadt gelang, ohne besondere Steuern die Wohlfahrtsfürsorge durchzuführen, in der sie vom ‚Roten Kreuz' unterstützt wurde. Zum erstenmal veranstaltete dieses eine Weihnachtsbescherung für Alte. Neugegründet wurde eine Sanitätskolonne vom Roten Kreuz." Im Dezember 1932 heißt es rückschauend auf das verflossene Jahr: „Das wirtschaftliche Leben stand immer noch auf dem Tiefpunkt. Eine Zahl von Erwerbslosen konnte wechselnd bei dem Neubau der Chaussee Blowatz – Klein Strömkendorf beschäftigt werden, so daß es der Stadt wieder gelang, ohne besondere Steuern die Wohlfahrtspflege durchzuführen. Mit großem Eifer wurde die Winterhilfe ... durch die Sanitätskolonne vom Roten Kreuz eingeleitet. Es war erstaunlich, was an Kleidungsstücken, Lebensmitteln usw. aus Stadt und Umgebung zusammengebracht wurde. In der Nähstube des Roten Kreuzes erfolgte die Bearbeitung und Instandsetzung, soweit sie sich als notwendig erwies. Alles in allem ist das Erntejahr 1932 als ein gutes zu bezeichnen. Leider aber war der Nutzen für die Landwirtschaft nicht dementsprechend, da die Preise für die landwirtschaftlichen Produkte erschreckend niedrig waren und den Gestehungskosten in keiner Weise entsprachen. So vor allem bei sämtlichen Erzeugnissen der Viehwirtschaft, wo zum Teil die Preise unter 60 Prozent des Vorkriegswertes lagen." (102)

Diese Feststellung finden wir in einer neueren Arbeit bestätigt. Es heißt hier: „Gleichzeitig sanken jedoch die Preise, die für Nahrungsmittel durch die Aufkäufer gezahlt wurden, z.B. bei Fleisch von 1930 zu 1932 um etwa 50 Prozent. Die Ladenpreise aber hatten sich nur um 5 bis 10 Prozent verringert, während die für Industriewaren kaum niedriger lagen. Gerade die Kleinbauern, deren Haupteinnahmequelle die Viehzucht war, wurden davon betroffen, und viele Kleinbauern verloren ihre Existenz." (103)

In den größeren Städten Mecklenburgs waren während des Krisentiefs über die Hälfte der Werktätigen erwerbslos. Die materielle und Presseunterstützung, welche die Nazipartei durch das Monopol- und Agrarkapital erhielt, brachte ihr wachsenden Einfluß. Besonders im städtischen Kleinbürgertum und in rückständigen ländlichen Gebieten fand der Faschismus mit seiner sozialen Demago-

gie und Hetze eine wachsende Anhängerschaft. [104] Die KPD entlarvte in einem programmatischen Dokument, veröffentlicht am 24. August 1930 in der „Roten Fahne", die Nazipartei als Partei der mörderischen faschistischen Diktatur, als Partei der äußersten Reaktion mit volks- und arbeiterfeindlichem Charakter. Sie erklärte den Kampf gegen den Faschismus als Klassenkampf, als Kampf gegen die imperialistische in- und ausländische Bourgeoisie. In dieser Programmerklärung legte die KPD zum ersten Mal zusammenhängend die Stellung der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung zur nationalen Frage dar. [105]

In Mecklenburg führten intensive Einheitsfrontbestrebungen bald zu bemerkenswerten Ergebnissen. Ihren Höhepunkt erreichte diese Bewegung im antifaschistischen Einheitsfrontkongreß in Güstrow am 14. Februar 1932. Unter den 226 Delegierten des Kongresses befanden sich 102 Parteilose und 15 Mitglieder der SPD. [106] Der faschistische Terror wütete weiter. So fielen am 1. November 1931 in Doberan die Arbeiter Heinrich Klöcking und Wilhelm Bohm diesem Terror zum Opfer. An deren Beerdigung nahmen auch die Genossen der KPD aus Neubukow geschlossen teil. [107] Der Ortsgruppe Neubukow gehörten auch Genossen aus Panzow an. Unter Leitung der KPD streikten hier am 9. Juni 1931 die Landarbeiter. Dadurch wurde der Gutspächter gezwungen, die geplante Lohnsenkung auf 16 Pfg. je Stunde zurückzunehmen. Am 2. Oktober 1931 sprach der Leiter des Roten Frontkämpferbundes in Mecklenburg, Willi Schröder, in einer Versammlung in Neubukow. „Nur dem einheitlichen Vorgehen der Arbeiter war es zu verdanken, daß ein geplanter Naziüberfall abgewehrt werden konnte." [108] Über die Zusammenarbeit mit den Genossen aus Wismar zitieren wir Augenzeugen: „Die Ortsgruppe der KPD war sehr aktiv. Oft kamen mit dem Fahrrad Genossen aus Wismar zu Veranstaltungen, die dann auf dem Markt stattfanden. Sie brachten ihre Schalmeienkapelle mit. Die Genossen aus Wismar standen im Kreis um Kapelle und die versammelten Genossen. So trauten sich die Nazis nicht heran, und die Versammlungen konnten ungestört durchgeführt werden." Innerhalb der Arbeiterklasse unserer Stadt war von jeher eine gewisse Klassensolidarität vorhanden. Die Enge des kleinstädtischen Lebens brachte schon eine Schulterberührung mit sich. Diese Tendenz verstärkte sich angesichts des wachsenden faschistischen Terrors. So feierten die Ortsgruppen der KPD und der SPD gemeinsam im Gewerkschaftshaus die Jahreswende 1931/32. Im damaligen Hotel „Stadt Hamburg" gewissermaßen nur durch eine Armlänge vom Gewerkschaftshaus getrennt, feierte die SA. Als dann nach Mitternacht der Alkohol wirkte, flog bald ein Stein in die Schaufensterscheibe des zum Gewerkschaftshaus gehörenden Konsumladen. Die SA-Leute drangen, mit Flaschen bewaffnet, provozierend vor, wagten aber angesichts der Geschlossenheit von Reichsbanner und KPD keinen tätlichen Angriff, So blieb es bei Anpöbelungen und der zerborstenen Schaufensterscheibe. [109]

Am 5. Juni 1932 fand die Wahl zum Landtag statt. Für Neubukow ergab sich folgende Stimmenverteilung:

Sozialdemokratische Partei Deutschlands	498
Kommunistische Partei Deutschlands	50
Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei	688
Deutschnationale Volkspartei	58
Deutsche Staatspartei (ehemalige Demokratische Partei),	17
Wirtschaftspartei	14
Sonstige	2 [110]

Bei der Reichstagswahl am 6. November 1932 erhielt die KPD in beiden mecklenburgischen Ländern (Mecklenburg-Schwerin und Strelitz) über 50 000 Stimmen und erreichte damit hier ihren größten Wahlerfolg während der Weimarer Republik. Für die SPD stimmten 125 000 Wähler. Die KPD und SPD vereinigten somit mehr Stimmen auf sich, als die Nazipartei mit 160 000 Stimmen. [111]

Für Neubukow stellte sich das Ergebnis wie folgt dar:

Sozialdemokratische Partei Deutschland	490
Kommunistische Partei Deutschlands	93
Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei	564
Deutschnationale Volkspartei	161
Deutsche Volkspartei	9
Deutsche Staatspartei	9
Sonstige	16 [112]

KPD und SPD vereinigten also auch in Neubukow bei dieser Wahl mehr Stimmen auf sich als die Nazis (583 : 564). Am 25. Mai 1932 erließ das ZK der KPD auf Initiative Ernst Thälmanns den Aufruf zur Antifaschistischen Aktion. Doch die rechten sozialdemokratischen Führer verweigerten auch in diesen Wochen gemeinsame Aktionen mit den Kommunisten und trugen damit entscheidend zur Niederlage der Arbeiterklasse bei. [113]

Die Bildung der Regierung unter Hitler am 30. Januar 1933 bedeutete das Ende der Weimarer Republik. Es entfaltete sich die offene faschistische Diktatur. Der Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 diente den Nazis als Vorwand zur Eröffnung eines Terrorfeldzuges gegen die KPD und alle anderen antifaschistischen Kräfte. Mit der „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat" am 28. Februar 1933 wurden alle bürgerlich-demokratischen Grundrechte außer Kraft gesetzt. Am 3. März 1933 wurde Ernst Thälmann verhaftet; im Mai die freien Gewerkschaften zerschlagen und im Juni die SPD verboten. [114] So fanden die Reichstagswahlen am 5. März 1933 unter Terror und Verfolgungen statt. In der letzten Wahl, bei der die Parteien der Weimarer Republik Kandidaten aufstellen konnten, erhielten in Neubukow die

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei	675
Sozialdemokratische Partei Deutschlands	460
Deutschnationale Volkspartei	142
Kommunistische Partei Deutschlands	63
Deutsche Staatspartei	7 [115]

Die KPD erhielt im Reichstag 81 Mandate. Diese wurden annulliert, und dadurch verfügten die Faschisten über die für eine Verfassungsänderung notwendige Zweidrittelmehrheit. Innerhalb kür-

zester Frist wurden nunmehr die bürgerlich-parlamentarischen Zustände der Weimarer Republik beseitigt, die KPD in die Illegalität getrieben, die SPD verboten, die Gewerkschaften zerschlagen und die bürgerlichen Parteien aufgelöst. [116] Der Weg zur Vorbereitung eines neuen Krieges war frei.

Bald nach 1945 erschien eine Broschüre mit dem Titel: „Wie konnte es geschehen?" Diese Frage zu beantworten, ist eine Aufgabe der Politiker und Berufshistoriker. Wir stellen diese Frage angesichts des Ergebnisses der letzten Reichstagswahl; wie konnte es geschehen, daß bei dieser letzten Wahl die Hälfte der Stimmberechtigten in Neubukow den Versprechungen der Nazis unterlag und ihnen ihre Stimme gab? Wie konnte es geschehen, daß ihre Herzen von der Demagogie der Braunen gefangen waren und ihre Hirne durch deren Versprechungen vernebelt wurden? Dabei hatte Neubukow eine klassenbewußte Arbeiterschaft. Die Ortsgruppe der SPD zählte 197 Mitglieder, und die KPD war sehr aktiv. Die Reaktion gab sich nach ihrer Niederlage während des Kapp-Putsches nicht geschlagen, sondern versuchte mit allen Mitteln, wieder Boden zu gewinnen und ihre Position auszubauen. Sie versuchte, mehr emotional als rational, die Menschen zu fassen, und ihnen ihre Ideen einzufiltrieren. So wurden sie in eine Richtung dirigiert, die anstelle des Strebens nach Menschlichkeit und Gleichheit chauvinistische Parolen und Rassenhaß stellte.

Im Juni 1926 feierte der Kriegerverein unter Mitwirkung der Kapelle des Rostocker Bataillons sein 50jähriges Bestehen. Ein Hauptmann a.D., von denen es damals viele gab, hielt die Festrede. Im gleichen Jahr besuchte auch Oberleutnant Roßbach seine alten Freunde. Die als Spielschar getarnten Freikorpsleute gaben in „Schönrocks Hotel" eine ihrem Geist entsprechende Aufführung. So wurde der Boden vorbereitet, und im März 1928 erfolgte die Gründung einer Stahlhelmgruppe mit 140 Mitgliedern. Diese Stahlhelmbewegung erfaßte die ganze Umgebung. 1930 und 1932 fanden große Treffen dieser Bewegung in Neubukow statt. [117] Inzwischen waren auch schon die Kinder und Jugendlichen durch die Scharnhorstjugend, einem Ableger des Stahlhelms, erfaßt. [118]

In einer Notiz lesen wir unter dem Datum vom 12. Juli 1932: „Versuche, das Kinderfest wieder zu beleben, sind ziemlich mißlungen. Die vielen anderen Veranstaltungen und anderweitige Inanspruchnahme der Kinder lassen es nicht mehr hochkommen." [120]

Über die Entwicklung der Nazipartei folgen wir einem zeitgenössischen Autor. Danach war 1922 im „Deutschen Haus" (heute Jugendklubhaus) die Geschäftsstelle einer chauvinistischen Organisation, des „Frontbanns". Oberster Leiter war ein von der Lühe, damals Besitzer des Gutes Kalsow bei Wismar. Der „Frontbann" wurde geleitet von Oberleutnant Mackensen, der später Geschäftsführer im Büro des Stellvertreter Hitlers in München war. Über die Verquickung mit den Roßbachleuten zitieren wir nach dem gleichen Autor weiter: „Ihren Hauptstützpunkt hatten die Roßbachoffiziere bzw. der „Frontbann" oder wie sie sich auch nach den wieder-



Stahlhelmtreffen in Neubukow am 1. Juni 1930
Über die Führungskräfte dieser Organisation schrieb ein Augenzeuge: „Es waren Restfiguren aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Als Feudalherrn lebten sie ihr abgesondertes Leben und trugen ihre Herrendünkel offen zur Schau [119]

holten Verboten auch immer wieder umbenannt haben mögen, in Kalsow, dem Gute des Herrn von der Lühe". Diese Gruppe entwickelte sich zu einer Ortsgruppe der Völkischen Freiheitspartei, die sich 1925 auflöste. Zahnarzt Dr. Höfer (siehe Teil II) trat 1925 der NSDAP bei. Er mußte 1927 die Stadt verlassen, weil die Bevölkerung seine Praxis seiner faschistischen Einstellung wegen boykottierte. 1926 wurde in Roggow-Russow vom damaligen Gutsinspektor eine Ortsgruppe der NSDAP gegründet. Die politischen Gegenwirkungen in Neubukow waren jedoch besonders stark, da das Reichsbanner in Neubukow einen starken Stützpunkt hatte. Wir zitieren weiter: „Überall da, wo von ihnen (den Marxisten, d.V.) irgendwie nationalsozialistische Gemeinschaft gewittert wurde, setzte der rücksichtslose Boykott ein. Die Arbeit wurde deshalb mehr auf das flache Land verlegt. Erst 1931 wurde die Ortsgruppe Roggow der NSDAP umbenannt und als Ortsgruppe Neubukow geführt." [121]

Neubukow unterm Hakenkreuz

Am 30. Januar 1933 berief Reichspräsident Paul von Hindenburg (1847 bis 1934) den Führer der Nazipartei Adolf Hitler (1889 bis 1945) zum Reichskanzler. Damit begann in Deutschland die Periode der faschistischen Diktatur und der Vorbereitung des zweiten Weltkrieges. Die Machtübernahme erfolgte in Form einer Koalition zwischen der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei und der Deutschnationalen Volkspartei. Der so gebildeten Regierung gehörten die Naziführer Hitler, Frick und Göring an. In das Kabinett wurden noch einige mit den beiden sympathisierende sogenannte Fachleute als Minister berufen. Sie kamen aus den Kreisen der Großindustrie, der Banken und des Junkertums und wurden im Verlaufe eines Jahres durch Mitglieder der Nazipartei ersetzt. [122] Den Appell des Zentralkomitees der KPD zum Generalstreik lehnten die rechten Führer der SPD und der Gewerkschaften ab. [123] Am 23. März 1933 beschloß der Reichstag das Ermächtigungsgesetz, das der Regierung für vier Jahre unumschränkte Vollmachten gewährte.

Der gewöhnliche Faschismus

Alltag und Scheinblüte der Stadt – Terror – Aufrüstung – Organisierung und Manipulierung der Jugend – Ideologische Kriegsvorbereitung – Streiflichter aus dem Nazischulalltag – Judenverfolgung – Der Kranz in der Waldschlucht –Reichserbhofgesetz

Auch in Mecklenburg weigerten sich die rechten sozialdemokratischen Parteiführer und Gewerkschaftsfunktionäre, ihre Anhängerschaft zum Kampf gegen den Faschismus aufzurufen. Sie forderten „kühles Blut und Besonnenheit" in der Hoffnung, Hitler würde in kürzester Zeit „abgewirtschaftet" haben. Doch es begannen Jahre des Terrors gegen alle demokratischen und fortschrittlichen Kräfte des Volkes. (124)

Am 19. Februar 1933 wurde in Doberan der Reichsbanner-Genosse Ernst Wolff bei einer Demonstration durch einen Brustschuß tödlich getroffen, und am 15. Mai 1933 führte die Polizei Hausdurchsuchungen bei Funktionären der Arbeiterparteien und der Gewerkschaften durch. (125)

Über eine solche Hausdurchsuchung folgender Bericht eines Augenzeugen: „Ich erlebte diese erste Hausdurchsuchung als Kind. Es kamen drei ortsfremde Beamte in Zivil in unser Haus. Anscheinend waren es Gestapoleute (Geheime Staatspolizei). Als mein Vater ihnen die verlangten Parteiunterlagen der Ortsgruppe der KPD nicht gab, durchsuchten sie die ganze Wohnung. Sie durchwühlten die Betten und Schränke und schütteten die Schubfächer aus. Doch alles Suchen war für sie ohne Erfolgt. Die Parteidokumente waren im zu der Zeit noch sicheren Versteck. Sie fielen ihnen bei einer späteren Durchsuchung in die Hände." Außer bei Wilhelm Hirsack wurden noch die Wohnungen der KPD-Genossen Karl Senkpiel und Wilhelm Stramm durchwühlt. (126)

Vor der letzten Reichstagswahl (5. März 1933) entstanden in einer Nacht an zwei gegenüberstehenden Scheunentoren in der Wismarschen Straße Losungen mit der Aufforderung: „Wählt Thälmann, Liste 3." Einmal in großen schwarzen Buchstaben und einmal in weißen aufgetragen, trotzten sie allen Löschungsversuchen. Die Farbe war so in das Holz eingedrungen, daß die Losungen während der Nazizeit und noch einige Jahre danach gut lesbar waren. Wer diese aufgetragen hatte, konnten die Genossen nicht feststellen. Anscheinend war es ein durchfahrender Agitationstrupp. Die Scheunen standen in Höhe des Friedhofsweges. (127) Die Faschisten rüsteten zielstrebig auf. 1935 wurde die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und so die Grundlage für künftige Aggressionen geschaffen. Durch die Aufrüstung mit den Rüstungsbauten entstand das trügerische Bild einer wirtschaftlichen Blüte, die in Wirklichkeit eine Scheinblüte war. „Die meisten Einwohner der Gemeinde wurden durch den scheinbaren Aufstieg des wirtschaftlichen Lebens in den Jahren 1933 bis 1939 gefangengenommen. Die Arbeitslosigkeit hörte auf, der Bau der Flakschule in Wustrow (bei

Rerik, d.V.), der Straßenbau 1936 (Neubukow-Rerik, d.V.) nahmen viele Kräfte in Anspruch. Bald kam jeden Morgen ein Omnibus aus Rerik, um Männer und Frauen zur Arbeit zu holen." Dadurch profitierte natürlich auch das Geschäftsleben unserer Stadt, wurde doch der örtliche Handel für die Versorgung der Rüstungsbauten auf der Halbinsel Wustrow und in Rerik mit eingesetzt. Handwerker kamen von weit her, Wohnbauten wurden errichtet, und die Flakschule bildete bald Soldaten aus. So blieb es nicht aus, daß viele Männer, die hier zum Dienst verpflichtet waren, auch hier seßhaft wurden. Rerik erweiterte sich und erhielt 1938 Stadtrecht. „Die Stimmung der Bevölkerung wurde von der NSDAP beherrscht. Nur wenige entzogen sich der allgemeinen Täuschung und erhielten sich ihr eigenes Urteil .... Mit der Zeit setzte eine gegenseitige Beargwöhnung ein. Jeder fühlte sich beobachtet. Die vorhandenen Vereinigungen – sogar das Rote Kreuz – verschwanden oder wurden gleichgeschaltet. Bürgermeister Dr. Berling wurde durch den NSDAP-Funktionär Kiekbusch ersetzt (Bürgermeister von 1938 bis 1945) ... Schneidermeister Wilhelm Malchow (1878 bis 1949), der den Hitlergruß nicht mitmachte und der auch in seiner Werkstatt diesen Gruß nicht haben wollte, wurde am 11. Februar auf Grund einer Denunzierung zu einer Gefängnisstrafe von neun Monaten verurteilt." [128] Außerdem wurde Wilhelm Malchow am 20. März 1935 vom „Ehrengericht bei der Handwerkskammer zu Schwerin" zu einer Ordnungsstrafe von 300 Mark „wegen Verletzung der Standesehre" durch „abfällige und beschimpfende Äußerungen über den Führer und die Reichsregierung" verurteilt. Die Verurteilung erfolgte nach der „Verordnung des Reichspräsidenten zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung ... vom 21. März 1933". Wilhelm Malchow wurde 1945 von der Ortskommandantur als Bürgermeister eingesetzt.[129]

Am 22. Juni 1933 wurde die SPD verboten. Die bürgerlichen Parteien lösten sich im Juni/Juli 1933 selbst auf. Mit dem Gesetz gegen die Neubildung von Parteien (14. Juli 1933) wurde die NSDAP zur alleinherrschenden Partei erklärt.[130] Am 27. April 1933 unterstellte sich der Stahlhelm, der bedeutendste militärische Massenverband in der Weimarer Republik, dessen Bundesführer Mitglied der neugebildeten Reichsregierung geworden war, Adolf Hitler. Die Mitglieder wurden in die SA (Sturmabteilung) eingegliedert.[131] In Neubukow existierte eine Stahlhelmgruppe mit einer relativ großen Mitgliederzahl. Sie stand unter Führung von Hauptmann d. R. Nölting. Fast alle Stahlhelmleute hatten eine Waffe zu Hause, die nun von SA-Leuten abgeholt wurde.[132]

Die Jugendorganisationen der Arbeiter und die des Bürgertums und der Konfessionen wurden „gleichgeschaltet". Dieser Begriff wurde 1933 interpretiert als „Zerschlagung und Auflösung aller heute noch bestehenden Jugendgruppen und – Bünde und ... Zusammenfassung der gesamten deutschen Jugend in der ... Hitlerjugend". [133] So wurde ab Juli 1933 die Jugend in folgenden Organisationen erfaßt: die zehnjährigen Jungen im „Deutschen Jungvolk" (DJ), die vierzehnjährigen in der Hitlerjugend

Ausfertigung.

Das Ehrengericht
bei der Handwerkskammer
zu Schwerin

Verkündet am 20. März 1935
Der Urkundsbeamte der Geschäftsstelle
des Ehrengerichts

Im Namen des deutschen Volkes

In der Disziplinarsache gegen

den Schneider Wilhelm Malchow, wohnhaft wohnhaft in Neubukow

Angeklagten,

hat das Ehrengericht bei der Handwerkskammer zu Schwerin, in der Hauptverhandlung vom 20. März 1935, an welcher teilgenommen haben:

1. Amtsgerichtsrat Landgerichtsdirektor Schmidt als Vorsitzender,
2. Handwerksmeister Fr. Plog jun. als Beisitzer,
3. Handwerksmeister O. Bühl als Beisitzer,

für Recht erkannt:

Der Angeklagte wird wegen Verletzung der Standesehre zu einer Ordnungsstrafe von 300 (dreihundert) RM. verurteilt.

Er wird für dauernd unfähig erklärt, Innungswart zu sein.

Gleichzeitig wird ihm die Befugnis, Lehrlinge zu halten und anzuleiten, für die Dauer entzogen.

Die Auslagen des Verfahrens hat der Angeklagte zu tragen.

Gegen dieses Urteil können der Angeklagte und der Vorsitzende der Handwerkskammer (binnen zwei Wochen seit Zustellung) Berufung an den Ehrengerichtshof beim Deutschen Handwerks- und Gewerbekammertag schriftlich beim Ehrengericht der Handwerkskammer zu Schwerin oder zu Protokoll der Geschäftsstelle des Ehrengerichtshofes einlegen*).

Gründe:

*) Nichtzutreffendes ist zu durchstreichen.
Vordruck Nr. 29. Urteil, gegen das alle Beteiligten Berufung einlegen können.

wenden

Verurteilung des Schneiders W. Malchow

(HJ). Für die Mädchen gab es entsprechende Parrallelorganisationen: „Jungmädel" und „Bund Deutscher Mädchen" [134] Nach Erreichung einer bestimmten Altersgrenze kamen die Jugendlichen in die Partei oder deren Organisationen (SA, SS, u.a.), sie wurden „übernommen". Das bedeutete das Ausschalten des selbständigen, freien politischen Denkens im Sinne von Klassenbewußtsein. Die Erziehung erfolgte zu einer Geisteshaltung, die der Jugend Empfänglichkeit für Rassenhaß einimpfte und der psychologischen Kriegsvorbereitung diente. Diese politische Zielstellung war von den „Propagandaleitstellen der Monopole, des Staatsapparates, des Arbeitsdienstes und der Wehrmacht sowie der NSDAP" im Sinne einer ideologischen Kriegsvorbereitung abgestimmt. Filmkonzerne produzierten faschistische Jugendfilme, und die Schallplattenindustrie sorgte für die Verbreitung faschistischer Lieder. Durch die ständige Wiederholung bestimmter Schlagzeilen (Die Juden sind an allem Schuld, Volk ohne Raum, Moskau droht u.a.) wurde den Jugendlichen ein bestimmtes Gedankengut einfiltriert, das sie bereit machte, im Gleichschritt im Sinne der NSDAP zu marschieren und schließlich in den Krieg zu ziehen. [135]

Werfen wir einen Blick in den damaligen Schulalltag. 1931 wurde ein Lehrer aus Biendorf an die Stadtschule Neubukow versetzt, der sich hier gleich in brauner Uniform als überzeugter Amtswalter der NSDAP darstellte. Hitlergruß und stramme Haltung waren das mindeste, was er von den Heranwachsenden forderte. Oft sagte er zu den Jungen: „Einst kommt der Tag, dann werden wir Seite an Seite nach Rußland marschieren und den Kommunismus ausrotten." Den Marschbefehl erhielten die Heranwachsenden bald. Auch der Agitator erhielt einen Marschbefehl. Dieser beorderte ihn aber nicht an die Seite seiner ehemaligen Schüler in den Schützengraben, sondern nach Rerik auf den Posten eines Oberzahlmeisters. Als ihn eines Tages seine Schülerinnen trafen und ihm von ehemaligen nun gefallenen Klassenkameraden erzählten, legten sie ihm auch die Frage vor, warum er nicht zu seinem oft zitierten Ausspruch von „Seite an Seite marschieren" stand, ging er wutschnaubend von dannen.

Von härterem Zuschnitt war ein Lehrer, der in den 40er Jahren an unserer Schule Dienst tat. Er war SS-Mann, stand vor der Klasse immer in der schwarzen Uniform mit dem Totenkopf am Kragenspiegel, am Koppel die Armeepistole. Im Polenfeldzug hatte er einen Arme verloren und sicher deshalb seinen Dienst als KZ-Aufseher quittieren müssen. Vielleicht hat er hier auch seine pädagogische Qualifikation erworben. Sein Slogan für die Erziehung war: „Hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder und flink wie Windhunde." Auf dem Lehrertisch im Klassenzimmer hatte er eine Lampe stehen, deren Schirm aus schmalen Streifen bestand. Eines Tages erzählte er den Vierzehnjährigen, daß dieser Lampenschirm aus Streifen von Menschenhaut bestand. [136] Diese Menschenverachtung durch den Nationalsozialismus offenbarte sich auch in der Behandlung der Juden in Deutschland. Die Geschichte der Jüdischen Gemeinde von Neubukow haben wir im Teil II unserer Stadtchronik ausführlich dargestellt. Als Er-

gänzung ein Auszug aus einem Brief vom 7. März 1987, gerichtet an den Verfasser: „Ich fühlte mich so als Deutscher, wie eben jeder Deutsche. Die Religionsfrage wurde nie angeschnitten. Ich hatte meine Freunde und besuchte die Oberrealschule in Wismar. Anfang 1933 merkte ich, daß ich doch nicht mehr in Neubukow, vielleicht auch nicht mehr in Deutschland, bleiben konnte. Plötzlich wandten sich Freunde und Bekannte von mir ab. So ging ich nach Amsterdam und bereitete meine Reise nach Brasilien vor..."

Fritz Burchard, Rio de Janeiro[137]

Als Berichtigung unserer Darstellung in Teil II folgendes: Nicht 67 – wie unter Anmerkung 263, Teil II, infolge eines Druckfehlers angegeben – sondern 267 Synagogen sind in der Pogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 in Brand gesteckt bzw. demoliert worden. Außerdem halten wir fest, daß unter den Gefallenen des ersten Weltkrieges (Teil II) auch ein Angehöriger der Jüdischen Gemeinde von Neubukow , Willy Herzfeld, als Opfer des imperialistischen Krieges zu beklagen war. [138]

Parallel zur Eisenbahnlinie Rostock – Wismar durchquert die F 105 den Teschower Forst. Ungefähr 1 km von der Stadt kreuzt ein Waldweg die Straße. Gehen wir diesen Weg rechts, so liegt gleich links eine größere, mit Laubbäumen bestandene Schlucht. Hier, ungefähr 25 bis 30 m vom Weg entfernt, lugt die Spitze eines hell geaderten Granitsteines aus der modernden Laubschicht. Der Stein ist im weichen Waldboden eingesunken oder seinerzeit eingesetzt. Zwei Seiten sind verhältnismäßig glatt, und man könnte auf eine Bearbeitung schließen. Hier, an diesem Stein, fand der Besucher dieser Schlucht hin und wieder einen Blumenstrauß und einmal im Jahr einen Kranz, niedergelegt von unbekannter Hand. [139] Was birgt diese Schlucht für ein Geheimnis? Eine Notiz in den Pfarrakten unter Datum 30. März 1933 gibt Auskunft: „Am 30. wurde mit dem Gefangenentransport ein v. Flotow beim Fluchtversuch in den Tannen beim OW (Bahnhof, d. V.) von seinen Begleitern erschossen." [140] Der Ausdruck „Fluchtversuch" war bei den Nazis die Umschreibung für organisierten Mord. Am 16. Oktober 1980 lernte der Verfasser bei einer Fahrt von Schwerin nach Wismar einen damals 82jährigen Herrn aus Wismar kennen, nach seinen Erzählungen ein ehemaliger Kohlenhändler und Abbruchunternehmer. In seinem Redefluß ließ er seinen Unmut über die Nazis aus und erzählte unvermittelt von diesem Mord. Nach seiner Darstellung war der Ermordete ein Urneffe des Komponisten v. Flotow. Er soll nach unserem Gewährsmann als Junggeselle bei Plau eine Pelztierfarm betrieben haben. Wir folgen weiter seiner Darstellung: „Bei dem Transport sagte der leitende SS-Oberleutnant zu v. Flotow: ‚Sie können aussteigen', und nach ungefähr 10 Schritten wurde v. Flotow durch eine Salve aus der Maschinenpistole erschossen." [141] Die Leiche lag nach Fr. Bendschneider später im Raum der Feuerwehr. Wo v. Flotow beerdigt wurde, ist unbekannt. Die Nachricht vom Mord in der Waldschlucht sikkerte in die Bevölkerung. Sattlermeister Benecke und Ingenieur Rindfleisch wollten dem Flüstergespräch auf den

Grund gehen, und einen Spaziergang vortäuschend, suchten sie diese Waldgegend auf. Doch das betreffende Waldstück war „von Männern in schwarzer Uniform (SS-Leuten) abgesperrt, und sie durften die Schlucht nicht betreten."[142]

Am 29. September 1933 wurde das Reichserbhofgesetz verkündet. Durch dieses Gesetz wurden alle Betriebe von einer Ackernahrung (7,5 ha) bis 125 ha Größe erfaßt. Erbhofbauer konnte nur werden, wer „dem faschistischen Staat treu ergeben war und eine ‚arische Reinrassigkeit' seit 1800 nachweisen konnte. Der Erbhof ging ungeteilt an den ältesten Sohn über. [143] In der Erbhofrolle von Neubukow, dem Verzeichnis der Erbhöfe, waren bis 1937 folgende Betriebe eingetragen: Magda Altschwager (38 ha), Otto Brüshaber (14 ha), Hans Haack (15 ha), Fr. Hartig (64 ha), Ernst von der Heyden (22 ha), Johannes Meyer (9 ha), Ernst Negnal (12 ha), Adolf Richard (19 ha). Außerdem wurde Landwirtschaft in nennenswertem Umfang betrieben von R. Dethloff (20 ha), P. Heiden (12 ha), D. Homeyer (10 ha), F. Jens (10 ha), H. Meier (8 ha), P. Münstermann (10 ha), P. Prüter (15 ha), E. Rosenkranz (22 ha), K. Scharfs (5 ha), F. Schmidt (10 ha), F. Schmuhl (11 ha), W. Vorbeck (7 ha). Kleinstbetriebe sind nicht erfaßt. [144]

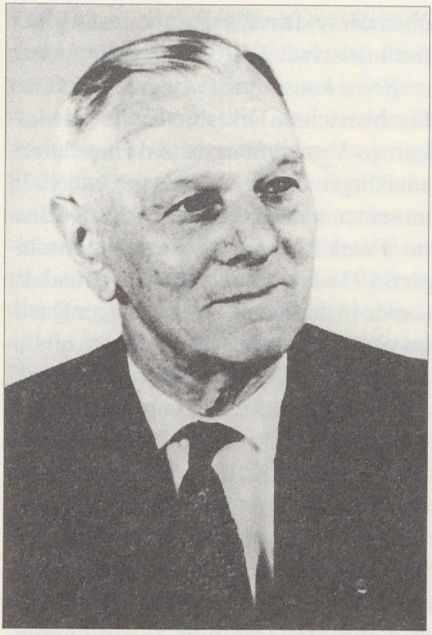
Die KPD in Illegalität – Wilhelm Hirsack (1890 bis 1975)

Am 7. Februar 1933 fand im Sporthaus Ziegenhals bei Niederlehme, Kreis Königs Wusterhausen, eine illegale Tagung des ZK der Kommunistischen Partei Deutschlands statt. Es war die letzte ZK-Tagung, auf der Ernst Thälmann vor den Mitgliedern des Zentralkomitees sprach. [145] Im März 1933 begann die KPD auch bei uns mit der Umstellung der politischen Arbeit und verlegte diese in die Illegalität. [146] Auch in Neubukow, das zusammen mit Kröpelin einen Kurierbezirk im Unterbezirk Wismar bildete, bestand eine illegale Ortsgruppe der KPD. „Die Kuriere zu den in diesen Orten bestehenden illegalen Parteiorganisationen oder einzelne Mitglieder kannte nur die illegale Leitung in Wismar." Zu den Verbindungsleuten gehörte Wilhelm Hirsack in Neubukow, „der gleichzeitig Kontakt zu Rostocker Genossen herstellen konnte". [147]

Über die illegale Arbeit der Ortsgruppe Neubukow erzählte uns Erich Hirsack, der als Heranwachsender in die Arbeit seiner Eltern eingeweiht war. Lassen wir uns von ihm berichten: „Die Zusammenkünfte der Ortsgruppe fanden in der ersten Zeit der Illegalität in unserer Wohnung statt. Hier trafen sich die Genossen so um 21.00 Uhr. Zu den Versammlungen kam fast immer ein Genosse der übergeordneten Leitung: aus Rostock kam Hans Warnke, meistens jedoch war es Genosse Waterstrat von der Unterbezirksleitung Wismar. Später waren die Zusammenkünfte aus Sicherheitsgrün-

den sehr oft im Teschower Wald, und zwar rechts in den Fichten am Questiner Weg. Ein größerer Teich mit Sumpfgelände schützte hier vor Überraschungen, nach der anderen Seite bot lichter Fichtenbestand gute Sicht. Waren die Genossen bei uns im Hause, so hörten sie gemeinsam um 22.00 Uhr die deutschsprachige Sendung des Moskauer Rundfunks. Zu der illegalen Arbeit gehörte auch das Verteilen und Ankleben von Flugblättern, die von den Kurieren – Frau Jakubek und Otto Senkpiel vom Unterbezirk Wismar – der Ortsgruppe überbracht wurden. Ich wurde zu diesen Aktionen mitgenommen und klebte, auf den Schultern eines Erwachsenen stehend, die Aufrufe in schon schwer erreichbarer Höhe an. Eines Abends fand die Zusammenkunft wieder in unserem Hause statt. Ich war mit einigen Freunden im ‚Deutschen Haus', dem heutigen Jugendklubhaus. Am benachbarten Tisch saß eine Gruppe SA- und SS-Leute. Sie sprachen leise miteinander, aber ich hörte, daß unser Name erwähnt wurde. Es war gegen Mitternacht, als ich nach Hause ging. Ich wollte den Hintereingang benutzen, doch der war von außen zugebunden. Eine Stimme rief aus dem Gebüsch: ‚Vorne hineingehen'. Da wußte ich, daß unser Haus umstellt war. Ich ging hinein und sah den Gendarm und zwei SA- und SS-Leute. Später erfuhr ich den Sachverhalt. Während die Genossen tagten, polterte es einlaßbegehrend an der Haustür. Jeder wußte, was das bedeutete. Die Treppe im Hausflur führte in den kleinen Flur der oberen Wohnung. Durch eine Luke konnte man von dort den Heuboden erreichen. Hier hatten sich die Genossen Karl Senkpiehl, Wilhelm Stramm, ein Genosse aus Panzow und ein vierter Genosse, dessen Namen mir entfallen ist, versteckt. Inzwischen war auch die Gestapo (Geheime Staatspolizei) aus Schwerin herbeigerufen, und nun wurde das ganze Haus durchwühlt. Sogar die Fußbodenbretter wurden aufgerissen, und hier fanden sie die Parteidokumente und Broschüren der Ortsgruppe Neubukow der KPD. Mutter war auch Genossin, sie durfte in der Wohnung bleiben. Mein Vater und die anderen Verhafteten wurden vorerst in das Stadtgefängnis in der Amtsstraße gesperrt (s. Teil II). Später wurde meinem Vater der Prozeß gemacht. Er wurde am 8. August 1933 wegen ‚Aufrechterhaltung der Ortsgruppe der kommunistischen Partei und Vorbereitung zum Hochverrat' zu 18 Monaten Gefängnis verurteilt. Die anderen Genossen wurden freigelassen. Nach Verbüßung der Strafe hatte Vater Arbeitsplatzbindung beim Rat der Stadt. Er wurde hier als Waldarbeiter eingesetzt. Bis zum Beginn des Krieges mußte er sich jeden Abend beim Rat der Stadt melden."

Wilhelm Hirsack wurde am 16. Oktober 1889 in Retschow als Kind einer Arbeiterfamilie geboren. Er lernte früh das schwere Leben eines Landarbeiters kennen und war schon als junger Mensch politisch interessiert und organisiert. Vor dem ersten Weltkrieg verdingte er sich in Lehenhof als Landarbeiter und hatte hier auch seine erste politische Auseinandersetzung. Bei dem Versuch, die Landarbeiter in Lehnenhof zu organisieren und höhere Löhne durchzusetzen, kam es auf dem Gut für einen Tag zur Arbeitsniederlegung. Das brachte ihm eine Anklage des Gutsbesitzers wegen



Wilhelm Hirsack (1889-1975)

Unruhestiftung ein. Er erhielt eine Vorladung vor das Patrimonialgericht, die niedere Gerichtsbarkeit, die an das Rittergut gebunden war. Dieses tagte im Hotel „Stadt Hamburg" (heute „Zum Wallberg"). Der Gutsbesitzer setzte sich auf den Stuhlwagen und fuhr von Lehnenhof nach Neubukow. Wilhelm Hirsack mußte nun den ganzen Weg hinter dem Wagen hertraben. Die Verhandlung brachte ihm als zusätzliche Arbeit die Sonntagsfütterung eines Vierergespannes ein. Seit 1918 nahm Wilhelm Hirsack am Kampf der Arbeiterklasse gegen Reaktion und Faschismus teil. 1921 war er einer der Mitbegründer der Ortsgruppe Neubukow der KPD. Bis an sein Lebensende war er gesellschaftlich tätig. Die Stadt Neubukow ehrte ihn durch die Verleihung der Ehrenbürgerschaft. [148]

Christen im Widerstand

Der christliche Widerstand äußerte sich in antifaschistischen Handlungen von Menschen christlicher Gesinnung und konfessionell organisierten Gruppen und Organisationen gegen die Politik des Naziregimes. Motive und Formen dieses Widerstandes waren zuerst und zumeist durch faschistische Angriffe gegen und Eingriffe in die Arbeit der Kirchen, der Bewahrung des Bestandes und der Arbeit der Gemeinden und Geistlichen sowie der Gewissensfreiheit allgemein bestimmt. Aus humanistischem Geist richteten sich einzelne Handlungen und Aktionen gegen faschistische Verbrechen, vor allem gegen die brutale Verfolgung der Gegner des Naziregimes, gegen die Kriegsvorbereitungen und den faschistischen Raubkrieg, gegen menschenunwürdige Behandlung der ausländischen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen, gegen das Euthanasieprogramm und die Judenverfolgungen und den Massenmord an der slawischen Bevölkerung. [149] Von der oberen Kirchenleitung erhielten die Gläubigen in dieser vom christlichen Geist geprägten Haltung kaum Ermunterung, denn die Gegner des Faschismus im Oberkirchenrat wurden im Februar 1934 auf Druck der faschistischen Behörden abberufen. [150]

Die Nazis versuchten, ihren kontrollierenden, manipulierenden und bestimmenden Einfluß bei allen gesellschaftliche Organisationen durchzusetzen. So wurde von der „deutsch-christlichen" (nationalsozialistischen) Fraktion der Landessynode ein „Landeskirchenführer" Schultz bestellt. [151] Dieser hielt

am 17. Oktober 1933 auch in Neubukow einen Vortrag über die Glaubensbewegung „Deutsche Christen". [152]

Bei der Besprechung des Buches von Niklot Beste über den Kirchenkampf in Mecklenburg schrieb ein Rezensent. „Nur in Mecklenburg konnte es geschehen, daß das denkbar unkirchlichste Amt gebildet wurde, das Amt des Landeskirchenführers, wodurch man das Führerprinzip in der Kirche durchsetzen wollte, ein Amt, das tatsächlich bis 1945 bestanden hat. Der Landeskirchenführer konnte selbstherrlich regieren, ohne jedes Kontrollorgan, denn die Landessynode dankte bereits 1934 ab. [153] Nach dem vom Landeskirchenführer am 30. September 1933 erlassenen „Ersten Kirchengesetz" sollten Pastoren „nichtarischer Abstammung" oder die mit einer Person „nichtarischer Abstammung" verheiratet sind, „in ein kirchliches Amt nicht berufen werden können."[154]

Symbolfigur für den christlichen Widerstand ist Pastor Dietrich Bonhoeffer (1906 bis 1945), der als Anhänger der Bekennenden Kirche und der Widerstandsbewegung gegen den Faschismus 1943 verhaftet und am 9. April 1945 von den Faschisten hingerichtet wurde. In Mecklenburg wurde am 10. Oktober 1943 der seit 1927 in Neustrelitz wirkende Pfarrer Bernhard Schwentner verhaftet, am 1. September 1944 zum Tode verurteilt und am 30.Oktober 1944 im Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. „Pastor Karl Kleinschmidt, Dompfarrer in Schwerin, wandte sich immer wieder gegen den Versuch von Anhängern des Faschismus in der Evangelischen Kirche, diese für die Propagierung der faschistischen Politik zu mißbrauchen ... Seine konsequente Gegnerschaft zur faschistischen Diktatur führte wiederholt zu Vernehmungen und Hausdurchsuchungen durch die Gestapo und 1939 zu seiner Amtsenthebung ... Pastor Bruno Theek (Satow) steckten die Faschisten 1935 die Pfarrscheune in Brand. Er wurde in das Konzentrationslager Dachau verschleppt." [155] Wir erinnern uns an die Pastoren Kleinschmidt und Theek, die nach der Befreiung vom Faschismus im Jahre 1945 auch in Neubukow am Aufbau einer Kulturbundgruppe tätig waren.

In der sogenannten „Jungreformatorischen Bewegung" hatte sich die Bekenntnisgemeinde zusammengeschlossen. Am 1. Juli 1934 wurde in Güstrow bei einer Zusammenkunft der Vertrauensleute ein Bruderrat gebildet und Pastor Dr. Beste, Neubukow, zu dessen Vorsitzenden gewählt. Die Geschäftsstelle des Bruderrates war in der Pfarre Neubukow. Eine Schreibkraft und ein Vikar wurden eingestellt. Als Vikar war 1934/35 u. a. hier auch Heinrich Alexander Stoll, der Verfasser des Buches „Der Traum von Troja", vor seiner Emigration tätig. Außerdem fungierte als Rechtsberater in der Geschäftsstelle der Assessor Hans Schmidtsdorf. In der „Bekenntnissynode" am 27. Januar 1935 in Rostock wählten 24 Laien und 12 Pastoren Dr. Beste ebenfalls zum Vorsitzenden. Die Bekenntnisgemeinschaft löste sich durch eine Erklärung von der von den Deutschen Christen in Zusammenarbeit mit der NSDAP eingesetzten Kirchenbehörde.

Der Landeskirchenführer schrieb am 26. Juli 1935 an den „Reichsstatthalter" Hildebrand einen Brief, dem wir folgende vielsagende Zeilen entnehmen:„Es steht fest, daß Mecklenburg dasjenige Land in Deutschland ist, das den Nationalsozialismus in seiner schönsten und reinsten Form bisher am vollendensten auf allen Gebieten hat zur Darstellung bringen können, und in Mecklenburg allein ist es heute möglich, auch auf kirchlichem Gebiet eine klare nationalsozialistische Lösung herbeizuführen... Beste (Neubukow) ... und andere sind erst unschädlich zu machen und endgültig aus ihren Häusern zu entfernen, wenn uns auch formaljuristisch endlich das Recht gegeben wird, das wir moralisch und sachlich von Anfang an besessen haben." [156] Bischof Dr. Beste wurde im November 1933 als Pastor in Neubukow eingeführt. Er betreute die Gemeinde in den schweren Jahren der Naziherrschaft bis 1945. „Von Neubukow aus führte er während der Jahre 1934 bis 1945 den Bruderrat der Bekennenden evangelisch lutherischen Kirche in Mecklenburg und wurde am 28. Juni 1945 mit der einstweiligen Wahrnehmung der Geschäfte eines Oberkirchenrates und Landesbischofs beauftragt. Aus diesem Grunde war er vom 24. Juli 1945 ab meistens in Schwerin tätig. Am 20. Juni 1946 wurde er von der vierten ordentlichen Landessynode der evangelisch lutherischen Landeskirche Mecklenburgs zum Landesbischof gewählt, nachdem er bereits am 19. Juni zum Oberkirchenrat bestellt war." Weiter lesen wir in den hiesigen Pfarrakten: „Es setzten staatspolizeiliche Beobachtungen, Vernehmungen, Hausdurchsuchungen nach verbotenen und beschlagnahmten Schriften und Wegnahme der Schreibmaschine ein." [157] Dr. Beste war bis 1971 Bischof der Mecklenburgischen Kirche.

Neubukow im zweiten Weltkrieg

Der zweite Weltkrieg begann mit dem heimtückischen Überfall Hitlerdeutschlands auf Polen am 1. September 1939. Es folgten Aggressionen gegen mehrere Länder Nord-, West- und Südeuropas, und am 22. Juni 1941 überfielen die faschistischen Truppenverbände unter Bruch des Nichtangriffspaktes die Sowjetunion. Der zweite Weltkrieg brachte vielen Nationen unsagbares Leid und endete für das deutsche Volk mit der schlimmsten Katastrophe seiner Geschichte. [158] Unmittelbar nach Beginn des Krieges erließen die Faschisten zahlreiche Gesetze und Verordnungen, durch die das gesamte deutsche Volk in die Kriegspolitik einbezogen wurde. Das Abhören der Nachrichten ausländischer Sender konnte mit Zuchthaus, in schweren Fällen sogar mit der Todesstrafe geahndet werden. Mit Beginn des Krieges wurden die Lebensmittel rationiert, und in jedem weiteren Kriegsjahr verschlechterte sich die Versorgungslage der Bevölkerung. Am 6. April 1942 wurde eine erste größere Kürzung der Lebensmittelrationen vorgenommen. Die wöchentliche Brotzuteilung für Erwachsene wurde von 2400 g auf 2000 g herabgesetzt, die Fleischmenge für die Woche von 500 g auf 300 g reduziert und die Fettzuteilung um ungefähr 20% gesenkt. Im Juni 1942 erfolgte die Rationierung von Kartoffeln. [159] Auch Gegenstände für die Bedürfnisse des Alltags, wie Seife und Seifenpulver, gab es auf Kartenabschnitte. Die Abschnitte aller Zuteilungskarten mußten vom Kaufmann gesammelt, auf großen Bogen sorgsam aufgeklebt und abgeliefert werden. Tabakwaren gab es ebenfalls auf Karten. An die sogenannten „Fremdarbeiter" durften diese nicht verkauft oder abgegeben werden. [160] Am 27. Januar 1943 wurde die Arbeitspflicht für Männer zwischen 16 und 65 und für Frauen zwischen 17 und 45 Jahren eingeführt. [161] Immer mehr Familien erhielten anstelle eines „Feldpostbriefes" von ihrem „im Felde" stehenden Angehörigen die Nachricht: „Gefallen" zugestellt, und die Spalten der Zeitungen füllten sich mit Todesanzeigen über die Gefallenen.

Gleich nach Beendigung des Polenfeldzuges wurden polnische Kriegsgefangene und zwangsverpflichtete Männer und Frauen zur Arbeit eingesetzt. Sowjetische Gefangene kamen später. Sie waren im Saal des „Deutschen Hauses" untergebracht, wurden auch dort verpflegt und arbeiteten meistens in Wismar, auf Anforderung auch in den örtlichen Betrieben. Französische Gefangene hatten ihre Unterkunft im sogenannten „Gemeindehaus" (hinter dem Burchardasyl). Sie waren bei den Bauern, in Handwerks- und Gewerbebetrieben beschäftigt. Zu dieser Gruppe kamen später auch italienische Gefangene. Ungefähr 1942 wurde unweit des Schützenplatzes, hinter dem ehemaligen Gestüt, eine Baracke für Zwangsarbeiter aus den okkupierten Gebieten der Sowjetunion gebaut. Unter diesen Zwangsverpflichteten waren auch Frauen mit kleinen Kindern. Diese Männer und Frauen arbeiteten an der Bahn. Es war streng verboten, mit den ausländischen Arbeitern zu sprechen oder irgendwie mit ihnen Verbindung aufzunehmen. Sie standen

unter dem Kommando einer Abteilung Landesschützen, älteren Soldaten, unter dem Befehl von Otto Wilke, dem späteren Direktor unserer Stadtschule. Das Büro der Einheit war in der heutigen Gaststätte Hagemann in der Ernst-Thälmann-Straße. (162)

Im Sommer 1944 zog man die kaum 16jährigen Jungen und im März 1945 die 15jährigen zur faschistischen Wehrmacht ein. Die Kinder und Alten bildeten den sogenannten Volkssturm. Er sollte angeblich den Vormarsch der Roten Armee stoppen, in Wirklichkeit jedoch die Herrschaft der Faschisten verlängern und die Absetzbewegung der oberen faschistischen Führung schützen. (163) Bei der Bombardierung von Wustrow-Rerik kreisten die Bombengeschwader der Alliierten auch über unserer Stadt. Das war wohl die einzige Situation, wo die Neubukower den Keller aufsuchen mußten. Aber Fliegeralarm störte oft ihre Nachtruhe. Die schwere Zerstörung von Rostock im April 1942 und im Sommer 1942 die von Hamburg brachte die ersten Flüchtlinge und Ausgebombten. Sie wurden z. T. in Neubukow in Ausweichquartieren untergebracht. Pfingsten 1944 griffen einzelne Flugzeuge den Bahnhof mit Bordwaffen an. Sie zerschossen die dort stehenden Lokomotiven. Der Angriff brachte eine ziemliche Verwirrung, denn auf dem Bahnhof standen Transportzüge mit Flüchtlingen und Verwundeten. Die Stadt erlebte keinen direkten Fliegerangriff. Bei der Abwehr eines Angriffs auf Wustrow wurde 1944 ein amerikanischer Bomber beschädigt und mußte in einem Wiesengelände zwischen Jörnstorf und Körchow notlanden. Aus Gesprächen mit Neubukower Bürgern, die ich dieserhalb besonders in den ersten Nachkriegsjahren führte, ergab sich das folgende Bild der Vorgänge: Die Besatzung – acht farbige und ein weißer Amerikaner – wurde von einer Flakbesatzung aus Rerik gefangengenommen und sollte mit einem LKW abtransportiert werden. Plötzlich tauchte ein Jeep mit einem SS-Kommando auf. Es übernahm die Gefangenen und erschoß sie der Reihe nach gnadenlos. Die Leichen wurden später auf dem Friedhof beigesetzt und nach der Kapitulation durch ein amerikanisches Kommando exhumiert. (164)

Am 20. Juli 1944 unternahm der Oberst Graf Schenk von Stauffenberg in der Wolfsschanze, dem Führerhauptquartier bei Rastenburg im ehemaligen Ostpreußen, den Versuch, Hitler zu beseitigen. Der Putschversuch mißlang, und noch am Abend des 20. Juli 1944 wurde Schenk von Stauffenberg mit anderen Offizieren erschossen. Die Faschisten schlugen die Verschwörung blutig nieder und verhafteten Zehntausende. Bei dieser Verhaftungswelle wurde auch in Neubukow der Arbeiter Ernst Helms (1895 bis 1981) in Haft genommen. Er war vier Wochen in Wismar inhaftiert, und nur ein ihm aus früherer politischer Arbeit bekannter Rechtsanwalt – ein ehemaliger Sozialdemokrat – setzte sich erfolgreich für seine Freilassung ein. (165)

Ab Januar 1945 erlebte die Stadt „viele Durchzüge von Flüchtlingen und Einquartierungen von Wehrmachtsteilen". In der Schule und im „Hotel Stadt Hamburg" wurde ein Lazarett eingerichtet. Es stand unter Leitung von Dr. Gronau. „Einen traurigen Anblick bot die Straße

von Rostock nach Wismar in dieser Zeit. Sie war voll von Flüchtlingstrecks, von verwundeten Soldaten und flüchtenden Truppen." Am 2. Mai 1945 zog die Rote Armee in Neubukow ein. (166)

Tiefflieger überflogen die Straße in Längsrichtung und sandten ihre Geschoßgarben in die schutz- und wehrlos dahinflutenden Menschen, Tiere und Fahrzeuge. Unter den hierbei noch in letzter Stunde zu beklagenden Opfern waren auch Bürger von Neubukow. (167)

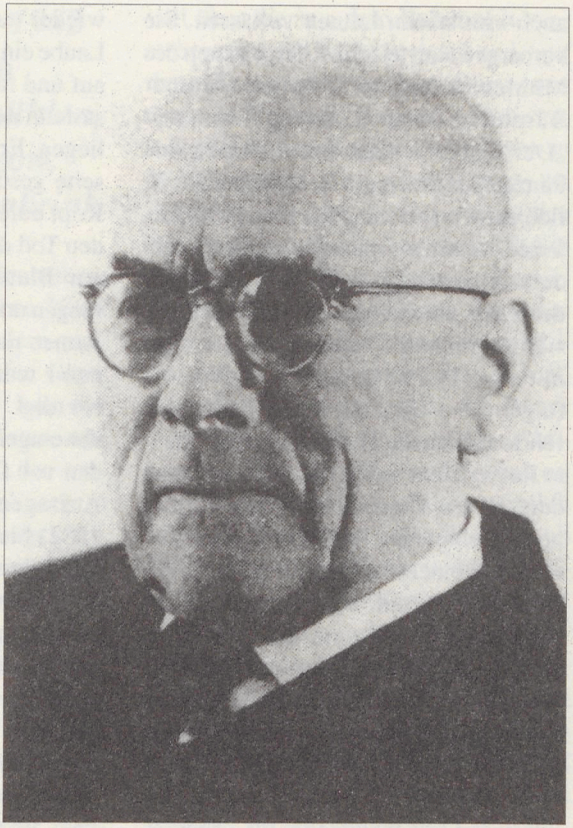
Weiße Fahnen über Neubukow

Die Übergabe – Ein General begeht Selbstmord – Einrichtung der Kommandantur

Über die Ereignisse des 2. Mai 1945 in unserer Stadt lagen uns verschiedene, sich in einigen Punkten widersprechende Berichte vor. Um hierüber ein klares Bild zu erhalten, suchten wir im Gespräch mit Augenzeugen ein Bild dieses spannungsgeladenen Tages zu bekommen. U. B., damals 17 Jahre alt, erzählt: „Am Morgen des 2. Mai 1945 waren Markt und Straßen fast leer. Nur wenige Soldaten marschierten noch in Richtung Wismar. Es war still in den Straßen, nur vor der Molkerei und der Milchhandlung stauten sich verängstigte Leute, die ihr Quantum Milch holten. Gegen Mittag kam Schneidermeister Wilhelm Malchow (1878–1949) zu uns und ging mit meinem Vater zum Pfarrhaus. Sie holten dort die Kirchenfahne und ein Laken, bestiegen den Turm und hängten beides aus den Kirchenluken. Diesem Beispiel folgten die meisten Einwohner der Stadt, so daß bald an jedem Haus eine weiße Fahne hing." K., ein anderer Zeuge, damals 43 Jahre alt, berichtet weiter: „Ich war noch zum Volkssturm verpflichtet. Kommandant unserer Einheit war der damalige Besitzer des Gutes Lehnenhof, Weihe. Wir hatten die Aufgabe, die auf dem alten Schützenplatz lagernden Minen zu bewachen. Uns war bekannt, daß die Rote Armee schon nahe unserer Stadt stand. Auf Anordnung der Naziparteistellen war eine Panzersperre aus dicken Baumstämmen im Kröpeliner Tor errichtet worden." Nach Aussagen von Bewohnern des Kröpeliner Tores hatte Schmied Hacker die Baumstämme der Panzersperre in der Nacht zum 2. Mai durchsägen lassen.

Frau Gerda Zickert, geboren 1927, war zu dieser Zeit als Arzthelferin bei Dr. Gronau beschäftigt. Sie war somit über die Vermittlerrolle von Dr. Gronau bei der Übergabe der Stadt gut informiert. Sie berichtet: „Dr. Gronau war als Oberstabsarzt von Schwerin nach Neubukow gekommen, weil sich der leitende Arzt des in der Schule und in ‚Stadt Hamburg' (heute „Zum Wallberg") eingerichteten Lazarettes in Richtung Wismar abgesetzt hatte. Am Vormittag des 2. Mai gingen Dr. Gronau, in Uniform und im weißen Kittel, mit Weihe aus Lehnenhof und Schmiedemeister Rudolf Hacker zu den sowjetischen Truppen bei Berghausen, um die Stadt kampflos zu übergeben."

Inzwischen tauchte in der Stadt ein SS-General mit einer kleinen Gruppe SS-Soldaten auf. Eine größere Einheit die-



Dr. Gronau (1881 – 1975)

ser Truppe soll in Buschmühlen gelegen haben. Der General hatte noch die Absicht, Neubukow zu verteidigen und somit der Zerstörung preiszugeben. Die kleine Truppe führte Panzerfäuste und Handfeuerwaffen mit. Ein SS-Soldat gab am Kröpeliner Tor noch einen Feuerstoß in Richtung Berghausen ab und verwundete eine Rotarmistin. Der Führung der sowjetischen Truppen muß bekannt gewesen sein, daß der SS-General Neubukow verteidigen wollte; denn gegen Mittag kam eine sowjetische Beiwagenmaschine, besetzt mit einem Offizier und zwei Soldaten, in die Stadt. Der Offizier verlangte ultimativ die Auslieferung des SS-Generals innerhalb einer Stunde. Sonst würde die bereitstehende Panzereinheit Neubukow im Sturm nehmen. Nun begann die Suche nach dem General. Im folgenden geben wir ein Gespräch zwischen Augenzeugen wieder: „An dieser Suche beteiligten sich ungefähr sechs bis sieben Bürger unserer Stadt. Dabei waren die hier zusammen sitzen, einige sind schon verstorben. Dr. Gronau hatte inzwischen den General abgedrängt. Dieser wurde

auch von seinen Leuten verlassen. Sie verbargen sich teils im Ufergestrüpp des Mühlenteiches, teils flohen sie über Buschmühlen in Richtung Wismar.." „Der General hatte inzwischen seine Panzerfaust in einem Gully versenkt. Er floh dann in Richtung Schliemannstraße. Seine Maschinenpistole warf er in ein damals bestehendes Sammelbecken an der Ecke ehemaliges Haus Dankwardt – Buschmühler Chaussee. Er war noch mit einer Pistole bewaffnet." „Wir verfolgten den General. Seine Fußspuren führten hinter das Haus Dankwardt (heute Revierförsterei) in die Gärten. Hinter dem Hause Dankwardt waren damals noch Kleingärten. Der General versteckte sich in einem Gartenschuppen." „Wir forderten ihn auf, sich zu ergeben. Er reagierte aber nicht auf unsere Aufforderung. Einige von uns waren im Besitz von Pistolen und gaben Feuerstöße in Richtung Schuppen ab. Einer machte auch die Tür auf, schlug sie aber gleich wieder zu." „Plötzlich krachte in der Laube ein Schuß. Wir rissen nun die Tür auf und fanden den General mit der Pistole in der rechten Hand in einer Ecke liegen. Er hatte sich in die rechte Stirnseite geschossen. Die Kugel hatte den Kopf durchschlagen." „Somit war durch den Tod des Generals die Gefahr weiteren Blutvergießens durch Kampfhandlungen um die Stadt verhindert. Die Rote Armee rückte kampflos ein." „Der General wurde später auf dem Friedhof beerdigt. Die ersten Verhandlungen mit der eingerichteten Kommandantur wurden von Dr. Gronau geführt." [168] Nach Aussagen von Willi Malow (1898 bis 1982) hieß der erste Kommandant von Neubukow Orlow. Dieser rief die Antifaschisten Willi Malow und Ernst Helms zu sich und erteilte ihnen den Auftrag, bei der Organisierung der Versorgungsaufgaben für die Bevölkerung mitzuhelfen. [169]

Zur Geschichte der 1952 eingemeindeten Ortschaften Buschmühlen, Malpendorf, Panzow, Spriehusen und Steinbrink

Neubukow war bis zur Bodenreform 1945 von Gutsbetrieben umgeben. Nicht nur für die angrenzenden, sondern auch für die weiter entfernt liegenden Güter war die Stadt Mittelpunkt. Lag der Schwerpunkt gutsherrlicher Interessen früher – bedingt durch den Sitz des Amtes in Neubukow – stark auf politischem Gebiet, so waren es später mehr wirtschaftliche Beziehungen, die eine engere Bindung des Hinterlandes an die Stadt bewirkten. Der An- und Verkauf von landwirtschaftlichen Produkten und Bedarfsgütern erfolgte durch Betriebe der Stadt. Seit 1887 verarbeitete die „Alte Molkerei" die Milch von den umliegenden Gutsbetrieben. Auch das örtliche Handwerk arbeitete für die Güter. Neubukow war kirchlicher Mittelpunkt, und hier waren Post und Telefonzentrale. Neubukow war auch Bahnstation, und vor der Motorisierung warteten die Kutscher mit den „herrschaftlichen Karossen" vor dem Bahnhof auf ihre Passagiere. Dr. Dankwardt (1897 bis 1978), der am 1. Oktober 1923, von der Tierärztlichen Hochschule Berlin kommend, hier seinen Dienst antrat, schrieb in seinen Erinnerungen: „Schon als ich auf dem Bahnhof ankam, überraschten mich die hochherrschaftlichen Kutschen, die auf die anreisenden ‚Herrschaften', die Besitzer der um Neubukow liegenden Güter, warteten. Wie ‚vornehm' die zylinderbehüteten Roßbändiger, würdevoll über das aus dem Bahnhof heranströmende ‚Volk' hinwegsehend, auf ihrem Kutschersitz thronten. Dieses war der erste Eindruck, zeigend, daß die gesellschaftlichen Gegebenheiten hier in Mecklenburg anders geartet waren als in Berlin." Um die vorwiegend auf den Gütern geernteten Zuckerrüben auf günstigstem Wege nach Wismar transportieren zu können, gründeten die Gutsherren von Kägsdorf, Neu Gaarz (Rerik), Mechelsdorf, Hohen Niendorf, Roggow, Spriehusen und der Bauer Weitendorf aus Wendelsdorf eine Aktiengesellschaft zum Bau und Betrieb einer Schmalspurbahn. Wahrscheinlich 1893 gegründet, erscheint die Bahn ab 1895 in der Statistik. Sie wurde mit einer Spurbreite von 900 mm erbaut und war ihrem Status nach eine „dem nichtöffentlichen Verkehr dienende, schmalspurige Bahn". Der Ausgangspunkt wurde in km 20,0 an der Wismar-Rostocker Strecke gewählt. Dieser Bahnhof erhielt den Namen „Neubukow Obere Weiche", im Volksmund als O-W-Bahnhof bekannt. Auf einer höher angelegten Rampe wurden die vollen Schmalspurwagen bereitgestellt, und die Entladung erfolgte durch Abkippen auf die Normalspurgüterwagen in einem Arbeitsgang. Der Bahnhof Obere Weiche wurde von Neubukow aus bedient.[170]

Die Betriebsführung der Bahn lag in den Händen der Staatsbahn, der Mecklenburgischen-Friedrich-Franz-Eisenbahn, später der Deutschen Reichsbahn. Die Bahn hatte bis zur Station Kägsdorf eine Streckenlänge von 16,56 km. Eine Weiterführung bis Kühlungsborn bzw. Rerik war projektiert. Zugelassen war eine Geschwindigkeit von 15 km/h auf freier



Rübenbahnzug beim Bahnhof „Obere Weiche" – Ende der 30er Jahre



Rübenbahnlokomotive bei der Wasseraufnahme beim Bahnhof „Obere Weiche"

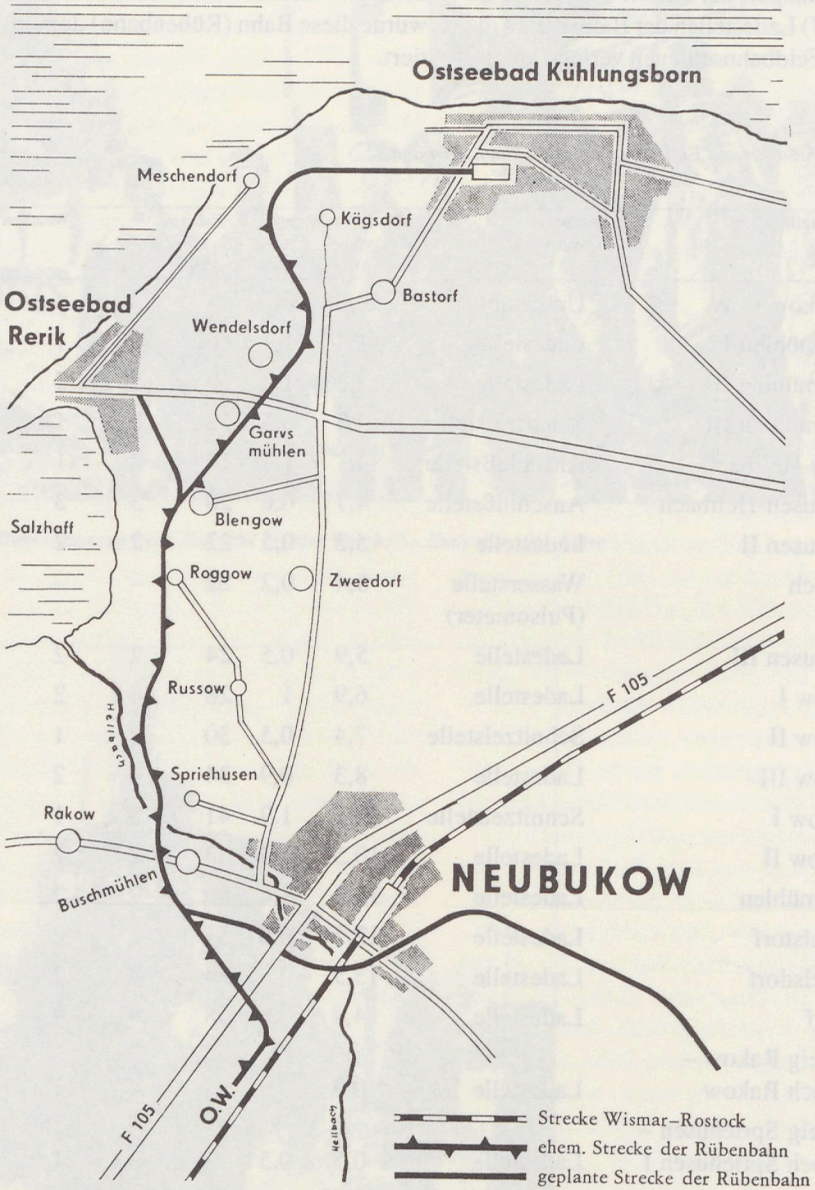
Strecke, durch Ortschaften 10 km/h. Für den Transport der Rüben vom Acker zu den (17) Ladestellen der Bahn hatten die Güter Feldbahnschienen verlegt, auf denen von Pferden gezogene Loren verkehrten. Nach der Erntesaison 1945/46 wurde diese Bahn (Rübenbahn) demontiert.

Weitere Anlagen und Einrichtungen der Schmalspurbahn:

Betriebsstelle von	Art von	Entfernung von Anfang	Entfernung von vorh.	Fahrzeit Anfg.	Fahrzeit vorh.	Weichen
Neubukow O.W.	Umladebf.	0,0	–	–	–	7
Buschmühlen I	Ladestelle	1,3	1,3	6	6	1
Buschmühlen II	Ladestelle	2,3	1,0	10	5	2
Buschmühlen III	Schnitzelstelle	2,3	0,5	12	2	1*
Rakow-Hellbach	Anschlußstelle	4,1	1,3	17	8	1
Spriehusen-Hellbach	Anschlußstelle	4,7	0,6	20	3	3
Spriehusen II	Ladestelle	5,2	0,5	22	2	2
Hellbach	Wasserstelle (Pulsometer)	5,4	0,2	22	–	–
Spriehusen III	Ladestelle	5,9	0,5	24	2	2
Roggow I	Ladestelle	6,9	1	28	4	2
Roggow II	Schnitzelstelle	7,4	0,5	30	2	1
Roggow III	Ladestelle	8,3	0,9	34	4	2
Blengow I	Schnitzelstelle	10,2	1,9	41	8	1
Blengow II	Ladestelle	10,5	0,3	43	2	2
Garvsmühlen	Ladestelle	12,1	1,6	49	7	2
Wendelstorf	Ladestelle	12,7	0,6	51	3	2
Mechelsdorf	Ladestelle	13,5	0,8	54	4	3
Bastorf	Ladestelle	14,4	0,9	58	4	4
Abzweig Rakow – Hellbach Rakow	Ladestelle	0,9	0,9	4	4	1
Abzweig Spriehusen – Hellbach Spriehusen I	Ladestelle	0,5	0,5	3	3	1
						40 (170)

* 1912 ausgebaut

Zeichnung Rübenbahn



Buschmühlen und Drüschow

Die erste Haltestelle der sogenannten „Rübenbahn" war Buschmühlen. In Niekammers Güter-Adreßbuch von Mecklenburg, Bd. IV, von 1921 finden wir Buschmühlen mit Drüschow als Lehn in einer Größe von 434 ha verzeichnet. Davon waren 370 ha Acker und Gärten, 16 ha Wiesen und 39 ha Holzungen (Wald). Der Rest ist als Unland, Hofraum und Wege verzeichnet. Der Viehbestand betrug 1921 nach obiger Quelle 70 Pferde, 114 Rinder – davon waren 91 Milchkühe – 157 Schafe und 204 Schweine. Über den Begriff des Lehns schreibt Brockhaus: „Als Lehn wird ein Grundstück (Gut) zu vererblichem aber ohne Zustimmung des Lehnsherrn ... nicht veräußerlichem, selbst nicht verpfändbarem Nutzungsrecht mit Heimfallrecht des Verleihenden verliehen. Das persönliche Verhältnis ist die Vasallität, d. h. ein Dienst- und Treueverhältnis des Vasallen zu dem Lehnsherrn." [171] Lehnsherr war der Landesfürst. Die Vasallität des Lehnsmannes, hier des Gutsherrn, bestand in gewissen Gegenleistungen, früher besonders in Kriegsdiensten. Das Lehnswesen war im Mittelalter die Basis des Feudalismus. Die Lehnsherrlichkeit wurde von den meisten deutschen Staaten 1848 aufgehoben. [172]

Buschmühlen wird im Jahre 1305 zum ersten Mal erwähnt. [173] Drüschow findet schon 1219 Ersterwähnung. [174] W. Raabe schreibt über Buschmühlen und Drüschow: „Vor Zeiten waren in beiden Gütern 38 Bauern." [175] Eine weitere Quelle ist nicht angegeben. Wir dürfen jedoch Raabe Glauben schenken, denn der Grundherr bewirtschaftete das ihm durch die Neubesiedlung zugewiesene Land nicht ausnahmslos selbst, sondern er „verlieh es auf privatrechtlichem Wege in Erbpacht (rechtlich vererbbares Nutzungsrecht) oder in Erbzeitpacht (gewohnheitsmäßig vererbtes Nutzungsrecht) an die Bauern. Diese waren also hintersässig (abhängig)". Die Ritter waren bis ins 15. Jahrhundert mehr an Krieg und Straßenraub interessiert als an der Bewirtschaftung ihrer Ländereien. Dieses überließen sie ihren Bauern, die ihnen Tribut zahlen mußten. Durch Entdeckungen und Umwälzungen im wirtschaftlichen Bereich, u. a. „durch das Aufkommen und Vervollkommnung der Feuerwaffen sowie durch die Ablösung des Ritterschaftsaufgebotes durch das Fußvolk der Söldnerheere" waren die Ritter auf eine friedliche Betätigung verwiesen. [176] So wurden die Bauern weitgehend „gelegt", das Land wurde vom Gutsherrn bewirtschaftet. Der Bauer geriet in immer stärkere Abhängigkeit und schließlich in Leibeigenschaft, die 1645 zum erstenmal als Begriff in Mecklenburg gebraucht wurde. [177] In den Kirchenakten (KA) finden wir keinen Hinweis über das Bauernlegen in Buschmühlen, diese Stellen müssen schon sehr früh zum Gut geschlagen worden sein. Hier finden wir die historische Entwicklung wie folgt: „Buschmühlen war früher das Hauptgut unter den ritterschaftlichen Gütern in der Gemeinde, es gehörte der Familie von der Lühe, die außerdem Rakow, Spriehusen, Teßmannsdorf, Drüschow, Steinbrink und auch Klein-Strömkendorf besaß." [178]

Schon bei der Ersterwähnung von Buschmühlen im Jahr 1305 trat ein von der Lühe in Erscheinung. Es heißt: „Heinrich, Fürst von Mecklenburg, beurkundet, daß der Vogt von der Lühen dem Kloster Doberan 12 Mk Hebungen aus Buschmühlen, theils zum Besten des Convents, theils memorien für seine Familie geschenkt, sich jedoch das Recht, dieselben zurückzukaufen, vorbehalten hat." [179] 1558 gehörten Buschmühlen und Panzow den Brüdern Joachim und Claus von der Lühen. 1595 bitten Churt und Christopher von der Lühen um Belehnung mit dem Gute Buschmühlen. 1608 starb Otto von der Lühen und 1628, im Dreißigjährigen Krieg, schrieb Josua von der Lühen: „Nachdem die Königlich-Dänische Kriegsarmee ... Sommers und Erntezeit 1627 ... in das Herzogtum Mecklenburg (ein)gefallen, dasselbe wie eine Sintflut überschwemmt und mir und meinen Nachbarn seine Lehnsgüter jämmerlich polyret ..., meine Schafe und Schweine hinweggetrieben, das liebe Getreide auf dem Felde erbärmlich vernichtet, ... , das Korn, so in Hocken gestanden, auf dem Acker ausgedroschen und halb ausgeklopft auf dem Acker liegen lassen. In Strömkendorf haben sie meinen Bauern Höfe verwüstet ... und erbärmlich mit meinen Bauern – Untertanen gehandelt und umgegangen, daß sie weder Brot- noch Saatkorn haben." Das Geschlecht von der Lühe(n) war nach den Akten oft in Schuldverschreibungen verstrickt. 1684 borgte von der Lühe 1.000 Reichstaler von den Kirchen zu Vicheln und Rubow „gegen unterpfändige Verschreibung seiner Habe und Güter, innerhalb seiner Güter Buschmühlen mit zwei Bauern in Rakow". Es liegen lange Listen von Schulden vor, bis zum rückständigen Lohn für Dienstboten. 1784 gehörten von der Lühe die Güter Buschmühlen, Spriehusen mit Steinbrink und Horst. Nach den Unterlagen wurde die Lühesche Schuldenlast immer drückender, die Gläubiger forderten ihr Geld. So wurden die Güter am 30. April 1784 verkauft, die Ära derer von der Lühe als Grundherr von Buschmühlen war zu Ende. Der Kaufpreis betrug 86200 Reichstaler. Käufer war Hauptmann Baron von Feld aus Berlin. Nach Kapitel 13 des Kaufvertrages ... „werden dem Herrn Käufer sämtliche Gutsuntertanen mit überlassen ..." Zu diesen Untertanen gehörten auch die beiden Bauern zu Klein Strömkendorf und die sechs Bauern in Teßmannsdorf „mit ihren Weibern und Kindern". Nach Kapitel 14 „werden genannte Hausleute mit ihrer Hofwehr dem Herrn Käufer verkauft und sollen ihm acht Tage vor Johannis hiermit abge- und überliefert werden und zwar in dem Zustand, indem sie sich sodann befinden". Desweiteren wurde nicht etwa gute Behandlung der Bauern ausbedungen, sondern der Verkäufer mußte versprechen, aufzupassen, daß sie nicht entweichen oder an der Hofwehr Schaden zufügen. [180] Die Bauern wurden also mitverkauft wie eine Ware, sie waren bis 1820 leibeigen.

Der leibeigene oder später dienstverpflichtete Bauer mußte mit seinen Produktionsmitteln (Ackergerät und Zugvieh) mehrere Tage in der Woche auf dem Gut des Grundherrn unentgeltlich arbeiten. Er war ein „sich selbst erhaltender Leibeigener". Der Mehrwert seiner Arbeit floß in die Tasche des Gutsherrn. Seine materielle Lage hätte er verbes-

sern können, wenn es ihm möglich gewesen wäre, seine Produktionsmittel auf seinem Hofe einzusetzen. [181]

Der Gutsherr war nach dem Patrimonialprinzip auch Gerichtsherr. Diese Befugnisse standen aber „nicht einzelnen Personen als solchen zu, sondern dem jeweiligen Eigentümer an Grund und Boden". [182] Kurz vor Aufhebung der Leibeigenschaft schreibt das „Freimütige Abendblatt": „Das Verhältnis des Gutsherrn zu seinen Gutsleuten soll und muß hier (in Mecklenburg), seiner Natur nach, das des Familienvaters zu seiner Familie sein." Es heißt aber weiter: „Die Geldstrafen sind bei dem gemeinen Mann auf dem Lande selten anwendbar und zweckmäßig, vielmehr (sind) in der Regel körperliche Strafen vorzuziehen ... daher der Richter keine andere Strafe als die Züchtigung mit dem jetzt eingeführten Röhrchen erkennen kann." [183]

Die Patrimonialgerichtsbarkeit diente der Sicherung und Erhaltung der Klassenherrschaft. Später werden die Patrimonialherren (Gutsherrn) verpflichtet, zur Ausübung der Patrimonialgerichtsbarkeit ausgebildete Juristen anzustellen. Diese werden jedoch von den Gutsherrn besoldet und standen somit in Abhängigkeit von ihnen. [184] 1871 bestand das Patrimonialgericht in Neubukow aus dem Dirigenten (Vorsitzenden) von Oertzen, Roggow, den Richtern Advokat Schneider, Neubukow und Dr. Boeler. Als Aktuarius (Schriftführer) war Chr. Giesecke eingesetzt. [185] In Mecklenburg wurden die Reste der Patrimonialgerichtsbarkeit erst mit der Novemberrevolution aufgehoben. 1793 war Buschmühlen an den Pächter Pelz verpachtet. Zu den Steuerpflichtigen gehörten die Müllerin Karsten, der Hirte Hahn und die beiden Häcker Schwart und Ahrens. Besitzer des Gutes war von Restorf. Die Erwähnung der Müllerin Karsten in Verbindung mit dem Ortsnamen Buschmühlen könnte vom Vorhandensein einer Mühle (1793) in diesem Ort zeugen. Wir fanden jedoch in den Akten keine Notiz über eine Mühle in Buschmühlen. Zwischen Buschmühlen und Rakow, auf dem auf Rakower Feldmark gelegenen sogenannten Mühlenberg, stand früher, nach Aussagen alter Einwohner, eine Bockmühle. Ein kleines Wäldchen an der Straße deutet heute noch diese Stelle an. Beide Güter gehörten 1793 von Restorf. So ist anzunehmen, daß der Müllerin Karsten Wohnung in Buschmühlen zugewiesen wurde und daß sie die Rakower Mühle von dort aus verwaltete. Buschmühlen hatte bis in die Jahre des zweiten Weltkrieges eine Mühle mit Göpelbetrieb. [186]

1800 finden wir als Pächter Sommerfeldt verzeichnet, und 1801 geht das Gut in den Besitz des Rittmeisters von Scheither. Zu dem Gut gehörten noch der Schreiber Meier, die Haushälterin Behnen, der Deputathäcker Lang, der Hirte Hase und fünf männliche und zwei weibliche Dienstboten. Zu den Pachtleuten zählte der Holländer Ebel als Tagelöhner: Brinkert, Schröder, Jörk, Niemann und der Einlieger Niemann. Das waren verhältnismäßig wenig Arbeitskräfte. Zum Hofgang, zur Arbeit auf dem Hofe, waren auch die Familienangehörigen verpflichtet, und die zum Gut gehörigen Bauern aus Rakow (2), Teßmannsdorf (6) und Klein Strömkendorf (2) waren dienstverpflichtet.

Die Dienste, welche die Bauern für die Nutznießung ihrer Hufen und der Hofwehr auf dem Gut zu leisten hatten, waren im Ritterschaftlichen und im Domanium verschieden. Im Ritterschaftlichen dienten zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Vollbauern „in der Woche 6 Tage lang entweder mit dem Haken und einem Handdienst oder mit je vier Pferden. Zur Erntezeit mußte noch eine Person dazu gestellt werden. Die Arbeitszeit währte im Sommer von 6 bis 11 Uhr und nachmittags von 1 bis 6 Uhr. Im Winter mußten die Frauen der Bauern 12 bis 16 Pfund Flachs für den Gutsherrn spinnen". [187] (1 Pfund = 500 g) 1802 gehörte Buschmühlen dem Justizrat Rönnberg, ab 1805 dem Legationsrat von Neumann, und es wird bewirtschaftet von Inspektor Neumann. Nach einem Konkurs kommt es im Jahre 1814 an den Geheimen Kriegsrat Krelinger, und ab 1820 begegnete uns der Kaufmann Michels als Besitzer. Neben dem Schreiber Manke und der Haushälterin Stange gab es damals sechs männliche und sechs weibliche Dienstboten sowie den Schmied Saß. Die Martiniliste des Jahres 1820 verzeichnet 44 Erwachsene und 34 Schulkinder. Weiter waren tätig die Tagelöhner Lange, Grammdorf, Köster, Schuldt, Wieck, Stade, Yörk, Freyer und die Witwen Bull und Jarchow.

Zum Begriff „Holländer" zitieren wir Ernst Boll: „Bekanntlich besteht die Hauptnutzung unseres Viehes in der Molkerei, hier Holländerei genannt. Denn Butter ist einer unserer vornehmsten Handelsartikel, und von dem Molken macht man Käse, mästet damit auch Schweine zum Verkauf. Dieses Molkenwesen wird in der Regel nicht vom Gutsherrn oder Pächter selbst betrieben, sondern von sogenannten Holländern, denen man die Kühe verpachtet und die nach Beschaffenheit der Weide und des Winterfutters 6 bis 12 Taler für eine Kuh bezahlen." (um 1805, d. V.) [188]

1830 finden wir als Besitzer des Gutes den Kaufmann Michelsen aus Rostock verzeichnet. Bewohnt und damit bewirtschaftet wurde es von dessen Sohn. Zum Gutshaushalt gehörten eine Haushälterin, eine Erzieherin sowie acht männliche und sieben weibliche Dienstboten. Außer Vogt Kramer, Schäfer Harder und Schmied Warnke waren 11 Tagelöhnerfamilien dort ansässig. 92 Bewohner zählte Buschmühlen 1830. 1840 waren es 108 Einwohner, 58 Erwachsene und 50 Kinder. Neben einer Ausgeberin gehörten der Wirtschaftsschreiber Rodatz sowie 14 Dienstboten zum Haushalt des Gutes. Schäfer Harder und Schmied Warnke hatten ihre Stellen behalten, letzterer beschäftigte noch zwei Dienstboten. Folgende Tagelöhner sind uns für 1840 überliefert: Karsten, Born, Niehus, Lange, Winter, Wiek, Fick, Blievernicht, Erichsson, Schwiesow, Schliemann, Witwe Schuldt und „der alte Niebuhr". 1850 ist als Eigentümer Georg Michels und als Wirtschafter ebenfalls ein Michels bekannt. Neben der Wirtschafterin gehören wieder 14 Dienstboten zum Haushalt. Geschirrmacher Kramer und Frau sowie Hirt Erichson nebst Frau und Mädchen werden als Deputatisten geführt. Sie wurden also weitgehend mit Deputat (Naturalien) entlohnt. Die Pachtschmiede wurde von der Witwe Bull und einem Gesellen geführt. Bei den sonstigen Einwohnern ist eine ge-



Ehemaliges Gutsschloß in Buschmühlen – es brannte am 2. Mai 1945 ab

wisse Stetigkeit zu beobachten. Wir finden 1850 die Namen Winter, Kramer, Karsten, Schulz, Schwiesow, Born, Blievernicht, Erichsson, Lange, Niehus und Vick. Von den 95 Einwohnern waren 42 Kinder, davon „schulfähig" 25. 1873 wurden die letzten Martinilisten eingereicht. Besitzer ist Karl Michels, Wirtschafter Zarnikow. Weiter stehen hier im Dienst: Vogt Karsten, Kuhhirte Paepke, Geschirrmacher Reiß, Schäferknecht Utermark und die Tagelöhner Schuldt, Prüter, Karsten, Möller, Schuldt, Keßler, Winter, Harder und Schuldt II. [189] Bestimmte Einwohnernamen tauchen in Buschmühlen wiederholt auf. Vielleicht können wir hier Rückschlüsse auf das derzeitige „Betriebsklima" ziehen. Vergleichen wir noch die Zahlen der Auswandererfamilien von Rakow/Teßmannsdorf und Buschmühlen, so könnte diese These stimmen. Von 1852 bis 1864 wanderten aus den Dörfern Rakow/Teßmannsdorf (Besitzer von Restorff) 40 Familien (ohne Einzelpersonen) aus. Aus Buschmühlen waren es nur vier Familien. Über Rakow und Teßmannsdorf lesen wir in den Kirchenakten: „Rakow war früher Bauerndorf; die Bauern wurden theils gelegt, theils nach Teßmannsdorf versetzt." Von Teßmannsdorf heißt es: „Die Bauern wurden allmählich gelegt" und weiter: „1855 rissen die Kossaten einen Katen zu zwei Wohnungen nieder, den sie hatten erhalten müssen und konnten daran durch die Gutsherrschaft nicht gehindert werden." Das sagt uns wohl

genug über den Zustand des Katens und über die Stimmung der Bewohner.

Während nach den 1848er Kämpfen das politische Selbstbewußtsein der Arbeiter in den Zentren der gewerblichen Produktion nach Zusammenschluß strebte, war die politische Vorstellungswelt der Bauern in der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht soweit, daß sie eine eigene Ideologie entwickelte. Ihr Kampf gegen feudale Unterdrückung äußerte sich in spontanen Handlungen, z. B. wie sie uns die Chronik von Teßmannsdorf überliefert. Die Lage der Bauern wurde dadurch nicht grundlegend gebessert. In dieser scheinbaren Ausweglosigkeit nutzten sie die sich bietende Gelegenheit zur Auswanderung, um den feudalen Fesseln zu entgehen. Sie strebten in die Ferne, um in der „neuen Welt" die eigene Scholle ohne Unterdrückung bearbeiten zu können. 1877 ging Buschmühlen durch Kauf in den Besitz der Familie Rübke über, die es bis 1945 bewirtschaftete.

Werfen wir noch einen Blick auf die Schulverhältnisse. Auch hier berichten die Kirchenakten unter „Ritterschaftliche Schulen": „1787 ist die Schule für die eingepfarrten ritterschaftlichen Ortschaften in Teßmanndorf. Offenbar sehr ungelegen am äußersten Ende, aber wahrscheinlich gewählt, weil es als Bauerndorf das bevölkertste war. Schulmeister war damals J. Liebhardt. Die Zahl der Schulkinder war 44. Der Schulbesuch ist wohl sehr mäßig gewesen. Von 1800 an ist Hinrich Never Schulhalter. Spriehusen ist dort nicht eingeschult. In späteren Verzeichnissen werden nur Rakow, Teßmannsdorf, Buschmühlen und Drüschow aufgeführt ... 1806 ist Heinrich Zander, ... 1807 Judick ... und 1810 Christian Reinke Schulhalter ... Neujahr 1815 wurde Franz Reichardt als Schullehrer in Teßmannsdorf angestellt, die Schule aber bald nach Rakow verlegt ... Von 1840 bis 1853 besuchten die Kinder aus Buschmühlen die Schule in Drüschow, von da an wieder in Rakow." [190] Nach dem ersten Weltkrieg besuchten die Anfangsklassen die Schule in Rakow, während die größeren Schüler nach Neubukow gingen. In den 30er Jahren wurden alle Kinder von Buschmühlen in unsere Stadtschule eingeschult.

Entsprechend der Landesgemeindeordnung vom 20. Mai 1920 wurden auf dem Lande politische Gemeinden gebildet. Buschmühlen bildete mit Rakow und Teßmannssdorf bis zur Eingemeindung nach Neubukow eine politische Gemeinde. Bürgermeister dieser Gemeinde in den Jahren des zweiten Weltkrieges war Waldemar Rosenkranz, seinerzeit Bauer in Teßmannsdorf. Nach dem Kriege war Kretschmann aus Buschmühlen Bürgermeister der Gemeinde.

Eine Feldscheune, am Wege Buschmühlen – Questin gelegen, erinnert heute noch an den 1219 urkundlich erwähnten Ort Drüschow (Druszkowe). Er wurde dem Ritter von Bülow verliehen. In einer Urkunde aus dem Jahre 1270 heißt es: „Heinrich, Fürst von Mecklenburg, verleiht dem Kloster Doberan das Eigentum ... von 2 Hufen in Drüschow, welche der Ritter Johann von Bülow dem Kloster geschenkt hat." [191] Wann Drüschow unter Zuständigkeit von Buschmühlen kam, ist nicht ersichtlich.



Aus ehemaligen als Reihenhaus errichtete Landarbeiterkaten wurden nach 1945 renovierte Wohnhäuser für Siedler

1793 verzeichnen die Martinilisten dort eine Schmiede und die Schäferei von Buschmühlen. Nach den Kirchenakten war in „Drüschow nur eine Meierei von Buschmühlen. Holländer und Schäfer wohnten dort. Einige Zeit hindurch (von 1840 bis 1853) war daselbst eine Schule. Schullehrer war der Schneider Paepke. Es ist nur ein Katen dort. Seit Michaelis 1903 unbewohnt". (192)

Malpendorf

Südöstlich von Neubukow liegt das ehemalige Gutsdorf und der heutige Ortsteil der Stadt: Malpendorf. Der Zwischen Stadt und Ortsteil liegende Wald mit seinem Kiefern- Fichtenbestand ist nicht trennender, sondern mehr verbindender Teil zwischen Stadt und eingemeindetem Ort, denn gerne benutzen die Einwohner der Stadt den Weg durch den Wald oder längs des Hellbaches zu einem Spaziergang. Besonders die Befestigung des Waldweges und der Dorfstraße trug zu einer engeren Verbindung bei. Eine Reihe neuer Siedlungshäuser an der Dorfstraße zeugen von der Anziehungskraft des Ortsteiles als Wohngebiet. Dadurch wird der Gutscharakter des Dorfes, der in Malpendorf von jeher

nicht so augenfällig wie in anderen Gutsdörfern war, noch mehr aufgelockert. Neue landwirtschaftliche Bauten am Ausgang des Ortes zeugen vom Auf- und Ausbau der Landwirtschaft unter sozialistischen Bedingungen. Schauen wir über das Dorf hinaus, so öffnet sich unserem Blick eine typische mecklenburgische Landschaft mit weiten Feldern und grünen Wiesen. Rechts schlängelt sich, schluchtenbildend, der Hellbach durch das Gelände. Dahinter sehen wir, durch Baumgruppen teilweise verdeckt, Anlagen des weit auseinander liegenden Legehennenkombinats (KIM). Zwischen lockerem Baumbestand deuten links einzelne Häuser, überragt vom roten Ziegeldach der auf einem Hügel am Dorfrand stehenden Kirche, das alte Bauerndorf Biendorf an. Die dunklen Wälder der Kühlung begrenzen den Horizont und über allem wölbt sich ein klarer mecklenburgischer Herbsthimmel.

Charakteristisch für Hof und Feldmark von Malpendorf waren früher die Weg und Steg säumenden Kopfweiden. 1891 wurden 968 Weiden auf der Gemarkung gezählt,. Morsche Reste stehen noch heute am Wege nach Hof Jörnstorf. [193] In Niekammers Adreßbuch (1921) finden wir Malpendorf als Dominalgut (Domäne) mit einer Größe von 240 ha verzeichnet. Es war somit das kleinste der an Neubukow grenzenden Güter. Von den 240 ha waren (1921) 205 ha Acker, einschließlich Gärten, 15 ha Wiesen, 10 ha Weiden, 7 ha Unland, Hofplatz und Wege, 3 ha sind als Wasserfläche verzeichnet. Der Viehbestand betrug zu der Zeit 30 Pferde, 90 Rinder, davon waren 45 Milchkühe und 20 Schweine. [194] Malpendorf war von jeher Domäne. Es gehörte zum Domanium. Dazu gehörten in Mecklenburg-Schwerin die Landesteile, welche Eigentum des Landesherren waren und die Amtsfreiheiten der Städte.[195]Das Domanium, einschließlich der nach der politischen Umgestaltung nach 1918 dazugekommenen Klostergüter, umfaßte 46 Prozent der Gesamtfläche von Mecklenburg-Schwerin.[196] Im Domanium waren die Herzöge zugleich Landes- und Grundherrn. Hier waren ihre Anordnungen und Erlasse ohne Einwilligung der Stände verbindlich.[197]

Malpendorf wurde 1219 zum ersten Mal erwähnt.[198] In dieser Urkunde wurden sechs Hufen Land und die Hälfte des Mühlenertrages sowie der Fischerei dem ebenfalls um diese Zeit gegründeten Frauenkloster „St. Maria im Sonnenkamp" zugeeignet. Das Kloster Sonnenkamp wurde in Parchow bei Westenbrügge gegründet und später nach Kussin, dem heutigen Neukloster, verlegt. Es ist auch anzunehmen, daß der Flurname „Beim Frauenholz" in der Neubukower Feldmark, Richtung Krempin, auf ehemaliges Eigentum des Klosters hinweist.[199] Zu Malpendorf gehörte früher eine, 1304 urkundlich erwähnte, Mühle.[200]

Über die Herkunft des Namens erhielten wir folgende Auskunft: „Malpendorf, 1219 Malbodendorf, ist ein deutscher Ortsname und bedeutet Ort des Malbodo. Der Personenname Malbodo gehört zu gotisch „mal" = Versammlungsplatz und altsächsisch „bodo" = Gebieter. [201] Nach den Kirchenakten wurde der Hof Malpendorf früher auch

als Amtsbauhof bezeichnet.[202] Der Amtsbauhof war eine Einrichtung des Amtes. Das zum Bauhof gehörende Feld wurde vom Hof mitbearbeitet. 1777 mußten auf dem Amtsbauhoffeld mitgeweidet werden: „sechs Kühe für den Müller, drei für den Rektor, zwei für den Landreiter (Amtsdiener) und eine Kuh für den Pförtner." Die Winterfütterung mußte sich aber jeder selbst beschaffen.[203] 1774 war Amtmann Dabelow Pächter von Malpendorf.[204] Mit Amtmann Dabelow schloß die Stadt am 18. Juli 1782 folgenden Vertrag: „Zu wissen sei hiermit, daß zwischen Sr. Wohlgeboren dem Herrn Amtmann Dabelow hierselbst eines Theils und E. E. Magistrat allhier anderen Theils nachfolgender Contract verabredet und beschlossen worden: als

1.

Es wird dem Herrn Amtmann Dabelow seitens des Magistratus mit Vorwissen und Einstimmung der Ausschußbürger die Freiheit gestattet, seine Schweine, deren Anzahl sich auf 12 bis 20 Stück, aber nicht mehrere große und kleine, erstrecken kann, unter die Stadtschweine auf dem Stadtfeld jagen und mithüten zu lassen, jährlich so lange, als die Stadschweine zu Feld gejagt werden.

2.

Dagegen errichtet der Herr Amtmann Dabelow in Termino Martini (11. XI. d. V.) loco an die hiesige Stadt-Cashe 1 Mark, für das gegenwärtige Jahr aber, weil die Weidezeit beinahe halb verflossen ist, die Hälfte."[205]

1783 wird Wichmann als Pächter genannt, dessen Witwe heiratete 1785 Daniel Christian Schwaßmann.[206] 1800 gehörten zum Gutshaushalt noch die Haushälterin Bohlen, sechs männliche und 5 weibliche Dienstboten. Ferner wohnten in Malpendorf der Deputatshäcker Stade, der Pachtschäfer Niemann und die Tagelöhner Hartwig, Bölte, Markwart, Stade, Kröpelin und die Witwe Niehusen. 1810 war Schwabe Pächter des Gutes. Malpendorf hatte zu der Zeit 30 erwachsene Einwohner. Einmalig taucht ein Pachtfischer Lexow unter den Bewohnern auf. 1820 gehören zum Haushalt Schwabe außer den Dienstboten eine Haushälterin und eine Erzieherin. Weiter sind nur fünf Familien als Einwohner von Malpendorf genannt. Die Arbeit wurde weitgehend von dienstverpflichteten Bauern geleistet. 1850 zählte Malpendorf (Pächter Hingst) 70 Einwohner, davon waren 21 Kinder, neun davon im schulfähigen Alter.[207] 1855 waren die Ackerschläge des Gutes wie folgt bestellt:

1. Schlag: (Winterschlag) Weizen, Roggen und Erbsen
2. Schlag: (Fettschlag) Roggen, Erbsen, Kartoffeln, Weizen, Hafer und Gerste
3. Schlag: Roggen, Hafer, Dreesch
4. Schlag: Dreesch
5. Schlag: Kartoffeln, Flachs, Runkelrüben, Grünfutter, Brache

Die 5 Außenschläge waren als Dreesch bezeichnet, z. T. auch mit Sommerroggen und Lupinen bestellt.[208] 1859 ist August Blank als Pächter eingetragen. Die Familie verwaltete das Gut bis 1945. Über die Schulverhältnisse berichten die Kirchenakten: „Malpendorf ist seit jeher in der Stadtschule eingeschult gewesen. Gesetzlich soll dahin gestrebt



Hofseite eines ehemaligen Landarbeiterhauses in Malpendorf

werden, Landkinder in Landschulen unterzubringen." [209] Über dahin gehende Bestrebungen berichtet folgendes Schreiben: „An die Beamten des Amtes Bukow. Die vorgesehenen Verhandlungen über die Verbesserung der Stadtschule zu Neubukow haben die Notwendigkeit der Zurücknahme der Kinder von Hof und Dorf Malpendorf aus derselben ergeben, und befehlen wir auch demnach hierdurch gnädigst, für die anderweitige angemessene Unterbringung dieser Schulkinder dahin zu sorgen, daß die Trennung der Land- von den Stadtkindern mindestens zu Michaelis (29. Oktober) 1833 erfolgen kann. Dagegen sollen alle schulpflichtigen Kinder aus den Amtsgebäuden in und vor der Stadt Neubukow zum ferneren Besuch der Stadtschule in der Art verpflichtet sein, daß sie in allen Vorkommenheiten, so der zu bildende Schulvorstand für die Stadtkinder kompetent ist, diesen unterworfen werden, sonst aber unter Amtsjurisdiktion verbleiben, und daß für arme Amtskinder hinsichtlich des Schulgeldes die Amts-Armen-Kasse eintritt. Schwerin, 24. September 1831." Folgende Antwort ging hierauf nach Schwerin: „Es sind zu wenig Kinder im schulfähigen Alter in Malpendorf, ungefähr 6 bis 10, für Spriehusen gilt das gleiche. Eine Schule zu bauen wird zu teuer, so wird vorgeschlagen: Hierzu bietet die Nähe der Stadt Neubukow die Gelegenheit dar. Seit längerer Zeit hat nämlich der Schneider Dohse hierselbst eine kleine Nebenschule gehalten, weil er sich durch sein Handwerk nicht ernähren kann ... Er besitzt die Fähigkeiten, die

von einem Dorfschulmeister gefordert werden." Der Ortspastor Schmundt besuchte nun Schneider Dohse. Er berichtete: „Nach angestellter Prüfung ergab sich, daß dieser Schneidermeister Dohse zwar leserlich, doch nicht richtig schreibt, recht gut lieset, und im Rechnen bis zur Regula de tri nicht unerfahren ist. Er versprach, sich nicht bloß im Schreiben noch zu vervollkommnen, sondern auch den diesjährigen Religionsunterricht bei mir mit den Konfirmanden zu benutzen und sich mit dem modernen Elementarunterricht, wenn er in hiesiger Stadtschule erst eingerichtet sein würde, so bekannt zu machen, damit auch er nach demselben unterrichten könne."[210] Die Kinder von Malpendorf blieben in der Stadtschule. Es wurde jedoch weiter nach einem Weg gesucht, sie in eine Landschule zu schikken. „Als im Jahre 1857 eine neue Schule in Jörnstorf errichtet wurde, hatte das Großherzogliche Amt die Absicht, die Malpendorfer Kinder dort einzuschulen, und dies war der bestehenden Gesetzgebung angemessen. Bis dahin waren noch keine Schulkinder außerhalb der Parochie (Kirchspiel) unterwiesen worden." Dagegen sträubte sich der Ortspastor Schmundt, und er setzte sich auch durch. So gingen die Malpendorfer Kinder weiter zur Stadtschule. [211]

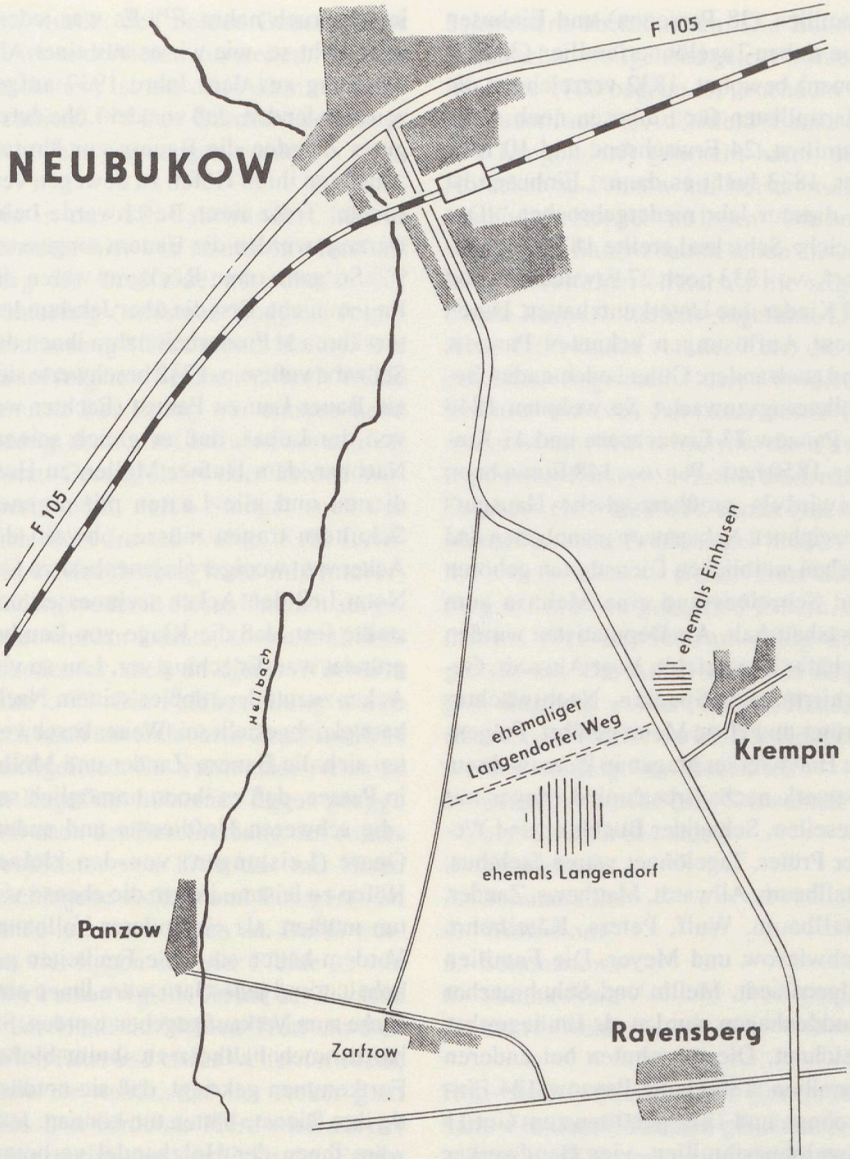
Panzow mit Einhusen und Langendorf

Panzow wird 1295 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. [212] Die Identität des 1171, 1191 und 1211 erwähnten Ortes „Pancouiz in terra Ylowe" mit dem Ort Panzow ist nicht gesichert. [213] Der Ortsname Panzow, 1295 Pantzow, ist slawisch. Er enthält einen Personennamen Pac (etwa Pantsch auszusprechen) und bedeutet „Ort des Pac" = Knospe. [214] Bereits 1427 gehörte es als „Ritterschaft im Amte Bukow" Herrmann und Hanneke von der Lühe. Der ursprüngliche Gutshof lag auf einem noch heute erkennbaren und unter Denkmalschutz stehenden Burgwall. [215] Diese Anlage wurde vom Grabensystem des kleinen Hellbaches (Keneser Bach) umflossen. Über das Grabensystem führten zum Hof mehrere Brücken. Die älteste war eine Zugbrücke, die nach einer Einschätzung in der Mitte des 18. Jahrhunderts, wie der ganze Hof, ziemlich verfallen bzw. zerstört waren. [216] Hier stand auch das spätere Gutshaus, dessen Dachstuhl 1949 durch Brand zerstört wurde. Das zweigeschossige Haus wurde dann zu Wohnungen für Siedlerfamilien umgebaut. Zwei Durchbrüche und die Abtragung der oberen Etage nahmen der Anlage den Charakter eines Gutshofes.

1544 hatte Panzow noch 18 Bauern bzw. Kätner. Es waren dies: Heinrich Vos, Clawes Bantskow, Hermann Russe, Achim Ronneberch, Asmus Westfale, Lawerenz Szolde, Hans Kedingk, Asmus Holste, Hans Wolter, Clawes Fole, Heinrich Winterfeldt, Jakob Lemmecke, Wittenborch, Peter Swisow, Hans Szashse, Arent Grawetop, Clawes Szurel, Role und ein Kröger (Gastwirt). Eine helle Stelle lag wüst, 2 ½ Hufen gehörten dem Gutsherrn. [217] Das ritterschaftliche Hofland im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts umfaßte im allgemeinen nur die alten Hofhufen (s. Ab-

schnitt Buschmühlen S. 69)1552 hatte Corth von der Lühe bereits „das hogeste", also das höchste Gericht inne. In diesem Jahr finden wir auch nur noch 11 Bauern in Panzow. Es sind dies: Hans Hünemörder, Clawes Bantzkow, Hans Vale, Peter Ronneberch, Asmus Westfale, Hermann Ruhse, Hans Kedingk, Hans Wolter, Asmus Vale, Albrecht Sterenbarch.[218] 1581 heißt es: „Pantzow (ge)hört von der Lühe, fünf Bauerleute, sieben Koter (Kätner). 1594 sind in Panzow nur noch vier Bauernleute verzeichnet."[219] Die Bauern sind also weitgehend gelegt worden, ihr Land dem Gutsacker zugeschlagen. Wo blieben diese Bauern? In den Kirchenakten finden wir den Vermerk, daß in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Bewohner von Langendorf und teilweise von Einhusen zu Panzow „hinzugekommen sind"[220] Diese Niederlassungen gehörten also zu Panzow. Aus weiteren Notizen in den Kirchenakten und nach alten Karten ist zu ersehen, daß die obengenannten, heute nicht mehr existierenden Ortschaften oder Niederlassungen von jeher zu Panzow gehörten. Einhusen war bereits im 16. Jahrhundert existent. [221] Im MUB finden wir keine Hinweise zu diesen Ortschaften. Es sind also „Gründungen" von der Lühes auf Panzower Außenschlag, die als Wohnung den gelegten Bauern aus Panzow und evtl. von anderen von der Lühe gehörenden Gütern zugewiesen wurde. Sie hausten hier in Katen, wie es in den Martinilisten – wo Einhusen und Langendorf als Ortschaften geführt wurden – vermerkt ist.

Nur ein Flurname „Langendorfer Koppel" für ein Ackerstück hinter dem Kuhberg erinnert heute noch daran, daß hier einmal eine Niederlassung war. Einhusen und Langendorf lagen auf Panzower Außenschlag östlich des Weges Neubukow – Zarfzow – Kirch-Mulsow. Einhusen war ungefähr an der Stelle, die heute mit Pappeln bepflanzt ist, bekannt unter dem Flurnamen „Afrika". Langendorf lag südlich des Kuhberges in den „Langendorfer Koppeln". Von der Landstraße Neubukow – Zarfzow ging ein Weg über Langendorf nach Krempin ab. Dieser Weg ist alten Einwohnern noch als Langendorfer Weg in Erinnerung. Diese Ländereien gehörten früher alle zu Panzow, heute sind sie teilweise nach Krempin eingemeindet. [222] Ungefähr 1782 kam Panzow nach den Kirchenakten zum Konkurs und wurde dann als Domäne verpachtet. 1793 waren nach den Martinilisten folgende Personen in Panzow: Pächter Witt, Holländer Winter, Schäfer Brämer, Schmied Böckler, Häcker Mahn, Hirte Höpner und Katenmann Rick. 1800 wohnen in Langendorf die Kossaten Bockholt, Eixmann, Weit, Jarchow, Weitendorf, Prüter, Burmeister, Bambowski, eingetragen mit dem Vermerk: „dienen auf dem Hof Panzow". Weiter wohnten hier der Hirte Röpke und die Witwen Prüter, Bockholt, Weitendorf und Harnack. „Der Katen Einhusen gehört zum Gute Panzow und wird bewohnt von Schulhalter Böhm, welcher kein Handwerk (be)treibt, und von den Tagelöhnern Reink, Mundt, Moll und der Witwe Staden." 1820 ist Panzow an Petersen verpachtet. Neben einem Schreiber, Vogt, Hirten, dem Schmied und einer Haushälterin sind acht Tagelöhner für Panzow verzeichnet. In Langendorf wohnten im gleichen Jahr neun Handkossaten und ein Zimmergeselle, insgesamt 44 Personen. 29



Langendorf und Einhusen „niedergebrochen" 1833/34

Einwohner hatte Einhusen. Neben einem Schneider und einem Weber waren auch drei Tagelöhner dort.

1830 wohnten in Panzow 77 Personen. Als Pachtleute finden wir den Holländer Kruse und den Schmied Hamann, des weiteren vier Deputatisten und sieben als Einlieger bezeichnete Familien. Langendorf ist im gleichen Jahr von 10

Familien (38 Personen) und Einhusen von sieben Tagelöhnerfamilien (34 Personen) bewohnt. 1832 verzeichnen die Martinilisten für Einhusen noch sechs Familien, 24 Erwachsene und 10 Kinder. 1833 heißt es dann: „Einhusen ist in diesem Jahr niedergebrochen." Das gleiche Schicksal ereilte 1834 Langendorf, wo 1833 noch 27 Erwachsene und 22 Kinder ihre Unterkunft hatten. Durch diese Auflösungen bekamen Panzow und auch andere Güter bedeutenden Bevölkerungszuwachs. So wohnten 1840 in Panzow 73 Erwachsene und 41 Kinder. 1850 hatte Panzow 148 Einwohner. Es wird als „großherzogliches Hausgut" bezeichnet. Neben neun männlichen und sieben weiblichen Dienstboten gehören ein Schreiber und eine Meierin zum Gutshaushalt. Als Deputatisten wurden Schäfer Kreutzfeldt, Vogt Alwardt, Geschirrmacher Speckin, Nachtwächter Prüter und Hirte Mahn geführt. Folgende Handwerker gingen in Panzow ihrem Gewerk nach: Erbschmied Meyer mit Gesellen, Schneider Buchholz und Weber Prüter, Tagelöhner waren Steinhus, Stallbaum, Allwardt, Matthews, Zander, Stallbaum, Wulf, Peters, Kätelhohn, Schwiesow und Meyer. Die Familien Algenstaedt, Mellin und Schuhmacher Buddenhagen wurden als Einlieger bezeichnet. Diese wohnten bei anderen Familien. 1860 hatte Panzow 124 Einwohner, und 1873 gehörten zum Gut 11 Tagelöhnerfamilien, vier Handwerker und ein Schäferknecht. [223] 1874 übernahm Heinrich Schultz die Pachtung. Diese Familie führte den Hof bis 1945.

1648 bat der Viehhirte Claus Strümpelmann aus Zarfzow um Schutz vor von der Lühe, welcher ihn als Leibeigener in Anspruch nahm. [224] Es war jedenfalls nicht so, wie wir es aus einer Abhandlung aus dem Jahre 1937 aufgezeichnet fanden, daß von der Lühe durch gutes Zureden die Bauern zur Umsetzung von ihren Höfen zu bewegen versuchte. Trotz ihrer Beschwerde beim Herzog wurden die Bauern umgesetzt. [225] So ganz ohne Rückgrat waren die Bauern nicht. Erst die über Jahrhunderte währende Fronarbeit nahm ihnen das Selbstbewußtsein. 1742 beschwerte sich ein Bauer Lau zu Passee (Pächter war von der Lühe), daß er gleich seinem Nachbar, dem Hufner Möller, zu Hofe dienen und alle Lasten mit eigenen Schultern tragen müsse, obwohl der Acker weit weniger als jener besitzt. Der Notar ließ den Acker nachmessen und stellte fest, daß die Klage von Lau begründet war. Er schlug vor, Lau so viel Acker zuzuteilen, daß er seinem Nachbarn gleichgestellt sei. Weiter beschwerten sich die Bauern Zander und Möller in Passee, daß es ihnen unmöglich sei, „die schweren Hofdienste und andere Onare (Leistungen) von den kleinen Höfen zu leisten, indem die ebenso viel tun müßten, als ein anderer Vollbauer. Vordem hätten sie viele Freiheiten gehabt ..., und jedes Jahr wäre ihnen eine Eiche zum Verkauf gegeben worden. Sie hätten auch Fallholz zu ihrem bloßen Fortkommen gekriegt, daß sie notdürftig ihre Dienste hätten tun können. Jetzt wäre ihnen der Holzhandel verboten, und sie hätten außer ihren Höfen nicht einen Heller zu machen". Weiter klagten sie: „Im Fall ihnen ihre Hofdienste und andre Ausgaben nicht gemindert würden, daß ihre zwei Hufen zu Hofe zu legen kommen. Auch die Hofwehr könnte veräußert werden." Vorgeschla-

gen wurde, den beiden Bauern mehr Acker und Wiesen zuzuteilen. Ob dies geschehen, ist aus den Akten nicht ersichtlich. [226] Der Gutsherr konnte ja nicht dazu gezwungen werden.

Bis in das 18. Jahrhundert hinein herrschte hier wie überall in Mecklenburg die Dreifelderwirtschaft. Auf Winterung (meistens Roggen) folgte Sommerung (Gerste und Hafer). Die darauf folgende Brache wurde als Weide genutzt. Der Ertrag war entsprechend niedrig, denn „die Landwirte ernteten oft anstatt Gerste, Hafer oder Erbsen Wucherblumen, deren Stengel auch das Vieh nicht fressen wollte. Kein Landwirt in Mecklenburg hatte ein Mittel erfunden, wodurch dieses Unkraut ausgerottet werden konnte, so wesentlichen Schaden er auch an dieser Wucherin hatte". [227] Die Feldbestellung wurde auch noch mit einfachem Gerät aus Holz durchgeführt. So wurde „der Acker in der Regel mit hölzernen Eggen geeggt, weil nach der Beschreibung des Amtes Neukloster von 1788 das mit Eisen beschlagene Acker- und Fuhrgerät im Lande teuer und selten ist. Dabei wurden vier Eggen und vier Pferde ... von einer Person regiert, die mit der Peitsche in der Hand im kleinen Trott um sich herum fährt und etwas weiter fortrückt, wenn sie merkt, daß der Acker glatt wird. Das vorderste Pferd wird mit der Leine regiert, an der Ecke der Ersten Egge ist der Halfterriemen des zweiten Pferdes und so eines hinter dem anderen festgebunden". [228] Joachim Friedrich von der Lühe, ein praktischer, dem Neuen aufgeschlossener Landwirt, hatte im Jahre 1694 das väterliche Gut Panzow aus der Erbmasse mit seinen Schwestern übernommen. Die Bauern waren schon weitgehend gelegt worden. Im Jahre 1700 begann er, „nachdem er die Bauern auf das Außenfeld (Einhusen und Langendorf) gebracht hatte, den Hofacker zu Panzow auf holsteinische Methode in Koppeln zu legen". Die holsteinischen Bauern hatten schon anstelle der Dreifelderwirtschaft die sogenannte Koppelwirtschaft eingeführt. „Im Jahre 1706 kaufte von der Lühe die in der Nähe liegenden Güter Wendisch Mulsow und Neu Poorstorf sowie im nächsten Jahr Kirch-Mulsow dazu und legte sofort Hand an, um auch diese nach holsteinischer Methode einzurichten." Menschen- und Geldmangel hinderten ihn aber an einer forcierten Durchführung auf den neu gekauften Gütern, so daß bis 1716 erst Panzow völlig umgestellt war. Der Acker war in 11 Koppeln eingeteilt worden, die mit Hecken (Knicks) umfriedet waren. Die Koppeln wurden wie folgt bewirtschaftet:

1. gedüngte Brache (mit Schweinen und Schafen beweidet)
2. Winterkorn
3. Sommerkorn
4. Winterkorn
5. Sommerkorn
6. Sommerkorn
7. bis 11. Weide

Ernst Boll vermerkt: „Der Kornertrag hatte sich zum Erstaunen gehoben. Die holsteinische Koppelwirtschaft mit ihrer Wechselweide war es schließlich auch, die die Wucherblume vertilgte, denn ihre Blüten wurden von dem Vieh auf den Weidekoppeln abgefressen, weshalb der Samen gar nicht zur Reife kam." Nach 1716 wurden auch die angekauften Güter auf das Koppelsystem umgestellt.

Wendisch-Mulsow erhielt 11, die beiden anderen Güter erhielten 10 Koppeln. [229] Die Gutswirtschaften erbrachten infolge des neuen Wirtschaftssystems den zwei- bis dreifachen Ertrag gegenüber früher. Dagegen war die Lage der Bauern mehr als kümmerlich. Trotz aller Widerstände und Gegenargumente einzelner Landwirte setzte sich die Koppelwirtschaft in Mecklenburg im 18. Jahrhundert durch. So wurde auf diesem Gebiet in Panzow Pionierarbeit geleistet. Joachim Friedrich von der Lühe war jedoch auch eine eigenwillige Persönlichkeit. In den Wirren des Nordischen Krieges (1700 bis 1721) und in den Auseinandersetzungen um Herzog Carl Leopold mußte er Panzow zeitweilig verlassen, und seine Güter, besonders Panzow, erlitten, vor allem durch Truppenbelegung, große Schäden. Von der Lühe hatte die Güter Panzow, Kirch- und Wendisch-Mulsow, (heute Klein-Mulsow) sowie Neu Poorstorf „mit ihren Pertinenzen" (z. B. Langendorf und Einhusen) für die Summe von 31 685 Reichstalern übernommen. „Er verschuldete sie in kurzer Zeit noch vor dem Landesaufgebot von 1733, mit dem der Herzog Carl Leopold vergeblich versuchte, seine Macht im Lande zu festigen", [230] auf dreimal so hoch. 1740 beträgt die Schuldenlast von der Lühes 178 000 Reichtaler. 1765 schreibt er in einer Eingabe: „Mißwachs, Hagelschäden und Viehsterben" hätten ihn an den Ruin gebracht. Fest steht, daß durch Einquartierungen während des Nordischen Krieges und in den Wirren des „mecklenburgischen Bauernkrieges" seine Besitzungen sehr zerstört wurden. Das wird auch bei der Einschätzung des Hofes während des Konkursverfahrens bestätigt. Zum Panzower Hof gehörten ein Brauhaus, das Viehhaus, Speicher, ein Wagenhaus, Schweineställe, der alte Pferdestall, der Braupferdestall und der Reitstall. Panzow hatte auch eine Mühle, diese hatte „vier Fächer mit dem Vorschauer (Vorbau), ist an Wänden und Dach sehr schlecht, daher Landdrost von der Lühe ... eine neue Mühle bauen wollte, wozu er den Berichten nach das Bauholz und andere Materialien angefahren hatte". Das Holz hatte die russische Besatzung nach Warnemünde gebracht und auf Schiffe verladen An Wohnhäusern waren das Gutshaus, das Holländerhaus, das Schulzenhaus. Sonst waren nur noch „ Jarchowen Haus, Jochen Fahlens Haus, Otto Carstens Haus und der Hirtenkaten" im Ort. Die Leibeigenen wohnten in den „Katen Einhusen und Langendorf". Alle Häuser und Wirtschaftsgebäude waren in sehr schlechtem Zustand. [231] Nach Niekammer (S. 4) umfaßte Panzow 1921 vierhundert ha (abgerundet). Davon waren 356 ha Acker einschließlich Gärten, 19 ha Wiesen, und 25 ha betrug die Fläche, die als Holzung, Unland, Hof, Wege und als Wasserfläche ausgegeben ist. Der Viehbestand betrug in der Zeit 28 Pferde, 85 Rinder, davon 69 Milchkühe, 822 Schafe und 124 Schweine.

Über die Schulverhältnisse im Domanium berichten uns die Kirchenakten. Nach den Martinilisten wohnte 1800 im Katen Einhusen ein „Schulhalter Böhm, welcher kein Handwerk betreibt". Rückblickend schreibt 1860 Pastor Müller: „Für die eingepfarrten dominalen Ortschaften existierte früher keine eigene Schule. ... Panzow war an die Stadtschule gewiesen. Einhusen und Lan-



Ehemaliges Forsthaus in Panzow

gendorf hielten sich an die Schule in Krempin. 1784 machte der Pastor Witt zuerst Antrag auf Abhilfe dieses unleidlichen Zustandes und schlug die Einrichtung einer eigenen Schule, zunächst in Einhusen, vor. 1786 wurde dieser Plan genehmigt. Interimistisch (vorübergehend) unterrichtete ein Schneider zu Zarfzow die Kinder aus den bezeichneten Ortschaften. 1791 wird der erste Schulmeister in Einhusen eingesetzt und die Kinder an ihn gewiesen. Die älteste Schulliste weist 35 schulpflichtige Kinder nach (1792 bis 1793). Von Michaelis (29. Oktober) an wird die ganze Woche unterrichtet. Frei ist nur der Sonnabendnachmittag, von Ostern bis Michaelis in jeder Woche zwei Tage. In der Ernte zwei Wochen Ferien. 1815 wird die Schule nach Zarfzow verlegt. Sie ist den allgemeinen Sätzen für Dominialschulen unterworfen. Ein eigentlicher Schulvorstand ist nicht vorhanden, da nur Höfe eingeschult sind. Einer der Pächter hat diesen Ehrendienst inne, zu dessen Ausübung er aber nur Gelegenheit hat bei Repartierung (Einstellung) des Lehrers und bei Prüfung der in Dienst gehenden Kinder ... Die Schulversäumnislisten reicht der Lehrer Michaelis, Weihnachten und Ostern ein und fertigt dem Pastor daraus einen Auszug der strafbaren Versäumnisse an, die er baldmöglichst dem Großherzoglichen Amt einreicht. Für die drei Dörfer Panzow, Zarfzow und Ravensberg liefert er die Martinilisten."

Der Lehrer in Zarfzow wurde nach seinen Angaben wie folgt entlohnt:

1. An barem Geld 37 Mark und 15 Schillinge
2. 28 Scheffel Roggen
3. Wohnung und Garten
4. ein Fuder Winterstroh und ein Fuder Sommerstroh
5. ein Fuder Heu
6. Weidefreiheit für eine Kuh
7. 4 Faden vierfüßiges hartes Holz (232)

Spriehusen mit Steinbrink

Spriehusen, nach Niekammer ein Lehngut, wird 1390 zum ersten Mal erwähnt. (233) Es ist ein „Sprieheuser Feld" überliefert. Eine weitere Erklärung über Herkunft des Namens liegt nicht vor, wie die uns zugänglichen Quellen überhaupt nur spärliches Material über den Ort liefern. Er wird 1653 in den Kirchenakten als Hof benannt, stand aber im Schatten von Buschmühlen, das als Hauptgut bezeichnet wird. (234) In den Unterlagen des Staatsarchivs fanden wir folgenden Vermerk der Gutskanzlei Buschmühlen: „Spriehusen ist eine Pertinenz von Buschmühlen, Spezialakten von Spriehusen haben wir nicht." Der Ort lag also unter Zuständigkeit von Buschmühlen und war bis 1784 im Besitz der Familie von der Lühe, die es 1774 an einen Pächter, von Osten, übergeben hatte. Dieser erhebt im gleichen Jahr beim Patrimonialgericht, das in Buschmühlen tagte, Anklage gegen den Holländer und Schäfer Hartig aus Steinbrink, wegen Getreidediebstahls. Das Urteil des Patrimonialgerichts lautete: „ ... daß der Holländer Hartig sich mittels Eides dahin zu reinigen habe, daß er von den Diebstählen, so der Knecht Passehl begangen, eben so wenig gewußt, als daß seine Frau sich Korn von den Dröschern hat geben lassen, und dasjenige welches diese selbst genommen, in seinem Hause niedergesetzt (aufbewahrt) worden. Er auch die Garben nichts anderem, als zur Fütterung des herrschaftlichen Viehes angewandt, darauf sodann (dieses) als rechtens erkannt werden soll. Der Holländer sich selbst zur wohlverdienten Strafe und anderen zur Warnung mit 12 Paar Ruten am Pfahl, durch einen Pförtner zu züchtigen, und darauf aus den Gütern ... von der Lühes nach abgestatteter Urfehde zu verweisen." (235) Die Kosten des Verfahrens hatte er ebenfalls zu tragen. Hartig legte gegen dieses Urteil Berufung ein, doch „Decanus, Senior und übrigen Doctores und Professores des Juristen-Facultät auf der Königlichen Schwedischen Vorpommerschen Academie zu Greifswald" bestätigten am 19. November 1774 dieses Urteil.

Auch das folgende gegen Spriehuser Einwohner ausgesprochene Urteil wurde von obigem Gremium bestätigt: Gegen „den Knecht Passehl, die Dirne Maria Freyer und den Dröscher Niebuhr, die beiden Schwiesows, Selk, Johann Heyden, Pagel, Saß und Joachim Lange wegen einiger Veruntreuungen, Diebereien ... erkennen (die) zum adelichen Buschmühlschen Gericht verordneten Studiosus und Beisitzer, nach vorgehabten Rat auswärtiger Rechtsgelehrten für Recht: daß der Knecht Passehl mit fünfzig, die Dirne Maria Freyer mit 20 Stockschlägen, der Dröscher Niehus mit 10 und die beiden Schwiesows jeder mit sechs paar Ruten am Pfahl durch den Pförtner zu bestrafen, die Dröscher

Selk und Heyden mit einer dreitägigen Gefängnisstrafe zu belegen sind." [236]

Wie von Buschmühlen, haben wir auch von Spriehusen keine informative Quellen über die Legung der dortigen Bauern. Diese müssen schon sehr früh ihrer Scholle ledig geworden sein. Pastor Müller schrieb 1860 unter der Rubrik: „Pfarr-Dotation": „Was die drei Höfe zahlen, ist eine Entschädigung für 16 nach und nach gelegte Bauernstellen – zuerst 12, dann drei, dann noch einer. Was die jetzigen drei Kätner entrichten, ist die Abgabe von den 1783 noch vorhandenen sechs Bauernhufen, die ungefähr 1801 gelegt wurden, an deren Stelle diese drei Kätner traten." [237] Mit den drei Höfen des Kirchspiels sind die Hauptgüter Panzow, Buschmühlen und Rakow gemeint. Die anderen Güter lagen unter „Pertinenz" dieser Höfe. Danach sind zu Beginn des 19. Jahrhunderts die letzten Bauern in den Ortschaften, die unter Zuständigkeit der drei Hauptgüter lagen, gelegt worden.

Aus Bauern und Kossaten wurden Tagelöhner, Dröscher (Drescher), Katenleute, Kätner. Alle diese Termini kennzeichnen den landlosen oder landarmen Leibeigenen, der gegen Natural- und Geldlohn, zumeist aber mehr Natural- als Geldlohn, in der gutsherrlichen Eigenwirtschaft arbeiten mußte. [238] Nach der Absetzung waren die Bauern nicht frei, sondern sie standen weiter unter dem Status der Leibeigenschaft. Auf eine diesbezügliche Anfrage eines Gutsbesitzers im Jahre 1778 antwortete der „Engere Ausschuß" in Schwerin wie folgt: „ ... die Leibeigenschaft eines Bauern durch die Absetzung desselben von dem innegehabten Gehöfte nicht aufhöre, vielmehr diese Verbindung zwischen dem Gutsherrn und dem Leibeigenen ohne Rücksicht auf die Einhabung eines Grundstückes nach wie vor unverändert fortwähre." [239] Die Legung der Bauern von Buschmühlen, Spriehusen und Panzow ist bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts eine totale. Wir fanden keine Hinweise auf das Vorkommen von Restbauernstellen. Vielleicht ist dies mit eine Ursache für die Bankrotterklärung von der Lühes.

In den Kirchenakten von Kirch-Mulsow fanden wir folgende Notiz aus dem Jahre 1811, eingetragen vom damaligen Pastor: „Ein Tagelöhner erhält pro Tag 8 bis 10 Groschen (1 Groschen 9 Pfg., d. V.), sein Weib 6 bis 8 Groschen, mein Kerl bei den Pferden jährlich 16 Mark und alle zwei Jahre einen Anzug, der mir etwa 24 Mark kostet, ein Hakerknecht (der mit dem Haken pflügen kann) 18 Mark, ein Stubenmädchen 13 Mark und eine Küchenmagd 11 Mark." Nach der gleichen Quelle kostete ein Pfund (500 g) Zucker 40 Groschen. Die von Napoleon gegen England verhängte Kontinentalsperre wirkte sich sehr auf die Preise im An- und Verkauf aus.

Die revolutionäre Bewegung von 1848 ging auch an Mecklenburg nicht vorbei (s. Teil II, S. 80ff). Sie erfaßte auch die Landarbeiter in unserem Raum. Die Gutsbesitzer hatten zwischen 1837 und 1840 das Einkommen der Tagelöhner verringert und die Arbeitszeit erhöht. Die Löhne waren um die Hälfte und mehr gekürzt, die Arbeitszeit, besonders in der Ernte, verlängert. Sie schwankte zwischen 14 und 17 Stunden. Die Frau-

en der Landarbeiter mußten 96 Tage im Jahr unentgeltlich für den Gutsbesitzer arbeiten. Einigen Gutsherren war dieses zu wenig, sie verlangten eine Heraufsetzung auf 104 Tage. Diese Forderung stellte auch der damalige Besitzer von Spriehusen. Auf eine Beschwerde der Landarbeiter erließ die Regierung in Schwerin ein Regulativ, „das geringe Verbesserung sowohl der Löhne als auch der Arbeitszeit vorsah. Die Arbeitszeit wurde im Sommer auf 14 Stunden begrenzt" (von 6.00 bis 20.00 Uhr) ... „In der sechswöchigen Erntezeit war für die Männer ein Wochenlohn von einem Taler vorgesehen. Die Frauen dagegen hatten eine unentgeltliche Arbeitszeit von 80 Tagen im Jahr zu leisten. Für die übrige Zeit wurden ihre Löhne auf die Hälfte des Verdienstes der Männer festgesetzt." (240)

1792 leistete „Franz, Stanislaus Julius, Reichsfreiherr von Feld" als Nachfolger von der Lühes den Lehnseid. Er starb 1793, und in diesem Jahr ist nach den Martinilisten seine Tochter, die Baronesse von Feld, als Besitzer von Spriehusen eingetragen. 1800 gehörte es Major von Kleist, jedoch schon 1810 war es im Besitz des Kammerherrn von Voß. Bewohnt wird es vom Berechner Kröpelin. Acht bis neun Tagelöhnerfamilien wohnten außer zwei Hirtenfamilien im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in Spriehusen. 1830 hatte das Dorf 53 Einwohner, Besitzer war Heinrichsen, der es 1835 an die Familie Nölting verkaufte, die es bis 1945 im Besitz hatte. 1860 hatte Spriehusen 100 Einwohner, 60 Erwachsene und 40 Kinder. (241) 1921 beträgt die Größe des Gutes 350 ha.

Bei den Landarbeitern und Tagelöhnern finden wir durch die Jahrhunderte im wesentlichen die gleichen Familiennamen. Bis 1820 waren sie an die Scholle gebunden und durften die Stelle ohne Genehmigung des Gutsherren nicht wechseln. Neue Namen tauchen jedoch regelmäßig bei den Wirtschaftern und Inspektoren auf. (Calliesen ist 1873 Inspektor in Spriehusen). Einen Aufstieg aus der unterdrückten Klasse der Tagelöhner und Landarbeiter in die mittlere Führungsschicht der Inspektoren gab es auf den Gütern nicht. Diese Schicht rekrutierte sich aus anderen Bereichen. Mager zitiert einen Zeitgenossen: „Nach Wundemann bestand seiner Zeit (um 1800) die Meinung, daß Aufklärung und bessere Bildung des Landvolkes nicht ratsam sei. Der Dumme sei geduldiger, seine Last zu tragen und dem Stecken des Treibers zu gehorchen." Erst 1945, mit der demokratischen Schulreform, wurde das Bildungsmonopol der herrschenden Klasse durchbrochen.

Die Wohnbauten der meisten größeren mecklenburgischen Gutsdörfer der Ritterschaft entsprachen dem hier herrschenden sozialen Gefälle. Typisch war ein komfortables Gutshaus, oft als Schloß angesprochen. Das Inspektorhaus entsprach in der Größe einem guten Bauernhaus, während die langgestreckten, oft im Fachwerkbau errichteten Reihenhäuser der Landarbeiter, Katen genannt, einen trostlosen Eindruck bieten. In den Domänen war dies Gefälle nicht so stark ausgeprägt. Betrachten wir nun die Wohnverhältnisse der Landarbeiter, wie sie uns von alten Einwohnern geschildert wurden und wie sie in den Ortschaften unseres Raumes gang und gäbe

waren: Ein Katen bot als Wohnraum der oft kinderreichen Landarbeiterfamilie eine Küche nebst Kammer, eine Wohn- und Schlafstube. Einen Flur gab es nicht, man trat gleich von draußen in die mit roten Ziegeln ausgelegte Küche, z. T. gab es auch Zementfußboden. Der Herd war aus Ziegeln gemauert. Die Schornsteinöffnung stand aus praktischen Erfordernissen direkt über dem Herd, in dem früher ein offenes Feuer brannte. Über diesem stand der Dreifuß, in dem gekocht wurde. Die Schornsteinöffnung war unter der Decke mit einer Blechplatte abgedeckt. Zum Kochen wurde diese Platte zur Seite geschoben, daß der Rauch abziehen konnte. Dr. Dankwardt, der 1923 als Tierarzt nach Neubukow kam und in den Dörfern praktizierte, schrieb in seinen Erinnerungen: „In einigen alten Bauernkaten war noch der Dreifuß auf der offenen Kochstelle, und der Rauch zog durch den offenen Kamin ab. Ich erlebte sogar einen alten Katen, der nicht einmal einen offenen Kamin hatte, sondern der Rauch zog durch die Diele nach draußen durch das Rohrdach ab. Oben, im offenen Rauchfang, hingen die Würste und Schinken oder im richtigen Räucherkaten im Dachgebälk. Die Räucherware war stets prima, wenn man in solchen Katen auch das Husten kriegte."

In der Wohn- und Schlafstube bestand der Fußboden aus gestampften Lehm, in der Folgezeit wurden hier nach und nach Bretterfußböden gelegt. Über die Innenausstattung zitieren wir Mager: „In den Katenstuben finden sich gewöhnlich nur ein kleiner Hängeschrank, einige Bretterstühle, statt des Tisches oft nur eine platte Lade. Ein Unter- und ein Oberbett mit Pfühl und blauem Kopfkissen, zwei Paar Bettücher, einige Hemden und Hemdschürzen sind oft alle Wäsche ... Hühner und Gänse mit ihren Jungen pflegen winters und frühjahrs hinter dem Ofen zu hausen."[242] Dieser Blick in eine Katenstube gibt uns auch gleich Antwort auf die Frage nach der Ausstattung und Bekleidung. Während wir aus anderen Landesteilen Überlieferungen über traditionelle Volkstrachten haben, deutet in den ehemaligen Lühenschen Gütern nichts darauf hin. Bekannt ist die Biestower Tracht, die in der Rostocker, Doberaner und Schwaaner Gegend bis in das 19. Jahrhundert getragen wurde.[243] Die Trachten waren ein Abbild der damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse. Wo das Bauerntum weniger unter der Ausbeutung durch die Junker zu leiden hatte, erhielten und entwickelten sich die Trachten. In den tristen Katen der Lühenschen Güter um Neubukow, wo die ehemaligen Bauern in der Fron standen, konnte sich keine eigenständige Kultur erhalten noch entwikkeln.

Regelmäßig waren auf den meisten Gütern vom Frühjahr bis zur Beendigung der Rübenkampagne polnische Saisonarbeiter tätig. Diese Arbeitskräfte wurden in den Wintermonaten vom sogenannten Vorschnitter in den Ostgebieten vertraglich angeworben. Der Vorschnitter hatte seinen festen Wohnsitz auf dem betreffenden Gut und war Verbindungsmann zwischen Schnitter und Gutsherrn. Er organisierte auch den Arbeitseinsatz, die Schnitter arbeiteten im Akkord. Sie waren – oft familienweise – in der Schnitterkaserne untergebracht. Hier stand ein großer Herd, wo sie einzeln

oder in Gruppen ihr Essen kochten. Die Naturalien lieferte das Gut.

Steinbrink

ist schon 1264 urkundlich erwähnt. [244] Es gehörte schon früh zu Spriehusen, das hier auf dem Außenschlag eine Schäferei und Holländerei einrichtete. Zuletzt wohnten hier vier Tagelöhnerfamilien. 1850 waren es 22 Einwohner. [245] In den Kirchenakten lesen wir: „1858 wurde in Spriehusen ein dritter Katen für die Bewohner von Steinbrink gebaut, die im Herbst von dort nach Spriehusen versetzt wurden, jetzt (1860) wohnt niemand mehr in Steinbrink." Doch 1945, im Zuge der Bodenreform, erwachte auch hier neues Leben. An der Stelle der alten Niederlassung, die einen wunderbaren Rundblick über Wiesen und Felder und zur See gewährt, bauten einige Siedler ihr neues Heim. Heute sind diese Häuser durch eine feste Straße mit dem nahen Spriehusen und auch mit Rerik verbunden.

Berghausen

Berghausen, 1860 von Pastor Müller als eingegangener Ort bezeichnet, hatte nie Ortscharakter. In den Kirchenakten lesen wir: „Berghausen ist eine Büdnerei vor dem Kröpeliner Tor, auf Jörnstorfer Gebiet vom Präpositus Schmundt (Pfarrer in Neubukow von 1823 bis 1852) erbaut. Wahrscheinlich aus diesem Grunde rechnet er die Bewohner zur hiesigen Gemeinde ... Im Volksmund heißt es „Schumelo". [246] Nach einer alten Karte (1877) ragte die Feldmark von Jörnstorf wie ein stumpfer Keil entlang der F 105 kurz vor dem Kröpeliner Tor bis an das Stadtgebiet. Sie umfaßte auch den ehemaligen Feldweg nach Hof Jörnstorf. Heute gehört Berghausen mit der neuen Ausbildungsstätte der GST und dem dort errichteten Materiallager und Verwaltungsbauten einiger Baubetriebe zu Neubukow. Als eingegangene Ortschaften in unserem Raum können wir wohl das 1191 erwähnte „Curiuiz in der Gegend von Neubukow" und „Westekendorp bei Neubukow" (1303/1304) ansehen. Weitere Angaben über deren ehemalige Lage liegen nicht vor. [247]

Nachlese

Als nicht „Eingeborener", aber inzwischen naturalisierter Bürger von Neubukow möchte ich hier einen Fehler in Teil II berichtigen. Der auf Seite 53 erwähnte Graben, „der parallel zum Mühlenteich verlief", ist das ursprüngliche Bett des Hellbaches. Der Durchstich gleich hinter dem Wallberg (Franzosenkanal) war durch Ablagerungen notwendig geworden. Diese Richtigstellung verdanke ich Otto Mohs, Stuttgart, (geb. 1907), der hier seine Kindheit und Jugend verlebt hat. Er schreibt: „1935/36 sollte im Zuge der neuen Straße (Reriker Straße) eine Brücke über den Hellbach gebaut werden. Wegen des zu erwartenden Schwerlastverkehrs war es notwendig, diese aus statischen Gründen auf gewachsenen Boden zu errichten. So wurde die Brücke nördlich des alten Bachlaufes (Richtung Rerik) auf festem Boden gebaut. Der Bach wurde später unter die Brücke geleitet, läuft also nördlich des alten Bettes. Durch die Begradigung ist die Fließgeschwindigkeit des Wassers erhöht worden, und der Bach hat sich ein neues Bett gegraben. Der alte Bachlauf verlief direkt hinter dem Schulhof und am Amtsgarten vorbei. Der in Teil II, S. 53, geschilderte Graben ist mithin der alte Bachlauf."

Nach dem Rückblick in die nunmehr 738jährige Geschichte unserer Stadt besteigen wir noch einmal den an der Westseite der Kirche stehenden Turm. Treten wir an die oberen Turmluken, so bietet sich uns an diesem klaren, sonnigen Herbsttag eine Sicht weit über die Stadt in das wellige Hügelland unserer Umgebung. Die Peripherie unserer Stadt dokumentiert mit ihren neuen Industrie- und Wohnbauten den Auf- und Ausbau nach 1945. Wohnblock reiht sich an Wohnblock, und eingebettet in Gartengrün liegt Eigenheim an Eigenheim. Allzuleicht werden die Mühen des Aufbaus vergessen, und die Tagesereignisse verdrängen die Erinnerung an die Mühen der Ebene in den ersten Nachkriegsjahren. Es bleibt zu wünschen, daß es einem Kreis von Mitarbeitern gelingt, die Zeit des Aufbaus und des gesellschaftlichen Umbruchs festzuhalten. Aufgabe der Betriebe und interessierter Bürger ist es nun, hier weiterzuarbeiten und aufzuzeichnen, was heute schon Vergangenheit ist und was vor dem Vergessen bewahrt werden sollte.

Unsere Blicke streifen die fest im Gefüge des Glockenstuhles schwebenden Glocken. Eine Glocke, gegossen 1951, trägt das Bild des friedenverkündenden Christus. So mögen die Glocken die Botschaft des Friedens hinaustragen, daß der Spruch: „Blut und Bein wir gaben in fernen Graben ... ", eingemeißelt in roten Granit am Fuße des Turmes, nie mehr grausame Wirklichkeit wird.

Schließen wir nun die Geschichte unserer Stadt bis 1945 ab. Vieles bleibt zu ergänzen und manche Quelle noch zu erschließen. Gedankt sei allen Bürgern, die zum Gelingen beitrugen. Vor allem danke ich Herrn Prof. Dr. Heitz für Hinweise, Beratung und Förderung der Arbeit, dem Rat der Stadt und Herrn Probst Timm sowie der Leitung und den Mitarbeitern des Staatsarchivs Schwerin und des Stadtarchivs Wismar. Für gewissenhaftes Abschreiben fühle ich mich Frau Elfriede Eixmann, Frau Olga

Uplegger sowie den Kollegen Kurt Wolff und Hans Neumann zu Dank verpflichtet, ebenfalls den Kolleginnen Christa Wiese, Wilma Welzel und Brigitte Reichler für Korrekturlesen und den Kollegen vom Ostsee-Druck Rostock, Betriebsteil Wismar, für saubere Ausführung der Arbeit sowie Herrn Heinrich Hoffmann für die typographische Gestaltung.

Neubukow, im September 1988
Walter Haak

Quellen und Literatur

I

Akten des Staatsarchivs Schwerin (StA)
Akten der Neubukower Kirchgemeinde (KA)
Mecklenburgisches Urkundenbuch (MUB)

II

Boll, Ernst: Geschichte Mecklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte, Teil II, Neubrandenburg 1856

Beste, Niklot: Der Kirchenkampf in Mecklenburg von 1933 bis 1945, Geschichte, Dokumente, Erinnerungen, Berlin 1975
Der antifaschistische Widerstandskampf unter Führung der KPD in Mecklenburg 1933 bis 1945, Berlin 1985

Geschichte der Landesparteiorganisation der SED Mecklenburg 1945 bis 1952, Rostock 1986
Grundriß der deutschen Geschichte
Von den Anfängen der Geschichte des deutschen Volkes bis zur Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der Deutschen Demokratischen Republik Klassenkampf – Tradition – Sozialismus, Berlin 1979
Langer, Hermann: Ausgewählte Fakten, Dokumente und Materialien vom Kampf der revolutionären Arbeiterklasse und der führenden Rolle der Kommunisten für den Sturz der Herrschaft des deutschen Imperialismus im Kreisgebiet Bad Doberan 1917 bis 1945, Manuskript (MS)
Langer, Hermann: "Wollt Ihr den totalen Tanz", Streiflichter zur imperialistischen Manipulierung der Jugend, Berlin 1985
Meiritz, Heinz: Oktoberecho in Mecklenburg, Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Mecklenburg, Schwerin 1967
Mager, F.: Geschichte des Bauerntums und der Bodenkultur im Lande Mecklenburg, Berlin 1955
Mecklenburgische Bauernlisten des 15. und 16. Jahrhunderts. Heft 2: Das Amt Bukow mit dem Lande Poel, Herausgegeben von der Urkundenkommission des Vereins unter Leitung des Staatsarchivdirektors i. R. Dr. F. Stuhr. Bearbeitet von Staatsarchivrat Dr. Georg Tessin, 1938
Moltmann, Karl: Das Buch des Mecklenburger. Ein Nachschlagewerk für alle im Staat, in der Stadt und Gemeinde Tätigen, Rostock 1927
Niekammers Güter-Adreßbücher, Bd. IV, bearbeitet von Vollrath von Lützow mit einer Einleitung von Dr. phil. Joachim Becker, Rostock, Leipzig 1921
Polzin, Martin: Kapp-Putsch in Mecklenburg. Junkertum und Landproletariat in der revolutionären Kriese nach dem ersten Weltkrieg, Rostock 1966
Regionalgeschichte Quellensammlung für die Bezirke Rostock-Ost und Neubrandenburg, Teil II: Von den Anfängen der Arbeiterbewegung bis zur Befreiung vom Faschismus – Rostock, Neubrandenburg, Greifswald o. J.
Schmidt Herbert: Die Herausbildung und Entwicklung der Arbeiterbewegung im Gebiet des Kreises Bad Doberan von den Anfängen bis zur Vereinigung von KPD und SPD zur SED. Bad Doberan , o.J.
Wörterbuch der Geschichte, Berlin 1983 (W.d.G.)

Anmerkungen

1 Kirchenakten – Observanzbuch S. 227 ff Das Observanzbuch der Pfarre wurde 1860 von Pastor Müller geschrieben. Es ist in 3 Teile gegliedert.
I. Die Beschreibung der Ritualien (Amtshandlung)
II. Die „Dotation (Ausstattung, Zuweisung) der Pfarre" und Lehrer
III. „Historische und statistische Notizen" (zitiert: KA-Obserzanzb.)

2 Kirchenakten – Chronik, S. 66 und 148 Die Chronik der Pfarre wurde vom jeweiligen Ortpastor von 1898 bis 1946 geführt. In dieser Chronik sind wirtschaftliche Gegebenheiten wie Einschätzung des Ernteertrages, Witterungsverhältnisse, besondere Vorkommnisse wie Brände und Unglücksfälle im Bereich der Kirchgemeinde kurz eingetragen. Breiten Raum nehmen die Berichte über kirchliche Veranstaltungen ein. (zitiert: KA-Chr.) Für die Bereitstellung dieser kirchlichen Unterlagen fühle ich mich Herrn Propst Timm zu besonderem Dank verpflichtet. W. H.

3 Nach einem Brief von Otto Mohs (geb. 1907) Stuttgart vom 25. Februar 1987 – liegt beim Verfasser

4 Pfarramt – Glockenakten

5 Wörterbuch der Geschichte, Berlin 1983, S. 1162 (zitiert W.d.G.)

6 Ebenda, S. 770

7 Grundriß der deutschen Geschichte. Von den Anfängen der Geschichte des deutschen Volkes bis zur Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der Deutschen Demokratischen Republik. Klassenkampf – Tradition – Sozialismus, Berlin 1979, S. 365 ff (zitiert: Grundriß).

8 Handbuch des Grundbesitzes im Deutschen Reich. Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz und die Hansestädte Bremen, Lübeck, Hamburg. Nach amtlichen Quellen und direkten Angaben bearbeitet von Adolf Freiherr Maltzan, zweite gänzlich umgearbeitete Auflage, Berlin 1913, S. 6 ff

9 Moltmann, Karl: Das Buch des Mecklenburgers, Ein Nachschlagewerk für alle in der Gemeinde, in der Stadt und im Staat Tätigen, Rostock 1927, S. 6

10 Ebenda, S. 130 ff

11 StA – Domanialamt Bukow (DAB), Nr. 159 (zitiert: StA – DAB)

12 Moltmann, S. 32 ff

13 Hans Motteck/Walter Becker/Alfred Schröter, Wirtschaftsgeschichte Deutschlands. Ein Grundriß Bd. III, Berlin 1974, S. 235 ff

14 Schmidt, Herbert: Die Herausbildung und Entwicklung der Arbeiterbewegung im Gebiet des Kreises Bad Doberan von den Anfängen bis zur Vereinigung von KPD und SPD zur SED, S. 28

15 15 Jahre Fachgruppe Numismatik im Kulturbund der Deutschen Demokratischen Republik, Bad Doberan 1978, S. 15

16 KA – Chr., S. 99

17 W.d.G., Berlin 1983, S. 1162

18 KA – Chr., S. 104 ff

19 Gästebuch der Jugendherberge, Archiv Rat der Stadt – niedergelegt in der Heinrich-Schliemann-Gedenkstätte

20 Statistische Nachrichten des Landes Mecklenburg-Schwerin, Herausgegeben vom Mecklenburg-Schwerinschen Statistischen Amt vom 16. Juni 1925, Nr. 3

21 Nach Frau Ursula Brüsehaber, geb. 1928, und Frau Lorenz, geb. 1902, Befragung am 27. Oktober 1987

22 Nach Töpfermeister Wilck, geb. 1904, Befragung am 26. Februar 1979

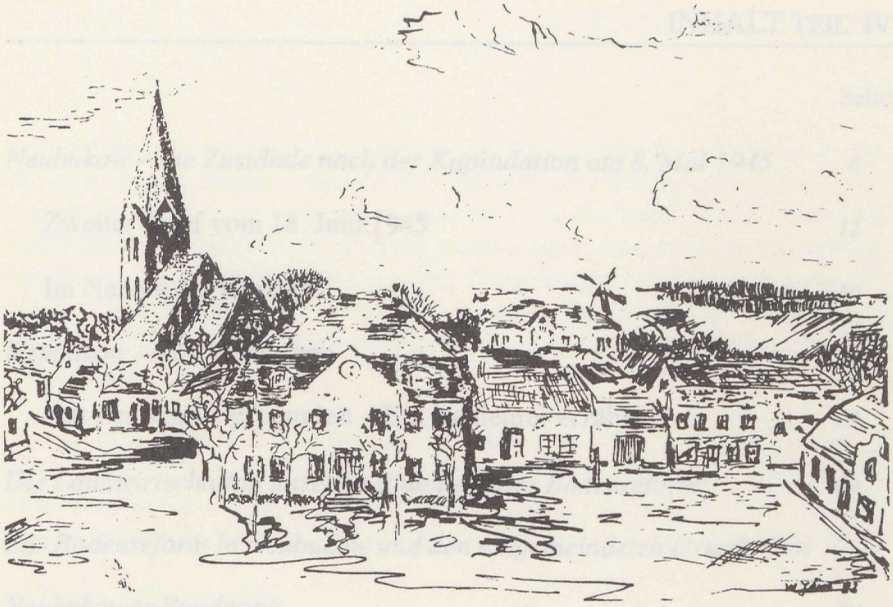
23 *Nach Aussagen von Schneidermeister Willi Malchow, geb. 1906, Befragung am 6. und 18. Januar 1988 und Unterlagen der ehemaligen Schneiderinnung, zur Verfügung gestellt von Willi Malchow*
24 *Nach Willi Malow (1898–1978)*
25 *Nach Frau Thonhauser (1900 bis 1982), Befragung am 8. April 1978*
26 *Lisch, in: Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, 21. Jahrgang, Schwerin 1856, S. 273/74*
27 *Museum für Ur- und Frühgeschichte*
28 *KA – Observanzbuch, S. 368*
29 *StA – Domanialamt Bukow Nr. 506/1*
30 *Nach Willi Kutz (1906–1985), Befragung am 3. März 1977*
31 *KA – Chr. S. 105, eingetragen von Propst Brückner 1925*
32 *Nach Frau Meyer, geb. 1906, Befragung am 7. April 1986*
33 *Nach persönlichen Erinnerungen d. V. und nach Frau Reibert, Bad Doberan, geb. 1922, Befragung am 25. Januar 1986*
34 *Nach Willi Malow (1898–1982), erzählt von Willi Voß, geb. 1920, am 7. April 1987*
35 *Über die Deutung des Namens "Hellbach" erhielt ich von der Karl-Marx-Universität, Sektion Theoretische und angewandte Sprachwissenschaft, Forschungsstelle für Namenskunde in einer Mitteilung vom 2. Januar 1980 folgende Auskunft: "Der von Ihnen genannte Hellbach ist wohl auf mhd. mnd. (mittelhochdeutsch – mittelniederdeutsch) helle mit der Bedeutung 'Hölle' in Flurnamen Meiler, tiefes Tal, Schlucht, zurückzuführen."*
36 *Anfang der 50er Jahre brachten noch Panzower Schüler meiner Klasse einen dort gefangenen jungen Fischotter in die Schule mit.*
37 *Nach Willgeroth, Gustav, Bilder aus Wismars Vergangenheit, Wismar 1903, S. 102. Für diesen Hinweis fühle ich mich Herrn Günter Weitendorf, Wismar, zu Dank verpflichtet.*
38 *Rübenbahn*
39 *Niekammers Landwirtschaftliche Güter-Adreßbücher, Band IV, Landwirtschaftliches Adreßbuch der Rittergüter, Güter und Höfe von Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz, Leipzig 1928, S. 227 (zitiert: Niekammer)*
40 *W.d.G., S. 437 und 603*
41 *Zeitungsmeldung "Das freie Wort" vom 22. Oktober 1919 – hier nach Regionalgeschichtliche Quellensammlung für die Bezirke Rostock Ost und Neubrandenburg, Teil II, Greifswald, o.J. S. 89*
42 *Geschichte der Landesparteiorganisation der SED Mecklenburg.*
Herausgegeben von den Bezirksleitungen der SED Neubrandenburg, Rostock, Schwerin. Rostock 1986, S. 37, (zitiert: Geschichte der Landesparteiorg.) und Meiritz, Heinz: Oktoberecho in Mecklenburg, Zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Mecklenburg, Schwerin 1967, S. 39 (zitiert: Meiritz)
Das Gründungsdatum der Ortsgruppe Neubukow ist nicht eindeutig zu belegen, vergl. auch unter Anm. 148
43 *Nach Mitteilung von Wilhelm Hirsack (Befragung am 20. April 1972), ergänzt von Friedrich Bendschneider, geb. 1901, und Erich Hirsack, 1919–1988*
44 *Schmidt, S. 28, und nach Wilhelm Hirsack*
45 *Schmidt, S. 23/24, und Mecklenburger Tageblatt vom 19. Januar 1919*
46 *Lexikon zur Parteiengeschichte, Bd. I, Leipzig 1983, S. 574 ff*
47 *Ebenda, Bd. II, S. 476 ff*
48 *Ebenda, Bd. II, S. 413 ff*
49 *Geschichte der Landesparteiorg. S. 35 ff*
50 *Meiritz, S.59*
51 *Polzin, Martin, Kapp-Putsch in Mecklenburg, Junkertum und Landproletariat in der revolutionären Kriese nach dem ersten Weltkrieg, Rostock 1966, S. 48 ff (zitiert: Kapp-Putsch)*
52 *Hier nach Langer, Hermann, Manuskript (MS): Ausgewählte Fakten, Dokumente und Materialien vom Kampf der revolutionären Arbeiterklasse und der anderen Werktätigen sowie der führenden Rolle der Kommunisten für den Sturz der Herrschaft des deutschen Imperialismus im Kreisgebiet Bad Doberan 1917 bis 1945, S. 22 (zitiert: H. Langer MS)*
53 *StA, DAB, Nr. 146*
54 *Kapp-Putsch, S. 60 ff*
55 *Nach dem Bericht des ZK auf dem vom 14. bis 15. April 1920 tagenden IV. Parteitag der KPD, hier nach Kapp-Putsch, S.61*
56 *Kapp-Putsch, S. 63/65*
57 *H. Langer, MS, S. 23*
58 *Kapp-Putsch, S. 61*
59 *Namen nach OZ vom 18. März 1960, hier nach H. Langer, MS, S. 24*
60 *OZ vom 13. März 1970*
61 *Nach Bernhard Fahs (1891–1981), Befragung am 26. August 1973. Diese Angaben decken sich auch mit Polzin, K. P. in Meckl., S. 126 und 108*
62 *Nach Frau Irma Ebert, geb. 1917, der Tochter von Paul Bauer, die als Kind diese Fakten dem Gespräch ihrer Eltern entnahm.*
63 *Kapp-Putsch, S. 145 ff*
64 *Nach Frau Käckenmeister, geb. 1905, befragt am 17. März 1984*
65 *Kapp-Putsch, S. 198 und 204*
66 *Hier nach H. Langer, MS, S. 29*
67 *Kapp-Putsch, S. 212*
68 *Geschichte der Landesparteiorg., S. 39 ff, und OZ vom 18. März 1960, hier nach H. Langer, MS, S. 24*
70 *Nach persönlicher Mitteilung Bernhard Fahs an den Verfasser*
71 *Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 3, Berlin 1966, S. 286, S. 594 f*
72 *Edwin Hoernle, Unsere Landagitation. Aus dem Referat auf dem 4. Parteitag der KPD in Berlin am 14. April 1920, in: Edwin Hoernle, Ein Leben für die Bauernbefreiung, Berlin 1965, S. 251 f*
73 *Geschichte der Landesparteiorg., S. 41*
74 *H. Langer, MS, S. 33*
75 *Mecklenburger Tageblatt vom 7. August 1921*
76 *Schmidt, S. 28 ff, und Geschichte der Landesparteiorg., S. 42 ff*
77 *Grundriß, S. 403*
78 *Der Dawes-Plan (1924) regelte die Frage der deutschen Reparationen (W.d.G., S. 165 ff). Der 1925 abgeschlossene Locarno-Vertrag garantierte die französische und belgische Grenze, eine Garantie für die polnische und tschechoslowakische Grenze wurde jedoch nicht gegeben. W.d.G., S. 672 ff).*
79 *Grundriß, S. 409 ff*
80 *OZ vom 15./16. März 1986 – Dr. Nora Stöhr*
81 *W.d.G., S. 351 ff*
82 *Geschichte der Landesparteiorg., S. 43*
83 *Ostsee-Bote vom 21. Dezember 1919, hier nach H. Langer, MS, S. 18*
84 *Schmidt, S. 38/39*
85 *Nach Max Jörn, 1905–1988*
86 *Nach Willi Kutz, 1906–1984*
87 *KA-Chr., S 96*
88 *Nach Ernst Helm (1896–1981) und Hella Jenz, geb. Burmeister, geb. 1911*
89 *KA-Chr. S. 124 und nach Frau Irma Ebert, geb. 1917*
90 *Nach Willi Malow*

91 *Schmidt, S. 20*
92 *W.d.G., S. 1176*
93 *Grundriß, S. 423*
94 *W.d.G., S. 1176*
95 *Grundriß, S. 426*
96 *W.d.G., S. 100*
97 *Schmidt, S. 46*
98 *W.d.G., S. 72*
99 *Gesch. der Landesparteiorg., S. 48*
100 *Schmidt, S. 42, und Deutsches Städtebuch, Bd. I, Stuttgart/Berlin 1939, S. 309*
101 *Nach Erich Hirsack, Befragung am 12. Februar 1988*
102 *KA-Chr., S. 159 ff*
103 *Schmidt, S. 43*
104 *Gesch. der Landesparteiorg., S.48*
105 *Geschichte der SED. Abriß, Berlin 1978, S. 54 f*
106 *Gesch. der Landesparteiorg., S. 50*
107 *Nach Erich Hirsack, 1919–1988*
108 *Schmidt, S. 51*
109 *Nach Erich Hirsack, Befragung am 13. Januar 1988*
110 *KA-Chr., S. 166*
111 *Gesch. der Landesparteiorg., S. 52*
112 *KA-Chr., S. 167*
113 *Gesch. der Landesparteiorg., S. 50*
114 *Grundriß, S. 443 ff*
115 *KA-Chr., S. 172/73*
116 *Grundriß, S. 446, Deutsche Geschichte in 10 Kapiteln, Berlin 1988, S. 353*
117 *KA-Chr., S. 119/20, 132, 150 und 168*
118 *Nach Erich Hirsack*
119 *Nach Dr. Dankwardt*
120 *KA-Chr., S. 166*
121 *Text nach Heißel: Neubukow, Rostock 1937, S. 253 ff*
122 *W.d.G., S. 463 ff*
123 *Gesch. der Landesparteiorg., S. 54/55*
124 *Der antifaschistische Widerstandskampf, S. 51 f*
125 *Schmidt, S. 57 und 60*
126 *Nach Erich Hirsack, geb. 1919, Befragung am 15. Januar 1988*
127 *Nach Wilhelm Hirsack (1889–1975) und eigener Anschauung, d. V.*
128 *KA-Chr., S. 178 ff*
129 *Akte hierüber wurde von Familie Willi Malchow vorgelegt, Abschrift liegt beim Verfasser*
130 *M.d.G., S. 974*
131 *Lexikon zur Parteigeschichte, Bd. IV, S. 145 ff*
132 *Nach Irmgard Peters, deren Vater bis zur Auflösung Mitglied des Stahlhelm war, Befragung am 6. Juli 1987*
133 *HJ-Führungsorgan "Wille und Macht" Heft 10/11 1933. Hier nach Hermann Langer, "Wollt Ihr den totalen Tanz", Berlin 1985, S. 77*
134 *H. Langer, MS, S. 79*
135 *Ebenda, S. 89 ff*
136 *Nach Berichten ehemaliger Schüler dieser Jahre, die z.T. ihren Wohnort in der Nachkriegszeit gewechselt haben, an den Verfasser. Befragung zu verschiedenen Zeiten, hauptsächlich am 16. Mai 1987*
137 *Brief von Fr. Burchard vom 7. März 1987 liegt beim Verfasser*
138 *Gedenkbuch der jüdischen Gefallenen des ersten Weltkrieges, hier nach Herrn Levi, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Magdeburg*
139 *Nach Friedrich Bendschneider, geb. 1905, Befragung am 7. Juni 1986*
140 *KA-Chr., S. 173*
141 *Auf eine diesbezügliche Anfrage erhielten wir vom Rat der Stadt Plau folgende Auskunft: "...Nach intensiver Durchsicht der Bestände des Archives des Rates der Stadt Plau kann ich Ihnen mitteilen, daß aus der Zeit 1933 keine Unterlagen über Verhaftungen von Personen vorliegen. Auch durch Nachforschungen bei älteren Bürgern der Stadt Plau konnten keine näheren Angaben ermittelt werden." (12. Mai 1987)*
142 *Nach Ursula Brüsehaber, geb. 1928*
143 *Von den bürgerlichen Agrarreformen zur sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft (Lehrbuch), Berlin 1977, S. 123 ff*
144 *Heißel, Neubukow 1937, S. 113*
145 *W.d.G., S. 1061*
146 *Gesch. der Landesparteiorg., S. 55 ff*
147 *Der antifaschistische Widerstandskampf, S. 95*
148 *Nach Erich Hirsack, geb. 1919, Befragung am 17. Februar 1988 und OZ vom 26./27. Februar 1975*
149 *W.d.G., S. 158/59*
150 *Der antifaschistische Widerstandskampf, S. 110*
151 *Der Kirchenkampf in Mecklenburg von 1933 bis 1945, Geschichte, Dokumente, Erinnerungen, Niklot Beste, Berlin 1975, S. 56 (zitiert: Beste). Vergleiche auch Kurt Meier, Der evangelische Kirchenkampf. Gesamtdarstellung in drei Bänden. Halle 1984*
152 *KA-Chr., S. 176*
153 *Mecklenburgische Kirchenzeitung, Nr. 48/1975*
154 *Beste, S. 60/61*
155 *Der antifaschistische Widerstandskampf, S. 257 und S. 110/11*
156 *Beste, S. 88 ff*
157 *KA-Chr., S. 177 ff*
158 *Grundriß, S. 465 ff*
159 *Der Antifaschistische Widerstandskampf, S. 184 und 220*
160 *Nach Frau Lorenz, geb. 1902*
161 *Der antifaschistische Widerstandskampf, S. 230*
162 *Nach Heinz Holdorf, geb. 1924, Irma Ebert, geb. 1917 und Irmgard Peters, geb. 1920*
163 *Der antifaschistische Widerstandskampf, S. 260*
164 *Nach Aussagen alter Neubukower Bürger, erfaßt vor allem in den ersten Nachkriegsjahren, als an eine Niederschrift noch nicht zu denken war.*
165 *Grundriß, S. 479 sowie nach Frau Erna Müller, der Tochter Ernst Helms, geb. 1921*
166 *KA-Chr., S. 187*
167 *Die Bürger Schmuhl und Dallmer wurden noch Opfer dieser Fliegerangriffe auf die Straße.*
168 *Protokolliert am 26. März 1985 im Rahmen einer Unterhaltung mit Augenzeugen der Geschehnisse am 2. Mai 1945 in Neubukow.*
169 *in: Erinnerungen und Dokumente aus der Zeit der Vereinigung von KPD und SPD zur SED, 1945/46, hrsg. von der Kommission zur Erforschung der Geschichte der örtl. Arbeiterbewegung bei der Bezirksleitung Rostock der SED, o.O.o.J., S. 61, hier nach HL. MS.*
170 *nach Schulz, Lothar: Neubukow – Obere Weiche – Bastorf als Manuskript gedruckt, o.J. Güstrow*
171 *Brockhaus-Lexikon, Vierzehnte vollständig bearbeitete Auflage, XI. Band, Leipzig 1894. S. 33*
172 *W.d.G., S. 663*
173 *MUB V, Nr. 3044*
174 *MUB I, Nr. 256*
175 *W. Raabe: Mecklenburgische Vaterlandskunde, Herausgegeben vom Advokaten W. Raabe, I. Teil, Spezielle Ortskunde beider Großherzogtümer nebst Ortsregister und 3 Städteplänen, Wismar und Ludwigslust 1857, S. 669*
176 *Paul Steinmann, Bauer und Ritter in Mecklenburg, Petermänken-Verlag, Schwerin 1960, S. 33 und 37/38*
177 *s. Teil I, S. 25 ff*
178 *KA – Observanzb. 377, eingetragen um 1860*
179 *MUB, Bd. V, Nr. 3044*
180 *StA – Akte Buschmühlen, Vol. I bis V*
181 *nach Marx-Engels-Werke, Bd. 25, S. 790 ff*

182 *Staats- und Verwaltungsrecht des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, Berlin 1909, S. 169*
183 *Freimütiges Abendblatt vom 10. April 1818*
184 *W.d.G., S. 806*
185 *Mecklenburgisch-Schweriner Staatskalender 1871*
186 *nach Wilhelm Selk, geb. 1902*
187 *Ernst Boll, Geschichte Mecklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Kulturgeschichte, Teil II, Neubrandenburg 1856, S. 467*
188 *Ebenda, S. 514*
189 *Alte Einwohnernamen nach Martinilisten (StA)*
190 *KA – Observanzb., S. 380 ff*
191 *MUB I, Nr. 256*
192 *KA – Observanzb., S. 379*
193 *StA – DAB, 32*
194 *Niekammers Adreßbuch, S. 4*
195 *Balk: Domaniale Verhältnisse in Mecklenburg-Schwerin, I. Band, Wismar, Rostock, Ludwigslust 1864, S. 1 und 4*
196 *Niekammer, S. 13*
197 *Bartholdi, C. A.: Wirtschaftliche und soziale Verhältnisse des mecklenburgischen Domanialbauerntums im Jahrhundert vor dem Dreißigjährigen Krieg. Spezialuntersuchung für das Amt Bukow. Diss. Rostock 1935, S. 21*
198 *MUB I, Nr. 254*
199 *Nach Auskunft von Dr. Josef Traeger, Warin*
200 *StA – DAB, 512*
201 *Nach Auskunft (10. Februar 1982) von der Akad. der Wissensch. der DDR, Bereich Sprachgeschichte*
202 *KA – Observanzb., S. 369*
203 *StA – DAB, 13*
204 *KA – Observanzb., S. 332*
205 *StA – Stadtbuch v. 1746, S. 339*
206 *KA – KA – Observanzb., S. 369*
207 *StA – Martinilisten*
208 *StA – DBA 425 – Dreesch – zeitweilig dem Grasbau zugewiesenes Ackerland. Nach Meyers Lexikon, 7. Auflage, III.Band, Leipzig 1925, S. 981*
209 *AK – Observanzb., S. 369 und 496*
210 *StA – DAB, 880*
211 *KA – Observanzb., S. 496*
212 *MUB III, Nr. 2362*
213 *MUB I, Nr. 100, 151 und 202 – nach Auskunft des StA vom 7. April 1986*
214 *Nach Auskunft der Ak. d. W. der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, Bereich Sprachgeschichte, vom 10. Februar 1982*
215 *Mitteilung des Museums für Ur- und Frühgeschichte in Schwerin – Forschungsstelle – vom 17. April 1974 an die LPG "Heinrich Schliemann"*
216 *StA – Akte Panzow, Vol. V*
217 *Mecklenburgische Bauernlisten des 15. und 16. Jahrhunderts. Heft 2: Das Amt Bukow, mit dem Lande Poel, Herausgegeben von der Urkundenkommission des Vereins unter Leitung des Stadtarchivdirektors i. R. Dr. F. Stuhr. Bearbeitet von Staatsarchivrat Dr. Georg Tessin, 1938, S. 1 und 37*
218 *Ebenda, S. 61*
219 *Ebenda, S. 246 und 274*
220 *KA – Observanzb., S. 372*
221 *StA – Auskunft vom 7. April 1986*
222 *Nach Aussagen von Wolfgang Papke – Liegenschaftsamt*
223 *StA – Martinilisten*
224 *StA – Panzow, Vol. I*
225 *Heinz Schmidt, Das vierte Korn in : Monatshefte Mecklenburg-Lübeck, 13. Jahrgang, Januar 1937, 145. Heft, S. 164 ff*
226 *StA – Panzow, Vol. III*
227 *Mager S. 320. Die ausführliche Darstellung, auf die sich unsere Kenntnisse stützen, stammt von Heinrich Dade. "Die Entstehung der Mecklenburgischen Schlagwirtschaft". Phil. Dissertation Rostock – Göttingen 1891, S. 63 ff*
228 *Mager, S. 277*
229 *Ernst Boll, S. 490 ff*
230 *Peter Wick, Versuche zur Errichtung des Absolutismus in Mecklenburg in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschen Territorialabsolutismus. Berlin 1964, S. 215 ff*
231 *StA – Panzow, Vol. V*
232 *KA – Observanzb., S. 487 und 493*
233 *MUB XXI, Nr. 12180*
234 *LA – Observanzb., S. 384*
235 *Urfehde: früher für eidliche Zusage, auf Rache zu verzichten – aus der Verbannung nicht zurückzukehren.*
236 *StA – Akte Sprielusen*
237 *KA – Observanzb., S 330*
238 *G. Heitz: Feudales Bauernlegen in Mecklenburg im 18. Jahrhundert in : Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 1960, H. 6, S. 1344*
239 *Ebenda, S. 1358*
240 *Schmidt, S. 4 und 5*
241 *StA – Martinilisten*
242 *Mager, S. 238 und S. 515*
243 *Hans Heinrich Leopoldi: Mecklenburgische Volkstrachten, I. Teil, Leipzig 1957, S. 64 ff*
244 *MUB II, Nr. 1018*
245 *StA – Martinilisten*
246 *KA – Observanzb., S. 385/86*
247 *Jahrbuch des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Schwerin 1891, Nr. 56, S. 190/191*

Anmerkung

141a *Nach Drucklegung erbrachten weitere Recherchen über von Flotow folgendes: Es handelt sich um Andreas von Flotow, 1900–1933. (Nach Hans Ulrich Behm, Mühlheim – R., mitgeteilt von Jürgen Borchert am 16. Februar 1989). Der VEB Industrielle Nerzproduktion, Plau – Appelburg, teilte auf meine Anfrage folgendes mit: "Die Pelztierfarm Appelburg wurde als Aktiengesellschaft gegründet, hatte also keinen Einzelbesitzer. (24. Februar 1989)*



Walter Haak

Neubukow

Zur Geschichte einer kleinen mecklenburgischen Stadt

Teil IV

Ab 1945

Impressum
Herausgeber und alle Rechte:
Stadt Neubukow
Zeichnung: Wolfgang Jörn
Fotos: Walter Haak,
Neubukower Bürger, Betriebe und die Stadt Neubukow
stellten freundlicher Weise die Fotos zur Verfügung.

Seite

Neubukow – die Zustände nach der Kapitulation am 8. Mai 1945 6

Zweiter Brief vom 18. Juni 1945 12

Im Namen des Gesetzes 16

Neubukow – der Neuanfang 22

Aus der Schule geplaudert – Ein Neulehrer erzählt 23

Die Landwirtschaft in unserem Raum vor der Bodenreform 69

Zur Bodenreform in Neubukow und den eingemeindeten Ortschaften 71

Neubukower Rundgang 80

Volkseigener Frischeierbetrieb Neubukow 82

Gärtnerische Produktions-Genossenschaft Am Hellbach 86

Unser Pflege- und Förderheim 88

Neubukow wird größer 89

Am Mühlenbach 93

Die Wassermühle 95

Tischlerei Giese 95

Malpendorf 96

Panzow 96

Spriehusen 96

Buschmühlen 97

Gewerbegebiet „Am Stellwerk“ 97

Vor uns liegt nun der vierte Teilabschnitt unserer Chronik, der viel Neues bringt. Vor allem die Reisefreiheit, wir sind nicht mehr auf eine Genehmigung von „oben" angewiesen. Auch sonst hat sich in unserer Stadt vieles geändert. Das alte Haus des Scharfrichters am Rostocker Tor ist abgerissen und ein ganz neues Wohnviertel ist dort im Amtsgarten entstanden. Die ganze Peripherie der Stadt hat sich verändert. An das Blockheizkraftwerk schließt sich ein neues Wohngebiet an. Nach Buschmühlen sind viele Wohnhäuser entstanden und auch die Erhebungen nach Norden sind bebaut.

Es sind aber auch viele Arbeitsstellen verschwunden. Das Mischfutterwerk ist abgerissen und das Kolbenwerk, das früher vielen Menschen Arbeit gab, ist nicht mehr da. Aber die Arbeit geht weiter und Neubukow wird auch im neuen Jahrtausend seinen Mann stehen. Wir gehen voller Hoffnung in das neue Jahrtausend.

Neubukow, Februar 1999

Walter Haak

Neubukow – die Zustände nach der Kapitulation am 8. Mai 1945

Mit Teil 3 unserer Chronik schlossen wir „Die Geschichte unserer Stadt" bis 1945 ab.

Vieles blieb noch „zu ergänzen und manche Quelle zu erschließen" – s.Teil III. Vielleicht gelingt es uns, hier anzuknüpfen und rückblickend manches zu ergänzen und eventuell zu berichtigen.

Wie überall in deutschen Landen brach mit dem 8. Mai 1945 nicht nur die verhaßte Nazidiktatur zusammen, sondern die gesamte Wirtschaft lag am Boden. Millionen Menschen zogen entwurzelt über die Straßen. Sie wurden aus Ost- und Westpreußen, aus Pommern und Schlesien, aus dem Sudetenland und anderen ost- und südeuropäischen Ländern vertrieben und suchten nun in Restdeutschland eine Unterkunft. Auch Neubukow, ehemals eine friedliche, ruhige Ackerbürgerstadt von rund 2 000 Einwohnern, wurde mit Flüchtlingen und Vertriebenen belegt. So wuchs die Einwohnerzahl der Stadt um das Doppelte. Wo immer ein Zimmer zu belegen war, wurden die nun Heimatlosen eingewiesen.

So wurden die biederen und braven, auf Tradition bedachten Mecklenburger mit Menschen, die einen anderen Dialekt als das mecklenburgische Platt Fritz Reuterscher Prägung sprachen, konfrontiert. So wurde der erste Schritt zu einer gewissen multikulturellen Gesellschaft getan.

Es war nur ein kleiner Schritt, die Zugezogenen sprachen zwar einen anderen Dialekt, diesen aber mit deutscher Zunge. Sie brachten aber auch zum Teil ihre heimatliche Tracht und heimatliches Brauchtum mit.

Bei einer Bevölkerungszahl von 2 126 790 Einwohnern im März 1949 im Land Mecklenburg stellten die Vertriebenen 987 119 Personen, das waren 46,5 Prozent der Bevölkerung. Mecklenburg hatte eine geringere Bevölkerungsdichte als andere Länder Deutschlands. Die Städte waren zum Teil zerstört, und in den Gutsdörfern wohnten die Gutsarbeiter sowieso sehr beengt.

Durch die Bodenreform erhielten viele Zugewanderte Land und wurden so seßhaft. Das traf auch auf die heute eingemeindeten Ortsteile Panzow, Sprie-husen, Malpendorf und Buschmühlen zu[1].

Im folgenden Aufzeichnungen von Frau Editha Gronau, aus Briefen vom 15. 5. 1945 und 18. 5. 1945.

Frau Editha Gronau (1879–1950), Gattin des seinerzeit sehr bekannten und heute noch in guter Erinnerung stehenden Arztes Dr. Heinrich Gronau (1881–1975), Ehrenbürger der Stadt Neubukow, schildert in zwei Briefen, gerichtet an ihre Kinder, die Situation in unserer Stadt nach dem Einzug der Russen am 2. Mai 1945. [2]
„Neubukow, den 15. 5. 1945

Meine geliebten Kinder, ich will laufend einiges für Euch aufschreiben, vielleicht erreicht es Euch doch einmal.

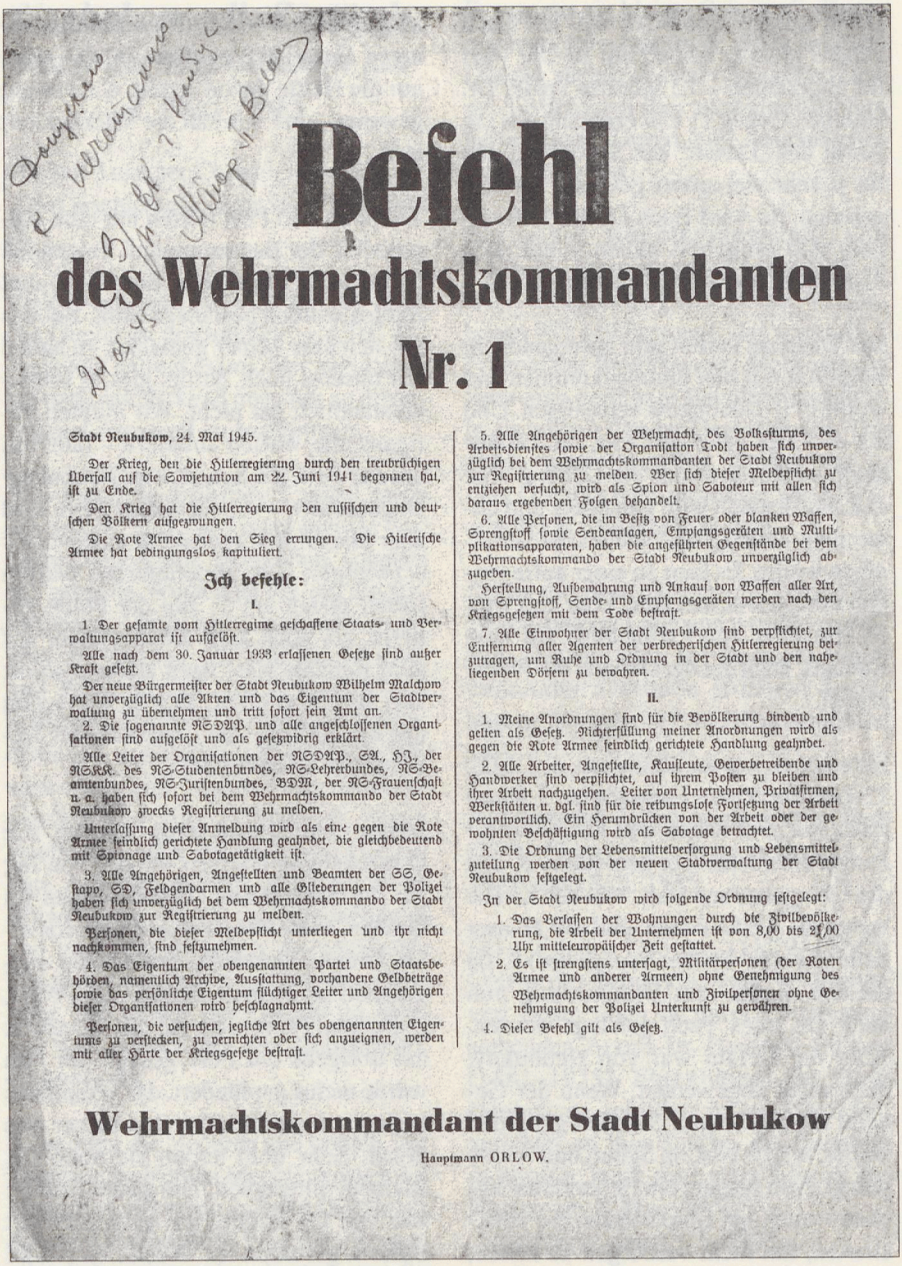
Einen kurzen Überblick will ich Euch geben: Montag Abend um 10 Uhr wart Ihr abgefahren – 12 Stunden später Dr. Bliemel. Gegen 11 Uhr erreichte uns ein Anruf der „Danch" aus Schönberg, wo Ihr ja sehr viel später gelandet als vorgesehen. So wird Euch Dr. Bl. hoffentlich bald eingeholt haben – mit dem Auto, das ist unsere Hauptsorge.

Der Dienstag verlief sehr aufregend, ein Bataillon war hier durchgekommen und wollte evtl. Neubukow verteidigen. Und als es Vater gelungen war, die Gefahr abzuwenden, erschien ein General vom O.K.H., der sich wild gebärdete und unter allen Umständen Neubukow verteidigen wollte. Es kam zu einer aufregenden Szene zwischen ihm, Vater und Weihe (Besitzer von Lehnenhof) auf dem Rathaus, nach der der General die Flucht ergriff.

Inzwischen war am Mittwoch, d. 2. Mai, 12 Uhr der Russe eingezogen. 3 Kradräder mit je 3 Mann und ein schwerer Panzer erschienen vor dem Rathaus, und die Übergabe fand statt. Von der Kirche wehte die weiße Fahne, und alle Häuser hatten weiße Tücher rausgesteckt. Zu diesem mußte laut Bestimmung nun auch ein rotes Tuch gehängt werden. Aber die Gefahr war von Neubukow noch nicht abgewendet. Wenn der General nicht binnen 2 Stunden gefunden würde, würde Nbk. in Schutt und Asche gelegt. Nun begann ein fieberhaftes Suchen – auch bei Dankwardts, die versicherten, ihn nicht verborgen zu haben, und wurde dann aber sterbend in einem Gartenhäuschen aufgefunden, er hatte sich selbst gerichtet. – Nun wurden gedruckte russische Bestimmungen herausgegeben, wonach alles seinen geordneten Gang weitergehen sollte – wäre nur die Hälfte davon erfüllt, wäre es gut gewesen, aber wie sah die Wirklichkeit aus!

Telephon und Post hörten mit dem Augenblick der Besatzung auf. Telephone (außer in gewerblichen Betrieben) und Radios wurden beschlagnahmt. Bei uns hat sich aber keiner gemeldet, so haben wir unseres noch. Strom gibt es selbstverständlich gar nicht. Wir mußten übrigens alle Waffen abliefern – fällt von unserer Seite ein Schuß, wird Neubukow eingeäschert, – von russischer Seite wird aber alles mit vorgehaltenem Revolver erzwungen. Die abgelieferten Waffen haben gleich am 1. Tag die Polen geraubt, als noch kein Kommandant auf dem Rathaus war. Vater stürmte sofort hin, als er das hörte, aber da war schon das Meiste fort, auch sein schöner Revolver im Lederfutteral.

Schon am Donnerstag kamen die Schreckensnachrichten, die sich von Tag zu Tag vermehrten: Plünderungen im Großen, viele Privathäuser und vor allen Dingen Geschäfte vollständig ausgeraubt, so Quandt, Schlachter Prüter, Liermann, Fr. Schäfer etc. Zu Steinbock hat übrigens ein Pole gesagt, bei ihm würde nichts geplündert, das verspräche er ihm – und richtig hat ihm keiner was getan. Sehr übel haben sie auch Dr. Richters mitgespielt. Die ganze Familie war von Dr. Becker im Auto nach Alt Bukow gefahren zu Wösts, er wollte angeblich noch zurück, um vergessene Sachen zu holen, fuhr mit dem Motorrad, das sie ihm wegnahmen – so war das Haus leer, was sich noch immer als



Befehl
des Wehrmachtskommandanten
Nr. 1

Stadt Neubukow, 24. Mai 1945.

Der Krieg, den die Hitlerregierung durch den treubrüchigen Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 begonnen hat, ist zu Ende.

Den Krieg hat die Hitlerregierung den russischen und deutschen Völkern aufgezwungen.

Die Rote Armee hat den Sieg errungen. Die Hitlerische Armee hat bedingungslos kapituliert.

Ich befehle:

I.

1. Der gesamte vom Hitlerregime geschaffene Staats- und Verwaltungsapparat ist aufgelöst.

Alle nach dem 30. Januar 1933 erlassenen Gesetze sind außer Kraft gesetzt.

Der neue Bürgermeister der Stadt Neubukow Wilhelm Malchow hat unverzüglich alle Akten und das Eigentum der Stadtverwaltung zu übernehmen und tritt sofort sein Amt an.

2. Die sogenannte NSDAP. und alle angeschlossenen Organisationen sind aufgelöst und als gesetzwidrig erklärt.

Alle Leiter der Organisationen der NSDAP., SA., HJ., der NSKK. des NS-Studentenbundes, NS-Lehrerbundes, NS-Beamtenbundes, NS-Juristenbundes, BDM., der NS-Frauenschaft u. a. haben sich sofort bei dem Wehrmachtskommando der Stadt Neubukow zwecks Registrierung zu melden.

Unterlassung dieser Anmeldung wird als eine gegen die Rote Armee feindlich gerichtete Handlung geahndet, die gleichbedeutend mit Spionage und Sabotagetätigkeit ist.

3. Alle Angehörigen, Angestellten und Beamten der SS, Gestapo, SD, Feldgendarmen und alle Gliederungen der Polizei haben sich unverzüglich bei dem Wehrmachtskommando der Stadt Neubukow zur Registrierung zu melden.

Personen, die dieser Meldepflicht unterliegen und ihr nicht nachkommen, sind festzunehmen.

4. Das Eigentum der obengenannten Partei und Staatsbehörden, namentlich Archive, Ausstattung, vorhandene Geldbeträge sowie das persönliche Eigentum flüchtiger Leiter und Angehörigen dieser Organisationen wird beschlagnahmt.

Personen, die versuchen, jegliche Art des obengenannten Eigentums zu verstecken, zu vernichten oder sich anzueignen, werden mit aller Härte der Kriegsgesetze bestraft.

5. Alle Angehörigen der Wehrmacht, des Volkssturms, des Arbeitsdienstes sowie der Organisation Todt haben sich unverzüglich bei dem Wehrmachtskommandanten der Stadt Neubukow zur Registrierung zu melden. Wer sich dieser Meldepflicht zu entziehen versucht, wird als Spion und Saboteur mit allen sich daraus ergebenden Folgen behandelt.

6. Alle Personen, die im Besitz von Feuer- oder blanken Waffen, Sprengstoff sowie Sendeanlagen, Empfangsgeräten und Multiplikationsapparaten, haben die angeführten Gegenstände bei dem Wehrmachtskommando der Stadt Neubukow unverzüglich abzugeben.

Herstellung, Aufbewahrung und Ankauf von Waffen aller Art, von Sprengstoff, Sende- und Empfangsgeräten werden nach den Kriegsgesetzen mit dem Tode bestraft.

7. Alle Einwohner der Stadt Neubukow sind verpflichtet, zur Entfernung aller Agenten der verbrecherischen Hitlerregierung beizutragen, um Ruhe und Ordnung in der Stadt und den naheliegenden Dörfern zu bewahren.

II.

1. Meine Anordnungen sind für die Bevölkerung bindend und gelten als Gesetz. Nichterfüllung meiner Anordnungen wird als gegen die Rote Armee feindlich gerichtete Handlung geahndet.

2. Alle Arbeiter, Angestellte, Kaufleute, Gewerbetreibende und Handwerker sind verpflichtet, auf ihrem Posten zu bleiben und ihrer Arbeit nachzugehen. Leiter von Unternehmen, Privatfirmen, Werkstätten u. dgl. sind für die reibungslose Fortsetzung der Arbeit verantwortlich. Ein Herumdrücken von der Arbeit oder der gewohnten Beschäftigung wird als Sabotage betrachtet.

3. Die Ordnung der Lebensmittelversorgung und Lebensmittelzuteilung werden von der neuen Stadtverwaltung der Stadt Neubukow festgelegt.

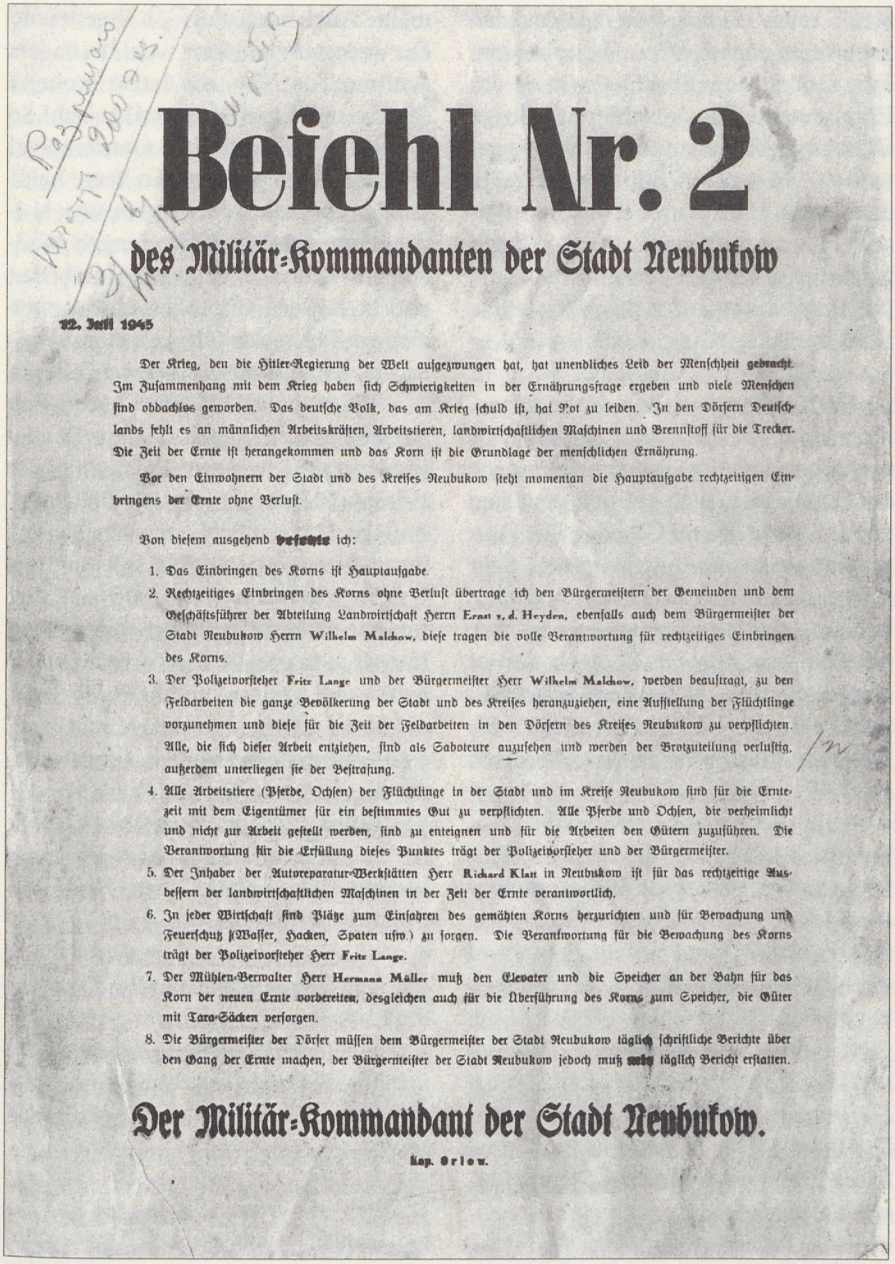
In der Stadt Neubukow wird folgende Ordnung festgelegt:

1. Das Verlassen der Wohnungen durch die Zivilbevölkerung, die Arbeit der Unternehmen ist von 8,00 bis 21,00 Uhr mitteleuropäischer Zeit gestattet.
2. Es ist strengstens untersagt, Militärpersonen (der Roten Armee und anderer Armeen) ohne Genehmigung des Wehrmachtskommandanten und Zivilpersonen ohne Genehmigung der Polizei Unterkunft zu gewähren.
4. Dieser Befehl gilt als Gesetz.

Wehrmachtskommandant der Stadt Neubukow

Hauptmann ORLOW.

Die ersten Befehle des sowjetischen Kommandanten mit Druckfreigaben auf den Andruckbögen. Gedruckt wurde zu der Zeit ohne Strom. Dafür wurde das große Schwungrad der Maschine mit Hilfe einer selbstgefertigten Kurbel gedreht.



Befehl Nr. 2

des Militär-Kommandanten der Stadt Neubukow

22. Juli 1945

Der Krieg, den die Hitler-Regierung der Welt aufgezwungen hat, hat unendliches Leid der Menschheit gebracht. Im Zusammenhang mit dem Krieg haben sich Schwierigkeiten in der Ernährungsfrage ergeben und viele Menschen sind obdachlos geworden. Das deutsche Volk, das am Krieg schuld ist, hat Not zu leiden. In den Dörfern Deutschlands fehlt es an männlichen Arbeitskräften, Arbeitstieren, landwirtschaftlichen Maschinen und Brennstoff für die Trecker. Die Zeit der Ernte ist herangekommen und das Korn ist die Grundlage der menschlichen Ernährung.

Vor den Einwohnern der Stadt und des Kreises Neubukow steht momentan die Hauptaufgabe rechtzeitigen Einbringens der Ernte ohne Verlust.

Von diesem ausgehend befehle ich:

1. Das Einbringen des Korns ist Hauptaufgabe.
2. Rechtzeitiges Einbringen des Korns ohne Verlust übertrage ich den Bürgermeistern der Gemeinden und dem Geschäftsführer der Abteilung Landwirtschaft Herrn Ernst v. d. Heyden, ebenfalls auch dem Bürgermeister der Stadt Neubukow Herrn Wilhelm Malchow, diese tragen die volle Verantwortung für rechtzeitiges Einbringen des Korns.
3. Der Polizeivorsteher Fritz Lange und der Bürgermeister Herr Wilhelm Malchow, werden beauftragt, zu den Feldarbeiten die ganze Bevölkerung der Stadt und des Kreises heranzuziehen, eine Aufstellung der Flüchtlinge vorzunehmen und diese für die Zeit der Feldarbeiten in den Dörfern des Kreises Neubukow zu verpflichten. Alle, die sich dieser Arbeit entziehen, sind als Saboteure anzusehen und werden der Brotzuteilung verlustig, außerdem unterliegen sie der Bestrafung.
4. Alle Arbeitstiere (Pferde, Ochsen) der Flüchtlinge in der Stadt und im Kreise Neubukow sind für die Erntezeit mit dem Eigentümer für ein bestimmtes Gut zu verpflichten. Alle Pferde und Ochsen, die verheimlicht und nicht zur Arbeit gestellt werden, sind zu enteignen und für die Arbeiten den Gütern zuzuführen. Die Verantwortung für die Erfüllung dieses Punktes trägt der Polizeivorsteher und der Bürgermeister.
5. Der Inhaber der Autoreparatur-Werkstätten Herr Richard Klatt in Neubukow ist für das rechtzeitige Ausbessern der landwirtschaftlichen Maschinen in der Zeit der Ernte verantwortlich.
6. In jeder Wirtschaft sind Plätze zum Einfahren des gemähten Korns herzurichten und für Bewachung und Feuerschutz (Wasser, Hacken, Spaten usw.) zu sorgen. Die Verantwortung für die Bewachung des Korns trägt der Polizeivorsteher Herr Fritz Lange.
7. Der Mühlen-Verwalter Herr Hermann Müller muß den Elevater und die Speicher an der Bahn für das Korn der neuen Ernte vorbereiten, desgleichen auch für die Überführung des Korns zum Speicher, die Güter mit Tara-Säcken versorgen.
8. Die Bürgermeister der Dörfer müssen dem Bürgermeister der Stadt Neubukow täglich schriftliche Berichte über den Gang der Ernte machen, der Bürgermeister der Stadt Neubukow jedoch muß mir täglich Bericht erstatten.

Der Militär-Kommandant der Stadt Neubukow.

Kap. Orlow.

Weil die Kommandantur die Druckerei Keuer für sich beanspruchte, waren die Maschinen nicht für Reparationen abgebaut worden.
Zu beachten ist auch die Bezeichnung des Kommandanten der sowjetetischen Armee in Neubukow mit „Wehrmachtskommandant" im ersten Befehl.

falsch erwiesen hat. Wie die Vandalen haben sie gehaust, alles ausgeplündert. Frau Grühn hat beobachtet, wie sie das Eingemachte rausgeschleppt, einige Gläser ausgetrunken, auf die Straße geworfen, Kästen mit Silber, na usw. In dem leeren Haus wurde dann ein russisches Lazarett aufgetan. Nach 8 Tagen zogen sie wieder ab – und Richters und Dr. Becker kamen in das verwüstete Haus zurück!

Auch das Pfarrhaus ist schwer mitgenommen. Frau Pastor mit den Kindern war schon fort. Er ist ihnen dann nach der Plünderung auch gefolgt, man sagt nach Wismar (Pastor Gloede). Die Dörfer sind auch sehr mitgenommen. Sehr schlimm haben sie in Teschow im Bahnhofshotel und bei Worgins gehaust. Frl. Olbrich war zum Glück noch vorher weggekommen, zu Rad mit Eisenbahnern zusammen, ihr Ziel: Dresden – bis Wismar wird sie wenigstens gekommen sein.

Furchtbar haben sie auch auf den Gütern gehaust, sämtliche Pferde gestohlen und alles demoliert und ausgeraubt. In Questin soll es kein einziges Pferd mehr geben. Auf allen Gütern haben hauptsächlich die Polen gehaust. Man sah sie dann auf den schönen gestohlenen Wagen, vollgepackt, abziehen. Auch die Franzosen zogen ab nach Westen. Für Jörnstorf hat Vater vom russischen Standortarzt ein Plakat mit Stempel erwirkt, daß alte und kranke Leute da wohnen und Plündern verboten wäre. Nun sind sie wenigstens vor weiteren Heimsuchungen verschont. Das Gutshaus Buschmühlen ist abgebrannt. Ob Läti in den Flammen umgekommen, weiß man nicht. Auch Clausdorf ist abgebrannt. Der Russe trieb es hier wohl besonders schlimm, da Nbk. die letzte eroberte Stadt war. Wismar ist amerikanisch! So tobten sie sich hier ohne Grenzen aus! Das Schlimmste waren die Vergewaltigungen, die alle Altersstufen von 11 – 70 Jahren umfaßten. Die jungen Mädchen hielten sich nachts auf Holzböden und in Kellern verborgen und durften sich am Tage natürlich auch nicht sehen lassen. Viele trieb die Verzweiflung in den Tod. 2 junge Mädchen haben sich aufgehängt, die ganze Familie Bäcker Ebel hat sich erschossen (5 Pers.), Maler Eckholz (6 Pers., 2 nicht tot), eine Familie Schacht in der Schliemannstr., die aus ihrem Haus raus mußte, hat sich das Leben genommen (4 Pers.), Frau Schäfer hat sich aufgehängt, auch Herr Bartels, der sich 14 Tage verborgen gehalten und gestern hierher zurückkam, um hier zu sterben. Ich könnte die grausige Liste noch vermehren. Immer wieder sagte ich mir, Gott sei Dank, daß Ihr dies Grauen nicht mitzuerleben brauchtet! So schlimm wird es der Amerikaner ja wohl nicht treiben, – wenn auch von ihm Böses verlautet.

Übrigens, Brigittchen, auf Rügen sollen die Russen noch schlimmer gehaust haben als hier, wie ein dort Entkommener erzählte. Gott sei Dank, daß Du noch zur richtigen Zeit nach Hause gekommen bist! –

Herr Staunau (Besitzer von Kl. Strömkendorf) war nach Pepelow geflüchtet. Frl. Springe, seine Sekretärin, wollte sich trotz Warnung nach ihm umsehen, – auf dem Wege ist sie ermordet worden. – Fr. v. Restorf soll rechtzeitig weg-

gekommen sein, auch Rakow ist zerstört. Die alte Frau v. Stojentin (Gutsfrau von Clausdorf) und ihre vor 14 Tagen entbundene Schwiegertochter verbrachten 24 Stunden im Rapsfeld. Sie dauernd das Kind an der Brust, damit es sie nicht durch Schreien verriete. Dann kamen sie zu Fuß hier an. – Herr Nölting und Frau hielten sich in Erdlöchern verborgen. Frau von Schultz (Panzow) und ihre Tochter (die auch mehrmals vergewaltigt wurde) mit ihren Kindern im Gutskaten. Na, usw. Kein Gut blieb verschont. – Panzow, Ravensberg, Jörnstorf Westenbrügge (Frau v. Legat in einem Katen in Uhlenbrock entbunden), etc. – Zweedorf hat wohl etwas weniger gelitten. Inge mit den Kindern ist noch rechtzeitig mit Wagen nach Schwerin, auch die Panzower. Geblieben sind bei beiden nur die Alten (Inge Schlüter geb. Peters).

Onkel Franz und Tante Käte konnten dies Treiben nicht mehr mit ansehen, gingen in den Garten und nahmen Gift. 2 Tage ließ man sie dort liegen, da keiner sie zu beerdigen wagte. Dann bestimmte Vater, sie sollten einen schönen Platz im Garten aussuchen, in die Grube legten sie einen noch vorhandenen Teppich und dann die beiden umschlungen.

Herr v. Oertzen (Roggow) hat erst seine Frau, dann sich selbst erschossen. Herr Weihe war in das Wäldchen beim Gut geflüchtet, dort erschoß er Frl. Schmidt, seine Sekretärin, dann sich selbst, traf aber schlecht, so daß er nur erblindete und erst nach 12 Stunden seinen Geist aufgab, zum Glück, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben. – Beeses – Teplitz – sind auch beide freiwillig aus dem Leben geschieden (durch Erschießen, zugleich ihres Vaters Bruder, Heinz Blanck und Frau Rosi, und leider auch die ganze Familie Ernst Schlüter, Rostock – der „Hirsch"). Er war bis zuletzt begeisterter Nationalsozialist und hatte einen bedeutenden Posten im Warthegau.

Auch an unserem Hause haben die Russen in den ersten Tagen wild gerüttelt und an der Glocke gerissen – zum Glück hielt die Tür stand. Auf der Straße hat ein Russe Vater seine goldene Uhr mit Kette abgenommen, und dann kam ein Russe, der sich angeblich behandeln lassen wollte und verlangte eine Taschenuhr. Als ich das laute Sprechen hörte, ging ich ins Sprechzimmer und sagte, ich hätte eine Uhr – ich hatte sie auf dem Klavier zurechtgestellt – (meine schwarze Weckertaschenuhr), ich zog sie auf, er hielt sie befriedigt ans Ohr und gab ein Tütchen deutscher Vitaminbonbons dafür. Einmal stieg ein Russe über die Mauer bei Knief und klopfte bei Vater ans Fenster. Wir machten ihm die Gartentür auf, er legte eine gelbe Tulpe auf den Tisch und wollte behandelt werden. Und verabschiedete sich mit Handschlag. Da das Nachbargrundstück aber ganz mit Russen besetzt war, war uns dieser Weg über die Mauer sehr ungemütlich. 10 Tage haben wir die Sachen nicht vom Leib gehabt. Jetzt ist es ruhiger geworden. Sobald besondere Ausschreitungen vorkommen, meldet Vater sie dem Kommandanten, der sehr ordentlich und zugänglich ist und schon verschiedene hat verhaften lassen.

Ein Herr Dümmel, Flüchtling von der russischen Grenze, der die russische Sprache beherrscht, fungiert dabei als

Dolmetscher. Vater setzt sich ganz großartig und aufopfernd für alles ein. Die Stadt ist voll seines Lobes. Auch ärztlich gibt es unheimlich zu tun, außer all den Unfällen auch schwere Krankheiten. – Frau Lehrer Wolter ist an Typhus gestorben, auch Diphterie tritt wieder mehr auf. Vor 3 Tagen hat Vater bei einem kleinen Jungen aus Teschow, 1 ¾ Jahre, Schümann-Enkel, den Luftröhrenschnitt gemacht. Da es nicht glückte, sie nach Wismar ins Krankenhaus zur Nachbehandlung zu bekommen, blieben sie die Nacht hier bei uns, es war sehr beängstigend, immer wieder bestand Erstickungsgefahr, bis 11 Uhr waren wir um das Kind bemüht, und um 3 klingelten Mutter und Tante schon wieder. Vater will alle solche Operationen jetzt machen, auch Blinddarm, da mangels Gefährt nichts in Kliniken geschafft werden kann. – 2 junge Ärztinnen gehen bei uns aus und ein, die gerade in Greifswald noch nach 9 Semestern das Staatsexamen gemacht, zu Rad bis Lehnenhof kamen, dort die Schreckensnacht verbracht, bei Herrn Weihe in seiner Todesstunde gewesen – und nun nicht wissen, wohin. Nach dem Westen möchten sie – in Wismar wird aber keiner reingelassen. Frauen werden vorher von Russen aufgegriffen und verschleppt, – so beschäftigt sie Vater in der Diphterie- Baracke, oder wo es Not tut, und ich unterstütze sie vielseitig. Im Hause aufnehmen können wir sie nicht, ebenfalls nicht die Familie v. Stojentin. – Geben wir jemandem Unterschlupf, ist die Sicherheit unseres Hauses gefährdet und damit Vaters ganze Tätigkeit. Es wäre ein gewisser Mißbrauch des Roten Kreuzes.

Vor einigen Tagen wurde das „Siegesfest" vorbereitet, das 3 Tage lang gefeiert werden sollte. Im Deutschen Haus war dazu ein Kino errichtet, junge Mädchen wurden dazu eingeladen, resp. befohlen, Teppiche, Sessel, Couchs, etc. wurden aus den Häusern geschleppt. Man befürchtete Schlimmes, aber dann ging es anscheinend nicht zu wild zu. Bei uns fragte nur ein Deutscher nach Tennisbällen. Die russischen Offiziere wollten Tennis spielen, ich hatte aber keine. Später fand ich einen – den 2. hatte ich in das Paket getan, das ich Euch mit Gelegenheit nach Eutin nachschickte – ob Ihr das wohl bekommen habt? Ach, könntet Ihr doch einmal ein Lebenszeichen von Euch geben! –

Zweiter Brief vom 18. Juni 1945

Ein Monat fast, seit ich zuletzt schrieb, den 16. 5. 1945. – Jeder, der auf die Straße geht, muß eine weiße Armbinde tragen. Man darf nur von morgens 6 bis abends 9 Uhr die Straße betreten. Vater auch nachts, nur mit Ausweis.

Eine der Ärztinnen blieb hier als Sprechstundenhilfe, die andere kommt in die Diphterie-Baracke. Sie losen, welche. Es mag gut sein, denn Vater wurde schon unruhig über all dem Durcheinander.

Meine Vormittage verlaufen recht unruhig, besonders in der ersten Zeit war es schlimm, da vor und nach jedem Patienten abgeschlossen wurde. Vater hat rasend zu tun. Sprechstunde von ½ 8 bis meistens 2 Uhr. Und dann all die Arbeit in der Stadt und über Land, das Lazarett, die Seuchenbaracke. Wir haben jetzt eine sehr nette, sympathische Sprech-

stundenhilfe, Flüchtling aus Memel, könnte gewandter und flinker sein, meint Vater, ist aber eifrig und gewissenhaft, Frl. Liedtke (Nichte von Harri Liedtke). Die beiden Ärztinnen hatte Vater nach Rerik lanciert, wo sie doll zu tun haben, viel Geld einnehmen und sich sehr wohl fühlen. Außer Frl. Liedtke haben wir nachmittags noch eine perfekte Laborantin, die die mikroskopischen Untersuchungen macht und sichere Diagnosen stellt. So sind wir ganz gut versehen. – Jetzt sind viele Russen bei Vater in Behandlung, zeigen sich auch oft erkenntlich, bringen Kommißbrot, auch mal Heringe und dergleichen. Ich versuche Vater bestens zu pflegen und koche schöne Dinge, was bei der uns reichlich zur Verfügung stehenden Vollmilch, Butter und Eiern nicht schwierig ist (reichlich durch das, was uns von Patienten mitgebracht wird). Die schönste Vollmilch haben wir so in Menge, daß ich mit Kummer denke, wenn ich sie Euch doch zugänglich machen könnte. Von Heydens bekamen wir mal eine ganze Milchkanne voll! Jetzt bringen uns Richards täglich 2 Liter, davon gebe ich an Dümmels ab, jetzt an Frau Hartmann und nach Bedarf immer an Frau Post. Die Molkerei funktioniert nämlich nicht, die Treibriemen waren gestohlen, sie soll aber wieder in Betrieb gesetzt werden, wenigstens für die Stadt, da die Güter mangels Pferden kaum Milch reinschicken können. Auch sind viele Kühe abgetrieben. So buttern viele Leute für sich und bringen oft Butter in Bezahlung, – in solchem Überfluß haben wir sie, daß ich gar kein fettes Butterbrot mehr sehen mag, (liegt auch an meinem Zustand) viel verschenke und schon viel eingeschmolzen habe. Heulen könnte ich bei der Befürchtung, wie Ihr wohl darbt – und wir haben so im Überfluß. Ebenso ist es mit Eiern. Ich werde noch einen Topf voll einlegen. Der dicken Milch können wir auch kaum noch Herr werden. Spargel haben wir auch von vielen Seiten bekommen. Wir essen auch schon jungen Kohlrabi, junge Wurzeln und haben unser eines Spinatbeet schon abgeerntet – schweren Herzens im Gedenken an die süßen Kleinen.

Vater ist jetzt schon der wichtigste Mann für Neubukow und Umgebung! Im Hause hilft er mir soviel er kann, holt Wasser von der Pumpe, fegt mit die Stuben aus, hackt Holz etc., – es ist ein schönes Zusammenarbeiten in gegenseitiger Rücksichtnahme. Abends trinken wir dann ein Gläschen Portwein oder Wermut, das wir für die Russen zurechtgestellt und das sie sich zum Glück nicht geholt haben. So weit respektieren sie doch Vaters Tätigkeit und das Rote Kreuz am Hause. Sehr oft ist ein russischer Arzt hier, ein Hygieniker aus Moitin.

Es heißt, daß die Russen am 22. 5. abrücken und daß bis zum 30. 5. das Land bis zur Oder geräumt sein muß. Es kommt dann angeblich hier nur eine Besatzung von 10 Mann. Was ich immer prophezeite, scheint sich zu erfüllen: das Land zwischen Oder und Elbe bleibt deutsch. Also auch Holstein – und Ihr könntet heimkehren! Wie will ich den Tag segnen!

Die Güter haben sich beruhigt, Ausschreitungen sind selten geworden. Wir haben festgestellt, daß, abgesehen von den Horden, sehr nette Russen darunter

sind, gesunde, kräftige Gestalten mit prachtvollen Zähnen und guten Augen . Herrn Haacker ist es gelungen, seine Töchter bisher unbehelligt verborgen zu halten. Sie dürfen sich aber nie sehen lassen. I. S. (die vor kurzem geheiratet hat, einen Verwundeten, den sie bei sich gepflegt), wagte es, mal auf den Hof in die Sonne zu gehen, wurde gesehen und sofort von Russen zu Dernehls befohlen, deren Haus sie beschlagnahmt haben: wenn sie nicht in fünf Minuten da wäre, würden sie alle erschossen, sie sei die Tochter des früheren Ortsgruppenleiters. Nun geht sie voll Zittern jeden Morgen um 6 hin, muß Kartoffeln schälen etc. und sich Zudringlichkeiten gefallen lassen. Die Mutter bat, Vater möchte sie als Sprechstundenhilfe anfordern, aber das geht ja nicht.
d. 18. Juni

Unsere Hoffnung, die Russen würden abziehen, hat sich nicht erfüllt. Im Gegenteil, sie setzen sich hier immer mehr fest, bauen Baracken und Bunker und rechnen wohl mit einer kriegerischen Auseinandersetzung mit den Westmächten. Trotzdem die Grenzen also noch nicht festliegen, veröffentlichen sie die neue Linie, die ihr Gebiet bis Lübeck erweitert (Magdeburg, Leipzig etc.). Man weiß nicht, was man glauben soll. Inzwischen sind die Plünderungen und Vergewaltigungen besonders auf den Gütern und Dörfern weitergegangen. Furchtbar hausen sie. In Jörnstorf haben sie trotz des Plakates weiter gewütet, und eines Morgens erschienen hier Onkel Wilhelm und Tante Liesbeth und baten, ob wir sie aufnehmen wollten. (Das Haus war beschlagnahmt) Alle Sachen sind ihnen genommen. Wie gern richtete ich es ihnen gemütlich ein in Deinen behaglichen Räumen, Marlenchen. „Glanztage" nannten beide sie. Aber nach 3 Tagen gingen sie doch wieder zurück, da in ihrer Abwesenheit noch schlimmer geklaut wurde, auch von den Flüchtlingen, die sich überhaupt hier großenteils ein schlechtes Denkmal setzen.

Vor einigen Tagen beherbergten wir für 2 Nächte und Tage Herrn v. Oertzen, Rostock (Bruder des Roggowers) und Sohn, ersterer furchtbar verprügelt und mißhandelt von den Russen. Auch allerlei Landfrauen sehen bei mir ein: Frau v. Stojentin mit Schwiegertochter und ihrem 14 Tage alten Säugling kamen zu Fuß hierher, hatten nichts – ich richtete den kleinsten Kinderwagen für sie ein und gab etwas Wäsche. – Für Frau v. Stojentin 1 mal Wäsche von mir und die nötigsten Toilettenartikel, etc. Frau v. Schultz, die in Spriehusen Entsetzliches durchgemacht hat und leider ihre Tochter nicht davor schützen konnte, 4 Russen in die Hände zu fallen, kommt öfters. Neulich bat sie um eine Kleiderschürze für ihre Tochter – ich gab Deine Blaue, Bettina. Das ganze schöne Gutshaus ist vollständig ausgeplündert und jetzt von über 200 Russen belegt. Sie wohnen in den Katen. Auch Frau v. Platen kommt, etc.
Die G.P.U. hat 8 Leute hier einkassiert (Busch, Noll, Fiedler, Dethloff, letzterer konnte sich durch 2 Fl. Sekt und 4 Fl. Schnaps freikaufen, aber am nächsten Tag hatten sie ihn wieder (Volkssturmführer!) Was wird ihr Los sein? Sibirien? Genickschuß? – Grausig! Das Wirken der G.P.U. ist furchtbar und unheimlich, Herr Dethloff ist noch nicht

zurück, auch Herr Busch nicht und leider auch nicht Herr Natermann. Er soll in Neubrandenburg sein. Seine Frau ist hingefahren, um zu versuchen, ihn freizubekommen mit Hilfe ärztlichen Attests (Tbc., durch die er zu Zwangsarbeit nicht geeignet wäre), Hinweis auf 6 Kinder, etc. Es ist aber wenig Hoffnung, daß es etwas nützt.
Und schaut man in den Garten – auf die blühenden Glyzinien und den Flieder und all die Frühlingspracht, faßt man es gar nicht, daß es so bitter traurig in der Welt aussieht.
O, wo find ich Antwort auf alle immer wiederkehrenden Fragen?"
(Hiermit enden Muttis Aufzeichnungen, die ich an die damals geflüchteten Schwestern – nun 20 Jahre später – weitergebe. gez. Bettina

Dieser Bericht von Frau Editha Gronau mag für die Charakterisierung der Situation in unserem Raum gleich nach der Kapitulation (8.5.1945) stehen. Überall, wo man hinschaute, war Not und Elend. Vor allem war die Integration der Vertriebenen ein dringendes Problem. Der Begriff „Vertriebene" wurde zu der Zeit von den offiziellen Stellen nicht gebraucht, man sprach von „Umsiedlern". Unter „Umsiedlung" verstehe ich jedoch eine Umsetzung, bei der man noch einige Habseligkeiten mitnehmen kann. Ich habe aber selber erlebt, daß man von Heim und Hof vertrieben wurde und daß den Betroffenen die letzten, eingepackten Sachen sogar durch entwürdigende Leibesvisitation abgenommen wurden.

Am 5. 9. 1945 wurde in der SBZ (Sowjetische Besatzungszone) die Bodenreform verordnet. In Mecklenburg erhielten 38 275 Vertriebene eine Neubauernstelle[3].

Der Bericht von Frau Editha Gronau ist aus der Sicht einer Arztpraxis geschrieben. Im folgenden ein Bericht von Willi Mallow, geb. 1902, der das Geschehen aus der Sicht eines „klassenbewußten Arbeiters" darstellt.

Ich habe mit Willi Mallow viele Gespräche zur Geschichte unserer Stadt geführt und schätzte ihn als einen ehrlichen Arbeiter. Er war politisch wenig aktiv, war vor allem Gewerkschaftler. Sein Bericht ist in den ersten 1970er Jahren geschrieben. Er erzählt: „Am 2. Mai 1945 mittags gegen 1.00 Uhr trafen die ersten Kradschützen der Sowjetarmee in Neubukow ein. Ich stand mit anderen Genossen und parteilosen Arbeitern an der Reriker Kreuzung. In der Hand hielt ich eine weiße Fahne. Die Sowjetsoldaten sprachen uns an, wir konnten uns leider nicht verständigen. Den Kradschützen folgten kurze Zeit später zwei schwere Panzer. Sie konnten ungehindert in die Stadt einfahren, da Einwohner in der Nacht zuvor die vor der Stadt (am Kröpeliner Tor, d.V.) errichteten Panzersperren beseitigt hatten.

Auf dem Rathaus wurde bald eine Kommandantur eingerichtet. Am 3. Mai berief der Kommandant, Genosse Orlow, demokratische Vertreter verschiedener Schichten der Bevölkerung in die Stadtverwaltung. Einzelne Genossen der beiden Arbeiterparteien (SPD und KPD) erhielten spezielle Aufgabenbereiche zugewiesen. Ich wurde mit der Funktion eines Stadtrates betraut und war für innere Angelegenheiten, also auch für

den Aufbau einer antifaschistischen Polizei, verantwortlich. Auf Anraten der sowjetischen Genossen wurden auch Vertreter der Intelligenz und des Kleinbürgertums mit Funktionen betraut. So erinnere ich mich, daß zu diesen die Ärzte Dr. Gronau und Dr. Becker, die Tierärzte Dr. Dankwardt und Dr. Wiesmann gehörten. Auch Vertreter aus dem Handel, dem Handwerk und der Landwirtschaft halfen von Anfang an beim Neuaufbau. Aus diesen Kräften entwickelte sich in Neubukow der Antifa-Ausschuß" (Antifa = Antifaschist = Gegner des Faschismus).[4]

Aussagekräftig für die Situation in unserem Raum ist auch folgender Gerichtsbeschluß des Landgerichts Traunstein vom 31.3.1948 und die Revisionsverhandlung vor dem Oberlandesgericht München am 9.6.1948 wegen Totschlags, geschehen bei Neubukow in der Endphase des Zweiten Weltkriegs. (Für diesen Bericht fühle ich mich Herrn Christian Loop, Hamburg, zu Dank verpflichtet)

Im Namen des Gesetzes

Die Strafkammer des Landgerichts Traunstein erkennt in der Strafsache gegen

E (1), geb. am 12.5.1896 in Stuttgart, ledig, z.Zt. in U.-Haft im Landgerichtsgefängnis Traunstein,

wegen Totschlags in der Öffentlichen Sitzung vom 31. März 1948 zu Recht:

Der Angeklagte ist schuldig eines Verbrechens des Totschlages und wird zur Gefängnisstraße von 3 Jahren und 8 Monaten verurteilt. Die Untersuchungshaft wird auf die Strafe angerechnet. Der Angeklagte trägt die Kosten des Verfahrens.

Gründe:
In den Apriltagen des Jahres 1945 flüchteten die Reste der deutschen Ostarmee, vermischt mit der Zivilbevölkerung, dicht gedrängt auf und neben den vom Feind noch nicht abgeriegelten Rückzugsstraßen gen Westen, um den nachjagenden russischen Panzern und der feindlichen Umzingelung zu entgehen. So führte ein Hauptmann Kl. in den letzten Apriltagen eine bespannte Trosskolonne an der pommerschen Küste entlang gen Westen. Sein Marschweg führte ihn an seinem Gut in Vorpommern vorbei, wo seine Frau mit zwei unmündigen Söhnen und einer Tochter einem ungewissen Schicksal entgegensah. Diese Familie Kl. schloss sich der nach dem Westen marschierenden Militärkolonne an. Sie flüchtete mit 2 Wagen: einem Planwagen, auf dem Hausrat verladen war, und einem leichteren Brückenwagen, auf dem man Futter für die Pferde geladen hatte (Futterwagen). Der Planwagen war besetzt von Frau Kl. und ihren beiden Söhnen, von denen der ältere den Wagen kutschierte. Auf dem Futterwagen befand sich die Tochter der Frau Kl. mit einem Soldaten, vermutlich dem Burschen ihres Vaters.

Auf dem Marsche lernte die Familie Kl., bei einer Übernachtung in der Nähe von Rostock, die Rote-Kreuz-Schwester K. kennen, welche sich auf der Flucht von

Stralsund befand und Hptm. Kl. bat, auf einem Wagen seiner Angehörigen mitfahren zu dürfen. Sie fuhr nun auf dem Futterwagen mit. Hptm. Kl. fuhr mit seinem Fahrrad ständig die Kolonne entlang und richtete naturgemäss sein besonderes Augenmerk auf die beiden Wagen seiner Angehörigen.

Die beiden Wagen kamen mit der Kolonne am 30.4.1945 gegen 15 Uhr in der Umgebung von Rostock an. Dort beorderte Hptm. Kl. einen Feldwebel auf den Planwagen, um seinen ermüdeten Sohn in der Lenkung des Wagens zu unterstützen. Der Feldwebel setzte sich neben Fr. Kl. Im Verlauf der mehrstündigen Unterhaltung erzählte er grosssprecherisch über seine soldatische Tapferkeit, seine Tüchtigkeit als Scharfschütze, seine Verdienste für die Partei und Deutschland als Schlageterkämpfer. Er nannte auch seinen Namen E. und erwähnte, dass seine Vorfahren aus E. stammten.

So kamen die beiden Wagen der Kl., stets bestrebt in Verbindung zu bleiben und nicht durch sich einschiebende Fahrzeuge getrennt zu werden, mit der Kolonne gegen 18 Uhr nach Neubukow, wo eine Rast eingeschoben wurde. Dort wurden die Wagen abgestellt und die Pferde in einer Schmiede beschlagen. Die beiden Wagen der Familie Kl. waren nahe zusammen; die Familie hielt sich mit der Roten-Kreuz-Schwester und dem Feldwebel, der die Pferde beschlagen half, dort unterhaltend auf.

In Neubukow wurde nahe an der Schmiede unentgeltlich Schnaps und Wein verabreicht, wovon auch der Feldwebel holte. Nach Einbruch der Dämmerung, zwischen 19 und 20 Uhr, wurde wiederum allgemein aufgebrochen. Frau Kl. wollte in der Nacht ihre Kinder beisammen haben. Die Tochter stieg daher vom Futterwagen auf den Planwagen zu ihrer Mutter um. Der Feldwebel, welcher bisher auf dem Planwagen gefahren war, stieg mit seinem Rucksack auf den Futterwagen über, wo sich der Kutscher und die Rote-Kreuz-Schwester K. befanden und noch andere Soldaten im Verlaufe des Weitermarsches aufsassen. Der Feldwebel unterhielt sich mit dem Fahrer des Wagens und erzählte mit süddeutscher Mundart prahlerisch von seinen angeblichen Fähigkeiten als Scharfschütze und von seinen kriegerischen Taten dieses und des Weltkrieges 1914 – 1918 als Schlageterkämpfer. Hptm. Kl. fuhr wie bisher in Fürsorge um seine Wagen und seine Familie mit dem Fahrrad die Kolonne entlang und kam in regelmässigen Abständen an den Wagen seiner Familie vorbei. Als es einige Kilometer nach Neubukow bergan ging und Hptm. Kl. sah, dass mehrere Soldaten auf dem Futterwagen sassen, rief er sie laut und energisch an: „Ihr Kerls, wollt ihr nicht absteigen? Die Pferde können es nicht mehr ziehen!“ Da sprang der Feldwebel vom Wagen und schoss Hptm. Kl. mit seiner Pistole nieder. Schwer verwundet blieb Hptm. Kl. liegen und starb bald darauf an den Folgen. Der Feldwebel verschwand in der Dunkelheit. Sein Rucksack blieb auf dem Futterwagen zurück.

Dieser Tatbestand ist durch die Aussagen der Zeuginnen K. und Kl. Käthe, sowie des Zeugen Kl. Heinz und Dr. G. festgestellt.

Die Rote-Kreuz-Schwester K. durchsuchte anderntags den Rucksack. Darin befanden sich 2 Hemden mit dem eingeschriebenen Namen „E.“. Ebenso war eine Schuhbürste mit diesem Namen gekennzeichnet.

Umfangreiche und zeitraubende Ermittlungen führten zu dem jetzigen Angeklagten. Er bestreitet die Identität mit jenem Feldwebel, der den Hptm. Kl. erschossen hat.

E. gibt zwar zu, dass er bis Neubukow mit Fr. Kl. auf dem Planwagen gefahren sei, dass er sich mit ihr viel unterhalten und ihr auch von der Herkunft seiner Vorfahren aus E. erzählt habe. Er leugnet nicht, dass er in Neubukow beim Beschlagen der Pferde geholfen und dort auch von dem unentgeltlich verabreichten Weine getrunken habe. Er sei jedoch nicht betrunken gewesen. Er behauptet aber, dass er in Neubukow sich von der Familie Kl. getrennt und nicht auf den Futterwagen umgestiegen, sondern mit einem Auto der DR weggefahren sei. Diesen Angaben des Angeklagten kann nicht geglaubt werden.

Die Zeugin K. sagt klar und fest aus, dass derselbe Feldwebel, der bis Neubukow auf dem Planwagen neben der Frau Kl. mitfuhr, nach der Rast in Neubukow mit seinem Rucksack zu ihr auf den Futterwagen umgestiegen ist, sich auf der Fahrt laut und nach ihrem Eindruck etwas angeheitert grossprahlerisch über seine Heldentaten als Scharfschütze und von seinen Erlebnissen als Schlageterkämpfer erzählt hat. Sie bezeugt weiter, dass es dieser Mann war, der bei der energischen Aufforderung des Hptm. Kl. an die Soldaten, vom Wagen zu steigen, zwischen ihr und dem Kutscher hindurch abgesprungen ist und auf Kl. geschossen hat.

Dieser klaren Aussage der Zeugin K. ist voller Glauben zu schenken. In dem Bestreben, auf dem mehrstündigen Marsch nach Neubukow einander nicht zu verlieren, haben die beiden Wagen der Familie Kl. häufig einander überholt. In Neubukow haben sich die beiden Wagen getroffen und die Personen, die auf den Fahrzeugen sassen, haben sich miteinander unterhalten. Dazu gehörte auch der Feldwebel, der die Führung des Planwagens und die Betreuung der Pferde übernommen hatte. Aus diesem mehrstündigen gemeinschaftlichen interessierten Zusammenleben haben sich die zu dieser engeren Schicksalgemeinschaft gehörenden Personen unverwechselbar einander eingeprägt. Es kann daher nicht bezweifelt werden, dass die Zeugin K. denjenigen Feldwebel, der ab Neubukow mit ihr auf dem Futterwagen weiterfuhr, eindeutig als den bisherigen Mitfahrer der Frau Kl. erkannte.

Ein besonderer Beweis für die Sicherheit ihrer Aussage ist, dass sich die Zeugin K. noch an besondere Einzelheiten klar erinnert. So z.B. dass der Feldwebel süddeutschen Dialekt gesprochen habe, dass er zwischen ihr und dem Kutscher auf die rechte Seite des Wagens gesprungen sei und dort mit einer Pistole auf den Hptm. Kl. geschossen habe.

Unwesentlich ist, dass die Zeugin K. in der Hauptverhandlung nicht mehr bestimmt sagen konnte, ob der ihr gegenübergestellte Angeklagte dieselbe Per-

son ist, wie der Feldwebel. Denn es ist leicht zu verstehen, dass dieses Erinnerungsbild nicht mehr besteht, da der Angeklagte nach seiner eigenen Einlassung während des Krieges, – im Gegensatz zu heute – keinen Bart getragen hat und weil Menschen in Uniform bekanntlich ein anderes Aussehen haben als in Zivilkleidung.

Diese Bekundung der Zeugin K. in Verbindung mit der Tatsache, dass der jetzige Angeklagte, wie er zugibt, zunächst auf dem von Frau Kl. geführten Planwagen mitgefahren ist und beim Beschlagen der Pferde in Neubukow geholfen hat, begründen die Überzeugung des Gerichts, dass der Angeklagte jener Feldwebel ist, der auf den Futterwagen umgestiegen ist und auf Hptm. Kl. geschossen hat. Diese Überzeugung wird noch weiter untermauert durch die Angabe des Angeklagten, er sei ein alter Schlageterkämpfer und dass sowohl der Feldwebel auf dem Planwagen wie auch der auf dem Futterwagen sich als Schlageterkämpfer gebrüstet hat. Die Beweiskette schliesst sich dadurch, dass der Rucksack des Angeklagten auf dem Futterwagen gefunden ist. Wie dieser dorthin gekommen sein mag, dafür vermag der Angeklagte keine glaubwürdige Erklärung abzugeben.

Auch das in der Hauptverhandlung von dem Angeklagten gezeigte Verhalten und Wesen liegt auf einer Linie mit dem von den Zeuginnen geschilderten Verhalten des Feldwebels, der mit ihnen gefahren ist. Sein gesteigertes Geltungsbedürfnis, seine besondere Hervorhebung seiner Auszeichnungen und Verdienste während des Krieges, seine besondere Erwähnung, dass er Tapferkeitsunteroffizier sei und zu weiteren Auszeichnungen und Beförderungen vorgeschlagen sei, lassen erkennen, dass das von den Zeuginnen charakterisierte Grossprechertum zu ihm passt, und dass er in etwas angeheitertem Zustande sehr wohl in der Lage ist, jeden seinem Geltungsbedürfnis widersprechenden Umstand auch mit Gewalt zu brechen. Demnach steht zur Überzeugung des Gerichtes fest, dass der Angeklagte am 30. April 1945 bei Neubukow den Hptm. Kl. durch einen Pistolenschuss getötet hat. Die Tat ist zwar mit Vorsatz ausgeführt, jedoch lassen die ganzen Tatumstände erkennen, dass dem Angeklagten bei Abgabe des Schusses die ruhige Überlegung gefehlt hat. Auch fehlen die sonstigen Tatbestandsmerkmale des § 211 StGB. Die Tat des Angeklagten ist vielmehr Totschlag im Sinne § 212 StGB. Dem Gericht erscheint jedoch die Tat im milderen Lichte. Denn es ist nicht zu übersehen, dass die russischen Spitzen auf den Fersen waren, dass den rückflutenden Soldaten die Angst vor der russischen Gefangennahme im Genicke saß und dass der Angeklagte in dem Befehl des Hptm. Kl. vom Wagen zu steigen, eine Minderung seiner Fluchtmöglichkeit sah. Hinzu kommt, dass in jener Zeit der Auflockerung jeglicher Disziplin häufiger, unüberlegter und leichter von der Waffe Gebrauch gemacht wurde. Endlich ist bei dem Angeklagten infolge Alkoholgenusses zweifellos die Selbstbeherrschung gemindert gewesen.

So konnte der Angeklagte von der in erster Linie zu verhängenden Zuchthausstrafe verschont bleiben. Gleich-

wohl erfordert die Gerechtigkeit eine harte Sühne für die unbedachte Tat. Mit seinem Pistolenschuss hat er ohne Sinn und ohne Nutzen ein wertvolles Menschenleben vernichtet, eine aufbaufähige und -willige deutsche Familie ihres Hauptes, Beraters und Mitkämpfers beraubt. Mit seiner Tat hat der auch in der Hauptverhandlung ebenso phrasenreich wie reuelos auftretende Angeklagte bewiesen, wie fern er innerlich allen Gedanken von männlicher Kameradentreue und Hilfsbereitschaft steht.

Daher erschien eine Gefängnisstrafe von 3 Jahren und 8 Monaten als eine der Tat und dem Täter angemessene Sühne.

Die Anrechnung der Untersuchungshaft geschah gemäss § 60 StGB, die Auferlegung der Kosten gemäss § 465 stop.[5], [6]

Im Namen des Gesetzes

In der Strafsache gegen E. wegen Totschlags

erkennt das Oberlandesgericht München, 1. Strafsenat, in der öffentlichen Sitzung vom 9. Juni 1948 für Recht:

I. Die Revision des Angeklagten gegen das Urteil der Strafkammer des Landgerichts Traunstein vom 31. März 1948 wird verworfen,

II. Der Angeklagte hat die Kosten des Revisionsverfahrens zu tragen.

Gründe

I. Die Revision ist statthaft (§333 StPO); sie ist frist- und formgerecht eingelegt (§§ 341 ff. StPO). Gerügt wird die Verletzung prozessualen und materiellen Rechts.

II. Durch das angefochtene Urteil war der Angeklagte wegen Totschlags unter Zubilligung mildernder Umstände (§§ 212 f. StGB) zu 3 Jahren und 8 Monaten Gefängnis verurteilt worden auf Grund folgenden Sachverhalts:

Am 30. 4. 1945 war ein von Hauptmann Kl. geführter, aus Zivil- und Militärpersonen zusammengesetzter Treck auf der Flucht vor den Russen nach Neubukow in Mecklenburg gelangt. Kl. begleitete die Wagenkolonne, in der auch zwei ihm gehörende Wagen mit seinen Angehörigen fuhren, auf einem Fahrrad. Auf einem der beiden Fuhrwerke des Kl. hatte der Angeklagte, der sich als Oberfeldwebel ebenfalls auf der Flucht befand, Platz genommen. Als der Angeklagte von Kl. aufgefordert wurde, wegen Überbelastung des Wagens abzusteigen, schoss er aus seiner Pistole auf Kl.; dieser blieb schwerverwundet liegen und starb kurze Zeit danach.

III.

Die Nachprüfung des Urteils ergibt folgendes:

1.) Die Art und Weise, wie das Erstgericht zur Annahme der Täterschaft des Angeklagten gekommen ist, lässt keinen Verstoss gegen Erfahrungssätze oder Denkgesetze erkennen, wenn auch das Erstgericht noch weitere Möglichkeiten, das Beweisergebnis zu unterbauen, hätte auswerten können; so hat es z.B. nicht zum Gegenstand der Verhandlung gemacht, die im Anzeigenschriftsatz vom 4. Juni 1946 wiedergegebene Schilderung der Vorgänge vor der Abgabe des Schusses, insbesondere die vor dem Eingreifen des Kl. gegenüber der Zeugin K. gemachte

Äusserung des Angeklagten, er werde Kl. umlegen, wenn er ihn auffordere, vom Wagen zu steigen, ebenso nicht den als Blatt 62 beim Akt befindlichen Kassiber des Angeklagten mit dem Entwurf eines an die Staatsanwaltschaft zu richtenden fingierten Briefes eines fälschlicherweise sich selbst der Tat bezichtigenden anonymen Schreibers.

2.) Entgegen der Ansicht der Revision tragen die Feststellungen des angefochtenen Urteils die Annahme, dass durch den vom Angeklagten abgegebenen Schuss der Tod des Kl. (1) verursacht wurde. Als Ergebnis der freien Beweiswürdigung ist die Annahme der Identität der Person, auf die der Angeklagte geschossen hat, und jener, die mit einer Schussverletzung aufgefunden worden und bald darauf gestorben ist, der Nachprüfung durch das Revisionsgericht entzogen. Dass das Erstgericht durch Verletzung von Erfahrungssätzen oder Denkgesetzen zu diesem Schluss gekommen ist, ist hier ebenso wenig ersichtlich, wie bei der Frage der Täterschaft des Angeklagten. Wenn das angefochtene Urteil auch nichts darüber enthält, wie sich das Erstgericht seine Überzeugung von dem ursächlichen Zusammenhang zwischen der Handlung des Angeklagten und dem Todes des Kl. gebildet hat, was an sich wünschenswert gewesen wäre, so war doch offensichtlich das für das Gericht massgebliche Beweismittel die in der Hauptverhandlung gemäss § 251 Abs. I Ziff. 1 StPO zulässigerweise verlesene Aussage des kommissarisch vernommenen Zeugen Dr. G., vom 6.2.1948. Obwohl das Vernehmungsprotokoll nicht den Namen des vom Zeugen am Abend des 30. April 1945 untersuchten und behandelten Offiziers enthält, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass sich die Aussage des Zeugen nur auf Kl. beziehen kann; denn in dem Beschluss über die Anordnung der kommissarischen Vernehmung, wo der Gegenstand der Vernehmung in einzelnen Fragen formuliert war, war Kl. namentlich bezeichnet; wenn der Zeuge nicht die Gewissheit gehabt hätte, dass der schwerverwundete Offizier Kl. war, und dies in seiner Aussage nicht hätte voraussetzen können, so hätte er dies ausdrücklich erklärt.

3.) Aus den eben gemachten Ausführungen darüber, wie das Erstgericht sich seine Überzeugung von der Ursächlichkeit der Tat des Angeklagten bilden konnte, folgt, dass es sich auf die an sich gemäss §§ 250, 256 Absatz I StPO unzulässige Verlesung der den Tod des Kl. betreffenden schriftlichen Erklärung des Zeugen Dr. G. vom 19.12.1947 nicht ankam; da auf dieser Verletzung einer Verfahrensvorschrift das angefochtene Urteil somit nicht beruht (§ 337 StPO), vermag die entsprechende verfahrensrechtliche Revisionsrüge nicht durchzugreifen.

4.) Entgegen der Ansicht der Revision tragen die Feststellungen des angefochtenen Urteils auch die Annahme eines mindestens bedingten Tötungsvorsatzes. Die erforderlichen Fest-

stellungen sind in der Schilderung des Herganges der Tat enthalten, so dass die Strafkammer von weiteren Ausführungen absehen konnte. Nach § 267 Abs. I Satz 1 StPO müssen nur die Tatsachen angegeben werden, in denen die gesetzlichen Merkmale der strafbaren Handlung erfunden werden. Wenn aber der Angeklagte, der sich selbst seiner Fähigkeit als Scharfschütze rühmte, aus grosser Nähe mit einer Pistole auf Kl. schoss, so hat er damit mindestens die Möglichkeit einer tödlichen Wirkung dieses Schusses in seiner Vorstellung aufgenommen, also mit bedingtem Vorsatz gehandelt. Allerdings wäre es wünschenswert gewesen, wenn das Ersturteil sich über die Frage des Vorsatzes eingehender geäussert und insbesondere in diesem Zusammenhange die Beweggründe der Tat näher erörtert hätte, die es allgemein bei der Charakterisierung der Persönlichkeit, und speziell bei den Strafzumessungsgründen gestreift hat.

5.) Da das angefochtene Urteil keine Rechtsverstösse enthält, die zu seiner Aufhebung führen könnten, war die Revision zu verwerfen, wie geschehen.

IV. Kosten: § 473, Abs. I Satz 1 StPO.[7]

Neubukow – der Neuanfang

Neubukow war in seiner Einwohnerzahl um das Doppelte gewachsen. Das gab natürlich Wohnungsprobleme; so wurde auch der kleinste unheizbare Raum als Wohnraum genutzt.

Der Winter 1945/46 war kalt, aber die Menschen waren erfinderisch. Provisorische Heizungen, z.T. kleine eiserne Öfen, sogenannte „Kanonenöfen", mit Rauchabzug durch ein durch das Fenster führendes Rohr, sorgten oft für die nötige Wärme. Spannungen und Probleme wurden, allgemein gesehen, im gegenseitigen Einvernehmen gelöst.

Schwerer war es, Arbeit zu finden. Die Landwirtschaft konnte trotz der Umgestaltung nur eine beschränkte Zahl aufnehmen. Viele versuchten in Rostock, besonders aber in Wismar, eine Beschäftigung zu finden. Hier begann im April 1946 der Neuaufbau der Werft mit einem Stammpersonal von 13 Mann. Neujahr 1947/48 arbeiten schon fast 2 000 Frauen und Männer auf der Mathias-Thesen-Werft (So benannt nach dem Werftarbeiter Mathias Thesen, einem Opfer der Nazi-Diktatur). Besonders Vertriebene und Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft, die in Rerik oder Neubukow wohnten, fanden hier Anstellung. Das Problem war in der Anfangszeit die Hin- und Rückfahrt bzw. die Übernachtung. Die Hafenverwaltung Wismar schrieb am 20.1.1947 an den Landrat von Wismar: „Ab heute verkehrt der Arbeiterzug Neubukow – Wismar. Trotz Anforderung durch das Arbeits-

amt mit telegrafischer Verständigung der Bürgermeister von Neubukow und Rerik ist der eingesetzte Sonderzug nur von einem einzigen Arbeiter benutzt worden, die für die Durchführung der SMA-Befehle 382 (SMA = Sowjetische- Militär-Administration) erforderlichen Arbeitskräfte müssen unbedingt gestellt werden. Wir bitten, dafür zu sorgen, daß der eingesetzte Sonderzug, der um 6.01 Uhr von Neubukow abfährt, besetzt wird. Allen Verantwortlichen wird von der SMA mit den strengsten Maßnahmen gedroht.
Hafenverwaltung Wismar Völkers"

Auf diese Drohung wurde von der Hafenverwaltung Wismar sofort um 12.50 Uhr (20.1.1947) folgendes Telegramm an die Bürgermeister von Rerik und Neubukow durchgegeben: „Für Arbeiterzug Hafen Wismar keine Arbeiter erschienen. Bürgermeister werden für Erfüllung SMA-Befehl 383 verantwortlich gemacht. Gez. Völkers"[8]

Der Druck von der SMA war also stark. Folgend eine Eintragung im Bautagebuch der Hafenverwaltung Wismar vom 21. 1. 1947:
„... Seit 20. 1. 1947 verkehrt ein Arbeiterzug zwischen Neubukow–Wismar, der aber bereits den 2. Tag leer fährt, da die Arbeitsämter keine Arbeitskräfte gestellt haben. Wie das Arbeitsamt Wismar mitteilt, weigern sich die in Rerik befindlichen Arbeiter, die Arbeit aufzunehmen, solange sie kein Quartier haben und keinen Platz, auf dem sie sich nachts zum Schlafen hinlegen können. Sie verbringen jetzt die Nächte sitzend auf Stühlen und Kisten.
Hafenverwaltung Wismar Völkers"

Aus der Schule geplaudert – ein Neulehrer erzählt

Nach 6 Jahren Krieg, Flucht und kurzer Lagerzeit wurde ich am 3. Dezember 1945 als Flüchtling in die Gemeinde Zweedorf bei Neubukow eingewiesen. Das Gutshaus, der Saal des Gasthauses und die alte Dorfschule waren schon mit Vertriebenen überbelegt. So empfing uns der damalige Vorsitzende der Ortsgruppe Zweedorf der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD), Schröder, auf dem Gutshof und wies uns den halbleeren Pferdestall als Unterkunft an. Wir waren immerhin 11 ausgemergelte und ausgehöhlte Personen, denen hier auf einem ehemaligen Pferdestand auf ausgebreitetem Stroh eine Schlafstelle zugewiesen wurde. Eine schnell auf dem Hof aus Ziegelsteinen aufgestellte Kochstelle sollte uns als Herd dienen.

Um gleich zum Lebensunterhalt des großen Verwandtenkreises etwas beitragen zu können, stellte ich mich am nächsten Morgen den Neusiedlern gegen freie Kost als Arbeitskraft zur Verfügung. Meine Kartenzuteilung kam so der Familie zugute, ein Stück Brot und ein Korb Kartoffeln fielen aus dem Siedlerhaushalt hin und wieder auch ab.

Ich stand nun vor der Aufgabe, mir eine neue Existenz aufzubauen. Naheliegend wäre die Übernahme einer Siedlerstelle gewesen; doch das Gutsland (Zweedorf war eine Domäne) war schon aufgeteilt. Ich hatte in den vier Jahren, die ich im Norden der Sowjetunion verbringen mußte, soviel Einblick in die kollektivierte Landwirtschaft genommen, daß

ich keine Lust verspürte, in dieser Branche Fuß zu fassen. Daß die Aufteilung der Gutsbetriebe in der damaligen sowjetischen Zone nur eine Vorstufe für die spätere Kollektivierung war, galt für mich als gegeben.

Eines Tages begleitete ich die nach ausgestandenen Erlebnissen mit sowjetischen Armeeangehörigen immer noch ängstlichen Frauen nach Neubukow zum Abkauf der Lebensmittelkarten. Auf dem Marktplatz fiel mir im sonst leeren Schaufenster der Fleischerei Prüter ein Aushang im Format DIN A 4 auf. Es war eine maschinengeschriebene Aufforderung zur Meldung für einen Lehrgang zur Ausbildung als Volksschullehrer. Gesucht wurden Frauen und Männer der Altersstufe 18 bis 35 Jahren. Der Lehrgang sollte in Wismar stattfinden. Diese Aufforderung war für mich wie ein Wink des Schicksals. Ich beschloß, mich sofort für den Lehrgang zu melden. Im gegenüberliegenden Papierwarenladen von Keuer fragte ich nach Schreibpapier. Doch die sonst freundliche Verkäuferin gab mir die Antwort, die wir dann 45 Jahre lang oft hören mußten: „Das tut mir leid, haben wir nicht." Dringend bat ich nun um einen Bogen und Umschlag mit dem Bemerken, eine Bewerbung schreiben zu wollen. Darauf holte sie mir dieses aus einem Nebenraum. Ich setzte mich in die dem Papierladen gegenüber liegende Gaststätte „Stadt Hamburg" und bei einem Glas dünnen Nachkriegsbier schrieb ich gleich mit Bleistift meine Bewerbung mit einem kurzen Lebenslauf und schickte den Brief auch sofort ab.

Inzwischen hatte ich aus Schwerin einige Sachen – bei der Auflösung des Lazarettes im Juni 1945 beiseite gestellt und die ich dann auf dem Hausboden des mich behandelnden Arztes unterstellen durfte – geholt. Diese Utensilien, bestehend aus zwei Zeltbahnen, einer mir sehr knapp sitzenden Luftwaffenuniform und einem feldgrauen Mantel, alles requiriert aus dem Bestand des den Sowjets übergebenen Lazarettes, bildeten meine ganze Habe.

Nach kurzer Zeit erhielt ich aus Wismar die Aufforderung, mich in den letzten Tagen des Jahres 1945 zur Aufnahmeprüfung zu stellen. Auf dem Bahnhof von Neubukow konnte man mir nicht mit Bestimmtheit sagen, ob morgens in der Frühe ein Zug nach Wismar fahren würde und schon gar nicht, daß ich dort pünktlich eintreffen würde. So entschloß ich mich, einen Tag vor dem festgelegten Termin auf den Bahnhof zu gehen und den ersten in Richtung Wismar fahrenden Zug zu besteigen. Dieser rollte gegen Abend ein, war überfüllt, brachte uns aber in langsamer Fahrt und in unbeheizten Wagen zu unserem Ziel, wo wir in der Dunkelheit ankamen.

Wismar war mir fremd, der Wartesaal überfüllt, vor allem mit Frauen und Kindern und mit vieler, in Säcken gesteckter letzter Habe. Die Koffer hatten schon lange ihren Besitzer gewechselt, sie gehörten jetzt zum Gepäck der Besatzungstruppe. Eingehüllt in meinen Militärmantel entschloß ich mich, nun auf den Treppenstufen des Bahnhofstunnels zu übernachten. Ich war nicht der einzige, der so frierend und hungernd die Morgendämmerung herbeisehnte.

An Schlaf war nicht zu denken, und als das trübe Licht der Bahnhofslampen sich mit dem aufkommenden Tageslicht vermischte, kam verstärkt Bewegung in die auf den kalten Treppenstufen hockenden Gestalten.

Am Wasserhahn kurz erfrischt und die mitgebrachte trockene Schnitte verzehrt, schritt ich als erstes zum Friseur und bat ihn, meinen Kopf wenigstens von außen zu einem Aufnahmegespräch herzurichten. Frisch rasiert und gescheitelt begab ich mich dann in meiner Luftwaffenuniform und im feldgrauen Mantel in die Ulmenstraße, in das große, damals düster wirkende Gebäude Nr. 40. Es war die Ingenieurschule. In der großen Flurhalle standen schon viele junge Leute, ungefähr die Hälfte waren Frauen. Vielen sah man an, daß sie vor nicht allzu langer Zeit noch selbst die Schulbank gedrückt hatten. Die Flüchtlinge waren schon an ihrer Kleidung als solche zu erkennen. Viele waren noch in Uniform oder Uniformteilen, andere trugen aus Decken geschneiderte Mäntel. Erste Kontakte wurden geknüpft, bis wir aufgerufen wurden. Einzeln betraten wir sodann einen großen Raum, wo, hinter einem wuchtigen Tisch sitzend, 5 oder 6 Herren im Studienratzuschnitt den Eintretenden interessiert musterten. Neben allgemeinen politischen Fragen erinnere ich mich, daß man mich unter anderem fragte: „Was fällt Ihnen ein, wenn Sie an Prag denken?" Die Herren waren wohl mit meinen Antworten zufrieden. Am Nachmittag waren schriftliche Arbeiten in den Fächern Mathematik und Deutsch. Im Fach Mathematik saß ich mit der Zensur „5" tief im Keller. 6 Kriegsjahre, erlebt in Ost und West, hatten das in der Volksschule erlernte und autodidaktisch erworbene Wissen in der Kunst Adam Rieses vollkommen verschüttet. Mein Aufsatz wurde mit „2" bewertet und in dem kurzen Diktat verdankte ich den einzigen Fehler meinem Banknachbarn, einem sogenannten Einjährigen (Mittlere Reife). Ich bemerkte, daß er ein bestimmtes Wort anders geschrieben hatte als ich. Unsicher geworden, „verbesserte" ich mein Wort nach seiner Schreibweise und holte mir so den einzigen Fehler. Das war meine erste Unterweisung in der praktischen Pädagogik.

Spät am Abend kam ich in unserer Unterkunft in Zweedorf an. Die nächsten Tage arbeitete ich wieder beim Holzeinschlag. Am 2. Januar 1946 suchte mich mein Vater im Wald auf und reichte mir eine Karte mit der Bestätigung, daß ich die Aufnahmeprüfung bestanden hatte und schon am folgenden Tag, am 3. Januar 1946, den Lehrgang in Wismar antreten möchte.

Mit Schwung schlug ich nun die Axt in einen Baumstamm und beendete somit meinen Einsatz als Land- bzw. Forstarbeiter, was für mich auch Verzicht auf immerhin relativ nahrhafte Kost bedeutete. Meine Sachen waren schnell zusammengeschnürt, einige halbleere Formularbogen aus der Schreibstube des Gutes und ein Stück Bleistift sollten zum Festhalten des gebotenen Stoffes dienen. So tauchte ich am 3. Januar 1946 in Wismar auf; bereit, mich vom unsteten Marschierer zum seßhaften Jünger Pestalozzis umzustellen und in die Pädagogik einführen zu lassen. Als sicheres Erkennungszeichen trug ich eine neue, aus

buntem Zeltbahnstoff angefertigte Hose. Auch meine Schuhe waren durch das Marschieren auf Europas Straßen mürbe und lösten sich langsam in einzelne Teile auf. Später lernte ich in Wismar einen Schuhmacher kennen, der mir ein Paar Schuhe aus Segeltuch anfertigte, die dann ein Jahr halten mußten.

Pünktlich meldete ich mich in der Ulmenstraße in der Ingenieurschule. Wir waren ungefähr 300 Kursanten, alters- und bildungsmäßig bunt gemischt. Alle waren gewillt, zu lernen und am Aufbau einer neuen Gesellschaft mitzuwirken. Untergebracht wurden die Auswärtigen in der heutigen Gerhart-Hauptmann-Schule in der Dahlmannstraße. Die Klassenräume waren mit Feldbetten und Militärschränken ausgestattet. Decken und buntkarierte Bezüge aus ehemaligem Militärbestand lagen bereit und so nahmen wir Besitz von einem Raum, der uns 8 Monate Heimstatt sein sollte. Internatsleiterin war Frau von Witzleben. Ihr Mann war als Teilnehmer des Aufstandes vom 20. Juni 1944 von der Nazijustiz hingerichtet worden. Frau von Witzleben sorgte entsprechend der damaligen Möglichkeiten für unseren Frühstücks- und Abendtrunk. Für Kaltverpflegung mußte jeder selbst aufkommen. Der Mittagstisch wurde für uns gegen Abgabe der Lebensmittelmarken in der „Tonhalle", einem Lokal in der ABC-Straße, gedeckt. Der Wirt, ein Holländer, war ohne Zweifel ein tüchtiger Gastronom. Er konnte uns nur ein Mittag servieren, das unter den damaligen Umständen eine Fortsetzung der Kriegsrationen war, wo die Kohlrübensuppe dominierte.

Wir wurden in sogenannte Kurse eingeteilt. Ein Kurs umfaßte ungefähr 30 Teilnehmer. Unsere Dozenten rekrutierten sich aus den Lehrkörpern von Volks-, Fach- und Hochschulen. Es waren Lehrer, die irgendwie durch die Maschen der Nazipartei gefallen waren. Mehrere waren ebenfalls Vertriebene aus den Ostgebieten. Einige ältere waren so schwach, daß man merkte, wie schwer ihnen das Dozieren fiel. Mein Kursleiter war der ehemalige Wismaraner Lehrer Ernst Boldt. Als Lehrgangsleiter fungierte ein Professor Dr. Münter. Er lehrte das für uns alle neue Fach Marxismus-Leninismus. Nach seinen Vorträgen blieben viele Unklarheiten im Raum stehen, die nach unseren Fragen geklärt werden sollten. Einmal erlaubte ich mir folgende Frage: „Wie ist es nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker zu vertreten, daß die Deutschen aus den Ostgebieten vertrieben werden?" Der Vortragende stutzte, überlegte kurz und sagte: „Diese Frage hätte nicht kommen dürfen." Ich habe von seinen Vorträgen nicht viel profitiert und ihm selbst war wohl das ganze zu undurchsichtig; denn nach ein paar Monaten wechselte er zur Universität Kiel.

In unserem Kreis wurde viel über Politik diskutiert. Im Sommer 1945 hatten sich die politischen Parteien konstituiert. Gleich zu Beginn des Lehrganges wurde uns empfohlen, in eine Partei einzutreten und politisch tätig zu sein. So trat ich am 6. Januar 1946 in die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Ortsgruppe Neubukow (SPD) ein. Ich erwartete von dieser Partei angesichts der Notlage der Bevölkerung starkes soziales Engagement. Es war ein Schritt,

getan in falscher Einschätzung der Lage, er brachte mir viel Unannehmlichkeiten. Wir kannten wohl die sowjetischen Verhältnisse, dachten jedoch; „so schlimm wie in der Sowjetunion wird es bei uns nicht werden." Wir bauten auf die deutsche Mentalität.

Hatten wir, die wir den Krieg erlebt und die Flucht überstanden hatten, Hoffnung auf ein einheitliches Deutschland? Existenzsorgen ließen unsere politische Phantasie nicht über die engen übersichtlichen Grenzen schweifen. Bestimmt hatten wir nicht das Gefühl, angesichts der Besatzungstruppen und in Erinnerung an das Erlebnis Sowjetunion und Flucht in der Vorstufe zum „Paradies der Arbeiter und Bauern" zu stehen. Wir spürten den Mangel auf allen Gebieten und stießen in Wismar auf Schritt und Tritt auf Trümmer.

Die Älteren traten fast alle einer Partei bei. Die Jüngeren, besonders die Frauen und Mädchen, hielten sich auf diesem, damals besonders schwer durchschaubarem Gelände doch sehr zurück. Wir fühlten uns alle als die verratene Generation; aber während die Älteren noch auf die Parteienlandschaft in der Weimarer Republik zurückschauen konnten, standen die Jüngeren, die nur durch die Schule der Hitlerjugend gegangen waren, vor einem totalen geistigen Trümmerfeld. Alle mitgebrachten Vorstellungen galten nicht mehr.

Die tonangebende Partei war die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD). Sie fand die wenigsten Anhänger. Doch in der Rückschau stelle ich fest, daß die Leute, die ihr beitraten, bald in Führungspositionen berufen wurden. Ich erinnere mich nicht, daß während des Kurses Parteigruppen gebildet wurden, aber jeder mußte seine Parteizugehörigkeit der Leitung melden. Das hatte zur Folge, daß beim Eintritt in den Schuldienst diese Daten den entsprechenden Ortsgruppen gemeldet wurden. So war man gleich registriert und unsere Hoffnung, durch den späteren Wohnungswechsel beim Dienstantritt von der ungeliebten Sozialistischen Einheitspartei (SED) wegzukommen, erfüllte sich nicht. Die SED war im sogenannten Vereinigungsparteitag am 21./22. April 1946 durch Zusammenschluß der SPD und KPD auf sowjetischen Druck entstanden. Wir wurden damals nicht nach unserer Meinung hierzu befragt. Die Abstimmung hierüber war in den Grundorganisationen und diese war, wie man später erfuhr, teilweise sehr stürmisch verlaufen.

Unsere Sorge galt der Erarbeitung des in den Vorlesungen gebotenen Stoffes. Einige „Einheimische" hatten bald herausgefunden, daß manche Dozenten nach den alten Lehrbüchern der mecklenburgischen Lehrerbildungseinrichtungen gingen. Wer im Besitz dieser Bücher war, hatte den Vorteil, ohne Notizen auszukommen. In der Pädagogik wurden wir auf die Arbeiten von Pestalozzi, Diesterweg, Kerschensteiner u.a. pädagogische Wegbereiter ausgerichtet. Die sowjetische Pädagogik und Psychologie stand erst in der späteren Weiterbildung auf dem Plan.

Mein Kursleiter, der ehemalige Wismaraner Lehrer Ernst Boldt, hielt Vorlesungen über Pädagogik und Psychologie.

Das Fach Deutsch lag in den Händen des ehemaligen Mittelschullehrers Dittmer. Er praktizierte jede Diktatstunde wie ein Schuldiktat, hatte vom Katheder aus jeden im Auge – wie er sagte, für uns als Anschauung für den späteren eigenen Unterricht. Geschichte lehrte in sehr lebendiger Weise Dr. von Kostka. Ich erinnere mich nach nunmehr 45 Jahren an die Mathematiker Dr. Ruthenbeck und Dr. Thürnagel und an den Biologen Weber. Die Dozenten der künstlerischen Fächer wechselten oft, bis Baurat Lorenz in den Lehrkörper eintrat. Durch ihn lernten wir die Schönheit der hochstrebenden Gotik der Wismarer Kirchen oder deren Reste kennen sowie das Schabbelhaus und den Fürstenhof als Renaissancebauten, Zeugen der Wismarer Geschichte. Dankbar möchte ich dieser Männer gedenken, die sich in der Zeit des Umbruchs zur Verfügung stellten. Ob das theoretisch Gebotene durch Hospitationen oder durch eigene Unterrichtsversuche vertieft wurde, ist mir nicht mehr in der Erinnerung. Es wurde während des Lehrgangs fleißig gearbeitet, aber auch gleich tüchtig gesiebt. Wer nicht mitkam, mußte sich ein anderes Unterkommen suchen.

Das schnelle Fortschreiten im Fache Mathematik bereitete manchem Teilnehmer Schwierigkeiten. Da lernte ich Dr. Dahlmann, einen jüngeren, noch nicht wieder eingestellten Mathematiker der Ingenieurschule kennen. Dr. Dahlmann war ein versierter Fachmann und ein sehr guter Methodiker. Er erbot sich, einigen von uns Nachhilfe im Fache Mathematik zu geben. So arbeiteten wir viele Abende bis spät in die Nachtstunden, oft bei Kerzenschein, und überwanden so auch im Fach Mathematik die Klippen der Abschlußprüfung. Nach dem Lehrgangsabschluß wurden wir nun als „Lehramtsanwärter", allgemein „Neulehrer" genannt, in die Schulen geschickt. Ich wurde an die Stadtschule Neubukow gewiesen.

Anfang August 1946 meldete ich mich auf dem Rathaus und hier wurde mir ein Zimmer in der Burchardstraße – bis 1945 „Hindenburgstraße" – zugewiesen. Im Gegensatz zu Wismar hatte Neubukow keine direkte Bombardierung erlebt. So war die alte Wohnsubstanz weitgehend erhalten geblieben, aber ungefähr 2 000 Flüchtlinge aus dem Osten mußten in der Stadt untergebracht werden.

Die Wochen bis zum Beginn des neuen Schuljahres (2. September 1946) wurden zur Beschaffung von alten Schulbüchern und vor allem Schreibmaterialien genutzt. Beides war ein Problem, und ein Stück sauberes Packpapier war am Anfang für Lehrer und Schüler eine große Hilfe.

In den letzten Kriegsjahren und im ersten Nachkriegsjahr bot der Schulbetrieb in Neubukow nach meinen Recherchen folgendes Bild: Die letzte Eintragung aus der Vorkriegszeit fand ich im alten Protokollbuch der Schule als eine Notiz über eine „Zusammenkunft am 28. März 1936" verzeichnet. Unterschrieben ist diese Aufzeichnung von Ulrich, dem damaligen Rektor. Die nächste Eintragung protokolliert eine „Konferenz am 7. Dezember 1945". Für die Zwischenzeit fehlen alle schriftlichen Festlegungen des Stadtschule.

In den mir vorliegenden alten Klassenlisten steht die letzte Eintragung vor 1945 unter dem Datum 28.VI. 1944, unterschrieben von Christa Steinfeldt. Ihr Name taucht später nicht mehr auf.

Im Sommer 1944 – das genaue Datum konnte ich nicht ermitteln – wurde in der Stadtschule und im „Hotel Stadt Hamburg" ein Lazarett eingerichtet. Noch in späteren Jahren standen auf dem Schulboden Gehstützen und Krücken der Verwundeten. Diese hatten sich, soweit sie gehfähig waren, beim Annahen der Roten Armee dem Strom der Flüchtlinge und fliehenden Soldaten in Richtung Wismar angeschlossen. Einige fanden auch Unterkunft in Neubukower Familien.
Um den Schulbetrieb notdürftig aufrecht zu erhalten, suchte man im Herbst 1944 in der Stadt Ausweichräume. So wurde eine Klasse im damaligen Jungvolkheim am Güterbahnhof unterrichtet. (Jungvolk = nationalsozialistische Jugendorganisation, erfaßte als Teil der Hitlerjugend die Kinder vom 10. bis 14. Lebensjahr). Weiter wurde das Schuhgeschäft Schade (in der Mühlenstraße, neben dem Pfarrhaus) zu einem Klassenzimmer umgerüstet; das gleiche geschah mit dem derzeitigen Textilgeschäft Joost, Keneser Straße 2, dem heutigen Damenfrisiersalon. Eine Klasse fand Unterkunft im Gemeindehaus am Brink, und in der ehemaligen Tischlerei Niemann in der Marktstraße zwängte sich eine überfüllte Schulklasse in enge Bänke. Dieses Haus wurde nach dem Kriege abgebrochen.

Vor Kriegsende waren folgende Lehrkräfte an der Stadtschule tätig: Rektor Ulrich, Reinke und Herrmann Lindemann. Letzterer war gleichzeitig Organist, er unterrichtete noch nach 1945, ebenso die Kolleginnen Maria Metelmann und Helene Schröder. Beide wurden 1945 entlassen und traten Ende der 40er Jahre wieder in den Schuldienst ein. Des weiteren wurden mir als vor Kriegsende zum Kollegium gehörende Frau Moll, geb. Wölk, und die zur Armee eingezogenen Lehrer Holst, Prien und Wolter genannt.
Lehrer Prien ist nicht aus dem Kriege zurückgekehrt und Reinke suchte mit seiner Frau nach dem Einmarsch der Roten Armee im Salzhaff den Freitod. (9)

In der sowjetischen Besatzungszone, zu welcher der Kreis Wismar gehörte, hatten sich im Gefolge und unter dem Protektorat der Roten Armee die Kommunisten formiert, und sie stellten für den kommenden Schulbetrieb bestimmte Forderungen. Nach diesen, am 5. April 1946 aufgestellten Richtlinien waren „bewährte Antifaschisten als Schulräte einzusetzen" und „nur solche Lehrer für den Schuldienst zuzulassen, die von den Faschisten gemaßregelt worden waren oder sich selbst nicht als aktive Faschisten betätigt hatten, zugleich sind antifaschistische Werktätige für den Lehrerberuf vorzubereiten." (10)

So wurden die meisten der Lehrer als ehemalige Mitglieder der NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) aus dem Schuldienst entlassen. Nach einem Befehl der sowjetischen Militäradministration Deutschland (SMAD) sollte am 1. Oktober 1945 der Unterricht in den Schulen beginnen. (11)

Nach einer Anordnung der Landesverwaltung Mecklenburg-Vorpommern vom 12. 7. 1945 wurden im Sommer und im Dezember 1945 junge Kräfte für eine Tätigkeit als Lehrer vorbereitet.[12] Diese wurden dann am 1.10.1945 bzw. im Januar 1946 als Schulhelfer oder Junglehrer, -innen in den Schuldienst eingestellt. Es begann ein neues Kapitel mecklenburgischer Schulgeschichte.

In Neubukow wurde der Lehrer Johannes Knaust mit der Leitung der Schule beauftragt. Herr Knaust stammte aus Danzig, wo ihn die Nationalsozialisten wegen seiner Mitgliedschaft in der Sozialdemokratischen Partei (Danzig) für 1 ½ Jahre im Konzentrationslager Sauthof inhaftiert hatten. Er war ungefähr 70 Jahre alt und konnte als erfahrener Schulmann den jungen Kollegen wertvolle Anregungen für den Unterricht geben. Herrmann Lindemann stand ihm als einziger vom ehemaligen Kollegium der Stadtschule zur Seite. Anstellung fand auch die durch die Kriegswirren hierher verschlagene Lehrerin Annelie Unterbäumer. Nach den mir vorliegenden Unterlagen (Zeugnislisten) finde ich für den Zeitraum des Schuljahres vom 1.10.1945 bis Juli 1946 folgende Lehrkräfte an der Stadtschule angestellt:

Johannes Knaust, Rektor – Herrmann Lindemann – Annelie Unterbäumer – Ulrike Grintsch – Gisela Prautsch (Frau Pakulat) – Gerda Lange – Irma Ebert – Kolln. Schinn

Herrmann Lindemann war Organist, kirchlich gebunden und wohl nur so durch die Maschen der Nazipartei geschlüpft.

Die letzte Eintragung über eine Lehrerkonferenz vor dem Kriege finden wir im Protokollbuch unter dem Datum 20. März 1936. Es ist nur eine kurze Notiz von 4 Zeilen. Für die Zwischenzeit bis zur ersten Konferenz nach dem Kriege, am 7.12.1945, fand ich keine Eintragung. Am 7.12.1945 „wurde von den Kollegen beschlossen, daß jede Klasse bei Beginn des Unterrichts 10 Minuten Leibesübungen machen soll." Sicher sollten sich die Schüler in den wenig geheizten Räumen erwärmen. Die Klasse 4 b z.B. umfaßte in diesem Schuljahr 51 Schüler. Mit dieser Schülerzahl in der Klasse Leibesübungen durchzuführen, verlangte schon eine gewisse Akrobatik und vom Lehrer Nervenstärke.

Am 2. Februar 1946 wurde Rektor Knaust als Bezirksschulrat angesprochen. Der Kreis – hier Landkreis Wismar – wurde in Schulbezirke eingeteilt. Alle „Schulhelfer" – die kurz ausgebildeten Lehrkräfte – mußten schon einen Bericht über „ihre Erfahrungen im Rechenunterricht" dem Schulrat einreichen. Im Punkt 10 des Protokolls wurde festgehalten, „daß für das kommende Schuljahr russischer Sprachunterricht in allen Schulen Pflicht ist."

Am 19. 2. 1946 sprach Dr. Gronau zu den Lehrkräften über die „Gefährlichkeit der zur Zeit herrschenden Seuchen und über die Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung." Insbesondere wies er auf die aktuelle Gefahr des Fleckfiebers und die Wichtigkeit der damit verbundenen Bekämpfung der Laus hin. Vom Gesundheitswesen war eine „Läusekommission" gebildet worden. Ihr gehörten neben den Fürsorgeschwestern

auch einige Mütter an. Beschlossen wurde, „daß die Läusekommission öfter kommen solle. Die Lehrer haben täglich Stichproben durchzuführen." Das Schuljahr endete im Juli 1946. Zu diesem Termin waren die Schüler ihrer Altersstufe entsprechend zu entlassen bzw. zu versetzen. „Zu diesem Zweck sollen Versetzungslisten geführt werden. Den Zeitumständen gemäß soll bei der Beurteilung der Versetzung milder vorgegangen werden. Schüler, die schon länger in der Klasse sind, müssen versetzt werden."

Lehrpläne standen den Lehrkräften nicht zur Verfügung. So wurden am 2. April 1946 „die Richtlinien zur Aufstellung von Lehrplänen besprochen. Stoffverteilungspläne sind vorerst für die Zeit vom 1.4. bis 20.7.1946 anzufertigen." Vorgesehen wurde nach dem 15. Mai die Wahl von Elternvertretungen durchzuführen und „Ende Juni soll mit Genehmigung der Besatzungsbehörde und Stadtverwaltung ein Kinderfest auf dem Sportplatz stattfinden." Im Sommer sollte die tägliche Kontrolle auf Läuse wegfallen und nur noch hin und wieder sind „verdächtige Kinder zu untersuchen." Die Fürsorgeschwestern kamen jedoch wie bisher alle 14 Tage zur Kontrolle in die Schule. Die Junglehrerinnen hatten wöchentlich eine Lektion zu halten, „bei der alle Lehrkräfte der Schule zugegen sein sollten." Am 9. Juli 1946 wurde in einer Zusammenkunft „die Zahl der Schüler in den kommenden Klassen festgestellt." Danach umfaßte im folgenden Schuljahr (Beginn 2. 9. 1946)

Die Klasse 8 =	19	Kinder
Die Klasse 7 =	48	Kinder
Die Klasse 6 =	43	Kinder
Die Klasse 5 =	68	Kinder
Die Klasse 4 =	113	Kinder
Die Klasse 3 =	106	Kinder
Die Klasse 2 =	117	Kinder
Die Klasse 1 =	201	Kinder
gesamt	720	Kinder

Nach Klasse 8 wurden die Schüler entlassen. Die Zeugnis- und somit Versetzungsliste der Klasse 4 b zum Ende des ersten Nachkriegsschuljahres 1945/46 liegt mir vor. Wir können nur diese Zahlen erfassen. Was sich hinter diesen Zahlen an Not und Elend, aber auch an Arbeit, Einsatz und Opfer verbirgt, kann nur der voll erfassen, der es selbst erlebt hat. Die Klasse 4 b umfaßte 51 Schüler, davon wurden am 20. Juli 1946 31 Schüler versetzt, 5 Schüler probeweise versetzt, 14 Schüler nicht versetzt, 1 Schüler ging ab. Bei den Nichtversetzten handelte es sich meistens um Kinder von Flüchtlingen, die durch Kriegshandlungen und Flucht viel versäumt hatten. (13)

Am 10. August 1945 wurde auf Befehl der sowjetischen Besatzungsmacht eine Zentralverwaltung für Volksbildung in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) gebildet. Paul Wandel wurde als ihr Präsident nominiert. Die Zentralverwaltung koordinierte den Aufbau eines neuen einheitlichen Schulsystems. Schule und Kirche wurden getrennt, Privatschulen verboten, neue Lehrbücher und Lehrpläne erarbeitet.

Am 12. Juni 1946 trat das „Gesetz zur Demokratisierung der deutschen Schule" in Kraft. Es entstand „ ... auf der Grundlage des gemeinsamen Aufrufes von KPD und SPD zur Schulreform



Erstes Schulgebäude in Neubukow, vor 1898, in der Kirchenstraße

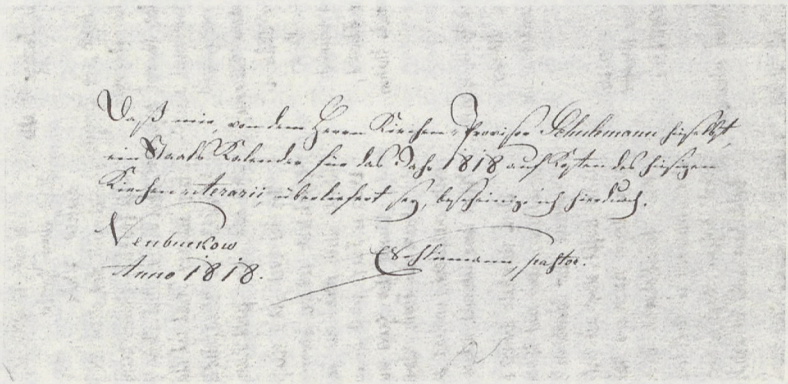
(18.10.1945)" und sollte „... das grundlegende Dokument der antifaschistisch-demokratischen Umgestaltung des Schulwesens" sein. Das Erziehungsziel, „... die Jugend zu selbständig denkenden und verantwortungsbewußt handelnden Menschen zu erziehen, die fähig und bereit sind, sich voll in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen," war somit gesetzlich festgelegt. Ein Erziehungsziel, dem wir nur zustimmen konnten. Die Entwicklung zeigte, daß in der Folgezeit dieses Erziehungsziel vollkommen negiert wurde. Jedenfalls starteten unter diesem Aspekt am 2. September 1946 25 000 junge Menschen nach 8-monatiger Ausbildung als Lehramtsbewerber (LAB) in den Schuldienst der sowjetischen Besatzungszone (SBZ)[14].

Zum Kollegium unserer Stadtschule gehörten zum Beginn des Schuljahres 1946/47 am 2. 9. 1946 folgende Lehrkräfte: Johannes Knaust, Rektor; Herrmann Lindemann, Lehrer; LehramtsbewerberIn Frl. Clasen, Edith David, Irma Ebert, Ulrike Grintsch, Walter Haak, Günter Kroeplin, Gerda Lange, Egon Gräbsch (E.G. trat einige Wochen später ein).

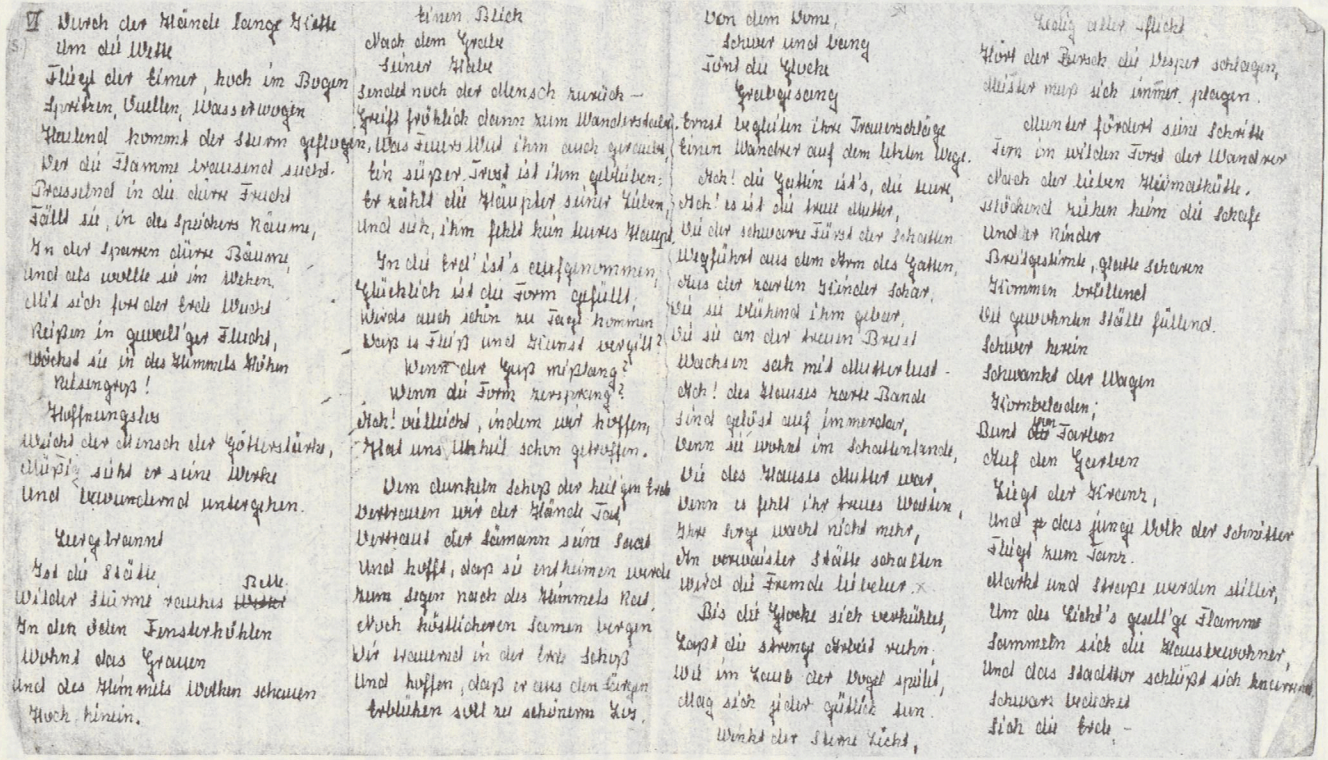
Nach bestandener erster Lehrerprüfung konnte man sich nach altem mecklenburgischen Schulrecht Lehramtsanwärter nennen, und nach der zweiten bestandenen Lehrerprüfung war man Lehrer.

Es war ein trüber Morgen, als die hier eingesetzten Lehrkräfte und die Schüler erwartungsvoll der Stadtschule am Brink zustrebten. Nieselregen verhinderte eine Aufstellung auf dem Schulhof; so versammelten wir uns zur Eröffnung des Schuljahres am 2. September 1946 in der großen, dunkel wirkenden Flurhalle. Mehr als 700 Schüler verteilten sich in den Seitengängen, füllten den großen, später zu einem Klassenraum

umgestalteten Eingangsflur oder saßen auf den Holzstufen der Treppe. Rektor Knaust begrüßte mit einer kurzen Ansprache Lehrer und Schüler und teilte jedem Lehrer Klasse und Klassenraum zu. Alle Klassen waren überfüllt. Die Schüler saßen eingezwängt in den alten Holzbänken, in denen schon ihre Eltern und Großeltern ihre Initialen eingeritzt hatten. Die Klassenräume waren sowieso in einem desolaten Zustand, 6 Kriegsjahre hatten jede der Erhaltung dienende Reparatur verhindert. Den Wänden fehlte Farbe, und Türen und Fenster waren erneuerungsbedürftig. Die Klassenstärke in der unteren und mittleren Klassenstufe lag auch in den ersten Folgejahren zwischen 38 und 50 Schülern. Unterrichtsausfall durch Kriegsereignisse, Flucht, Wohnungsnot und Krankheiten bewirkten bei den älteren Schülern großen Nachholebedarf. Das führte zu einem pyramidalen Aufbau der Klassenstufen, wie es schon die Aufstellung vom 9.7.1946 anzeigt. So saßen in allen Klassen überaltete Schüler. Es fehlte an Büchern für Lehrer und Schüler, an Schreibmaterial und für die ersten Klassen an Schiefertafeln. Diese Tafeln mit einem Griffel zum Schreiben war das wichtigste Arbeitsmaterial eines ABC-Schützen. Noch 1948 gab es hier keine Schiefertafeln zu kaufen. So mußte auch ich für die ersten Schreibübungen meines Sohnes auf die Suche nach einer Tafel gehen. Wir fanden eine mit abgeschlagener Ecke auf dem Boden eines Bauernhauses. Mir sind Fälle bekannt, wo Lehrer für ihre Schüler „herabgefallene" Dachschieferplatten als Tafelersatz organisierten. In den gebrauchten Tafeln waren die Buchstaben von den früheren Besitzern meist schon so eingeritzt, daß die Schüler die Linien nur nachzuziehen brauchten. Die vorgegebenen Linien – auf einer Seite zum Schreiben und auf der anderen Seite Quadrate zum Rechnen – waren kaum noch sichtbar. Zwei Schwämme, ein trockener und ein feuchter, dienten zum Säubern der Tafel. Sie baumelten an einem Band, das durch ein Loch des Tafelrahmens gezogen war.



Schreibpapiermangel: die Vorderseite des Papieres zeigt einen handschriftlichen Text von Heinrich Schliemanns Vater Ernst während seiner Zeit als Pastor in Neubukow, verfaßt 1818, ...



... auf der Suche nach Schreibmaterial am Ende der 40er Jahre war einem Schüler das nur einseitig beschriebene Aktenstück in die Hände gefallen.

Der Tafelrahmen wurde von den Müttern jeden Sonnabend gescheuert. Für die älteren Schüler war ein Bleistift ein kostbares Stück, das sehr gehütet wurde.

Die wenigsten Schüler hatten ein Heft zum Schreiben. Besonders die Flüchtlingskinder wurden hier sehr erfinderisch. Sie schrieben zum großen Teil auf sauberem Packpapier, benutzten dazu auch Zeitungsränder. Nur langsam lief die Papierproduktion an und spärlich war dann die Zuteilung von Heften. Ich besitze eine Schülerarbeit, die auf einer Seite den Namen von Pastor Ernst Schliemann (1780 – 1870) trägt. Auf der Suche nach Schreibmaterial war dem Schüler auf einem Boden das nur einseitig beschriebene Aktenstück in die Hände gefallen.

Das Zeichen zur Pause gab Rektor Knaust mit einer Trillerpfeife. Später hatten wir dafür eine alte Pflugschar im Treppenflur hängen. Mit einem Holzschlegel schlug der Rektor dagegen und so ertönte ein unüberhörbarer Paukenschlag, der Beginn und Ende der Pause ankündigte. Zur ersten Etage führte eine breite Holztreppe. Es gab immer einen ohrenbetäubenden Lärm, wenn die Klassen diese Treppen herauf- oder herunterpolterten. Ungefähr die Hälfte der Schüler – besonders die Kinder von Flüchtlingen – kamen auf Holzpantinen zur Schule. Den Lehrern, so weit sie nicht hier ansässig waren, ging es nicht viel besser. Findige Holzpantinenmacher schlugen an das Oberleder der Schuhe aus Mangel an anderem Material Holzsohlen und besetzten diese dann mit Lederresten. Eltern und Schüler waren sich bewußt, daß es im Schulwissen viel nachzuholen gab. So kamen die Kinder trotz vieler Mängel gern zur Schule, auch weil die Schule die meiste Zeit beheizt wurde. Zu Hause hatten sie nicht immer eine warme Stube. Wir hatten auch Zeitläufe, wo die Schule mangels Heizmaterials geschlossen werden mußte. Geheizt wurde mit Torf, der von einem Torfbruch bei der Ortschaft Passee gestochen wurde. Aufopferungsvoll und pflichtgetreu arbeitete der Hausmeister Willi Trede. Früh hatte er in den damals meist schneereichen Wintern die Wege freizuschaufeln, zu heizen und am Nachmittag die Schule zu säubern. Die Toiletten befanden sich als Trockentoiletten auf dem Hof. Es dauerte einige Jahre, bis Spültoiletten eingebaut wurden. Die Schulräume in der Alten Stadtschule, heute Gebäude I der Dr.-Heinrich-Gronau-Schule, reichten lange nicht für die große Schülerzahl aus. So wurde von Montag bis Sonnabend auch an den Nachmittagen unterrichtet. Die Schule war also von 8 Uhr, mit kurzer Mittagspause, bis 18 Uhr belegt. Von Zeit zu Zeit wurden die Nachmittagsklassen gewechselt. Besonders im Winter war es für die auswärtigen Schüler eine große Belastung, wenn die Schüler bis 18 Uhr Unterricht hatten. An stürmischen Tagen mit Schneetreiben wurden sie oft von den Siedlern mit Pferdeschlitten gebracht und abgeholt. Zeitweilig wurde die Schule auch an den Sonntagnachmittagen genutzt. Eine kleine Gruppe einer Religionsgemeinschaft – dem Vernehmen nach waren die meisten Teilnehmer aus Wismar – beging in einem Klassenzimmer ihre sonntägliche Feierstunde. Gesang drang nach draußen und „die Partei wurde aufmerksam." So wurden diese Veranstaltungen, wie auch jeder

Religionsunterricht, in der Schule verboten.

Der erste Pädagogische Kongreß in Berlin (15. - 17. 8. 1946) hatte die Hauptaufgabe, „Ziel und Inhalt der antifaschistisch-demokratischen Schulreform zu erläutern und ihre Verwirklichung einzuleiten."[15] In diesem Sinne verlief auch unsere Weiterbildung. Wir wurden angehalten, (Konferenz am 28. April 1949) Artikel der Zeitschriften „Neue Schule" und „Pädagogik" als amtliches Weiterbildungsmaterial für Lehrer zu nutzen. Sowjetische Titel tauchten anfangs noch nicht auf. Nach den alten deutschen Pädagogen ausgerichtet, kamen wir auch alle gut durch die erste Lehrerprüfung und wurden dann als „Lehramtsanwärter" (LAA) geführt. Die Pflichtstundenzahl für Lehramtsbewerber (LAB) betrug 25 und für Lehramtsanwärter (LAA) 26 Stunden.[16] Hier wurde auch auf die Lehreraktivistenbewegung „als der Garant des Fortschritts in der neuen Schule" hingewiesen. Im Winter 1946/47 tauchte eines Tages ein älterer Kollege auf, der sich als neu eingestellter Rektor vorstellte. Es war Otto Wilke, der den Kollegen Knaust ablöste. Kollege Wilke war ein ehemaliger Landlehrer aus Hinterpommern; er vermittelte uns aus seinem Erfahrungsschatz wertvolle Anregungen.

Inzwischen hatten wir auch eine separate Parteigruppe der SED. In der Funktion eines Parteisekretärs und des Schulungsleiters wechselten wir „Altbekannten" uns einvernehmlich ab. Wir waren noch „unter uns". So waren unsere Zusammenkünfte anfangs sehr gemütlich. Einer setzte sich ans Fenster und paßte auf, daß wir in unserem Tun, das vom Skat bis zur Unterrichtsvorbereitung reichte, nicht überrascht wurden. Doch diese Gemütlichkeit hörte bald auf. Die Kreisleitung setzte Kontrollen ein. Das wirkte sich dahin aus, daß ein Funktionär der Kreisleitung den Parteiversammlungen beiwohnte. Es begann die ideologische Ausrichtung auf den Marxismus-Leninismus sowjetischer Prägung. In einer „Entschließung der 4. Tagung des Zentralkomitees der SED" vom 19.1.1951 wurde gefordert, „ ... daß der heranwachsenden Generation der Unterricht in allen Fächern auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus zu erteilen ist." [17] Schon im Protokoll einer Konferenz vom 10. 6. 1949 tauchen als Schulungsthemen „Der dialektische Materialismus" und „Der historische Materialismus" auf. Beide Schulungsthemen wurden von Rektor Wilke gehalten. Es war für ihn unbekanntes Land, „Terra incognita". So war auch seine Reaktion sehr nervös, zumal wir uns in diesem Fach als sehr begriffsstutzig zeigten. Trotz allen geistigen Unbehagens, das uns diese Kost verursachte, mußten wir uns mit diesem Themenkomplex beschäftigen.

Am 7. 3.1946 wurde die „Freie Deutsche Jugend" (FDJ) gegründet. Diese Organisation konnte erst viel später, nach dem organisatorischen Aufbau der Schule, bei uns Fuß fassen. In einigen Teilen der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) bildeten sich innerhalb der FDJ Kindergruppen, die am 13.12.1948 zur Gründung des Verbandes der „Jungen Pioniere" führten. Hier wurden auch bei uns die Lehrer gefordert. Es galt, einen ehrenamtlichen „Pionierfreund-

schaftsleiter" aus dem Kollegenkreis zu finden. Jede Entscheidung sollte im Kollektiv getroffen werden. Rektor Otto Wilke handelte jedoch als ehemaliger Kompaniechef nach dem Grundsatz: „Das Kollektiv bin ich." Er bestimmte nach einer kurzen Pausenbesprechung einen Kollegen zum Pionierleiter. Mit dieser Aufgabe war viel Arbeit verbunden, auch Überzeugungsarbeit im Sinne des Marxismus-Leninismus. Dafür hatte der dafür ausersehene Kollege keine besondere Neigung und er ließ die Dinge schleifen. Einige Eltern unserer Schüler waren aber anfangs von der Richtigkeit des eingeschlagenen Weges überzeugt, und so beschwerte sich ein Schüler als „Junger Pionier", daß der als Freundschaftsleiter der Pioniere eingesetzte Kollege sich zu wenig in dieser Funktion betätigte. Er wurde von dieser Aufgabe entbunden. Ein anderer Kollege trat an seine Stelle.

Zur Beleuchtung der späteren Entwicklung der Schüler ist zu bemerken, daß dieser beschwerdeführende „Junge Pionier" hier studierte und sich dann „nach dem Westen" absetzte. Sein Vater kam wegen einer Bemerkung einige Jahre hinter Gitter. Später wurde für die Pionierarbeit eine dafür ausgebildete Kraft als Freundschaftsleiter hauptamtlich eingesetzt. Der Klassenlehrer hatte die Pionierarbeit seiner Klasse zu leiten. In dieser Funktion unterstand er dem „Haupt-



Kolleginnen und Kollegen der Schule , 17. März 1949
stehend v. l. Walter Haak, Anneliese Unterbäumer, Kurt Graßmann (verst.), Ilse Werdermann, Georg Schönborn (verst.),Günter Kroepelin (verst.), Irma Ebert, Egon Gräbsch (verst.), Hermann Lindemann (verst.),
sitzend: Frau Fulda, Margarethe von Hübenett, Otto Wilke (verst.), Edith David, Christel Knaust



Lehrer Egon Gräbsch mit seiner Schulklasse 1947

amtlichen". Von den Schülern wurde wohl ein Gruppenleiter „gewählt", die Verantwortung trug aber der Klassenleiter. Einmal ließ ich den Gruppenleiter durch die Schüler wählen, um sie so an demokratische Formen einer Wahl heranzuführen. Dieses Verfahren kam zu Ohren des „Hauptamtlichen" und wurde beanstandet. Maßgebend war auch hier nicht die Stimmenmehrheit, sondern wie bei Wahlen der politischen Gremien, wurden die Kandidaten nach politischen Grundsätzen bestimmt. Die Kinder sollten systemgerecht erzogen werden.

Im Folgenden stütze ich mich auf das Protokoll einer Konferenz vom 8.7. 1949. Neue Kollegen waren zu uns gekommen, die 1945/46 eingestellten Kollegen hatten inzwischen die erste Lehrerprüfung hinter sich und sie wurden nun als Lehramtsanwärter (LAA) geführt. Im Juli 1949 setzte sich das Kollegium wie folgt zusammen:
Otto Wilke, Rektor
Anneliese Unterbäumer, Lehrerin
Herrmann Lindemann, Lehrer
Edith David, Lehramtsanwärterin
Irma Ebert, Lehramtsanwärterin
Egon Gräbsch, Lehramtsanwärter
Walter Haak, Lehramtsanwärter
Margarethe von Hübenett, Lehramtsanwärterin
Günter Kroeplin, Lehramtsanwärter
Christel Knaust, Lehramtsanwärterin
Gisela Prautsch (Pakulat) Lehramtsanwärterin
Georg Schönborn, Lehramtsanwärter
Ilse Werdermann, Lehramtsanwärterin
Herr Marohn, Lehrer, Krempin
Frau Baekler, Lehrerin, Pepelow
Frl. Weber, Lehramtsanwärterin, Pepelow

Die Grundschulen Krempin, Pepelow und Rakow waren seinerzeit dem Rektorat Neubukow unterstellt.

Die Gründung des „Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands" (KB) erfolgte am 3. Juli 1945. In Wismar, unserer damaligen Kreisstadt, wurde am 7. Oktober eine Ortsgruppe „... in festlicher ... Form durch Gottesdienst, Morgenfeier und Gründungsakt im Theater" aus der Taufe gehoben. Am 31.12.1946 hatte Wismar 1 299 Mitglieder. Vorsitzender des Kreisverbandes war Kreisschulrat Dethloff. 1947 entstand auch in Neubukow eine Ortsgruppe. Die meisten Kollegen traten dieser Neugründung bei und viele waren hier sehr aktiv tätig. Der Anfang war vielversprechend. Nach den langen Kriegsjahren mit erzwungener kultureller Abstinenz wurden die gebotenen Veranstaltungen geselligen Zusammenseins und die dargebotenen Vorträge gerne angenommen. Zu den Referenten gehörten die Theologen Bruno Theek, ehemals Pastor in Satow, Ortspastor Dr. Günther Gloede (1910 – 1990), Karl Kleinschmidt, Dompastor aus Schwerin und Aurel von Jüchen von der Schweriner St.-Nikolai (Schelf)-Gemeinde. Ich erinnere mich, daß Dr. Günther Gloede im ehemaligen Cafe Laux in der Wismarschen Straße (heute Versammlungsraum der Freikirchlichen Gemeinde) einen Lichtbildervortrag über Barlach hielt. Am Schicksal des Theologen Aurel von Jüchen, an dessen interessante Ausführungen im ehemaligen „Hotel am Markt" (Schönrocks Hotel) ich mich noch gut erinnere, wollen wir uns die Wandlung in der politischen Landschaft von 1946 bis 1950 vor Augen halten.

Daran gemessen wird verständlich, daß der 1946 froh angetretene Weg für viele später sehr leidvoll wurde. Aurel von Jüchen referierte über ein Thema, das in einem Aufruf des Zentralsekretariats der SED von 1946 zur Frage „SED und Christentum" abgehandelt wurde. Hier hieß es: „Der christliche Glaube und die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft sind kein Hindernisgrund für das Bekenntnis zum Sozialismus und für die Mitgliedschaft in der marxistischen Partei ... ". 1950 war das alles vorbei. Aurel von Jüchen (1902 – 1991) wurde in diesem Jahr zu 15 Jahren Arbeitslager in Sibirien verurteilt. 1955 wurde er aus dem Lager Workuta entlassen [18]. Das hatte auch alles Auswirkungen auf unsere Arbeit in der Schule. In den ersten Nachkriegsjahren war die Zusammenarbeit zwischen Ortskirche und örtlichen politischen Gremien gut. So wurden politische Umzüge auf Wunsch des Ortspastors nicht in die Zeit der Gottesdienste gelegt. Weithin nahmen Bevölkerung und Kollegen das kulturelle Angebot gerne an. So hatten auch die Buchlesungen von Ehm Welk im Volkshaus und in Krempin guten Zuspruch. So erzählten mir noch einige Kollegen beim Niederschreiben dieser Zeilen, daß sie die Lesungen von Ehm Welk im Volkshaus wie auch in Krempin besucht hatten.

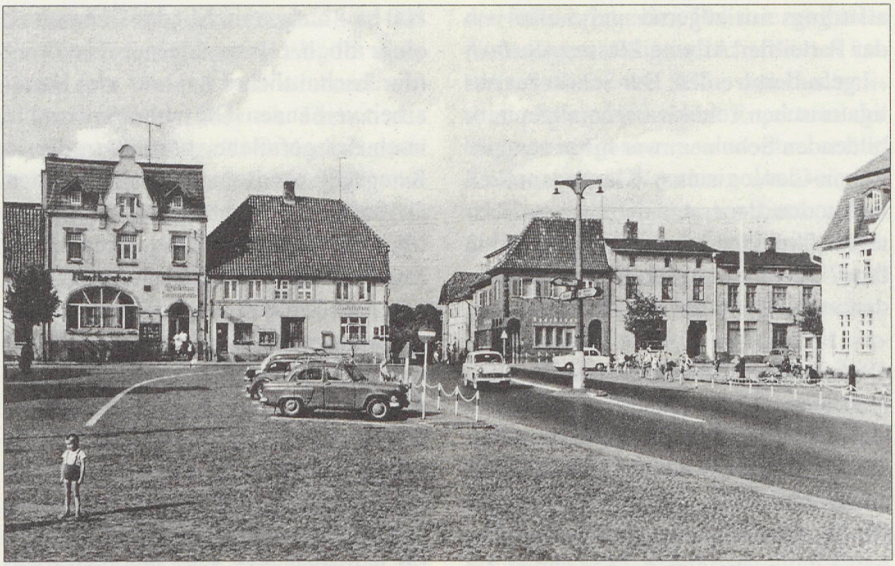
Regelmäßig trafen sich sangesfreudige Mitglieder unter der Leitung des Kollegen Hans Neumann zur Gesangsprobe. Vor allem wurde neben dem Volkslied klassisches Liedgut gepflegt. Die Gruppe war sehr aktiv, umrahmte auch mit ihren Darbietungen die Buchlesung von Ehm Welk in Krempin. Doch im Zuge der fortschreitenden Politisierung aller Äußerungen des gesellschaftlichen Lebens forderte die SED, daß das politische Kampflied in das Repertoire der Gruppe aufgenommen werden sollte. Kollege Hans Neumann als Dirigent wurde zum Kennenlernen dieser neuen politischen Lieder nach Leipzig delegiert. Hier wurde von auf hohem Niveau stehenden Chören den versammelten Dirigenten sozialistisches Liedgut vorgetragen. Auf diese Weise sollte diese Richtung in der Republik Verbreitung finden. Das lag nun aber nicht im Sinne unseres Dirigenten und auch nicht der Mitglieder des Chores. Einer nach dem anderen blieb den Proben fern, und die Gruppe löste sich auf. So kulturlos war unser Anfang in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) jedenfalls nicht. Gedrosselt wurde die kulturelle Arbeit durch das dogmatische Vorgehen der SED-Funktionäre.

Mit Beginn des Schuljahres 1950/51 gaben alle einklassigen Schulen ihre Schüler ab Klasse 5 in die neu eingerichteten Zentralschulen. Auch unsere Stadtschule nannte sich nun „Zentralschule Neubukow". Größere Ortschaften wurden Standorte für „Zentralschulen im Aufbau". In unserem Raum waren dies die Schulen Alt Bukow, Biendorf, Kamin und Kirch-Mulsow. Am 1. 9. 1951 wurden die ersten Zehnklassenschulen aufgebaut. Dieser Schultyp sollte mit 2 Jahren (9. und 10. Klasse) an die achtklassige Grundschule anschließen. Ab 1956 nannten sich diese Schulen Mittelschulen. Über die Entwicklung dieses Schultyps lesen wir in der DLZ 17/74, Beilage Seite 2: „Die Weiterentwicklung dieses Schultyps ... erfolgte

allerdings nur zögernd und mußte von der Partei der Arbeiterklasse mehrfach ... gefordert werden. Der Schritt zur obligatorischen zehnklassigen allgemeinbildenden Schule ... war mit einem politisch-ideologischen Klärungsprozeß verbunden, der erst in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre seinen Abschluß fand." Auf diesen Klärungsprozeß werden wir noch später zurückkommen.

1946 wurde mit der Stadtschule in Neubukow auch eine Landwirtschaftliche Berufsschule eröffnet. Die Berufsschulen wurden „als weiterführende Bildungseinrichtungen ... als Bestandteil des Systems der demokratischen Einheitsschule verstanden." Sie hatten die Aufgabe, „die Allgemeinbildung der Schüler zu vertiefen und ihnen eine solide Berufsausbildung zu vermitteln." Zwölf Wochenstunden waren für den Unterricht vorgesehen. „Allerdings konnte diese Konzeption nur schrittweise durchgesetzt werden."[19] Mangels Schulräume griff man z.T. auf die zuvor erwähnten Ausweichräume zurück. So wurde das Textilgeschäft Joost, Keneser Straße 2 (heute Damenfrisiersalon) weiter als Klassenraum genutzt. Eine Klasse war im Kulturraum des Bahnhofs und eine weitere fand ihr Domizil in einem Raum im Hotel „Stadt Hamburg" (Eingang rechts). Auch das Gutshaus Ravensberg gab einer Klasse Unterkunft. Das Schulbüro war im Obergeschoß des Volkshauses (Schönrocks Hotel). Die Schüler kamen aus Neubukow und den umliegenden Ortschaften. Auch sie waren gezeichnet durch die Leiden und Entbehrungen des Krieges. Durch die Bodenreform waren die Gutsbetriebe sowie Bauernwirtschaften – vorerst über 100 ha – aufgeteilt. Mit der Übernahme einer doch relativ kleinen Siedlung (durchschnittlich 6 ha) war viel Handarbeit verbunden. Oft fehlte der Familie noch der gefallene, vermißte oder in Kriegsgefangenschaft gehaltene Vater. So mußten die heranwachsenden Jungen Männerarbeit leisten. Es mangelte an Zugvieh und an Gerät. Nach der Einbringung der Ernte drängte die sowjetische Besatzungsmacht auf den Drusch und rigoros auf die Ablieferung des Getreides. Für das Dreschen wurden oft die Nachtstunden genommen. Die Schüler waren ja voll in die bäuerliche Arbeit eingespannt, so kamen sie meist sehr abgespannt zur Berufsschule. Darunter litt natürlich ihre Aufnahmefähigkeit, und die durch Krieg und oft auch durch Flucht bedingten Wissenslücken schlossen sich schwer.

Ich erinnere mich an folgende zu verschiedener Zeit hier diensthabenden Kollegen der Berufsschule: Horst Burdnaski, Erich Gloede, Erich Giese, Liesel Gürlich, Heinz Jackzentin, Joachim Kludt, Helmut Neubert, Franz Otte, Hans Prösch, Leokardia Roggenbruck, Martin und Erika Rohde, Paul Raschke, Gustav Schwesig und an den Direktor Anton Türmer. Unter seiner tatkräftigen Leitung entstand 1948/49 das heutige Gebäude II der „Dr. Heinrich-Gronau-Schule" mit 6 Klassenräumen als Berufsschulgebäude. Sonnabends wurden die Klassenräume von der Stadtschule benutzt, die Berufsschule hatte nur von Montag bis Freitag Unterricht. Die Stadtschule übernahm später das freiwerdende Gebäude. Durch die Umstrukturierung des Schulwesens – Einführung der 10-klassigen Polytech-



1946 war das Schulbüro im Obergeschoß des Volkshauses (Schönrocks Hotel)

nischen Oberschule – sank die Schülerzahl der Berufsschule und diese wurde in Neubukow aufgelöst.

Fest in das Schulsystem eingefügt waren auch die Sonderschulen. Geistig behinderte Kinder aus unserem Raum besuchten bis 1966 die Sonderschule in Bad Doberan. Weil diese Schule nicht alle Kinder aufnehmen konnte, wurde hier ein Neubau notwendig. Für die Schüler des Westteiles des Kreises Bad Doberan wurde 1966 in Neubukow, im ehemaligen Amtsgebäude, eine Sonderschule eingerichtet. Leiter dieser Schule wurde der als Fachlehrer für geistig behinderte Kinder ausgebildete Kollege Helmut Kliß. In den 1960er Jahren wurden auch die Landschulen zum großen Teil aufgelöst. Die hierdurch freiwerdenden Lehrer, aus Jörnstorf Fritz Hensel, aus Russow Heinz Friedrich, Klaus Nitsch aus Westenbrügge sowie Karl-Friedrich Trede, Hans Prösch, Max und Anni Clemens, Martin Rohde, Elke Obst und Frau Schipplock hatten nun die Aufgabe, geistig behinderte Kinder in der Sonderschule Neubukow zu unterrichten. Es galt, die Schüler für die Aufnahme einer Lehre in bestimmten Berufen vorzubereiten. Das Rüstzeug hierfür erarbeiteten sich die Kollegen durch intensive Weiterbildung im Fernstudium. Die Schüler konnten im Anschluß an die 8. Klasse an der speziellen Berufsschule in Tressow im Kreis Wismar den Facharbeiterbrief für Landtechnik, als Gärtner, Maler oder Maurer erwerben. Die Mädchen wurden vorwiegend für hauswirtschaftliche Berufe ausgebildet. Die Sonderschule in Neubukow wurde nach der Fertigstellung der Schule in Bad Doberan 1978 aufgelöst.

Bei der Betrachtung des Schulsystems in der ehemaligen DDR müssen wir die Kindergärten mit einbeziehen, denn die-

se waren als unterste Sprosse der Einheitsschule fest darin verankert. Während der Kriegszeit war im alten Rektorhaus am Brink, dem heutigen Gemeindehaus, ein kirchlicher Kindergarten. Dieser wurde von Fräulein Ursel Mallow (wohnhaft in der Burchardstraße) geleitet. 1946 wurde diese Einrichtung geschlossen. Nach Kriegsende unterstanden die Kindergärten den Sozialämtern, sie hatten betreuerische Aufgaben zu erfüllen. Vorwiegend wurden unbeaufsichtigte Kinder erfaßt. 1946 wurden diese Einrichtungen in die mit dem „Gesetz zur Demokratisierung der deutschen Schule" anvisierte demokratische Einheitsschule als Vorstufe eingeordnet. Obiges Gesetz wurde am 12.6.1946 in Thüringen verkündet und war bald im ganzen Gebiet der SBZ gültig. Die Kindergärten hatten die Aufgabe, „ ... die Kinder auf das Leben vorzubereiten, die Gleichberechtigung der Frau im gesellschaftlichen Leben durchsetzen zu helfen und auf die Erziehung in der Familie einzuwirken." [20] 1947 entstand unter Leitung von Frau Erna Ebert in den zu der Zeit freistehenden Räumen des Kaufhauses Schäfer in der Mühlenstraße (heute Schliemann-Gedenkstätte) ein städtischer Kindergarten. Obige Räume standen frei, denn das Kaufhaus wurde in den ersten Maitagen 1945 ausgeplündert. Doch bald wurde es wieder seiner Bestimmung zugeführt, und der Kindergarten zog in die links liegenden Räume des Amtsgerichtes. Dieses traditionsreiche Haus auf der ehemaligen Amtsfreiheit war mit seinen großen Baumbeständen und von einer festen Mauer umfriedeten Garten, bestens für einen Kindergarten geeignet, und noch heute tummeln sich hier die Vorschulkinder. (1992) In der Anfangszeit wurden hier in zwei Räumen im Durchschnitt 30 Kinder von vier Kindergärtnerinnen bzw. Helferinnen betreut: Frau Erna Ebert, Frl. Eva Huth (Frau Meinhardt), Frl. Bund und Frl. Gisela Möller. 1951 übernahm Frl. Gerda Grohnert (Frau Bartels) die Leitung des „Amtskindergartens". Frl. Grohnert trat 1961 in den Schuldienst und Frl. Brigitte Koppitsch (Frau Lange) übernahm nun die Leitung.

Der Bau des Legehennenkombinats (KIM) 1967 brachte vielen Frauen aus Neubukow und den umliegenden Ortschaften Arbeit, und so baute das Kombinat am Panzower Weg eine Kombination Betriebskinderkrippe/-garten (Flax und Krümel). Die Frauen wußten hier ihre Kinder in guter Obhut. Eröffnet wurde diese Einrichtung am 1.9.1971, Frau Lange vom Amtskindergarten wurde mit der Leitung betraut. 1990 – nach der Wende – zog die Grundschule II in diesen Komplex.

1969 wurde das Kraftfuttermischwerk (KFM) erbaut. Auch dieses Werk baute im Neubaugebiet Wilhelm-Busch-Straße / Fritz-Reuter-Ring einen Betriebskindergarten (Bummi). Am 31.8.1983 erfolgte die Übergabe. Später übernahm die Stadt diesen Kindergarten (Leitung Frau Voß) und erweiterte ihn dahingehend, daß die Kapazität der Einrichtungen für Vorschulkinder der Stadt für die Aufnahme aller Kleinkinder ausreichte. Ungefähr 90 % aller Familien mit Kindern dieser Altersgruppe nahmen diese Möglichkeit wahr. Wurden die Kinder anfangs hier nur betreut – in der allerersten Zeit gingen sie zum Mittag nach Hause – wurde bald für jede dieser

Tagesstätten eine eigene Küche eingerichtet. Fachkräfte sorgten hier für das leibliche Gedeihen der Kinder. Für 35 Pfg. durchgängig gab es ein kindgerechtes Mittagessen und für monatlich drei Mark wurde ihnen zum Frühstück Milch und zum Mittag als Zusatz Pudding gereicht. Die Kleinkinder waren also gut versorgt.

Zu 80% waren nach meiner Einschätzung in der ehemaligen DDR beide Elternteile berufstätig. Darauf war auch das Schulsystem ausgerichtet. Um die Kinder von der Straße fernzuhalten, wurden die Schulhorte geschaffen. In der DLZ 17/74, Beilage Seite 3, finde ich Grundlegendes über die Ausbildung von Erziehern in Heimen und Horten. War für Kindergärtnerinnen der dreijährige Besuch einer pädagogischen Schule – nach Abschluß der Grundschule – notwendig, so entsprach „Die Ausbildung von Pionierleitern und von Erziehern an Heimen und Horten" der von Unterstufenlehrern. Das bedeutete den vierjährigen Besuch eines Instituts für Lehrerbildung nach Abschluß der 10. Klasse.
Durch Hortkräfte wurden die Kinder in Freistunden vor und nach dem Unterricht betreut. Anfangs wurde der Hort von Kindern der Klassenstufen 1 bis 8 besucht. Später, mit dem Ausbau der Schulbuslinien, wurde der Besuch auf die Klassen 1 bis 4 festgelegt. Ungefähr $^2/_3$ der Kinder aus diesen Klassen nahmen die Hortbetreuung in Anspruch. Für die ersten Klassen wurden nach dem Essen Liegen in den Hortraum gebracht und die Schulanfänger schliefen oder ruhten eine bestimmte Zeit. Nach der Mittagspause ging es ausgeruht an die Anfertigung der Hausaufgaben. Die restliche Freizeit verging schnell mit Basteln, Musizieren, bei Spiel und Sport. Die Betreuung endete um 16.00 bzw. 17.00 Uhr, mit dem Ende des mütterlichen Arbeitstages. Zu Hause wartete auf diese noch eine Menge Feierabendarbeit. Ihrer Tätigkeit im Betrieb konnten sie jedoch ohne Sorgen um ihre Kinder nachgehen. Das war besonders für alleinerziehende Mütter eine große Hilfe. Konnte im Hort auch nicht die häusliche Atmosphäre gegeben werden, so wußten sie ihre Kinder doch wohlversorgt und in guter Obhut.

Die Kinder waren also von morgens bis in die Nachmittagsstunden außer Haus. Das erforderte den Auf- und Ausbau einer Schulspeisung. 1947 – Kollege Otto Wilke war Rektor – gab es kostenlos je Schüler das damals so begehrte und in der Pause erwartete Roggenbrötchen. Dieses Brötchen war eine willkommene Ergänzung des meist mageren Frühstücks. Für viele war es der erste und einzige Imbiß am Vormittag. Gab es doch alle Lebensmittel nur auf Marken. Die „Landeszeitung" schreibt am 20. Juli 1949, daß „die Gültigkeit der Brot- und Zuckermarken sich ... ab 1. August auf die gesamte sowjetische Besatzungszone (außer auf Berlin) erstreckt." Das Amt des „Brötchenholers" war sehr begehrt, denn meistens erhielten diese vom Bäcker ein Brötchen gratis. Diese wurden in der ehemaligen Bäckerei Ebel in der Mühlenstraße und von Bäcker Hans Harms in der Wismarschen Straße gebacken. Später gab es Weizenbrötchen und diese wurden dann durch Kuchen (Streusel, Schnecken, Amerikaner) ersetzt.



Ehemalige Bäckerei Harms – (Wismarsche Straße/ Ecke Hinterstraße) hier wurden die Brötchen gebacken

Der Mittwoch war hausaufgabenfrei. Er war der Pionierarbeit vorbehalten. Die Kinder wurden nicht nur mit politischen Parolen berieselt, sondern die Lehrer als Klassenpionierleiter trieben entsprechend ihren Neigungen mit den Kindern Sport und Spiele oder erwanderten mit ihnen Kenntnisse über ihre engere Heimat. Alles sollte aber unter dem Aspekt politischer Erziehung stehen. Den politischen Erfolg der Pionierarbeit merkte der tiefer Lotende schon relativ früh, die meisten jedoch spätestens bei der Wende.

Die Schulanfänger erhielten für den 1. September 1949 eine extra Zuteilung. Für jedes Kind wurden 250 g Weizenmehl und 250 g Zucker oder Süßwaren ausgegeben. [21] Anfang der 50er Jahre begann auch die Ausgabe von Milch in der großen Pause. Es gab Viertelliterflaschen in der Auswahl von Frucht-, Schoko- oder einfacher Vollmilch. Ungefähr 80 % der Schüler nahmen dieses Angebot gerne an. Die Kassierung lag in den Händen des Klassenleiters.

Die hier 1946 eröffnete Berufsschule wurde in der Mehrzahl von auswärtigen Schülern besucht. Um diesen eine warme Mahlzeit bieten zu können, wurde im Keller des Berufsschulgebäudes – im heutigen Kaminzimmer – eine Schulküche eröffnet. Frau Scheufele fungierte als erste Köchin. Das Speiseangebot unterlag in der ersten Zeit der staatlichen Zuteilung, verbessert durch Zuschüsse der LPG. Träger war die Stadt. Die Schüler zahlten für eine Mittagsmahlzeit 55 Pfg., die Lehrer 75 Pfg. Diese Einrichtung wurde weiter ausgebaut und bald von 80 bis 90 % aller Schüler, den Lehrern und Angestellten der städtischen Einrichtungen besucht. Obiger Preis blieb bis 1990 in gleicher Höhe. 1973/74 wurde an die Schulküche ein neuer großer Speiseraum angebaut.

Die Eintragungen im Protokollbuch der Stadtschule, das von 1865 an geführt wurde, enden mit der Protokollierung der Konferenz vom 8. Juli 1949. Ein neues, weiterführendes Protokollbuch wurde angelegt, ist aber seit Jahren unauffindbar. So stütze ich mich hier im wesentlichen auf eigene Notizen und Erinnerungen, auf Gespräche mit ehemaligen Kollegen und auf die derzeitige Presse. Zuvor möchte ich jedoch noch einen Auftrag wiedergeben, den ich lt. Protokoll am 29. April 1949 von Rektor Otto Wilke diktatorisch erhielt:

„Kollege Walter Haak wird als Heimatpfleger bestellt. Seine Aufgabe ist es, eine Heimatgeschichte als Grundlage für die Heimatkunde zu schreiben. Dabei sind folgende Punkte zu berücksichtigen:

a) Wo finden sich in der Umgebung heile oder zerstörte Hünengräber und welches Literaturmaterial gibt's hierüber?
b) Wo befinden sich in der Nähe des Ortes steinzeitliche Manufakturen?
c) Wo sind sonst steinzeitliche Fundstellen?"

So ging es weiter bis Punkt j. mit Fragen über die Vorgeschichte bis zu wendischen und deutschen Personennamen. Als Termin setzte Otto Wilke oder eine andere Stelle den 25. Juli 1949. Andere Kollegen erhielten ähnliche, nicht durchdachte Aufgaben. Ich konnte diesem Auftrag erst 30 bis 40 Jahre später, jetzt aus eigenem Antrieb, mit der Erarbeitung der Chronik von Neubukow, Teil I, II und III, nachkommen. Eine intensive Erarbeitung der Vorgeschichte findet erst jetzt (1992) durch eine rührige Arbeitsgemeinschaft statt.

Weiter lesen wir in diesem Protokoll unter Punkt 11: „Vom April bis Oktober läuft die Heilkräutersammlung ...Für die Ablieferung wird ein Wochentag bestimmt. ... Das Soll pro Kind beträgt 1 kg Trockengut."

Schließlich wurde noch von jedem Lehrer erwartet, „daß er die ‚Pädagogik' von Jessipow käuflich erwirbt. In gemeinsamer Arbeit wird dieses Werk von allen Lehrkräften dann studiert." Somit zog die sowjetische, marxistische Pädagogik in den Schulalltag ein.

Der oben erwähnte Begriff „Stadtschule" wurde in den ersten Nachkriegsjahren für die Schule in der Wollenweberstraße verwandt. Es entsprach der früheren mecklenburgischen Schulgesetzgebung, daß für die Landkinder extra Landschulen eingerichtet wurden. Auch die in Neubukow eingeschulten Kinder von Malpendorf – einer ehemaligen Domäne – sollten eine, in der Wissens-



Die alte Dethloffsche Scheune an der Senator-Schröder-Straße

vermittlung auf niedrigerem Niveau stehenden Landschule besuchen. Daß es dazu nicht kam, ist dem Einspruch des hier von 1823 bis 1852 amtierenden Pfarrers Ch.W. Schmundt zu verdanken.[22]

Der Begriff „Stadtschule" sollte als nicht mehr zeitgemäß durch eine neue Namensgebung abgelöst werden. Inzwischen hatten wir uns mit Heinrich Schliemann beschäftigt, und in einem Pausengespräch entschied Rektor Otto Wilke: „Die Schule heißt ab 7. Oktober 1949 ‚Heinrich-Schliemann-Schule'." Es war der Gründungstag der ehemaligen DDR (Deutsche Demokratische Republik). Das war die erste Würdigung nach dem Kriege, die Heinrich Schliemann in seinem Geburtsort erhielt. Heute wird dieser Name von unserm Gymnasium mit neuen Sinn und Leben erfüllt.[23]

Vom 23. bis 25. 8. 1949 tagte der IV. Pädagogische Kongreß. Er „leitete (u.a. d.V.) zugleich einen aktivierenden politisch-ideologischen Klärungsprozeß unter der Lehrerschaft ein, die vor allem auf die Auseinandersetzung mit der spätbürgerlichen Reformpädagogik, auf die Bedeutung der sowjetischen Pädagogik und auf ihr Studium und ihre schöpferische Anwendung und auf die Aktivierung des Verhältnisses von Schule, FDJ und Pionierverband gerichtet war...". Diese Zielsetzung baute auf die schulpolitischen Richtlinien des Parteivorstandes der SED vom 24.8.1949 auf. „Sie bildeten das grundlegende Dokument für die weitere Entwicklung des Schulwesens!" Das hieß: „Die Jugend zu Kämpfern für die Einheit Deutschlands ... für einen gerechten Frieden ... für freundschaftliches Zusammenleben der Völker, vor allem mit der Sowjetunion, zu erziehen." Hiervon abgeleitet

galt es, den Leistungsstand der Schüler zu erhöhen und eine neue Intelligenz, vor allem aus den Kreisen der Werktätigen, heranzubilden. Insgesamt gesehen, begann „mit der Verwirklichung der schulpolitischen Richtlinien die deutsche demokratische Schule Aufgaben der sozialistischen Erziehung zu erfüllen." (24)

Der Begriff „sozialistische Erziehung" verstärkte die Unruhe unter der Lehrerschaft und vermehrte die Fluktuation von Kollegen. An der Stadtschule nahmen an der Konferenz vom 10. Juni 1949 folgende Kolleginnen nicht mehr teil: Frau Fulde, Frau Schwabe, Frl. Clasen, Frau Unterbäumer. Sie hatten der SBZ den Rücken gekehrt. Eine Nichtteilnahme wegen Krankheit wäre im Protokoll vermerkt worden. Die Verbindung mit diesen Kolleginnen brach trotz vieler freundschaftlicher Bande ab. Ein Briefwechsel war nicht erwünscht. Mit dem Ende des nächsten Schuljahres verließen uns Frl. David und Kurt Graßmann. Ich war mit letzterem befreundet. Als Baltendeutscher – er war in Mitau in Lettland geboren und im Kriege zur SS eingezogen worden – fühlte er sich dauernd bedroht und, wie er mir anvertraute, hatte er immer ein großes und für alle Fälle auch ein kleines Fluchtgepäck bereit. Seine Ehe war kinderlos, er war beweglich und ließ sich nach Luckenwalde versetzen. Dort trat er den Dienst nicht an, sondern ging nach Westberlin, wo er in einer Berufsschule Anstellung fand. Nach kurzer Zeit erhielt er eine Berufung an ein deutsches Gymnasium in Buenos Aires. Während der DDR-Zeit traute er sich nicht zu uns. Nach der Wende besuchte er mich. Er starb 1991 und ruht in Buenos Aires, Argentinien.

Der Mangel an Klassenräumen machte sich immer mehr bemerkbar. Bis in die 50er Jahre hatten wir vor- und nachmittags Unterricht. Auch die Sonnabendnachmittage wurden als Unterrichtsstunden genutzt. Neben den Elementarfächern wurde in den ersten Jahren auch Sportunterricht erteilt. In relativ kurzen Kursen wurden einige Kollegen/innen auf diese Aufgabe vorbereitet. Der Unterricht war in der ersten Zeit nur ein Provisorium. Kein Schüler besaß Turnkleidung, es fehlte jede Art von Turngerät und vor allem ein Turnraum für die Wintermonate. Ich erinnere mich, daß auf dem Schulboden noch ein lädiertes Pferd stand, dem man in den Kriegsjahren buchstäblich das Fell abgezogen hatte. Ich kann mir gut vorstellen, daß der Lederbezug dieses Gerätes in den Mangeljahren gesuchtes und willkommenes Material für die Reparatur von Schuhen war. Nach Erinnerungen der ehemaligen Sportlehrer, der Kollegen Kurt Kolb und Willi Wichmann, stand für den Turnunterricht aller Klassen 1952 nur ein Kasten, eine Turnbank und ein altersschwacher Barren zur Verfügung. Die Turnstunden wurden im Sommer im Freien, zumeist im Malpendorfer Wald gehalten. Im Winter wurde im heutigen Gebäude I, im großen offenen Flur, später im Saal vom „Deutschen Haus" geturnt. Erst der Bau der Turnhalle bei der Dr.-Heinrich-Gronau-Schule (ehemalige Georg-Ewald-Schule) in den Jahren 1956 – 1964 machte einen geregelten Turn- und Sportunterricht möglich. Der Bau der Turnhalle wurde in diesen schweren Jahren unter starkem



Der letzte Schuhmacher in Neubukow: Erwin Dorok (1986)

persönlichen Einsatz von Eltern, Lehrern, Schülern durchgeführt. Gleich nach der Errichtung der Turnhalle, die auch einen als Aula genutzten Gymnastikraum umfaßte, entstand auf dem Schulgelände eine Kleinsportanlage. Diese wurde im Laufe der Jahre vergrößert und mit allen für die Durchführung des Schulsports benötigten Anlagen versehen. Außerschulisch hatten die Kinder Gelegenheit, im Rahmen von Schulsportgemeinschaften ihrem Hobby nachzugehen. Der 1926 erstellte Sportplatz an der B 105 war inzwischen zu klein

geworden, so wurde in den Parkanlagen ein Fußballplatz angelegt und 1956 eingeweiht. Der alte Sportplatz erfuhr in den 70er Jahren einen weiteren Ausbau mit einer 400 m Bahn; Außerdem wurde in diesen Jahren hier ein gemütliches Sportlerheim mit Gaststätte und Kegelbahn errichtet.

In jedem Jahr wurden in den langen Sommerferien Ferienspiele organisiert. Jeder Lehrer war verpflichtet, einen 14-tägigen Durchgang mitzugestalten. In den ersten Jahren war dieser Ferieneinsatz „freiwilliger" unbezahlter Pflichteinsatz, später wurde diese Tätigkeit bezahlt.

Unter Datum vom 15. April 1957 meldete Kollegin Knaust als derzeitige Direktorin dem Rat der Stadt (z. Hd. Bürgermeister Blaffert) folgendes: „Im Jahre 1953 erhielt die Zentralschule Heinrich Schliemann einen Oberschulteil. Zu diesem Zweck wurde der Schule das ehemalige Amtsgericht übereignet, so daß man jetzt zusätzlich vier Klassenräume, einen Pionierraum und einen Kinderhort einrichten konnte. Mit der Oberschule mußte gleichzeitig ein Internat eingerichtet werden. Das Dachgeschoß des Hauses mußte ausgebaut werden und dann konnten 25 Schüler untergebracht werden."

Im Jahre 1955 wurde die Oberschule „Heinrich Schliemann" i. A. (im Aufbau) in Mittelschule „Heinrich Schliemann" umbenannt. Unsere Schüler beschließen ihre Schulzeit mit dem 10. Schuljahr. Zu dieser Zeit besuchen unsere Schule ca. 600 Kinder, die von 26 Lehrkräften unterrichtet werden. Neben den Schulräumen stehen der Schule für den obligatorischen Werkunterricht zwei sehr gut eingerichtete Werkräume im MTS-Brigadestützpunkt (MTS = Maschinen- und Traktorenstation) zur Verfügung. Wir haben jetzt 18 Grundschulklassen und 3 Mittelschulklassen. Um den Schichtunterricht abzuschaffen, wurde der Pionierraum (im Gebäude I, d.V.) zu einem Klassenraum umgestaltet und die Eingangshalle im alten Schulgebäude (Gebäude I) zu einem Klassenraum umgebaut. Soweit nach Kolln. Knaust, Beleg liegt beim Verfasser. Die MTS-Station lag nach meiner Erinnerung gegenüber des Mühlenteiches.

Für das Internat wurde ein Internatsleiter (Koll. Arno Moll) eingesetzt, später hatten alle Kollegen im Wechsel hier Nachtdienst. Der Ausbau des Dachgeschosses vom Amtsgericht brachte uns viel Arbeit. Der Boden mußte geräumt werden. Unter diesem alten Dach lagerten viele vom Amtsgericht – das schon 1947 aufgelöst wurde – hier abgelegte Unterlagen, die durch die schnelle Räumung verloren gingen. Das wertvollste Material war auf Anordnung der sowjetischen Besatzungsmacht schon 1945 vernichtet worden. Nach meinen Recherchen wurden viele, für die Erarbeitung der Lokalgeschichte wertvolle Akten des ehemaligen Amtsgerichtes im derzeitigen Quartier der GPU (Geheimpolizei der sowjetischen Besatzungsmacht) unter Aufsicht verbrannt. Die GPU hatte 1945 das Haus Reriker Straße/Ecke Malpendorfer Weg belegt. [25] Weiter vorn erwähnte ich, daß wir auf den dort zitierten „politisch-ideologischen Klärungsprozeß" noch einmal zurückkommen würden. Dazu gibt die Betrachtung

der 50er Jahre genug Anlaß. 1953 begann die Propagierung der Jugendweihe, deren Einführung von den meisten Eltern mit Skepsis betrachtet wurde. Diese Maßnahme galt als ein Bekenntnis zum Kommunismus. So waren die ersten Schüler, die sich dazu stellten, Kinder von alten Genossen der KPD. Die ersten Gruppen konnte man bei uns noch mit den Fingern einer Hand zählen. 1955 wurde mein Sohn konfirmiert, hatte also das Alter für die Jugendweihe. Der damals amtierende Schulrat R. kam zu einer Konferenz und hielt eine Propagandarede für die Jugendweihe. Dabei sagte er sinngemäß: „Es gibt sogar noch Kollegen, die ihre Kinder nicht zur Jugendweihe anmelden." Von unserem Kollegium war ich der einzige, der ein Kind in diesem Alter hatte. Ich saß nun in Erwartung auf den Schlag mit dem Holzhammer, der blieb aber aus. Immerhin war ich zu der Zeit noch Mitglied der SED, mein Rauswurf kam später. Aber das Kollegium – so hieß es damals noch, später waren wir ein Kollektiv – hatte dicht gehalten, einschließlich der Direktion. Überhaupt war der Zusammenhalt zwischen den Kollegen/innen in Neubukow sehr gut. Das „Betriebsklima" war auf gegenseitige Hilfe und Rücksichtnahme ausgerichtet. Das bestätigten alle Kollegen/innen, die später an einer anderen Schule Dienst taten. Auch ich konnte später die Erfahrung machen. Bei uns gab es keine Denunzierungen.

„1954 wird der zentrale Ausschuß für Jugendweihe in der DDR gegründet. Eine antireligiöse Zielstellung der Jugendweihe wird vom Staat bestritten, doch die evangelische Kirche (und auch die katholische) sehen in der Jugendweihe einen weltanschaulichen Angriff" [26]. Aus der gleichen Quelle zitiere ich Manfred Stolpe: „Unverkennbar waren auch die Bemühungen der Jugendstunden, religiösen Vorstellungen durch wissenschaftliche Aufklärung den Boden zu entziehen. Die evangelischen Bischöfe erklärten die Jugendweihe für eine Herausforderung, sich für oder gegen Gott zu entscheiden: Konfirmation oder Jugendweihe! Die Ablehnung der Jugendweihe sollte ein Bekenntnis sein, weil das Gelöbnis gegen das erste Gebot verstoße. Wahrscheinlich hatte der Staat mehr an eine Verpflichtung der Jugendlichen für die sozialistische Gesellschaft als an ein Abschwören von Gott gedacht. Doch nun wurde die brüske Ablehnung der Jugendweihe durch alle evangelischen Bischöfe als eine Ablehnung des Staates gedeutet. Der Kirche wurde nun Staatsfeindschaft, Boykotthetze und Gewissenszwang vorgeworfen. Die Kirche sah den Glauben und der Staat sah die Macht bedroht. Die Auseinandersetzung war unvermeidbar. In diesem Fall wurde sie ausschließlich auf dem Rücken der Jugendlichen geführt."

Nur langsam setzte sich die Jugendweihe durch. 1958 wurden „45 % aller Schulabgänger für die Jugendweihe gewonnen" – dabei „ist gerade für den Lehrer der Erfolg in der Jugendweihe ein Gradmesser für seine politische Erziehungsarbeit." [27]

Nicht verkennen wollen wir den Auf- und Ausbau des Schulwesens. Betrug die Klassenfrequenz 1949 noch im Kreisdurchschnitt 44 Schüler, so waren es 1984 durchschnittlich 20 Schüler je Klasse. 1949 wurde in den Dörfern des

am 28. August 1952 gegründeten Kreises Bad Doberan [28] noch in 34 Schulen Mehrstufenunterricht erteilt. Die letzte Klasse mit Mehrstufenunterricht wurde 1973 in Bargeshagen geschlossen. [29]

Mit dem weiteren Aus- und Aufbau der zentralen Schulen und dem Einsatz von Schülerbussen 1958 wurden die Landschulen nach und nach aufgelöst. Als erstes wurden die 7. und 8. Klassen dieser Einrichtungen in die zentralen Oberschulen (bis Klasse 10) eingeschult. Das Einzugsgebiet für die „Heinrich-Schliemann-Oberschule" in Neubukow umfaßte die Landschulen Rakow (ab 1965), Jörnstorf (1966), Krempin (1967), Westenbrügge und Russow (1968) und Kamin (1975). Die Schüler der Landschule Garvensdorf wurden nach Kirch Mulsow überwiesen. Im Nachbargebiet blieben als selbständige Einrichtungen die Schulen in Alt Bukow (Kl. 1 – 8), Biendorf (Kl. 1 – 10) und Kirch Mulsow (Kl. 1 – 10) bestehen. Letztere wurde trotz Schulneubau 1977 aufgelöst, in Alt Bukow endete der Schulbetrieb 1978.

So waren, auch durch bessere Ausstattung der zentralen Schulen mit Lehrmitteln und ausreichender personeller Besetzung, alle Voraussetzungen für gute Unterrichts- und Freizeitgestaltung gegeben. Doch nach Meinung von leitenden Genossen der SED hinkte die weltanschauliche Bildung nach. Schauen wir uns einige Stoffverteilungspläne aus diesen Jahren, kurz nach der Gründung der DDR, nach Themen auf sozialistische Ausrichtung des Unterrichts an. Vor mir liegen die Stoffverteilungspläne der Klassen 2 a (von Georg Schönborn, verstorben 1990) und Annemarie Neubauer (setzte sich in den 50er Jahren in die Niederlande ab) und der Klasse 6 b (von Kurt Graßmann, verstorben 1991 in Buenos Aires). In der Klasse 2 a ist von Hinweisen auf Lenin oder der Gründung der DDR noch nichts zu merken. Großer Wert wird hier auf die traditionellen Festtage im Jahreskreis gelegt. Ich erinnere mich, daß wir in den 50er Jahren Weihnachtsfeiern im großen Saal mit alten Liedern, Gedichten und Theater durchführten. Es gab aber schon Beanstandungen von Seiten der SED. Bei der Klasse 6 a finden wir außer Vorbereitungen auf das Weihnachtsfest auch schon den Hinweis auf die Oktoberrevolution, auf den Geburtstag Wilhelm Piecks, ein weiteres Thema ist Lenin und das Lernen der Nationalhymne der DDR. Gefordert wurde in dieser Zeit das im Lehrerzimmer so oft und treffend glossierte „demokratische Schwänzchen". Das war ein Hinweis auf die im Stoff der gegebenen Stunde liegende Verbindung zur Politik. Besonders wenn Hospitationen angesagt waren oder man damit rechnen konnte, mußte der Lehrer sich sehr um die Formulierung dieses „demokratischen Schwänzchens" bemühen. Nach einer Zeit fanden die Erfinder dieser politischen Wissensvermittlung doch alles selber lächerlich und das „Schwänzchen" fiel ab. Doch als Kuriosum kursierte es noch lange im Lehrerzimmer. Jedenfalls verstärkte sich in den 50erJahren der weltanschauliche Druck auf die Lehrerschaft.

Auf der Schulkonferenz der SED vom 24./25.3.1958 bildeten die Vorschläge der Parteikonferenz (24.-30.3.1956) zur sozialistischen Erziehung den Ausgangspunkt für die Beratungen. Es heißt

hier: „Die Verbindung von Unterricht und sozialistischer Produktion bedeutet gleichzeitig eine Intensivierung des Bildungs- und Erziehungsprozesses." (30) Mit Beginn des Schuljahres 1958/59 wurde der Polytechnische Unterricht eingeführt. Er umfaßte u.a. die Einführung in die Sozialistische Produktion. Dieser Aspekt wirkte später durch die Gründung der LPGen für die Landjugend doch sehr abstoßend, mußten sie doch zusehen, wie in der Folge Haus und Hof ihrer Eltern den LPGen übertragen wurden. Zu unterstreichen war der Punkt der Anweisung, daß durch die polytechnische Bildung der „Erwerb solider praktischer und technischer Fertigkeiten, die den Gebrauch von Werkzeugen, technischen Geräten und Maschinen einschließen" (ebenda) vermittelt wurde. Daß wir trotz dieses Unterrichtes in den meisten Fragen weit hinterher hinkten, erfuhren wir spätestens nach der Vereinigung, als unsere Jugend sich erst die Grundlagen moderner Technik erarbeiten mußte.

Wie wirkte sich die verstärkt propagierte sozialistische Zielsetzung vor Ort aus? Die Losung für die sogenannten Volkswahlen im November 1958 hieß: „Plane mit, arbeite mit, regiere mit". Vom Mitplanen und Mitregieren haben wir wenig gemerkt. Jede von der Parteilinie abweichende Meinung wurde unterdrückt.

Zur obengenannten Schulkonferenz der SED „führen gegenwärtig Genossen in vielen Kreises unseres Bezirkes (hier Ostseebezirk d.V.) mit Arbeitern, LPG-Bauern, MTS-Direktoren, Agronomen, Eltern und Lehrern Aussprachen durch" schrieb die Ostseezeitung vom 16. April 1958. In diesem Artikel – unterzeichnet von Peter Schmelzer, Abteilungsleiter der SED – wurde Lob und Tadel, vor allem an die Adresse der Lehrerschaft reichlich verteilt. Nach Schmelzer ging man in diesen Aussprachen dem Gedanken nach: „Was können wir durch unsere Vorschläge, durch unsere Kritik zur Schulkonferenz beitragen, was erwartet

Lehrer aus Neubukow am 1. Mai – Anfang der 50er Jahre (vorne rechts Walter Haak)



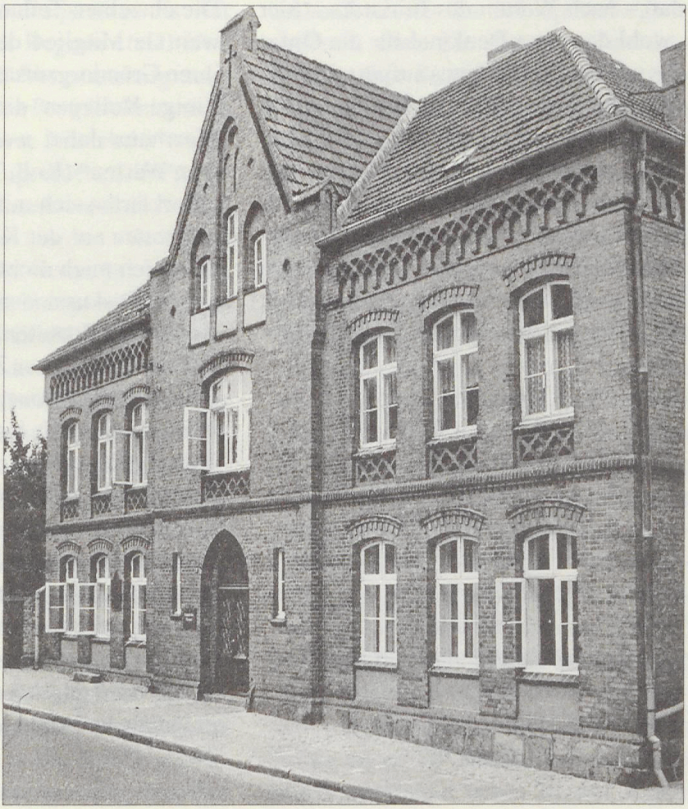
die Konferenz von uns?" Als beispielgebend wurde die Bildung von Schülerproduktionsbrigaden an Landschulen genannt. Lobend erwähnt wurden 8 Lehrer, die sich in Dorf Mecklenburg in der MTS auf die Traktorenprüfung vorbereiteten. Kritisch geht es wie folgt weiter: „Auf den Beratungen wurden aber auch ernste Mängel sichtbar, die unserer Schule anhaften. Diese Mängel haben in erster Linie in revisionistischen Erscheinungen ihre Wurzeln. Hierfür einige Beispiele: In Neubukow diskutierten Genossenschaftsbauern, Angehörige der MTS und Lehrer sehr ausführlich über Schulfragen. Der Lehrer Genosse Haak jedoch verhielt sich völlig unbeteiligt. Wie sich dann in der Auseinandersetzung mit ihm zeigte, stellt er seine persönlichen Auffassungen über die Auffassungen der Partei, für ihn sind die Beschlüsse der Partei nicht bindend, insbesondere was das Studium des dialektischen Materialismus angeht."

Wie kam es zu diesem, meinem Unbeteiligtsein in den Parteidiskussionen? Da müssen wir erst die Frage klären, wie war der Verlauf einer Parteiversammlung? Meistens ging eine Besprechung der Parteileitungsmitglieder voraus. Da wurde der Versammlungsverlauf festgelegt, d.h. die Tagesordnung fixiert, die Referenten und auch Sprecher der Diskussion benannt. Wenn jemand etwas sagte, was gegen die Parteilinie war, wurde er gleich auf den „richtigen Weg" gebracht, d.h. er wurde auf die Parteilinie geführt. Abweichende Stellungnahme konnte dahin gedeutet werden, daß der betreffende Genosse die Interessen des Klassenfeindes vertrat und seine Weisheit von westlichen Sendern bezog. Das war besonders in den 50er/60er Jahren verpönt. Im Laufe der Zeit zog der Fernsehapparat mit seinen Möglichkeiten auch in die Wohnstuben der Bürger der Ex-DDR ein. Ich erinnere mich, daß ich in den 60er Jahren für den Bezug eines Apparates einen Bezugschein beim Schulrat beantragen mußte und diesen auch erhielt. Sichtbar standen die Antennen nun auf dem Dach. Parteigetreue oder beauftragte Genossen stellten dann oft fest, daß die Antennen nicht immer nur auf Ost ausgerichtet waren. Wenn die angepeilte Richtung nach westlichen Sendern zeigte, konnte es vorkommen, daß man sich als „Ochsenkopf" abgestempelt in der lokalen Presse wiederfand. In den späteren Jahren ließ die Partei von diesem „Kampf" ab. Anfangs der 80er Jahre setzte die AWG (Arbeiter-Wohnungsbau-Genossenschaft) sogar spezielle Antennen für Rundumempfang auf ihre Wohnblocks. Jedenfalls fühlten wir uns durch Parteidogmatik ins tiefste Mittelalter versetzt, in die Zeit, als viele vom kirchlichen Dogma abweichende Bücher auf dem päpstlichen Index standen.

Von 1947 bis 1959 amtierte in Neubukow Dr. Günther Gloede (1910 bis 1990) als Ortspastor. Eines Tages lud er mich mit mehreren Männern zu einem Abendgespräch in das Pfarrhaus ein. Hier traf ich auf eine buntgemischte Gesellschaft von Männern aller Altersstufen, aller Berufsgruppen. Es waren Leute, die auch einmal ein freies Wort sprechen und hören wollten. Die Zahl der Teilnehmer schwankte von 3 bis 40 Personen. Natürlich wurde neben Bibelarbeit die politische Lage kritisch beleuchtet. Besonders in der Zeit der

Ungarnkrise (1956) hofften die meisten auch bei uns auf mehr Freiheit, vor allem auf Reisefreiheit. Nach der Niederschlagung des ungarischen Aufstandes war die Enttäuschung groß.

Dr. Günther Gloede war ein in der Literatur und Kunst sehr bewanderter Mann. Den Werdegang seiner Bücher „Gestalt und Gleichnis bei Ernst Barlach", „Kirchen im Küstenwind" u.a. erläuterte er in diesem sogenannten Männerkreis. Er hielt auch Vorträge, z.B. über Käthe Kollwitz. Vor allem brachte er uns Barlach nahe. Das war für uns – die meisten hatten langen Kriegsdienst und langes Lagerleben hinter sich – viel interessanter als die langweiligen und stupiden Parteiversammlungen. Nun blieben diese Zusammenkünfte von der Partei nicht unbemerkt, zumal auch Zusammenkünfte mit dem Rostocker Kreis, der Mariengemeinde, in Neubukow stattfanden. Die Verdächtigungen „Was da wohl gesprochen wird?" nahmen zu. Naive Parteigenossen der SED sprachen von einem Natostützpunkt bis zu einem Geheimbund, ähnlich dem Ku-Klux-Klan. Nun griff die Partei zu. Zuerst bekam Dr. Gloede mehrmals Besuch von der Stasi (Staatssicherheitsdienst). Die Teilnehmer wurden registriert, ob durch eingeschleuste Spitzel, ist mir nicht bekannt. Nun begannen die Untersuchungen, Befragungen, und man kann sagen, „Bearbeitungen der einzelnen Genos-



Pfarrhaus Neubukow (Aufnahme 1991)

sen“ in den Grundorganisationen; sie wurden dort in die „Mühle“ genommen. Pastor Dr. Günther Gloede wurde 1959 nach Berlin versetzt. Kurz vor seiner Abreise schrieb er mit der damals gebotenen Vorsicht ins Kirchenbuch [31]: „Mein Männerkreistreffen (3 mal) mit dem Rostocker Kreis der Mariengemeinde unter Pastor Helwig hat 1958 ihr vorläufiges Ende gefunden, da die politischen Verhöre Einzelner angeblich soviel „belastendes Material“ erbracht hatten, daß ich mich selbst einem vierstündigen Verhör durch politische Organe unterziehen mußte, das jedoch nicht zur vorgesehenen Verhaftung führte.“

Ihrem ehemaligen Ortspastor Dr. Günther Gloede verdankt Neubukow auch, daß – nach Worten des Initiators – hier „wohl das erste Denkmal für die Opfer des zweiten Weltkrieges aufgestellt wurde.“ Viele Besucher der Kirche stehen sinnend vor einem ungefähr 1,60 m hohen roten Granitstein, der seinen Platz vor dem feldsteinfundierten Turm der Kirche gefunden hat. Unter einem eingemeißelten gleicharmigen Kreuz, dessen Mittelpunkt von einem Kreis eingefaßt ist, lesen wir die eingravierten Worte:

Rot wie der Stein
Blut und Bein
wir gaben
in fernem Graben
auf fremden Feld.
Frieden der Welt
kann nur geben
der Held,
der aus dem Staube aufstand
zu ewiger Ruh.
Kämpfe und glaube
auch Du!

Es war seinerzeit schwer zu glauben und riskant auszusprechen, daß hier schon 40 Jahre unter den Augen der staatlichen Organe ein Denkmal für die Opfer des zweiten Weltkrieges aufgestellt wurde. Die meisten Betrachter spürten, daß die hier eingemeißelten Worte – von Dr. Gloede verfaßt – den Opfern des zweiten Weltkrieges gewidmet sind. In der Kirchenchronik finden wir hiervon keine Eintragungen und verständlicher Weise fand diese Aufstellung auch in der Stadtchronik keine Erwähnung; das sei hiermit nachgeholt. Nach meinem Erinnern wurde der Stein 1953 aufgestellt. Der Verfasser stützt sich auf persönliche Aussage von Dr. Günther Gloede.

Die einzelnen Teilnehmer wurden – soweit sie Mitglied der SED waren – in ihren Grundorganisationen „bearbeitet“. Einige Kollegen, die zum Teil auch im Pfarrhaus dabei waren, gingen „nach dem Westen“ (Koll. Tschirschnitz) oder sie erklärten sich mit der SED identisch und traten aus der Kirche aus. Dazu erklärte ich mich nicht bereit, und so gingen die Diskussionen von März 1958 bis August 1958 weiter. Einmal in der Woche waren in dieser Zeit im Rahmen der Grundorganisationen die Verhöre, teilweise dauerten sie bis Mitternacht. In der Anfangsphase waren Genossen der Kreisleitung dabei. Diese waren relativ harmlos, ich schätzte sie als ehrliche Arbeiter ein, die als Kommunisten aus der Produktion genommen, in die Kreisleitung gesteckt wurden, und dann, wohl überzeugungstreu, aber mit mangelndem Wissen uns den dialektischen Materialismus beibringen sollten.

Mit den örtlichen Genossen war die Auseinandersetzung zum großen Teil eine Farce, hatte ich doch mit dem Wortführer das Frage- und Antwortspiel vor der Versammlung stets festgelegt. Das bewährte sich besonders, wenn Genossen der Bezirksleitung der Versammlung beiwohnten. Diese Genossen waren immerhin auf Parteischulen rhetorisch und im dialektischen Materialismus geschult. Dann war es oft ein harter Kampf. Ich blieb aber bei meiner These in Bezug auf Meinungsfreiheit auch in kirchlichen Fragen. Als die Partei merkte, daß ich sozusagen stur auf meiner Meinung beharrte, wurde der Termin für die entscheidende Versammlung über meinen Ausschluß aus der SED, vorerst in der Grundorganisation festgesetzt: Es war der 25. Juni 1958, Beginn 16.00 Uhr, beendet war diese Versammlung nach der mir vorliegenden Protokollmitschrift um 19.00 Uhr. Diese Mitschrift wurde mir bald danach zugespielt. Die Parteileitung tagte wie immer vorher, ihr Beschluß beinhaltete meinen Ausschluß aus der SED. Jeder Genosse mußte zu diesem Beschluß Stellung nehmen, denn „wer schweigt, teilt die Meinung des Genossen Haak", so die Vorgabe der Leitung. Hier einige Stellungnahmen: Die Direktorin: „Genosse Haak hat das Vertrauen als Genosse verloren." Ein anderer aus der Runde meinte „Er sieht nicht ein, wo seine Fehler liegen." Ein besonders Gutmeinender sagte: „Wenn Du Ordnung in Dich bringst, kannst Du jederzeit wiederkommen." Darauf legte ich nun keinen Wert. Besondere Geistesschärfe zeigte sich in folgender Bemerkung „Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Lehrer, der so an die Kirche gebunden ist, Biologieunterricht erteilen kann." Die anwesenden Genossen der Bezirksleitung der SED faßten die Diskussion wie folgt zusammen: „Im Verhalten des Genossen Haak spiegelt sich der Sozialdemokratismus wider. Es gibt keine zwei Wege zur Erreichung der Ziele der Arbeiterklasse. Muß die Partei ihre Mitglieder fragen? Es ist die Pflicht aller Genossen, der Partei alles zu sagen. Ohne Kampf kein Sozialismus." Einstimmig wurde dann durch die Mitglieder der Schulorganisation meinem Parteiausschluß zugestimmt. (32)

Das Jahr 1958 brachte schwere weltanschauliche Auseinandersetzungen innerhalb der SED. In den ersten Maitagen dieses Jahres fanden die Kreisdelegiertenkonferenzen der Schulparteiorganisationen statt. Sie standen unter dem Motto: „Nur Sozialisten können sozialistisch erziehen".(33) Im Rechenschaftsbericht der Kreissekretärin Quandt spiegeln sich diese Auseinandersetzungen wider. Hier wird festgestellt, daß „ ... kleinbürgerliche Anschauungen, die besonders in revisionistischen Auffassungen eines größeren Teils der Lehrerschaft ihren Ausdruck finden, die allseitige Entwicklung unserer Schulen zu sozialistischen Bildungsanstalten hindern." Das zeige sich z.B. in der Frage der Jugendweihe, „denn gerade für den Lehrer ist der Erfolg in der Jugendweihe ein Gradmesser für seine politische Erziehungsarbeit." Es folgen Anschuldigungen gegen eine Reihe z.T. namentlich erwähnter Lehrerinnen und Lehrer. Diese gipfeln in folgender Feststellung: „Eine direkte feindliche Haltung, ähnlich wie der Berufsschullehrer F. in Satow, zeigte der ehemalige Lehrer und Kreistagsabgeordnete B. aus Kirch

Mulsow, der offen gegen unseren Staat auftrat. Die Auseinandersetzung wurde konsequent zu Ende geführt, und er wurde aus der Schule verwiesen." Aber auch sogenannte „gute Beispiele" wurden erwähnt, wo „unsere Lehrer begonnen haben, die sozialistische Schule aufzubauen."

Mit Beginn jeden Schuljahres fand immer eine Kreislehrerkonferenz statt. Hier wurden der Lehrerschaft die Richtlinien, vor allem in politischer Sicht, für das kommende Schuljahr bekanntgegeben. Festgelegt wurden diese Richtlinien vom Ministerium. So war es jedenfalls zu dieser Zeit. Alle Lehrerinnen/Lehrer, vorerst die Genossen, erhielten so eine „Impfung", daß sie gefeit gegen westliche Einflüsterungen wurden. Ich erinnere mich gut an den Augusttag des Jahres 1958, als die Kolleginnen und Kollegen, die im Laufe des Schuljahres „ins Fettnäpfchen" getreten waren, vor der Kreislehrerschaft Farbe bekennen sollten. Es war allen noch ein „Canossagang" zugestanden. So konnte man Buße tun und sein Abirren von der Parteilinie bekennen. Man wurde dann als reuiges Schäfchen wieder in die Reihen der Genossen aufgenommen. Jeder politisch „Aufgefallene" wurde aufgerufen, um zu seinem Abirren Stellung zu nehmen. Von unserem Kollegium waren es die Kollegin Kilimann und ich. Das „hohe Präsidium" erlaubte sogar Zwischenrufe. Das war schon absonderlich, denn bei solchen Versammlungen wurde stets Disziplin verlangt. Aber man wollte die „Angeklagten" aus dem Konzept bringen. Soweit ich mich erinnere, ging es bei den meisten um weltanschauliche Fragen. Angesichts des propagierten westlichen Feindbildes schloß ich meine Rechtfertigung mit dem Satz: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da" (Sophokles).

Noch hatte man mir das Parteibuch nicht abgenommen, wurde somit noch immer als Mitglied der SED geführt. Eines Tages erhielt ich die Aufforderung, im Sekretariat der Kreisorganisation zu erscheinen. Die Kreisspitze der Partei saß im schönsten und bedeutendsten Bauwerk von Doberan, im sogenannten Palais am Kamp. Von der Parteibasis wurde dieser Bau deshalb respektlos „Kreml" genannt. Vor den Genossen des Kreissekretariats wurde mir nun das Mitgliedsbuch abgenommen. Ich kann nur sagen, daß ich mich da sehr erleichtert fühlte und beim Verlassen des Hauses dachte: „Nur keine frohe Miene zeigen. Noch ist dein Verbleib im Dienst nicht sicher.„ Es folgten Wochen der Ungewißheit. Bei einem Nachfragen auf dem Schulamt sagte Koll. Slama – damals fungierte er als Schulinspektor – „Wir haben nichts gegen Dich, Du mußt Dich nur mit den Leuten gegenüber (im Palais) vertragen." Dann wäre das alte Dienstverhältnis geblieben. Der Preis war mir aber zu hoch. Jedenfalls führte der Ausschluß aus der Partei (SED) nicht, wie allgemein orakelt wurde und auch ich befürchtet hatte, zur Entlassung aus dem Dienst, sondern zur Strafversetzung. Solche Versetzungen wurden als „Versetzung aus dienstlichen Gründen" umschrieben. Man wußte nur nicht, wohin mit mir. Es sollte nach dem Willen der Partei ein Ort an der Peripherie des Kreises sein, abgeschieden und schwer zu erreichen. Doch da war keine Stelle frei, und so wurde ich „mit Wirkung vom

17. September 1958 an die Zentralschule in Rethwisch abgeordnet." So meldete ich mich in dem schönen Doppeldorf an der Küste beim zuständigen Schulleiter. Von verschiedenen Seiten deutete man mir an, daß die Schulleitung eng mit der Stasi liiert sei. Das merkte ich auch bald. Wir waren 6 Kolleginnen und Kollegen. Einer traute dem anderen nicht. In den Pausen waren im Wechsel drei der Kollegen im Lehrerzimmer, die anderen draußen. Ich hatte ein Zimmer gemietet und war von meiner Familie getrennt. Eines Tages sagte ein verheirateter Kollege, ein Genosse der SED, zu mir: „Sie sind hier allein. Ich möchte Sie gerne einmal zu mir einladen. Aber am nächsten Tag weiß es die Kreisleitung." Das nur zur Beleuchtung der Situation. Die Dorfbewohner zeigten sich aber sehr kontaktfreudig. Warnemünde war nicht weit entfernt und mit dem Fahrrad gut zu erreichen.

In den Jahren 1958 bis Mitte der 70er Jahre wurde in Rostock die Ostseewoche mit Verkaufsmesse, Demonstrationen und Kundgebungen organisiert. Die Lehrerschaft des Kreises wurde in den ersten Jahren dieser Veranstaltungen vom Schulrat aufgefordert – und das bedeutete verpflichtet –daran teilzunehmen. Zuhause konnte ich mich demnach an diesem Tag nicht blicken lassen, man hatte ja immer das Gefühl, beobachtet zu werden. 1959 fand die Demonstration an einem herrlichen Sonntag statt. Es war Badewetter. So beschloß ich, nicht in den sonnendurchglühten Straßen von Rostock mit einer dahintrottenden Masse zu demonstrieren, sondern das Strandleben zu genießen. Mit dem Fahrrad fuhr ich von meinem Dienstort nach Warnemünde, um mich ungestört Badefreuden hinzugeben. Doch andere dachten das gleiche, und auf der Flanierstraße traf ich den Schulrat mit seinem ganzen Stab, sichtlich den Tag hier genießend, das Demonstrieren der Basis überlassend. Wir ließen es bei einem freundlichen Gruß über die Straße, die Demonstration lief auch ohne uns. Linientreuer war da die Parteispitze, laut Pressebericht verkündigte sie ihre Parolen bei der anschließenden Kundgebung.

Das Schuljahr 1958/59 ging dem Ende zu. Eines Tages tauchte Kollege Sl., der als Schulinspektor eingesetzt war, in meinem Dienstort auf, und er sagte: „Du sollst nicht länger hier bleiben, ein Jahr ist rum. Nach Neubukow können wir Dich aber nicht gleich lassen." Nein, das ging nicht, es würde Prestigeverlust für die Partei (SED) bedeuten. Er bot mir 2 Stellen im Kreisgebiet an, einmal in Alt Bukow, einem Dorf unweit von meinem Wohnort. Der Weg dahin war aber damals noch in einem schlechten Zustand. So nahm ich dann die Stelle in der Nachbarstadt Kröpelin an. Kröpelin liegt wie Neubukow an der B 105 und ist auch durch günstige Zugverbindungen leicht zu erreichen. Beide Städte waren ehemals typische mecklenburgische Ackerbürgerstädte. Die Landwirtschaft dominierte, aber auch viele Handwerker übten hier ihre Gewerbe aus. Kröpelin hatte früher den Beinamen „Schusterstadt". Hatte Neubukow 30 organisierte Schuster, waren es in Kröpelin 80 Meister dieser Zunft. Bis zur Wende wurde diese Tradition noch von einer Schuhfabrik aufrecht erhalten. Hier wurden in der Zeit der DDR, wo alles am Bändel zu laufen hatte, Arbeitsschuhe hergestellt.

So meldete ich mich zum Beginn des Schuljahres, am 1. September 1959, beim Direktor der damals „Ernst-Thälmann-Schule" genannten Einrichtung zum Dienst. Im Kröpeliner Kollegium, damals Kollektiv genannt, herrschte ein relativ gutes Betriebsklima, kleine Unebenheiten wurden durch persönliche Aussprachen beigelegt. „Die Partei jedoch hatte auch hier immer recht." Das war wie überall unumstößliches Gesetz. Hiergegen offen Front zu machen, führte zu nichts. Die meisten Kollegen hatten sich ihre Nischen auf- und ausgebaut, jeder ging seinem Hobby nach und versuchte seinem Dienst, ohne politisch „anzuecken" nachzukommen. Auch ich hatte mir das Diskutieren über politische Fragen abgewöhnt, schwieg und überließ die Diskussion den vorher dafür eingeteilten Genossen. Inzwischen stand ich auch im 50. Lebensjahr; ein Neuanfang im andern Teil Deutschland oder der Einstieg in einen anderen Beruf waren mir zu risikoreich. 6 Jahre Kriegseinsatz, Vertreibung und Neuanfang griffen nach der Substanz, und die Verantwortung für die Familie war größer als die Bereitschaft zum Risiko.Die Zugverbindung von meinem Wohnort zum neuen Dienstort war günstig. Oft traf ich nach getaner Arbeit im Zug Bekannte, mit denen ich durch die damals noch durchweg kopfsteingepflasterten Straßen und über den Markt nach Hause ging. Der Markt hieß übrigens für eine kurze Zeit „Stalinplatz" und der davon abgehende kurze, zur Amtsstraße führende Durchgang „Stalinstraße". Kurz nach Stalins Tod wurden jedoch die jahrhundertealten Bezeichnungen „Markt" und „Marktstraße" wieder angebracht. Oft traf ich Genossen, die mich über die am Abend des Vortages stattgefundene Sitzung der Parteileitung informierten. So erfuhr ich auch, daß ein Genosse, der mich immer so freundlich und teilnehmend begrüßte, an meiner Stadtbürgerschaft hebelte und mich aus der Stadt bugsieren wollte. Es ging um meine Wohnung. Ich hatte aber mit diesem Genossen weiterhin ein gutes Verhältnis, wußte ich doch, daß er kurz vor dem Kriege wegen antifaschistischer Tätigkeit zu einer langjährigen Zuchthausstrafe verurteilt worden war. Die Haftbedingungen waren mir bekannt und ich bedauerte ihn. Er meinte, die 6 Jahre Haft, die er von 1939 bis 1945 hinter dicken Zuchthausmauern oder im Lager verbracht hätte, seien erträglich gewesen. Nach seinen Worten unterstand das Zuchthaus, das ihn zeitweise beherbergte, nicht der Gestapo oder der SS, sondern der Justiz. Es ging hier noch einigermaßen nach Recht und Gesetz zu, besonders nach dem Zusammenbruch der Stalingrader Front lockerte sich die Aufsicht. Meinen Einwurf, daß er in diesen 6 Jahren wohl besser „über die Runden gekommen sei, als Millionen andere unseres Jahrganges, die diese 6 Jahre im Kriegseinsatz standen," konnte er nicht entkräften.

Nach 6 Jahren, 1964 wurde ich vom Kreisschulamt nach Neubukow zurückversetzt. Den Schlüssel für die alte Schultür hatte ich seinerzeit nicht abgegeben, er hing noch an meinem Schlüsselbund. Welche Veränderungen im Schulbetrieb waren in den 6 Jahren meines „Exils" eingetreten? Vor allem war die Turnhalle, an deren Grundsteinlegung ich noch teilnahm, fertiggestellt. Die Südseite (Eingangsseite) der Turn-

halle steht auf geschüttetem Boden. Hier verlief ursprünglich das Bett des Hellbaches. 1935/36 wurde die Reriker Straße gebaut. Die Bodenverhältnisse bedingten, die Brücke weiter nördlich zu verlegen. So grub sich der Hellbach ein neues Bett und der alte Lauf versandete. (34)

Zu den Aufgaben der Schule gehörte es auch, die Schüler an die Produktion heranzuführen, ihnen Produktionsstätten zu erläutern, sie mit der Arbeit ihrer Eltern zu konfrontieren und so Verständnis für deren Einsatz zu wecken.

Von jeder Klasse wurde erwartet, daß sie einen sogenannten Patenschaftsvertrag mit einer Produktionsbrigade abschloß. Im Folgenden hierzu ein Beispiel aus dem Jahre 1968:

Patenschaftsvertrag der Brigade LHK 4 des Legehennenkombinats und der Klasse 2a der Polytechnischen Oberschule „Heinrich Schliemann" in Neubukow.

Die Übernahme der Patenschaft hat vor allem die Aufgabe, den Einfluß der Werktätigen als gesellschaftlichen Faktor bei der sozialistischen Erziehung der Jugend durchzusetzen.

Im Sinne dieser Zielsetzung sind alle Vereinbarungen über die Zusammenarbeit zu verstehen.

So verpflichtet sich die Brigade, zu Veranstaltungen der Klasse einen oder mehrere Vertreter zu entsenden und so den Einfluß der Werktätigen auf Haltung, Disziplin und Lernbereitschaft der Klasse wirksam zu machen.

Vor einer Einstallung wird der Klasse Gelegenheit gegeben, ein Objekt des Kombinats zu besichtigen. Für das Fach Heimatkunde werden Dia-Rähmchen zur Verfügung gestellt.

Die Klasse verpflichtet sich, bei Veranstaltungen der Brigade im Rahmen der Möglichkeiten einer zweiten Klasse zur Ausgestaltung beizutragen.

Der Vertrag wird in jedem Jahr neu bestätigt, durch Zusatzvereinbarungen erweitert oder erneuert.

Termin: Pioniergeburtstag 13. Dezember 1969

Brigadier: gez. Brüning

Elternaktiv: gez. Ruhnke

Klassenlehrer: gez. Haak

Horterzieher: gez. Lamer

Mitglieder der Brigade 4 des LHK (Legehennenkombinat)

1. Martin Brüning Meister, Brigadier
2. Jutta Baben der Erde, Facharbeiter
3. Ursula Dietrich, Facharbeiter
4. Hannelore Wojtke, Facharbeiter
5. Waltraud Rosenkranz, Facharbeiter
6. Waltraud Rabe, Facharbeiter
7. Erika Jürß, Facharbeiter
8. Adelheid Reich
9. Erich Cazen, Hallenmechaniker
10. Horst Schwarck, Traktorist

Unserem Elternaktiv gehören an:

1. Frau Ruhnke, Neubukow
2. Frau Krüger, Neubukow
3. Frau Beyer, Neubukow
4. Frau Burmeister, Russow
5. Frau Kreutzfeld, Neubukow
6. Herr Haase, Roggow

Schüler berichten über die Patenschaftsarbeit:

Am 13. Dezember 1969 feierten wir den Pioniergeburtstag. Unsere Eltern hatten Kuchen für uns gebacken. Auch der Weihnachtsmann besuchte uns und überreichte jedem Kind ein Geschenk. Eingeladen war auch Herr Brüning vom Legehennenkombinat. Er ist dort Brigadier und wir schlossen mit der Brigade 4 LHK einen Patenschaftsvertrag ab.

Dieser Vertrag wurde an diesem Tag von Herrn Brüning als Brigadier, von Frau Ruhnke als Vorsitzende des Elternaktivs, von unserer Erzieherin, Frau Lamer und vom Klassenlehrer, Herrn Haak, unterschrieben. Wir überreichten unserer Patenbrigade einen selbstgebastelten Wandbehang. gez. Christian Ruhnke
Am 7. Februar 1970 wurden die Halbjahreszeugnisse ausgegeben. Von unserer Patenbrigade nahm Herr Brüning daran teil. Außerdem waren Frau Lamer, Frau Ruhnke, Frau Krüger und Frau Kreutzfeld dabei. gez. Corinna Meier

Die weiteren Schuljahre verliefen im täglichen Rhythmus nach der schrillen Schulglocke und dem wöchentlichen obligatorischen Parteilehrjahr ohne große Ereignisse. Die Auseinandersetzungen der 50er Jahre hatten die „Fronten geklärt" man respektierte sich gegenseitig, im Kollegium herrsche eine gute Kameradschaft. Hatte jemand Probleme, so wurden sie auf freundschaftlicher Basis durchgesprochen. Man unterstützte sich gegenseitig durch gute Zusammenarbeit und evtl. auch durch Vertretung. Doch die wachsende Schülerzahl, bedingt durch eine hohe Geburtenrate, brachte Probleme mit sich. So wurde jeder freie Raum in den 3 Schulgebäuden (alte Stadtschule, die 1948 erbaute ehemalige Berufsschule und das alte Amtsgericht) zum mehr provisorischen Klassenraum ausgebaut. Ein so zum Klassenraum „erhobener" Abstellraum im Anbau des Amtsgerichts erhielt von den Schülern auch bald den sinnigen Namen „Hühnerstall". Der Raum war zu klein, nicht hell genug und es gab Heizungsprobleme. Im alten Stadtschulhaus wurde der große Eingangsflur ebenfalls zum Klassenraum umfunktioniert. Eine Mauer trennte nun den vorderen Teil vom restlichen Flur ab, die Eingangstür wurde zugemauert. Dieser Raum war nicht beliebt. Der Fliesenbelag des Fußbodens bedingte eine gewisse Fußkälte, jedenfalls so lange, bis ein neuer Fußbodenbelag gelegt wurde. Die Eingangstür zu diesem Haus wurde erst in diesen Tagen (September 1996) wieder geöffnet und so durch Einsetzen einer Tür nach altem Zuschnitt der alte Zustand wieder hergestellt.

In den 60er Jahren wurde beschlossen, ein neues Schulzentrum als Komplexbau im Panzower Weg, gleichzeitig mit dem neuen Wohngebiet, zu errichten. Direktor der Schule war in diesen Jahren Kollege Wilhelm Jahnke (geb. 1923). Er war mit der Leitung von 1963 bis 1970 betraut. Die Grundsteinlegung fand an einem trüben Spätwintertag des Jahres 1968 statt, im Beisein von einer Schulklasse und einem Kreis damaliger Honoratioren. Der Chronist konnte nicht dabei sein, weil ihn sein Dienst in der Stadtschule hielt.

Ab dem Schuljahr 1979/80 liegt eine Chronik der „Georg-Ewald-Schule" vor. Wir halten uns jetzt im wesentlichen an diese und an Aufzeichnungen der „Heinrich-Schliemann-Oberschule". Die bisherigen Darstellungen zur Geschichte unserer (Neubukower) Schulen basieren weitgehend auf eigenem Erleben, auf „Mitbeteiligtsein".

Die wachsende Schülerzahl und der Bau eines neuen Schülertraktes im Panzower Weg (1968) machte die Teilung der „Heinrich-Schliemann-Oberschule"

notwendig. Nach obiger Chronik erfolgte die Trennung im September 1979. So bestehen seit dieser Zeit 2 selbständige Schulen in Neubukow, die „Heinrich-Schliemann-Oberschule“ und die POS II (POS = Polytechnische Oberschule). Die POS II erhielt am 30. Oktober 1980 den Namen „Georg-Ewald-Oberschule“. Diese Schule, die das Schulgelände (die ehemalige Stadtschule), das als Berufsschule erbaute Gebäude (1948) und das alte Amtsgericht umfaßt, wurde von Schülern aus Neubukow, Sandhagen, Westenbrügge, Lehnenhof, Jörnstorf, Buschmühlen, Spriehusen, Roggow, Russow, Teßmannsdorf, Pepelow, Klein Strömkendorf, Krempin und Rakow besucht. Im Schuljahr 1979/80 wurden hier 492 Schüler in 22 Klassen der Stufen 1 bis 10 unterrichtet.

Zu dieser Zeit waren folgende Kolleginnen und Kollegen im Dienst: Herr Baumann, Frau Boldt, Frau Falkenberg, Frau Gerlach, Frau Giese, Frau Gropp, Herr Jahnke, Frau Kruse, Herr Möhring († 1995), Frau Nielebock, Herr Nielebock, Herr Pakulat († 1988), Herr Rogowski, Frau Scharmach, Herr Welzel, Frau Welzel, Frau Wendt, Herr Wichmann,



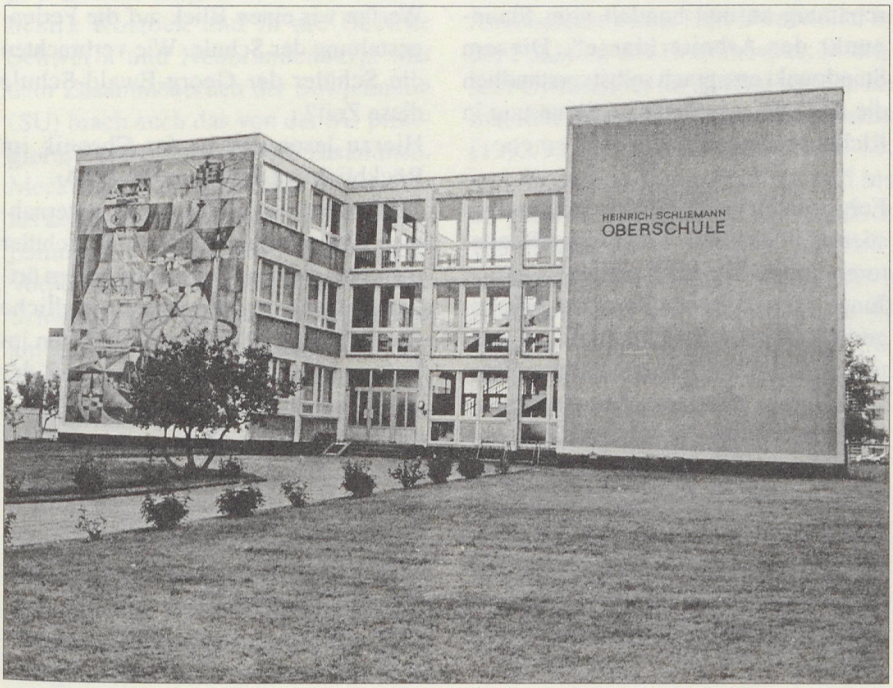
Grundsteinlegung für die Heinrich-Schliemann-Oberschule Neubukow 1968



Foto S. 64
August 1974 Lehrer Neubukows vor der Heinrich-Schliemann-Oberschule

hinterste Reihe v. l. n. r.:
Klaus Köppe, Inge Peters, Jochen Rönnfeldt, Egon Zech, Alfred Pakulat, Hans Neumann, Josef Butschek, Robert Kölzow
2. Reihe von hinten; v. l. n. r.:
Brunhilde Giese, Walter Haak, Willi Wichmann, Norbert Welzel, Horst Wiese, Peter Jakubcyk, Erwin Zucknick, Karl Lingstaedt, Kurt Kolb, Udo Wendt, Eckard Giese, Wilhelm Jahnke, Wilfried Wilhelm, Christian Baumann
2. Reihe von vorn; v. l. n. r.:
Gerda Bartels, Irmgard Hartwig, Christa Nerstheimer, Irene Winkler, Monika Nielebock, Gertrude Lingstaedt, Adelheid Krohn, Adelheid Dietrich, Ingrid Franke, Eva Krämer, Heidi Schaufelberger, Gisela Müller, Bärbel Uhr, Lotte Block, Rita Werk, Hedwig Hebisch, Sabine Kruse, Arno Moll, Titus Müller, Erika Kroeplin, Ingrid Liebig, Ursula Harms, Helmut Neubert, Ute Krüger, Heinz Rogowski
vorn; v. l. n. r.:
Christa Wiese, Gisela Wendt, Käte Endrulat (†), Monika Pohl, Waltraud Rönnfeldt, Ingrid Wichmann, Wilma Welzel, Heinrich Schröder (Direktor), Ruthild Borowski, Erika Schwarz, Annemarie Schulz, Marianne Erber

Heinrich-Schliemann-Oberschule



Frau Bartels, Frau Dietrich, Frau Harms, Frau Kroeplin, Frau Krohn, Frau Losch, Frau Müller, Herr Müller, Frau Peters, Frau Spehr und Frau Uhr.
Im Hort arbeiteten die Kolleginnen Frau Block, Frau Franke, Frau Hartwig, Frau Krüger, Frau Wichmann und Frau Lamer.

Georg Ewald, dessen Namen diese Schule von 1980 bis 1990 trug, war von 1963 bis 1973 Minister für Land-, Forst- und Nahrungsgüterwirtschaft in der ehemaligen DDR.

Im FDJ-Arbeitsplan der Klasse 9 b für das Schuljahr 1982/83 wird für jeden Schüler „Das ehrlich und disziplinierte Lernen und Arbeiten" als Hauptaufgabe festgelegt. Doch dazu gehört auch folgende Verpflichtung: „Jeder eignet sich die marxistisch-leninistische Weltanschauung an und handelt vom Standpunkt der Arbeiterklasse". Diesem Standpunkt entsprach selbstverständlich die SED. Es war also eine Steuerung in Richtung dieser Partei.

Folgende Arbeitsgemeinschaften existierten an dieser Schule: Junge Rezitatoren, Junge Historiker, Junge Sanitäter, Junge Brandschutzhelfer. Die Arbeitsgemeinschaften Leichtathletik, Tischtennis, Handball, Wehrausbildung, Russisch, Junge Naturforscher, elementare Statistik, Fotografie, Mathematik, Kochen, Textilgestaltung, Nadelarbeit, Heimwerker, Modellbau, sozialistische Landeskultur und Aquarianer. Diese Arbeitsgemeinschaften standen unter Leitung von Kollegen oder Fachkundigen aus der Elternschaft. Es bestand also die Möglichkeit für jeden Schüler, seine Freizeit entsprechend seinen Neigungen zu verbringen.

Einen festen Platz im Veranstaltungsplan der Schule hatten die Kontakte zu Schulen mit dem gleichen Namenspatron. So unterhielt unsere Georg-Ewald-Schule enge Verbindung mit der gleichnamigen Schule in Ivenack im Kreis Malchin. Diese Kontakte führten zu gegenseitigen Besuchen zum Erfahrungsaustausch und Austausch von Klassen in den Ferien. Am 30. Oktober 1981 wurde ein Gedenkstein für Georg Ewald vor dem Gebäude II enthüllt. Dieser Stein trägt heute (1996) nach Umbenennung der Schule in der Wendezeit den Namen Dr. Heinrich-Gronau-Schule. Dr. Heinrich Gronau (1881 bis 1975) war hier viele Jahre als Arzt tätig.

Werfen wir einen Blick auf die Feriengestaltung der Schule. Wie verbrachten die Schüler der Georg-Ewald-Schule diese Zeit?
Hierzu lesen wir in der Chronik im Rückblick auf den Sommer 1984:
12 Klassen (von insgesamt 22) unternahmen gemeinsame Fahrten. 157 Schüler meldeten sich zur Teilnahme an den örtlichen Ferienspielen.100 Jugendliche der 8., 9. und 10. Klassen arbeiteten im Rahmen der Ferien in Betrieben der Stadt. So bekamen sie einen Einblick in die Produktion und besserten ihr Taschengeld auf. Des weiteren erholten sich viele Kinder mit ihren Eltern in Betriebsferienlagern oder relativ wohlfeil in FDGB-Heimen. (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund)

Im Schuljahr 1987/88 besuchten 580 Schüler die Georg-Ewald-Schule. Die Klassen 1 bis 5 waren dreizügig, Klassen 6 bis 10 zweizügig. Im folgenden Schuljahr 1988/89) wurde noch der 40. Jahrestag der Pionierorganisation gefeiert, aber durch den Fall der unseligen Mauer lockerte sich der Griff der Staatspartei, der SED. So besuchte am 27. September 1990 eine Hamburger Schulklasse die Schule, die noch bis zum 14. Juni 1991 den alten Namen trug. Am 4. Oktober 1990 machten unsere Schüler einen Gegenbesuch in Hamburg. Direktorin war zu dieser Zeit Frau Maria Möller. Frau Wilma Welzel und Frau Inge Peters waren als Stellvertreter eingesetzt.

In der ehemaligen DDR (Deutsche Demokratische Republik) hörte Mecklenburg auf, als Land zu existieren. Es war in 3 Bezirke aufgeteilt, in den Ostseebezirk Rostock und in die Bezirke Schwerin und Neubrandenburg. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion (SU) brach auch das von der SU protegierte Staatsgebilde DDR zusammen. Mecklenburg erhielt wieder seinen Status als Land – angeschlossen wurde Vorpommern – zum Land Mecklenburg-Vorpommern. Landeshauptstadt wurde Schwerin. Die Landesregierung erließ am 26. April 1991 das „Erste Schulreformgesetz des Landes Mecklenburg-Vorpommern". Die bisher dominierenden Einheitsschulen wurden reformiert. Im Zuge dieser Reformen entstand ein weit gegliedertes Schulsystem. So wurde auch der Aufbau neuer Gymnasien beschlossen. Für das Schuljahr 1991/92 entschied der Landrat des Kreises Bad Doberan, daß diese auch für den Kreis vorgesehene neue Schulform nach Neubukow kommt. Am 1. September 1991 wurde der 1968 errichtete Gebäudekomplex am Panzower Weg von den zukünftigen Gymnasiasten bezogen. In zwölf Klassen der Klassenstufen 5 bis 9 wurden im ersten Schuljahr 254 Schüler unterrichtet. Von der Giebelwand des Hauptgebäudes grüßt nun in großen Lettern anstelle der „Heinrich-Schliemann-Schule" das Gymnasium

„Heinrich Schliemann".

Im ersten Schuljahr unterrichteten hier folgende Lehrkräfte: Lydia Fahed, Helga Collin, Jürgen Mathes, Heike Rönnfeld, Helga Jopp, Annette Tessmer, Birgit Sautter, Karin Pahl, Christa Wiese, Margot Fischer, Wilma Welzel, Monika Nielebock, Hedi Hebisch, Bärbel Sass, Maria Möller, Sabine Merten. Als Sekretärin war Frau Kather tätig und im Außendienst wirkte Herr Uwe Möller in der Funktion des Hausmeisters. In diesem Gymnasium im Aufbau wurden im zweiten Schuljahr seines Bestehens (1992/93) die Klassenstufen 5 bis 10, und im nächsten Jahr die Klassen 5 bis 11 geführt. Mit Ende des Schuljahres 1994/95 legten im nunmehrigen Vollgymnasium 36 Schüler hier die erste Abiturprüfung ab. 1997 waren es 47 Schüler.

URKUNDE

Heute,am 14.06.1991,wird der Schule
in Neubukow,Wollenweberstraße,
der Name

Doktor – Gronau – Schule

verliehen.

Schüler,Eltern und Lehrer haben diesen Namen gewählt, weil Doktor Gronau jahrzehntelang als Arzt zum Wohle der Menschen in unserer Stadt und der Umgebung gewirkt hat.
Wir danken den Familienangehörigen Doktor Gronaus für Ihre Zustimmung,diesen Namen tragen zu dürfen.
Schüler und Lehrer unserer Schule werden den Namen in Ehren halten.
Die Schule ist berechtigt,auf allen Schuldokumenten den Namen "Doktor – Gronau – Schule" zu führen.

Neubukow,den 14.06.1991

Direktorin	Stadtverwaltung	Familienangehöriger Doktor Gronaus

Urkunde Doktor-Gronau-Schule

Die Landwirtschaft in unserem Raum vor der Bodenreform

In Neubukow selbst herrschte der landwirtschaftliche Kleinbetrieb vor. Doch das Bild der Landwirtschaft um Neubukow wurde bis 1945 vom Großgrundbesitz geprägt. Es waren die nun inzwischen eingemeindeten Ortsteile Panzow, Buschmühlen, Spriehusen und Malpendorf, Güter im Eigenbesitz bzw. Domänen.

Spriehusen war 346 ha groß und gehörte Johann Ludwig Nölting, der es von seinem Vater übernommen hatte. 1938 hatte Spriehusen 84 Einwohner. Zu Spriehusen gehörten 1945 vier Gespanne = 16 Arbeitspferde und 2 Gespanne Ochsen = 4 Ochsen. Dann waren noch 2 Kutschpferde und ein Reitpferd da. An Zugtechnik stand außerdem ein Lanzbulldog zur Verfügung. Dem Gutsbesitzer gehörte 1 PKW. 60 Milchkühe gehörten zu Spriehusen, außerdem hatte jede Deputantenfamilie ihre eigene Kuh.

Im September 1945 nahmen die Landarbeiterfamilien und Umsiedler das Gut in Besitz. Ein Jahr lang, bis zum Herbst 1946, wurde gemeinschaftlich gewirtschaftet. Dann wurde das Land von Wismar aus – der damaligen Kreisstadt – vermessen und verlost. Die Vertriebenen bekamen Vieh aus dem Gutsbestand. Die Wirtschaftsgebäude wurden aufgeteilt, auch das Gutshaus wurde mit Vertriebenen belegt. Früher bewohnte der Gutsbesitzer ungefähr 10 Zimmer des Gutshauses.

Von 1946 an wirtschaftete jeder bis zur Gründung der LPG (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft) 1958 für sich allein.

Zu Spriehusen gehörten bis 1945 ungefähr 15 bis 18 Landarbeiterfamilien, Deputanten genannt. Dazu kamen von März bis Dezember 18 bis 20 Schnitter. Diese wurden von einem Vorschnitter, der ständig auf dem Gut wohnte, angeworben. Der Vorschnitter organisierte auch den Arbeitseinsatz. Seine Frau kochte für die Schnitter das Essen. Das heißt, jeder Schnitter hatte seinen Kochtopf und machte das Essen kochfertig, dann kochte es die Frau des Vorschnitters – meistens auf einer Grude – gar. Die Schnitter wohnten in der sogenannten Kaserne, einem einfachen, schmucklosen Bau ohne jeden Komfort. Sie waren in den Ostgebieten angeworben worden. Die Deputanten nahmen ihre Mahlzeiten zu Hause ein. Arbeitsmäßig hatten sie ein Gespann oder spezielle Aufgaben zu erfüllen.[35]

Buschmühlen gehörte den Rübke'schen Erben. Bis 1945 bestimmte ein Frl. Rübke auf dem Gut. Buschmühlen war 448 ha groß. 1938 hatte es 136 Einwohner. Das Gutshaus brannte 1945 durch Brandstiftung ab. Auch Buschmühlen hatte im Sommerhalbjahr Schnitter. Die Schnitterkaserne stand als einzelnes Haus westlich der Durchgangsstraße. Buschmühlen bot mit seinen Reihenhäusern – den ehemaligen Landarbeiterkaten – ein typisches Bild des alten mecklenburgischen Gutsdorfes.

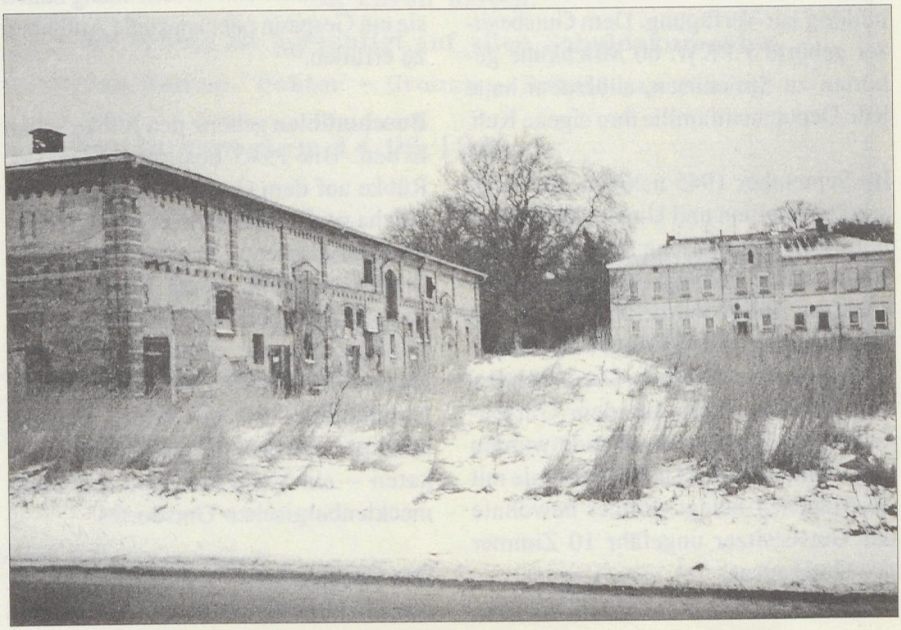
Das Gut **Panzow** war eine Domäne. Es war 576 ha groß und hatte 1938 eine Ein-

wohnerzahl von 101. Der letzte Pächter hieß Ulrich Schulz. Außer der Domäne waren noch 2 Büdnereien dort, eine war die Schmiede mit ungefähr 5 ha Land und dann die ehemalige staatliche Försterei mit 2,5 ha Acker.

An Deputanten waren einmal die sogenannten Gutsbeamten. Dazu gehörte der Statthalter (Vogt), der Oberschweizer und der Vorschnitter. (Der letzte Vorschnitter hieß Dudeck) Dann waren 12 Deputantenfamilien da, diese stellten auch die sogenannten Hofgänger. Das waren meistens die Frau oder die Kinder des Landarbeiters. Einen Inspektor hatte Panzow nicht, die Arbeit wurde von 2 Söhnen des Pächters beaufsichtigt. Auch Panzow hatte eine Schnitterkaserne. Der Vorschnitter hatte immer ungefähr 15 bis 18 Schnitter anzuwerben. Gekocht wurde für sie wie in Spriehusen von der Frau des Vorschnitters. Das Verhältnis zwischen Schnitter und Landarbeitern war gut. Die Schnitter arbeiteten im Akkord. Die Landarbeiter im Rentenalter bekamen vom Gut zu ihrer Rente einen kleinen Zuschuß. Im 2. Weltkrieg fielen aus Panzow 6 Einwohner. (36)

Auch **Malpendorf** war eine Domäne. Es hatte 1938 eine Einwohnerzahl von 58 Personen und war 281 ha groß. Der letzte Pächter hieß Blank. Außerdem gehörten zu Malpendorf vier Eigentumsgrundstücke.

Spriehusen



Die Landarbeiter waren zum größten Teil seit Generationen auf dem Hof und schollengebunden. Doch bei den Wanderarbeitern spielten sich manchmal ergreifende Schicksale ab. Wir fanden im Stadtarchiv von Neubukow folgende Unterlagen, die dieses näher beleuchten. Eine Akte vom 12. August 1904 bringt im nüchternen Amtsdeutsch folgende Notiz:„Gemäß § 58 Abs. 2 des Reichsgesetzes vom 6. Februar 1875 teilen wir mit, daß der Knecht Sven Nelsson, geb. 23. März 1839 zu Gardslosa, Kreis Kalmar, in Schweden, heute zwischen 5 ½ und 6 ½ Uhr im hiesigen Mühlenteich verstorben ist".

Ein Schreiben des „Großherzoglichen Amtsgerichts" an die Stadt vom 27. Oktober 1914 berichtet: „daß der Melker Johann Josef Theodor Martin, geb. am 16. Oktober 1859 in Neumarkt, in Schlesien – ohne festen Wohnsitz – zuletzt aufhältlich in Boiensdorf, am 24. oder 25. September d. Jahres zu nicht näher festgestellter Zeit oder Stunde auf der Feldmark Buschmühlen, in der sogenannten Buschkoppel, verstorben ist". Und noch ein weiteres Beispiel, ausgegraben im Stadtarchiv von Neubukow. Da steht: „Am 29. Juli 1907, abends zwischen 8.00 und 9.00 Uhr, ist das kurz vorher auf dem Frauenabtritt des hiesigen Bahnhofes von der Schnitterin Anelke Heiduck geborene Mädchen ebendort auf dem Abtritt verstorben". [37]

Zur Bodenreform in Neubukow und den eingemeindeten Ortschaften

1946 wurde die schon lange geforderte Bodenreform durchgeführt. So wurden auch alle früheren Güter im Raum Neubukow aufgesiedelt und das Land den Landarbeitern und Vertriebenen übergeben.
Es waren dies die Güter Spriehusen, Buschmühlen, Panzow und Malpendorf. In Malpendorf entstanden 29 Neubauernstellen, in Spriehusen waren es 32 Neubauernstellen, in Buschmühlen 29 und in Panzow 27 Neubauernstellen. So entstanden 117 Neubauernstellen im Neubukower Gebiet.
Im Januar des Jahres 1953 wurde in Panzow mit 7 Neubauern die erste LPG (Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft), Typ III gebildet. Ihr erster Vorsitzender war Wilhelm Bastigkeit. Später übernahm Hermann Peters den Vorsitz.
1956 wurde in Buschmühlen eine LPG Typ I gebildet. Den Vorsitz hatte Heinrich Schuldt. Diese LPG wurde 1959 in eine LPG Typ III umgewandelt. 1958 entstand in Spriehusen unter dem Vorsitz von Willy Schwuchow eine weitere LPG vom Typ I.
Im Jahre 1960 entstanden dann vom Typ I noch folgende LPG'n:
In Neubukow und in Malpendorf, Vorsitzender war hier Willy Buß, sowie in Panzow.
In Neubukow entstand auch eine LPG Typ III, unter dem Vorsitz von Hermann Peters.
Am 1. Januar 1959 wurde dann die

Groß-LPG „Heinrich Schliemann“ mit einer landwirtschaftlichen Nutzfläche von 511 ha und mit 57 Mitgliedern gegründet.

Zur weiteren Entwicklung nachstehende Aufstellung: jeweils 1. Januar

	1959	1960	1961	1962	1963	1964
LN/ha	511	774	943	947	947	958
Anzahl der Betriebe	59	80	94	98	98	100
Mitglieder	57	76	114	109	114	117

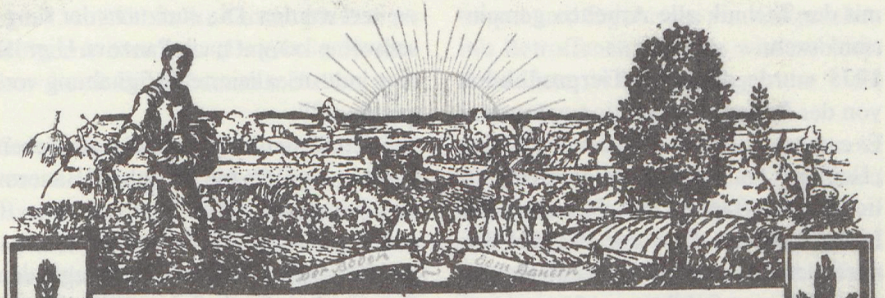
(LN = Landwirschaftliche Nutzfläche)

Durch Anschluß weiterer LPG'n vergrößerte sich die LPG „Heinrich Schliemann“ Neubukow wie folgt:

Jahr LPG	Typ	ha/LN	Anz. d. Betr.	Mitgl.
1965,„Einheit“ Malpendorf	I	88	7	10
1966 „Empor“ Panzow	I	43	3	4
1967 „Lebensfreude“ Buschmühlen	I	46	6	12
1968 „Frieden“ Spriehusen	III	297	24	40
1969 „Am Wallberg“ Neubukow	I	198	7	13

Zu der Gesamt-LN von 1630 ha per 1.1.1970 kamen am 1.1.1974 durch den Zusammenschluß mit der LPG „Rotes Banner“ Roggow, Typ III, weitere 830 ha hinzu, so daß die gesamte LN 2.460 ha betrug.

Seit 1972 arbeiteten die LPG'n Neubukow, Pepelow, Rakow und Roggow in kooperativer Arbeit eng zusammen.
Im Jahre 1974 wurde dann die KAP (Kooperative Abteilung Planzenproduktion) gebildet. Hier führten die Bauern



„DER GRUNDBESITZ SOLL SICH IN UNSERER DEUTSCHEN HEIMAT AUF FESTE, GESUNDE UND PRODUKTIVE BAUERNWIRTSCHAFTEN STÜTZEN, DIE PRIVATEIGENTUM IHRES BESITZERS SIND."

URKUNDE

Auf Grund der Verordnung der Landesverwaltung Mecklenburg über die Bodenreform vom 5. Sept. 1945 wird dem Bauern Fritz Panier wohnhaft in der Gemeinde Roggow Kreis Wismar

ein Grundstück

im Umfang von 6,30 ha, einschließlich Wald

rechtskräftig

zum persönlichen, vererbbaren Eigentum übergeben. Das dem Bauern Fritz Panier übergebene Grundstück liegt in der Gemeinde Roggow und hat laut dem von der Bodenkommission aufgestellten Verteilungsplan die Nummer 27. Der Bauer Fritz Panier erhält das Grundstück

schuldenfrei

Diese Urkunde berechtigt zur Eintragung des Grundstücks in das Grundbuch.

Roggow, den 1. Juni 1946 Kreis Wismar.

Der Präsident

Der Landrat

Urkunde Bodenreform

mit der Technik alle Arbeiten gemeinsam durch.
1975 wurde dann die Tierproduktion von der Pflanzenproduktion getrennt.
Es entstand die LPG Pflanzenproduktion „Hellbach" mit 5000 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche. Den Vorsitz hatte Lothar Heinrich. Er wurde 1976 als Vorsitzender abberufen. Neuer Vorsitzender wurde Werner Schlüter.
Im selben Jahr vor dem IX. Parteitag der SED wurde die AIV (Agrar-Industrie-Vereinigung) mit 32000 ha Nutzfläche gebildet. Es wurden hier 5 LPG'n „Pflanzenproduktion" zusammengeschlossen. Direktor dieses Betriebes wurde Karl-Heinz Säuerig.
Im Rahmen der Spezialisierung wurde also 1975 die Tierproduktion von der Pflanzenproduktion abgezweigt.
So entstand eine LPG „Tierproduktion" mit dem alten Namen „Heinrich Schliemann" unter dem Vorsitz von Arno Janz.
Die Tierproduktion umfaßt heute (1977) folgenden Bestand an Tieren:750 Milchkühe, 450 Mastbullen, 4500 Schweine, 370 Sauen.
Noch sind die Tiere auf die einzelnen Ortschaften verteilt. So stehen in Russow 240 Milchkühe, in Spriehusen sind es 125, in Malpendorf 90, in Buschmühlen 92, in Panzow 80 und in Roggow 140 Milchkühe.
Mastbullen stehen in den Ställen in Malpendorf, Buschmühlen und Russow.

Die Schweine sind aufgestellt in Neubukow, Panzow, Buschmühlen, Spriehusen und Roggow. Geplant ist in der Tierzucht eine Konzentration der Milchkühe in Rakow, Alt-Bukow und Pepelow.
Die Schweinemastanlage soll auf einen Bestand von 10000 Mastschweinen erweitert werden. Die Aufzucht der Jungschweine kommt nach Panzow. Hier ist eine industriealisierte Käfighaltung vorgesehen.[38]
Bei den Statistiken genannten Betrieben handelt es sich um die alten Bauern- bzw. Siedlerbetriebe.

Die Bauern folgten nicht mit fliegenden Fahnen dem Aufruf der SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) zum Eintritt in die LPG'n. Die wenigsten wollten ihre Selbständigkeit aufgeben. Um ihren Widerstand zu überwinden, entstanden die verschiedenen Typen von LPG'n. Bei Typ I blieb den Bauern eine gewisse Selbständigkeit, hier wurde nur die Ackerfläche in die Genossenschaft zur gemeinsamen Bewirtschaftung eingebracht. Die gesamte Tierhaltung blieb im Besitz und zur Bewirtschaftung den Bauern. Typ I war der Köder, um den Bauern die Aufgabe der Selbständigkeit schmackhaft zu machen. Zuerst schlossen sich nur die Betriebe zusammen, die wirtschaftlich sehr schwach waren, und sich allein nicht halten konnten. Teilweise waren die Betriebsleiter berufsfremd, einige hatten es nicht gelernt, selbständig Entscheidungen zu treffen. Diese schlossen sich zu einer LPG Typ III zusammen. Hier wurde der gesamte wirtschaftliche Besitz, auch die Gebäude, in die Genossenschaft eingebracht.

Eine LPG vom Typ II ist mir in unserem Raum nicht bekannt; diese gab es wohl in anderen Landschaften, dem Vernehmen nach im Mittelgebirge. Hier gingen außer der Ackerfläche auch die Zugtiere, Maschinen und Geräte in den Besitz der Genossenschaft.

Am 8. 4. 1960 stellte Gustav Blaffert als Bürgermeister fest: „Es gibt in Neubukow keine Einzelbauern mehr".

So war es also gelungen, auch die letzten, an die eigene Scholle gebundenen Bauern, in die LPG zu zwingen. Diese Letzten waren oft die aus dem Osten vertriebenen Bauern. An selbständiges Wirtschaften von Jugend auf gewohnt, waren sie durch selbstlosen, persönlichen Einsatz – anfangs mangelte es an Maschinen und Geräten – zu einem gewissen Wohlstand gelangt. Ihr Eintritt in die LPG war ein freiwilliges Muß.

Die Entwicklung ging also vom Klein- zum Großbetrieb. Eine Entwicklung, die auch heute (1995) zu beobachten ist. Es ist augenscheinlich, daß in den neuen Ländern in der Landwirtschaft die Groß- resp. größeren Mittelbetriebe dominieren. Die Eigentumsformen haben sich jedoch gegenüber der ehemaligen DDR geändert. Es ist nicht unsere Aufgabe, über Wert oder Unwert der Betriebsgrößen zu urteilen, das überlassen wir den Fachleuten. Aber die 1976 gegründete AIV war mit 32 000 ha LN für die ehemalige DDR um eine Nummer zu groß geraten. Im allgemeinen hatten sich die LPG'n gefestigt. Das Fiasko für die Betriebe war m. E., daß die Bauern von den alles besser wissenden, nur immer rechthabenden Parteifunktionären der SED gegängelt und so die Betriebe in ihrer freien Entwicklung gehemmt wurden.

Wo die Leitung der Betriebe Rückgrat zeigte und sich mit ihrem Wissen und Können gegen die Parteifunktionäre durchsetzte, florierten die Betriebe auch. Das sind aber alles persönliche Beobachtungen und Ergebnisse von Gesprächen mit Betroffenen. Genaue wissenschaftliche Untersuchungen liegen uns nicht vor.

In den 60er Jahren wurden Traktoren und Geräte den LPG'n übergeben. Leiter der MTS (Maschinen-Traktoren-Station) in Ravensberg war viele Jahre Fritz Boldt (1921 – 1979), der dann von Ravensberg nach Sievershagen bei Rostock versetzt wurde und dort in gleicher Funktion tätig war.

Die Entwicklung von der Einzelwirtschaft zur genossenschaftlichen Großwirtschaft war Beschluß von „oben". Nach 1950 wurde „ein Viertel der landwirtschaftlichen Nutzfläche von den 47500 großbäuerlichen Betrieben bewirtschaftet" (in dem Gebiet der ehemaligen DDR).

„... wirtschaftsstarke Handwerksmeister und Mittelbauern waren bestrebt, sich durch Ausbeutung von Arbeitern zu bereichern". Nach dieser offiziellen Darstellung [39] „hemmten diese Klassenkräfte die Herausbildung eines neuen (sozialistischen d.V.) Bewußtseins". Da steckt wohl Wahres drin und darum wurde diesen Kräften der Kampf angesagt. Wie das vor sich ging, wollen wir am Beispiel des hiesigen (Neubukower) Bauern Martin Hartig darstellen. Dieser bewirtschaftete den seinerzeit größten Hof des Ortes. Früher war der Hof über 50 ha groß, z.Z. unserer Betrachtung gehörten zu dieser Bauernstelle nur noch 49 ha. Bauer Martin Hartig hatte den Hof durch Verkauf einiger Parzellen etwas verkleinert, um so unter die 50-ha-Grenze zu kommen. Das hing mit der Ablie-

ferungspflicht der Betriebe zusammen. Je größer der Betrieb, desto höher war das Ablieferungssoll je ha. So wollte man diese Bauern mürbe machen. Das Soll zur Ablieferung wurde so hoch gestellt, daß die Bauern dieser Betriebsgrößen nicht mehr das ihnen gesetzte Ablieferungssoll erfüllen konnten. Funktionäre durchsuchten solche Gehöfte, stocherten mit Stangen und Heugabeln auf den Heuböden und fanden so schließlich auf dem Hof von Martin Hartig ein paar Säcke mit Getreide, die hier als Reserve für die Tierfütterung gelagert waren. Es ging also um die Ablieferung des überhöhten Solls. Wer etwas für den Betrieb zurückhielt, galt als Saboteur und wurde öffentlich diskriminiert.

Auch die Ausleihe der auf der MAS (Maschinen-Ausleih-Station) und später der MTS stehenden Maschinen wurde als Druckmittel gegen die Groß- und Mittelbäuerlichen Betriebe benutzt.

So richtete sich die Bezahlung der Ausleihe nach der Betriebsgröße. Je größer der Betrieb, desto höher war die Ausleihgebühr. Diese Nervenbelastung hielt nicht jeder durch, und auch Bauer Martin Hartig zog die Konsequenz und ging am 16. Juni 1953, einen Tag vor dem Aufstand in Berlin, über die Grenze gen Westen. Dort wartete er ab und kam erst nach einem Jahr zurück. Bald nach dem 17. Juni 1953 wurden die Bestimmungen gelockert und er übernahm 1954 wieder den Hof. Doch der sich für die Richtung verantwortlich fühlende Pilot, in diesem Fall die SED-Parteiführung, umflog nur die Hagelböe – in diesem Fall den Berliner Aufstand – und steuerte danach bald wieder den alten Kurs. Der Druck verstärkte sich und 1959 konnte sich auch Martin Hartig nicht mehr halten und er trat in die LPG ein. (40)

Nicht alle, denen durch die Bodenreform Land zugeteilt wurde, waren landwirtschaftliche Fachleute. Viele griffen zu, um die Ernährung ihrer Familie sicherzustellen. Die zugeteilten Rationen nach Karten waren knapp bemessen.

Viele Siedler kamen aus anderen Berufen, von der Landwirtschaft verstanden sie oft nichts; andere dagegen waren einseitige Spezialisten, hatten z.B. auf einem Gutsbetrieb als Tierpfleger gearbeitet, hatten aber nicht gelernt, selbständig zu arbeiten. Auf den alten Gutsbetrieben rief morgens die Glocke und dann wurde jeder zur Arbeit eingeteilt. So gab es bald, teils durch Abwanderung „nach dem Westen" oder der Inhaber einer Siedlung fand eine Arbeit im erlernten Beruf, viele sogenannte „freie Flächen". Diese Ackerflächen wurden dann von tüchtigen, erfahrenen Bauern, vielfach waren es Vertriebene aus dem Osten, mitbewirtschaftet. Von Seiten der SED wurde dieses mit Argwohn betrachtet, entsprach es doch nicht ihrer Vorstellung vom Sozialismus, denn es legte den Keim zum individuellen Wohlstand im Rahmen des Bauernstandes. Angestrebt wurde kollektives Denken. Die Entwicklung konnte man jedoch nicht aufhalten und sollten die Flächen nicht unbestellt liegen bleiben, mußte man eine teilweise Vergrößerung der Betriebe vorerst dulden. Für die Bestellung fehlte es allenthalben an Zugvieh und die vorhandene Technik war in einem maroden

Zustand. So stand z.B. in Panzow ein Lanz-Bulldog mit Holzgasantrieb. Dieses Ungetüm wurde auf großen, freien Flächen in Panzow und Rakow eingesetzt. Die Bauern und Siedler strömten nicht freiwillig in die LPG'n. Anfangs waren es nur sehr wenige, die den Lokkungen zum Eintritt in eine Genossenschaft folgten. Zuerst waren es die Siedler, die sich wirtschaftlich nicht halten konnten. Diese gründeten dann auch gleich eine LPG vom Typ III, übergaben somit alles der Genossenschaft. Sie hofften, in der Gemeinschaft besser durchzukommen. So war es schließlich auch. Die Genossenschaften fanden staatlicherseits mehr Unterstützung als der einzelne Siedler.

Zum Eintritt in die LPG wurde tüchtig die Werbetrommel gerührt. Dieses oblag den im sogenannten Block zusammengefaßten politischen Parteien. Zu den Blockparteien im Ort gehörten die SED, die CDU und die örtlich relativ starke Bauernpartei. [41]

Bald nach Gründung der DDR (7. Oktober 1949) kamen 10 sowjetische kleinere RAS Traktoren aus der Sowjetunion (SU). Sie wurden gleich auf dem Marktplatz aufgestellt und der Bevölkerung als Hilfe aus der SU präsentiert. Anschließend wurden sie auf der Maschinen-Ausleih-Station (MAS) stationiert. Die Zentrale der MAS war in Ravensberg. Von hier aus wurden sie auf die einzelnen Stützpunkte gebracht und den Bauern gegen eine Gebühr zur Verfügung gestellt. Solche Stützpunkte, denen auch die Wartung oblag, gab es in Neubukow (am Mühlenteich), in Pepelow, Alt Bukow, Kamin und Moitin. Erster Leiter der MAS-Zentrale war Georg Golombek aus Neubukow. Dann übernahm Hans Plagemann aus Bad Doberan die Station. Die MAS wurde 1954/55 in die Maschinen-Traktoren-Station (MTS) umgewandelt. Die sich forciert entwickelnde Großraumwirtschaft erforderte den vermehrten Einsatz von Maschinen, die von der MTS an die Betriebe ausgeliehen wurden. Nach einer Entschließung des Landesvorstandes der SED am 15. Dezember 1948 sollte dieses aber unter Ausschaltung und „Entfernung jeglichen großbäuerlichen Einflusses aus der Organisation" geschehen. Mit dieser Organisation war die „Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe" (VdgB) gemeint. Der groß- und mittelbäuerliche Einfluß wurde systematisch zurückgedrängt.[42]

Die VdgB war also der erste, mehr oder weniger verordnete – mindestens gelenkte Zusammenschluß der Bauern und Siedler. Diese Vereinigung hatte die Aufgabe, den Bauern und Siedlern mit Geräten und Maschinen Starthilfe zu geben. Hierzu wurden die Maschinenhöfe der VdgB geschaffen. In allen Ecken wurden alte Maschinen und Geräte zusammengesucht. Ein Augenzeuge schreibt später: „Was da in den ersten Monaten des Jahres 1949 als materialtechnische Basis zusammengefahren und gezogen wurde, war recht kümmerlich, ein Sammelsurium von meist veralteten und ramponierten Fahrzeugen und Maschinen". [43]

Am 1. Juli des Jahres 1995 konnte Panzow – ein Ortsteil von Neubukow – das 700jährige Bestehen begehen.

Wie üblich, wurde die Ersterwähnung im „Mecklenburgischen Urkundenbuch" als Gründungsdatum des Ortes zugrunde gelegt. Solch ein Jubiläum ist immer ein willkommener Grund zum Feiern. Ehemalige Dorfbewohner kommen z. T. von weit her, um die Stätten ihrer Kindheit wiederzusehen, mit alten Freunden Erinnerungen und Lebensberichte auszutauschen. So war es auch hier und ich traf viele ehemalige Schüler.

Panzow gehörte von seither zum Schulbereich Neubukow. Es gab lange Gespräche und Gerhard Hoffmann, dessen Eltern ich gut kannte, sprach vom schweren Anfang der Familie in diesem Ort. Er erzählte: „Wir kamen 1945 als Heimatvertriebene völlig mittellos hier an. In der alten Heimat – in Brandenburg, östlich der Oder – hatten wir einen Bauernhof von 20 ha. In Panzow wurde uns eine Parzelle von etwa 10 ha zugeteilt. Es war eine Parzelle, die von einer Familie zurückgegeben worden war. Wir hatten zum Anfang weiter nichts als den festen Willen zum Aufbau, unsere Erfahrungen im Landbau und unsere Hände zum Arbeiten. Aus dem Gutsbetrieb – Panzow war eine Domäne – wurde, soweit vorhanden, Vieh und Gerät auf die einzelnen Siedler verteilt. Meine Eltern wurden vor die Wahl gestellt, entweder ein Pferd oder eine Kuh, oder einen Ochsen, eine Kuh und eine Stärke, also ein heranwachsendes Rind, für den Anfang auf die Siedlung aufzustellen. Mein Vater wählte den Ochsen und die Kuh mit der Stärke. Eine alte Redensart sagt: ‚Ein Ochse wächst in das Geld hinein!'. Die Erfahrung gab uns später recht. Wir waren in der Heimat an ein Pferdegespann gewöhnt, waren als Kinder mit Pferden groß geworden, erste Versuche auf dem Sattel waren uns in bester Erinnerung, jetzt galt es, sich auf den Ochsen als Zugtier mit ‚Hüh' und ‚Hot' einzustellen. So konnten wir nun den Acker, den wir als ‚eigen' zugesprochen erhielten, bestellen. Noch hatten wir jedoch weder Haus noch Hof, lebten zusammengedrängt in einer Landarbeiterkate."

Inzwischen war der ehemalige Flakstandort (Fliegerabwehr) auf der Halbinsel Wustrow (bei Rerik) mit Kasernen, Wohnungen und Befestigungsanlagen gesprengt worden. Es galt nun hier Ziegel zu bergen und nach unserem nunmehrigen Zuhause, nach Panzow, zu transportieren. Die Ziegel wurden zuerst auf Wustrow abgeklopft und von Kalk und Zement gesäubert. Das war eine schwere Arbeit. Die Bereitschaft zu gegenseitiger nachbarlicher Hilfe war da, aber jeder hatte genug für sich selbst zu tun. So mußten auch wir als Kinder immer mithelfen. Die Schularbeiten wurden nebenbei gemacht. Wir kamen in dieser Zeit oft an die Küste, aber leider nur zum Arbeiten. Die sauber abgeklopften Steine mußten ein ziemliches Stück aus den Trümmern herausgetragen und auf einem freien Platz, wo auch ein LKW heranfahren konnte, gestapelt werden. Es waren immerhin 12 km bis zu unserer Baustelle. Mit unserem Ochsengefährt hätten wir das nie geschafft. So holte der Fuhrbetrieb Albrecht, Neubukow, die Bausteine für die Bauinteressenten nach Panzow, jedenfalls so weit der Zustand des damals noch unbefestigten Weges Neubukow – Panzow dieses zuließ. War der Weg durch Regen grundlos, waren die Löcher

zu tief, so wurden die Ziegel schon vor den Gleisen in Neubukow abgeladen. Manchmal gelangte eine Fuhre auch bis zum Wald – oder gar bis zum Dorfrand. Den Rest des Weges bis zur Baustelle mußten die Steine mit unserem Ochsenfuhrwerk gebracht werden. In der Frühe wurde dann dem Ochsen das Joch aufgelegt und geduldig ließ er sich vor den als einspänniges Fahrzeug vom Vater hergerichteten Wagen spannen. Ochsen gehen als Zugtier sonst im Gespann, doch bei ruhiger und sachgemäßer Behandlung tat das uns zugeteilte Tier auch als Einzelgänger über Jahre seinen Dienst.

Oft war der Weg zu unserer Baustelle ausgefahren und voller Löcher, dann hieß es für uns: ‚in die Speichen pakken'. Doch die Steine wurden herangeschafft, zum Bau wurde auch Holz gebraucht. Dieses wurde im eigenen Wald – uns wurde als Siedler vom angrenzenden Staatsforst 1 ha zugeteilt – geschlagen. Der Ochse zog die Stämme an die Straße, im Sägewerk Beyer in Neubukow oder bei Freitag, Questin, wurde es geschnitten. Nebenbei mußte noch der Acker bestellt werden, bald galt es, von allen Produkten ein gewisses ‚Soll' an die staatliche Erfassung abzuliefern. Unser Bauplatz lag in der Nähe der uns zugeteilten Parzelle. Wir arbeiteten nicht nach der Uhr, sondern maßgebend waren Sonnenauf- und –untergang. Todmüde sanken wir abends in die Federn resp. Decken, denn viel Hausrat konnten wir auf der Flucht nicht mitnehmen, bei Kontrollen wurde uns noch manches abgenommen.

Im Familienkreis entstanden in kargen Mußestunden, meistens an Sonntagnachmittagen, Pläne für Haus und Hof. Es wurde geplant und wieder verworfen, mußte unser Vorhaben doch mit den vorgegebenen Daten übereinstimmen. Doch alle bürokratischen Hürden wurden genommen, manchmal auch umgangen und der zuständige Maurermeister steckte nach der Grundrißzeichnung die Pfähle für die Ausschachtung ab. Kein Bagger rückte heran und hob die Erde aus. Bis zur Kellersohle wurde alles Spaten für Spaten per Hand ausgehoben. Daneben ging die Feldarbeit weiter, oft ging es bis an die Grenze des Erträglichen. Zum Spielen blieb uns nicht viel Zeit. Dabei lockte vom nahen Buchenwald (dem Boekwold) schon im zeitigen Frühjahr der Kuckucksruf, und der Waldboden war unter dem hohen, schlanken Buchen von den weißen, rot angehauchten Blüten der Buschwindröschen übersät. Das Erlebnis Natur pur ließ uns die Misere und Schwere der Zeit oft vergessen. Am Rande des zwischen großen Steinen sprudelnden Kleinen Hellbaches (Keneser Bach) strebten zwischen Sumpfdotterblumen die blauen Blütenstände des Lungenkrautes zum Licht. Der Bach lockte uns sowieso. Damals war das Wasser noch sauber und man konnte an gewissen Stellen baden. Auch den scheuen Fischotter konnten wir beobachten. Einmal fanden wir einen toten Otter. Am nächsten Tag nahmen wir ihn zur Schule als Anschauungsmittel mit. Nach dem Frühling kam ein heißer Sommer, das Getreide reifte heran und auch unser Bau nahm Form und Gestalt an. Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude entstanden unter einem Dach. Gemauert wurde mit Lehm, Kies

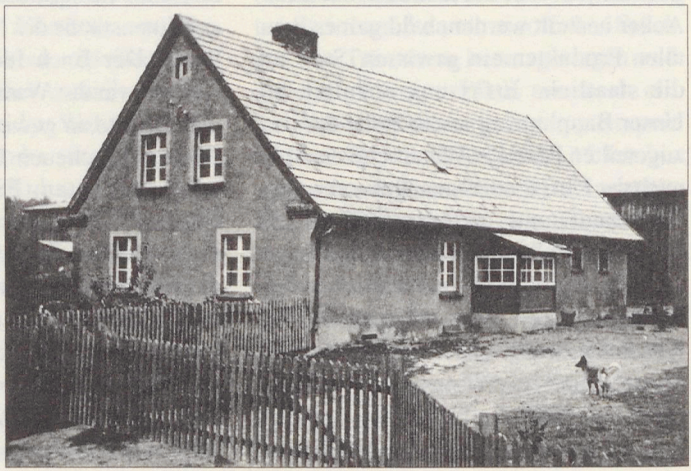
und Schlemmkalk, einem Abfallprodukt aus der Zuckerfabrik Wismar. Rechtzeitig vor Wintereinbruch wurde die Richtkrone hochgezogen, doch nun fehlte die Zuteilung für die Dachsteine. Das Baumaterial war knapp und wurde zugeteilt. Dadurch stand der Bau ein Jahr lang ohne Bedachung, dem Wind und Regen, Frost und Schnee ausgesetzt. Zu der Zeit entstanden auch die ersten reinen Lehmbauten. Lehm ist von altersher als Baustoff bekannt, darf aber verarbeitet nicht längere Zeit dem Regen ausgesetzt sein, deshalb wurden die Dachsteine zuerst diesen Bauten zugeteilt. Für unseren Bau hatte das sehr unangenehme Folgen. Schlemmkalk hat nicht die Bindekraft wie Brandkalk. Wir mauerten sozusagen mit Lehm und so rutschte das Mauerwerk im Keller durch den Regen nach innen. Zur Festigkeit mußte dann ein halber Ziegelstein vorgesetzt werden. Dieses Unheil bewirkte, daß auch uns die Dachsteine zugeteilt wurden, und nach zwei Jahren Bauzeit wurde im Spätsommer 1950 der letzte Dachziegel eingesetzt.

Nun wurde unsere Wirtschaft weiter ausgebaut. Anstelle des Ochsens standen bald 2 Pferde im Stall. Die Ackergeräte waren teuer und schwer zu beschaffen. So fertigte uns Schmiedemeister Rudolf Hacker aus Neubukow (Kröpeliner Straße) einen Schwingpflug an. Von den 2 Pferden gezogen und fachmännisch geführt, legte er eine glatte Furche hin.

Noch heute, 1995, tut er im großen Garten von einem Kleintraktor gezogen, in echter Qualität seinen Dienst und zeugt von solider, alter Handwerkskunst".

Neubukower Rundgang

Der Getreidehandel, An- und Verkauf, lag früher in der Hand der Firma Robert Dethloff und der „Mecklenburgisch Landwirtschaftlichen Hauptgenossenschaft Raiffeisen e.G.m.b.H.", eine kleine Firma (Brüshaber) mischte mit. Am 1. Juli 1949 wurde der „Volkseigene



Siedlerhaus in Panzow (Hoffmann)

Erfassungs- und Aufkaufsbetrieb" (VEAB) gegründet. Die Hauptgenossenschaft (Raiffeisen) bestand noch bis zum 31. Dezember 1950. Der Getreidehandel wurde verstaatlicht. Der volkseigene Erfassungs- und Aufkaufbetrieb hatte nun die Aufgabe, sämtliche pflanzliche Produkte zu erfassen und aufzukaufen. 1968 wurde in Neubukow ein neuer Betrieb errichtet, das Kraftfuttermischwerk (KFM). Mit seinen großen Bauten ist er mit dem Kirchturm profilbestimmend für die Silhouette der Stadt.

Am 7. Oktober 1969 erfolgte die Einweihung mit Inbetriebnahme. Am Anfang waren es 130 Beschäftigte, 1980 umfaßte der Betrieb mit dem Lagerbereich Althof rund 180 Beschäftigte. Der Betrieb war mit einer Jahresproduktion von 60 000 Tonnen geplant und erreichte jetzt (1980) eine Jahresproduktion von 80 000 t.

Es wurde vorwiegend inländisches Getreide gemahlen und gemischt, doch bei Mais erfolgte eine Einfuhr, vorwiegend aus den USA, von rund 20 000 t.

Jeden Tag wurden 360 t Mischfutter produziert und an die LPG'n und die Betriebe der industriellen Tierhaltung der Kreise Rostock, Doberan und Wismar ausgeliefert. Dafür hatte der Betrieb 11 Spezialfahrzeuge für Mischfutter und 8 Kipper. 4 bis 5 Lehrlinge erhielten hier jeweils eine Ausbildung als Facharbeiter der Getreidewirtschaft. 1974 wurde mit dem Bau des großen Silos mit einer Kapazität von 38 000 t begonnen. Es sollte das anfallende Getreide erfassen. Betriebsleiter war Herr H. Holdorf.[43]

Beste Information über das weitere Geschehen mit dem Mischfutterwerk Neubukow bietet folgender, in der Ostseezeitung vom 20. Januar 1996 unter Zweitüberschrift: „Getreide – Baron Rothe und seine Geschäfte mit der Treuhand" erschienener Bericht (Jan Emendörfer). Hier ein Ausschnitt:

„Mitte 1993 verkaufte die Rostocker Treuhand die Getreide- und Futtermittelhandel GmbH (Rogefu) Rostock mit Betriebsteilen in Kavelstorf, Althof, Tessin und Neubukow an Rothe. Damit kontrollierte Rothe den größten Teil des Getreidehandels an der Ostseeküste. Zu der Neubukower Filiale gehörte auch ein Mischfutterwerk. Um dieses Werk hatten sich seinerzeit bei der Treuhand mehrere Interessenten beworben, u.a. auch die Mecklenburger Broiler-Farm GmbH Neubukow, die Pferdezar Paul Schockemöhle gehört. Auf der Farm (35 Beschäftigte) werden pro Jahr neun Millionen Hähnchen schlachtreif gemästet „Wir hätten das Mischfutterwerk gut gebrauchen können und bestimmt zu 70% durch unseren eigenen Futterbedarf ausgelastet", sagt Broiler-Farm-Geschäftsführer Johannes Siemer. Treuhandchef Utz hatte Siemer damals gesagt: „Machen Sie mal ein Angebot", was Siemer auch tat. Den Zuschlag aber erhielt Rothe im Gesamtpaket mit der Rogefu. Siemer holt heute sein Hähnchenfutter aus Malchin oder Hamburg, muß Entfernungen überwinden und Transportkosten bezahlen. Noch zu Treuhand-Zeiten waren rund 3,8 Millionen Mark in das Werk investiert worden: neues Computersystem, neue Dosieranlagen. Rothe übernahm die ausgeschmückte Braut – und machte dicht.

Die neuen Anlagen wurden demontiert, verkauft und zum Teil in einem Rothe gehörenden Futterwerk Rendsburg wieder aufgebaut. „Das Rendsburger Werk ist alt, das hätte man eigentlich schließen müssen", erinnert sich der ehemalige Leiter des Neubukower Betriebes, Peter Lohse. „Wir haben in Neubukow eine Tonne Futter in einer Schicht mit einem Mann produziert, in Rendsburg brauchte man damals drei Leute." Im letzten Jahr schließlich ließ Rothe das ganze Werk abreißen, mit dem verbliebenen Silo stehen noch fünf Mitarbeiter von einst 30 in Lohn und Brot. Vor dem Abriß hatte die Broiler GmbH den Versuch unternommen, das Werk von Rothe zu pachten. „Keine Chance", kommentiert Siemer. Rogefu-Geschäftsführer Gerhard Möller, der sich eigentlich zu alldem gar nicht äußern will, dreht den Spieß um:„Weil Siemer unser Futter nicht abkaufen wollte, mußten wir den Betrieb schließen. In dieser Sache finden Sie kein Haar in der Suppe."

Der ehemalige Werkleiter Peter Lohse, der den Betrieb schon zu DDR-Zeiten jahrelang geführt hatte, sieht das anders: „Mit einigen Anstrengungen hätte man den Betrieb aufrecht erhalten können. Es gibt in Neubukow auch eine große Schweinemast-Anlage. Deren Betreiber hätte man sicher als Kunden gewinnen können." Lohse ist sauer auf Utz, will aber „im Interesse seiner ehemaligen Mitarbeiter keine näheren Einzelheiten in der Öffentlichkeit ausbreiten."

Ob Rothe seine gegenüber der Treuhand abgegebenen Arbeitsplatzgarantien bei Rogefu eingehalten hat, ist unklar. Nach OZ-Informationen soll er 70 Arbeitsplätze zugesagt haben. Insider behaupten, daß dabei viel Rechenkunst im Spiel ist. Im Rostocker Speicher auf der Silohalbinsel am Stadthafen ist beispielsweise das Kellergeschoß an eine Diskothek verpachtet. „Da wird jeder teilzeitbeschäftigte Kellner als Rogefu-Mitarbeiter abgerechnet", so ein Kenner des Rothe-Imperiums.

Die damaligen Verkäufe an Rothe beschäftigen inzwischen wieder die Treuhand-Nachfolgerin BVS. „Sie können sicher sein, daß sämtliche Vertragswerke mit der Rothe-Gruppe derzeit bei uns auf dem Prüfstand stehen – und zwar kritisch!", sagt der Rostocker BVS-Abteilungsleiter Adolf-Friedrich Schleifenbaum.

Volkseigener Frischeierbetrieb Neubukow

Ein weiterer örtlich strukturbestimmender Betrieb war das „Kombinat Industrielle Mast Rostock, Frischeierbetrieb Neubukow" (KIM) mit dem Sitz in Neubukow, Kreis Bad Doberan. Im Herbst 1977 habe ich als Orts-Chronist nach der mir vorgelegten Chronik des Betriebes und nach Gesprächen mit Betriebsangehörigen folgendes festgehalten:

In den 60/70er Jahren hat die wirtschaftliche Struktur unserer Stadt bedeutende Veränderungen erfahren. Neue Betriebe entstanden, Arbeitsplätze wurden geschaffen. So wurde am 5. Oktober 1967 der erste Spatenstich auf der Feldmark der LPG „Heinrich Schliemann" in Neubukow zum Aufbau eines Frischeierbetriebes gemacht. Es galt, die steigen-

den Bedürfnisse der Bevölkerung voll zu decken. 2 Jahre später wurde bereits die Stadt Rostock mit 25 Millionen Eiern in guter Qualität aus diesem Betrieb versorgt. Neben der weiteren Bauausführung lief eine steigende Produktion.

Der Betrieb mit seinen weiträumigen Anlagen entstand auf dem Gelände zwischen Neubukow und Sandhagen, der Boden ist hier, nördlich der F 105, von geringer Qualität.

Viele Werktätige erhielten durch diesen Betrieb günstige Arbeitsmöglichkeiten. Der KIM-Betrieb baute in Neubukow zwei Wohnblöcke am Panzower Weg. Im August 1977 wurde mit dem Bau von einer Reihe Eigenheimen im Bereich der Verlängerung der „Neuen Straße" begonnen. Am Panzower Weg errichtete der Betrieb auch eine Kombination Kinderkrippe/-garten.

1974/75 stellte der Betrieb dem Rat der Stadt rund 50 000 Mark zur Verfügung. Dadurch konnte die Stadt Schulküche und Speiseraum ausbauen, die Zahnarztpraxis Wismarsche Straße rekonstruieren und das Sportlerheim ausstatten.

Ursprünglich hatte der Betrieb ausschließlich die Aufgabe, die Stadt Rostock mit Eiern zu versorgen. Im Jahre 1975 produzierte KIM aber schon ca. 100 Millionen Eier. So konnte zusätzlich zur Versorgung der Stadt Rostock noch die Belieferung der Schiffsversorgung, der sowjetischen Garnison Wustrow und der NVA (Nationale Volksarmee) übernommen werden.

Die Steigerung der Produktion wurde durch die Intensivierung möglich. So wurden nicht drei, sondern 4 Hennen in einem Käfig eingestallt. Für die Zukunft war die Umrüstung von der Flachkäfiganlage auf drei Etagen vorgesehen.

Dadurch erhöhte sich die Hennenplatzzahl von 240 000 bei der ersten Projektierung auf 965 250 nach der Rationalisierung. Das staatliche Aufkommen an Eiern war mit einer Legeleistung von 258 Eiern je Henne und Jahr berechnet. Das Aufkommen betrug:
1969 = 25,95 Millionen Eier
1972 = 70,00 Millionen Eier
1976 = 110,00 Millionen Eier
An Schlachthennen wurden abgeliefert:
1970 = 158 976
1972 = 281 946
1976 = 381 000

Der am 1. September 1971 eröffnete betriebseigene Kindergarten und die Kinderkrippe „Flax und Krümel" war mit dem Wirtschaftspersonal dem Frischeierbetrieb unterstellt. Das Kindergartenpersonal unterstand der Abteilung Volksbildung und das Krippenpersonal gehörte zum Gesundheitswesen. Vor der Wende waren im Betrieb 430 Beschäftigte. Von diesen hatten am 15. September 1975
1,32 % Hochschulabschluß
7,59 % Fachschulabschluß
4,29 % hatten die Meisterprüfung
51,48 % waren Facharbeiter
22,77 % hatten die Teilausbildung
12,55 % waren ohne Berufsausbildung[44]

Über die Weiterführung des ehemals volkseigenen Betriebes nach der Wende

informiert uns die mir Anfang Januar 1996 freundlicherweise übergebene Kurzdokumentation von Herrn Gottfried Hannig, ehemals Leiter des Betriebes.
Unmittelbar nach der Wende erfolgte die Umwandlung in „Mecklenburger Frischei GmbH i. A. Neubukow". Am 15. Juli 1991wurde der Betrieb an die Landwirtschaftliche Verwaltungs- und Beteiligungsgesellschaft mbH & Co. KG, Rieashof 2, 2 841 Mühlen, verkauft. Die Junghennenaufzucht und Eierproduktion wurde zunächst weiter betrieben. Den Eierhandel übernahm eine selbständige Firma: Logo Markenei Service GmbH. Um die Effektivität des Betriebes zu verbessern und ihn wettbewerbsfähig zu gestalten, reifte der Gedanke, sein Produktionsprofil umzustellen.

Am 16. Juli 1992 werden deshalb Anträge auf eine wesentliche Änderung gestellt und zwar erstens die Junghennenaufzuchtanlage in eine Broilerelterntieranlage und zweitens die Legehennenanlage in eine Broilermastanlage umzugestalten. Gleichzeitig wurde mit den Vorbereitungsarbeiten für den Bau einer Ersatzanlage für die ehemalige Junghennen- und Legehennenanlage begonnen.

Diese Anträge wurden nach Prüfung aller Unterlagen und der vorgelegten Umweltverträglichkeitsuntersuchung am 20. Oktober 1992 genehmigt. Vorgesehen wurden: 150 000 Plätze für die Broilerelterntiere und 680 000 Plätze für Broilermast.
Im Oktober 1992 begann nach der Umstellung die Broilermastproduktion. So wurden vom Oktober 1992 bis 31. Dezember 1993 6 500 t Geflügelfleisch produziert. 1994 wurde die Produktion auf 8 900 t gesteigert und im Jahr 1995 betrug der Produktionsumfang 10 000 t Geflügelfleisch.
Die Bruteier für die Junghennen- und Junghähneaufzucht werden von einem Hennenstamm im Betrieb erzeugt. Diese Aufzucht begann im Oktober 1993. Vorgesehen wurde ein Produktionsumfang von 90 000 Junghennen und 9 000 Junghähne, sowie eine Bruteierproduktion von 13 Millionen Stück.
Der Betrieb beschäftigt heute 35 Arbeitskräfte. Am 1. November 1993 erfolgte die Umbenennung der Firma in „Mecklenburger Broilerfarm GmbH".[45]

Ein weit über die Grenzen der Stadt Neubukow hinaus bekannter Betrieb ist die Am Markt/Ecke Keneser Straße stehende Druckerei Karl Keuer. Sie wurde um 1900 von Richard Greiser gegründet. Buchdruckmeister Karl Keuer erwarb am 1. Mai 1913 Betrieb und Haus. Das Haus war, wie seinerzeit alle Häuser um den Marktplatz – außer der Apotheke und Hotel „Stadt Hamburg" – einstöckig gebaut. Ein großes Schild über der Tür zeigte an, daß hier eine Buchdruckerei und Buchbinderei ihre Erzeugnisse anbot und somit das gewerbliche Angebot des Städtchens erweiterte. Zwei Schaufenster mit Auslagen des die ganze Front des Hauses einnehmenden Ladens bot vor allem Erzeugnisse der Papierbranche an. Hier gab es Zeitschriften und Briefpapier, Bücher und Schreibmaterial. Die Schüler der Stadtschule erarbeiteten das ABC noch mit Griffel und Schiefertafel, hier fanden sie alles, was sie brauchten. Es gab auch Artikel des täglichen Bedarfs. 1930 wurde das Haus aufgestockt

und ausgebaut. Vom Beginn des ersten Weltkrieges bis 1945 – ab 1938 in Zusammenarbeit mit der Druckerei Michaels in Kröpelin, erschien die Tageszeitung „Der Ostseebote". Von 1945 bis 1947 war das Haus Sitz der sowjetischen Kommandantur.

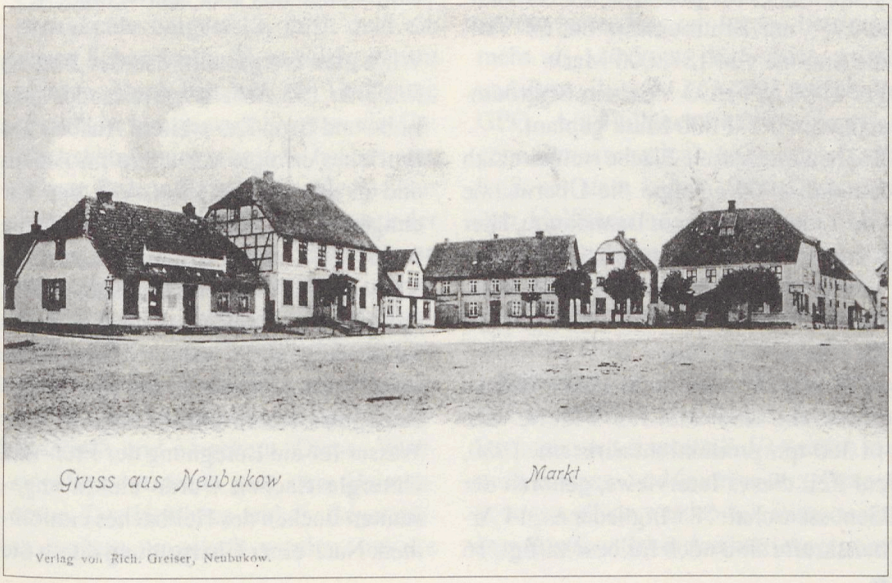
Hier wurde auch der „Befehl Nr. I des Wehrmachtskommandanten" (Hauptmann Orlow) erstellt und gedruckt.

Unter I/1 hieß es: Ich befehle: 1. Der gesamte vom Hitlerregime geschaffene Staats- und Verwaltungsapparat ist aufgelöst. Alle nach dem 30. Januar 1933 erlassenen Gesetze sind außer Kraft gesetzt. Der neue Bürgermeister der Stadt Neubukow, Wilhelm Malchow, hat unverzüglich alle Akten und das Eigentum der Stadtverwaltung zu übernehmen und tritt sofort sein Amt an". Der weitere Inhalt des eine Zeitungsseite füllenden Befehls umfaßte alle Verbote und Gebote des Alltagslebens und schließt kategorisch mit der Formel „Dieser Befehl ist Gesetz". (s. S. 8, 9)

Der Befehl Nr. 2, erlassen am 12. Juli 1945 befaßt sich mit dem Einbringen der Ernte. Als Polizeivorsteher und Verantwortlicher für die Bewachung des Korns wird hier Fritz Lange – wenn ich mich recht erinnere, wohnte er in der Grabenstraße – genannt.

Bis 1996 führte Karl-Friedrich Keuer den Betrieb. Seit 1997 führt seine Tochter den Familienbetrieb in der dritten Generation weiter.

Blick auf unseren Marktplatz um 1904 – ganz links die Buchdruckerei



Ein weiterer Betrieb in Neubukow war die

„Gärtnerische Produktions-Genossenschaft Am Hellbach".

Am 15. März 1960 erfolgte die Gründung dieser Genossenschaft mit 16 Mitgliedern, 13 Freiarbeitenden und drei Lehrlingen. Die GPG entstand durch Zusammenschluß von drei privaten Kleinbetrieben, den Gärtnereien Haack und Hagen in Neubukow und der Gärtnerei Kreutzfeld in Jörnstorf. 1960 betrug die eingebrachte Gesamtfläche 5,98 ha, davon waren 2 043 qm unter Glas. Der erste Vorsitzende war Willy Haack. Kontinuierlich entwickelte sich die Genossenschaft zu einem leistungsfähigen Betrieb. 1961 betrug der Bruttoumsatz 280 000 Mark bei 22 Vollbeschäftigteneinheiten (VBE). 1965 betrug der Bruttoumsatz mit 26 VBE 273 000 Mark und stieg bis zum Jahre 1970 auf 477 000 Mark bei 29 VBE. 1975 erfolgte der Anschluß des Betriebsteils Rerik, eines Teilbetriebes der LPG. Dadurch erreichte 1975 der Bruttoumsatz bei 60 VBE die Summe von 1873000 Mark.
Für 1980 ist bei 93 VBE ein Bruttoumsatz vom 3 271 000 Mark geplant.
Die bewirtschaftete Fläche steigerte sich laufend. 1969 erfolgte die Übernahme von 12 ha Freiland am Bahndamm. Hier wurde auch 1970/71 der Bau des Heizhauses und der Häuser im Stahl-Glas-Bau mit einer Fläche von 3 200 qm unter Glas durchgeführt.
1977 wurden vier Stahl-Plaste-Blocks mit einer überdachten Fläche von 14 360 qm produktionswirksam. 1980, zur Zeit dieses Interviews, gehören der Genossenschaft 78 Mitglieder an, 14 Arbeitskräfte sind noch freibeschäftigt, 16 Jugendliche befinden sich in der Ausbildung.
Die bewirtschaftete Gesamtfläche beträgt 75,59 ha, davon sind 24 196 qm unter Glas oder Plaste. Es werden in der Hauptsache folgende Kulturen angebaut: Edelnelken, Chrysanthemen, Cyclamen, von Gemüsearten hauptsächlich Gurken, Tomaten und Chicoree.
Im Freiland stehen Blumenkohl, Chicoree, Sellerie, Porree, Möhren, Kohlrabi und Weißkohl.
Die Belegschaft ist in vier Brigaden eingeteilt. Vorsitzender ist Herr Höppner.
In drei betriebseigenen Läden, in Neubukow, Rerik und Kühlungsborn, gelangen die Erzeugnisse zum Verkauf. Außerdem wird der Handel in der Kreis- und Bezirksstadt beliefert.[46]

16 Jahre später, am 7. Mai 1996 hatte ich wieder Gelegenheit, Frau Harms an demselben Schreibtisch und in demselben Zimmer wie 1980 zu interviewen. Frau Harms ist noch im Betrieb tätig, das Umfeld hat sich aber sehr verändert.

Wir hatten festgestellt, daß der Betrieb florierte. 132 Arbeitskräfte fanden hier Lohn und Brot. Der weitere Ausbau des Betriebes erfolgte vor allem im Anbau und in der Organisation. Von der vor einigen Jahren angelegten Spargelfläche wurde 1981 zum erstenmal geerntet. Es waren 2,2 t, die zum Verkauf kamen. Der Spargelanbau wurde aber nach wenigen Jahren aufgegeben und die Anbaufläche umgebrochen. Qualität und Menge des Erntegutes waren unbefriedigend. Das Wasser für die Beregnung der Frei- und Unterglasflächen wurde einem angestauten Becken des Hellbaches entnommen. Nach einer Überprüfung durch die

Hygiene-Inspektion des Kreises fiel die Analyse negativ aus, das Wasser war für eine Bewässerung nicht geeignet. Es wurden nun drei Erkundungsbohrungen auf dem Betriebsgelände durchgeführt. Durch diese Bohrungen stieß man auf eine Stelle, die die Erstellung eines artesischen Brunnens ermöglichte. Dieser Brunnen wurde am 22. April 1982 übergeben. In einer Stunde gibt er 41,47 cbm Wasser her. Das Wasser, welches aus einer wasserführenden Schicht aus einer Tiefe von mehr als 50 m sprudelt, ist hygienisch einwandfrei und ausreichend für die Bewässerung der Freiland- und Gewächshauskulturen.

Entsprechend des Programms zur Weiterbildung der Mitarbeiter fuhren 1981 15 Betriebsangehörige zur iga nach Erfurt. (iga = Internationale Gartenbauausstellung) Der Bruttoumsatz betrug 1981 3 063 228 Mark.

Am Jahresende 1981 wird die Heizung auf Anordnung von Heizöl auf Rohbraunkohle umgestellt; dazu muß ein neuer Schornstein, 25 m hoch, gebaut werden. Doch bei dem zur Verfügung gestellten Heizmaterial waren die Gewächshäuser nicht warm zu bekommen. Dieser Rohstoff brannte schlecht. Nur durch größten persönlichen Einsatz der Kollegen gelang es bei der extremen Winterkälte bis minus 28 Grad (vom 9. Januar zum 10. Januar 1985) die Temperaturen in den Gewächshäusern zu halten. Um die Heizsituation zu ändern, wurden Rohbraunkohlenblasmühlen angeschafft und eingebaut. Dieses Wortungetüm entsprach ganz dem Heizmaterial. Das Heizhaus und die Lagerstätte mußten umgebaut werden, um die Berge von Rohbraunkohle lagern zu können. Rohbraunkohle, wie sie in diesen Jahren in der ehemaligen DDR den Betrieben zur Verfügung gestellt wurde, war minderwertig, ohne Heizkraft. Über den Einsatz der legendären „Mühlen" lese ich in der Betriebschronik: „... aus den bisher gewonnenen Erfahrungen müssen wir ableiten, daß diese Mühlen ihre beste Leistung mit trockenem Braunkohlenbrikettabrieb bringen". Auch unter diesem Wortungetüm kann sich der Laie wenig vorstellen. Jedenfalls kam die Heizung auch so nicht richtig zum Zuge, so wurde eine neue Variante gegen diese „Mühlen" eingebaut, es war die „Unterschubfeuerung Typ Rhön 05". Doch auch diese Variante kam nicht mehr richtig zum Zuge. Jedenfalls wurden trotz allem 1987 über eine Million Schnittblumen produziert. Besonders florierte die Nelkenkultur. 1988 erreichte der Betrieb einen Bruttoumsatz von 5 574 323 Mark. 1989 trat die Wende ein, die hierdurch eingetretenen Veränderungen waren gravierend für die ganze Region, fanden hier doch mehr als 130 Leute Sicherheit, Arbeit und Brot. Zum 1. Juli 1991 wurde die GPG „Am Hellbach" in eine eingetragene Genossenschaft umgewandelt und heißt seit dem 1. Juli 1991 „Gartenbau Am Hellbach e.G. Neubukow". Die Umgestaltung geschah nach dem Landwirtschaftsanpassungsgesetz (LAG) vom 29. Juni 1990. Es galt die Betriebe in einer, nach westdeutschem Gesellschaftsrecht möglichen Form zu halten. Die Produktion wurde auf die neuen Bedingungen eingestellt. Es werden nur noch Blumen- und Gemüsejungpflanzen gezogen, diese werden mit Blumen aus dem Großhandel in den betriebseigenen

Verkaufsstellen in Neubukow, Rerik, Kühlungsborn und Bad Doberan angeboten. Von den 130 Beschäftigten arbeiten heute noch 24 Personen im Betrieb, davon 2 in der Produktion. 1995 wurden noch ca. 7 000 qm unter Glas und Folie bearbeitet. Freilandflächen sind entfallen.[47]

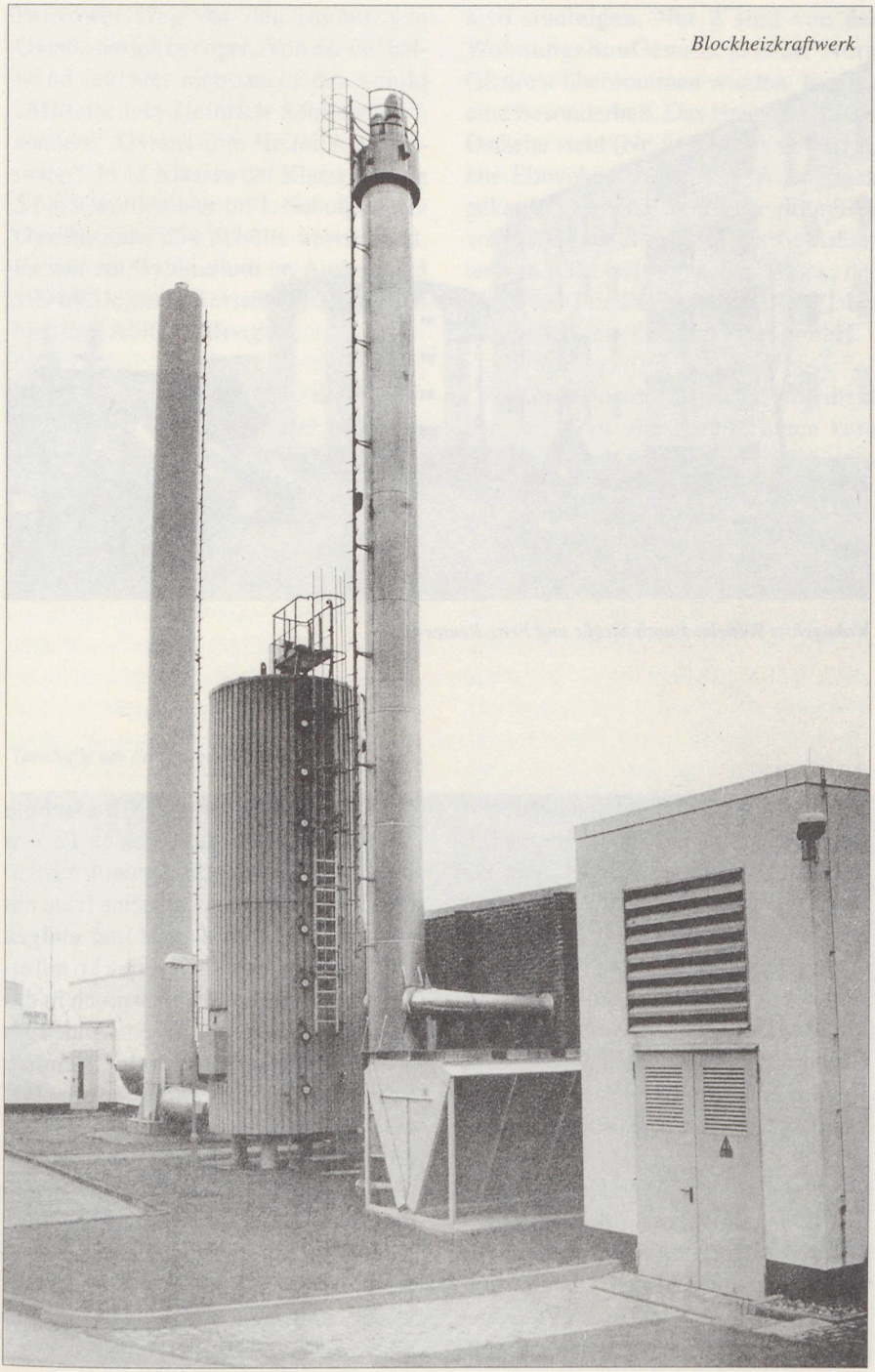
Unser Pflege- und Förderheim

Ein Besuch des „Psychiatrischen Pflege- und Förderheimes" führt uns zum Schützenplatz, wo früher auch das Kinderfest und das Schützenfest (Königschuß) gefeiert wurden. Ein kleines Wäldchen mit vorwiegend Nadelbäumen nimmt uns auf. Der Lindenweg führt uns dahin. Es gehört schon zur Geschichte, daß 1946 Holz aus dem Walde geholt, geschnitten und davon eine Typhusbaracke gebaut wurde. Initiator war Dr. Gronau (1881 bis 1975). Hier wurden nach Erstellung der Baracke die Typhuskranken gebracht und erlebten hier Heilung oder Ende. Später, 1953, wurde dann die Typhusbaracke geräumt, desinfiziert und hier hinein kamen die Lungenkranken. Aus der Typhusbaracke wurde eine Lungenheilstätte. Inzwischen wurde auch eine neue Baracke gebaut, wie die Räumlichkeiten immer weiter ausgebaut wurden und heute einen respektableren Platz einnehmen. Die Lungenheilstätte wurde auch bald zugemacht und es entstand das „Pflege- und Förderheim für behinderte Menschen". 1957 wurde es offiziell zum Krankenhaus in Kühlungsborn als zugehörig geführt. Chefärztin war Frau Dr. Becker, 1980 kam Frau Dr. Beyer bis 1994. Ab diesem Termin sind für die Betreuung die Hausärzte zuständig. Ab 1. Januar 1994 hat die Diakonie hier die Trägerschaft. 75 Kranke werden hier versorgt. Das Förderheim ist eine Filiale von Grevesmühlen. Im Moment ist es der größte Arbeitgeber in der Region. Ungefähr 55 bis 60 Arbeitsleute werden hier beschäftigt. Je nach dem Befund arbeiten die Kranken in den Werkstätten in Rerik. Es ist vorgesehen, daß sie im nächsten Jahr in Kröpelin in neu errichteten Werkstätten tätig sein können. Ein eigener Bus bringt sie morgens zur Arbeit und holt sie abends wieder ab. Der Lindenhof in Kühlungsborn ist eine Zweigstelle des Pflegeheimes von Neubukow.

Neubukow wird größer

Flankiert wird das Pflege- und Förderheim an der einen Seite von einem hinter einem hohen Berg verschanzten Schweinestall und auf der anderen Seite von einem „Blockheizkraftwerk" (BHKW). Ungefähr 70 % des Wärmebedarfs der Stadt wird vom Blockheizkraftwerk versorgt. Wir können ungefähr mit 1 000 Haushalten, alle Schulen und Amtsgebäude der Stadt dazu rechnen, alles wird vom Blockheizkraftwerk mit Wärme und Strom versorgt. Heute sind hier nur vier Beschäftigte tätig, bis 1992 waren es 12 und da wurde nur das Keneser Tor beheizt. Der Rest der Stadt war an das allgemeine Versorgungsgebiet angeschlossen. Deutschland ist von einem Verbundnetz umgeben und dieses hat überall Zapfstellen. Wir werden von der HGW Hamburg (Hamburger Gaswerke) versorgt.

An das Blockheizkraftwerk schließt sich ein ganzes Wohnviertel an. In den 60er, bis in die 80er Jahre hinein, entstanden





Wohngebiet Wilhelm-Busch-Straße und Fritz-Reuter-Ring

hier 14 Wohnblöcke mit den dazugehörigen Garagenplätzen. Eine Gruppe Einzelhäuser schmiegt sich an. Von den Wohnblöcken unterstehen der Wohnungsverwaltung der Stadt acht Blöcke, diese sind stadteigen, und 6 Blöcke gehören der Wohnungsgenossenschaft e.G. Bad Doberan. Diese unterstehen auf Grund des Altschuldenhilfsgesetzes ab 1. Januar 1998 der WohnungsBau-Genossenschaft e.G. Güstrow.

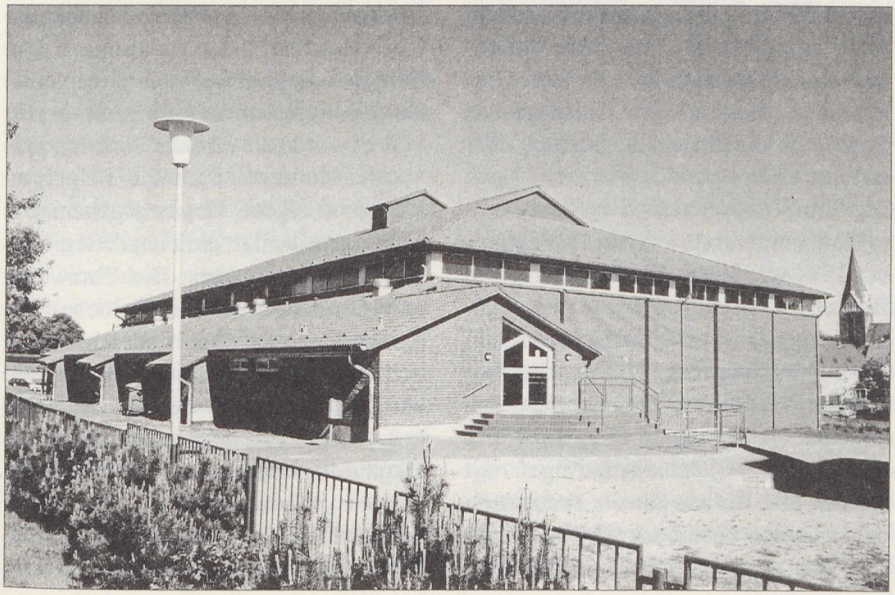
Wenn wir im Uhrzeigersinn weitergehen, kommen wir an ein Wohngebiet, das in den Jahren 1968/70 gebaut wurde. Zuvor waren hier Gärten, vor allen Dingen die Gärtnerei Hagen, aber es waren auch Kleingärten dabei. 1968 wurde hier der Grundstein für die Mittelschule „Heinrich Schliemann" gelegt. Es war ein trüber Wintertag als der dafür zuständige Maurermeister eine kleine Lade mit einer Zeitung von damals und einigen Geldstücken, ordentlich verpackt, mit einem zünftigen Handwerksspruch in das Fundament versenkte. Es entstanden die Räume für die Mittelschule „Heinrich Schliemann". Später wurde auf dem Hof eine Grundschule, die Grundschule II, erbaut. Die hat ihre Räume aber weitgehend an das Gymnasium abgegeben und die Grundschule ist in das Gebäude, das ursprünglich als Kinderzentrum, Krippe und Kindergarten von KIM erbaut wurde, eingezogen. Am 1. September 1991 wurde der Gebäudekomplex am

Panzower Weg von den zukünftigen Gymnasiasten bezogen. Von der Giebelwand leuchtet nicht mehr das Schild „Mittelschule Heinrich Schliemann", sondern „Gymnasium Heinrich Schliemann". In 12 Klassen der Klassenstufen 5 bis 9 wurden hier im 1. Schuljahr des Gymnasiums 254 Schüler unterrichtet. Es war ein Gymnasium im Aufbau und 1994/95 legten die ersten Gymnasiasten hier ihre Abiturprüfung ab.

In den 70er Jahren wurden die einzelnen Blöcke hier erbaut. Der Garagenkomplex ist an der Westseite. Die meisten Häuser unterstehen der Stadt, sind also stadteigen. Nur 2 sind von der WohnungsBauGenossenschaft Nord Güstrow übernommen worden. Hier ist eine Besonderheit. Das Haus, das an der Ostseite steht (Nr. 34 bis 37), ist privat. Die Einwohner haben ihre Wohnungen gekauft. Das Haus wurde ursprünglich von KIM gebaut und war für die Arbeiter von KIM bestimmt. Der Block, der längs des Friedhofes steht, (Nr. 21 bis 23), gehört einer Firma, einer GmbH.

Die Turnhalle am Panzower Weg dient den Schülern und Schülerinnen zum Unterricht und abends ist sie für Erwachsene da.

Turnhalle am Panzower Weg



Wir verlassen den Panzower Weg und gehen durch ein Gebiet, wo die Reste von Landmaschinen auf ein altes Lager hinweisen. Große Hallen zeugen davon, daß hier einmal mit diesen Maschinen gearbeitet wurde. Die Hallen sind heute von neuen Betrieben in Besitz genommen und viele neue Schilder zeugen davon. Wir lesen da: „Agrargenossenschaft Hellbach e.G." Der 3 000 ha Betrieb hat hier seinen Sitz. Weiter finden wir hier das Amt „Salzhaff" und eine „Freie Werkstatt" bietet sich an, PKW aller Typen, Traktoren und Landmaschinen zu reparieren. Diese Betriebe haben sich nach der Wende aus der LPG gelöst und selbständig gemacht. Auch der Bau ist hier vertreten und es entstanden die „NSR-Bau GmbH", eine „Freie Tankstelle" und eine Autoverkaufsstelle. So erreichen wir das Gebiet der heutigen „Maschinenbau GmbH Siegfried Dethloff". Es ist das alte Kolbenwerk. 1974 wurde mit der Erstellung des Kolbenwerkes begonnen und am 6. Februar 1976 lief die Produktion von Wartburgkolben an. Aus dem Stammbetrieb Leipzig kam die spöttische Bemerkung: „Bastelt lieber Kochtöpfe als Kolben, so kann kein Auto laufen." Aber es kam anders. Am 2. März 1979 gab der Betriebsleiter Herr Siegfried Dethloff mir ein Interview: „Am 11. September 1974 wurde der Grundstein für den Betrieb Metallgußwerk Leipzig, Kolbenfertigung Nord-Neubukow (Kurzfassung Kolbenwerk)" gelegt. Die Produktion wurde am 6. Februar 1976 aufgenommen. Heute arbeiten hier 142 Kollegen in zwei Schichten. Angefertigt werden alle Kolben für die Produktion der beliebten Personenkraftwagen vom Typ „Wartburg" und für den „Trabant". Seit Januar 1979 werden auch alle Kolben für die in der DDR hergestellten E-S-Motorräder der Serie 150 ccm und 250 ccm hier gefertigt.

Die Rohlinge kommen von der Gießerei des Stammbetriebes in Leipzig. Sämtliche anderen Arbeitsgänge bis zum fertigen Kolben werden hier in Neubukow durchgeführt. Die Tagesproduktion beträgt zum heutigen Zeitpunkt im Durchschnitt 2 700 fertige Kolben. Eine Erweiterung des Betriebes ist vorgesehen.

Für 1989 wurde die Belegschaft auf ca. 150 Mitarbeiter entwickelt und jährlich 1,4 Mill. Stück Kolben für Mopeds, Motorräder MZ 150, 175, 250 ccm, PKW Trabant und Wartburg ausgeliefert. Der Betrieb hatte eine beachtliche Bedeutung für die Fahrzeughersteller in Suhl (Simson), in Zschopau (Motorradwerk), in Zwickau (Sachsenring-Trabant) und in Eisenach (Automobilwerk Eisenach). Mit der Wende brach die Kolbenanfertigung zusammen. Die Belegschaft gründete eine sogenannte Gründungskommission. Als erster Schritt wurde die Absicht verfolgt, sich von der Muttergesellschaft in Leipzig zu lösen und eigene Wege zu gehen. Die Muttergesellschaft ging letztlich mit ihrer Strategie konkurs. Die Einzweckhalbautomaten für die Kolbenanfertigung waren zu nichts anderem zu gebrauchen. Sie gingen nach dem Iran. So wurde etwas Geld eingebracht und eine erste neue CNC-Drehmaschine LB 15 Okuma aus Japan gekauft. Von 1990 bis August 1992 hat der Betrieb als Unternehmen der Treuhandanstalt Berlin gearbeitet. Alle Versuche damals, Investo-

ren zu finden, scheiterten. Ein Aufgeben hätte 26 Arbeitslose mehr bedeutet. So ging man hier neue Wege. Der Betriebsleiter ging auf die Suche. 600 Firmen wurden von ihm angesprochen und auf diese Weise eine Reihe von Aufträgen an Land gezogen. Neue Maschinen wurden gekauft. Es war eine turbulente Zeit. Der Mutterbetrieb stand vor dem Aus und das Aus kam. Mecklenburg hat zu wenig Kapazitäten, um eigene Maschinen aufzustellen.

Am 1. September 1992 fanden sich vier Gesellschafter (Zwei aus dem Osten/MV und zwei aus dem Westen), die sich mit der Zielstellung der Gründerkommission identifizierten und bereit waren, das damals noch überschaubare Risiko zu tragen. So wurde am 1. September 1992 der Betrieb „Dethloff Maschinenbau GmbH" übernommen und damit privatisiert. Zunächst waren 26 Mitarbeiter beschäftigt. Es gab viele Rückschläge. Mehrfach mußten alle Reserven zusammengekratzt werden.

Heute sind 40 Mitarbeiter beschäftigt. Es werden Sondermaschinen für die Lebensmittelverarbeitung, für die Umwelttechnik, für die Papier- und Folienverarbeitung und für die Weltraumfahrt u.a. gefertigt. Fischschlachtmaschinen aus Neubukow sind in den USA. In Indien steht ein Antragswerk für Folienverarbeitung, in Finnland tun Trockneranlagen ihren Dienst. Den größten Teil des Umsatzes realisiert die Firma aber an Auftragsfertigung für deutsche Auftraggeber zwischen Kiel und Stuttgart.

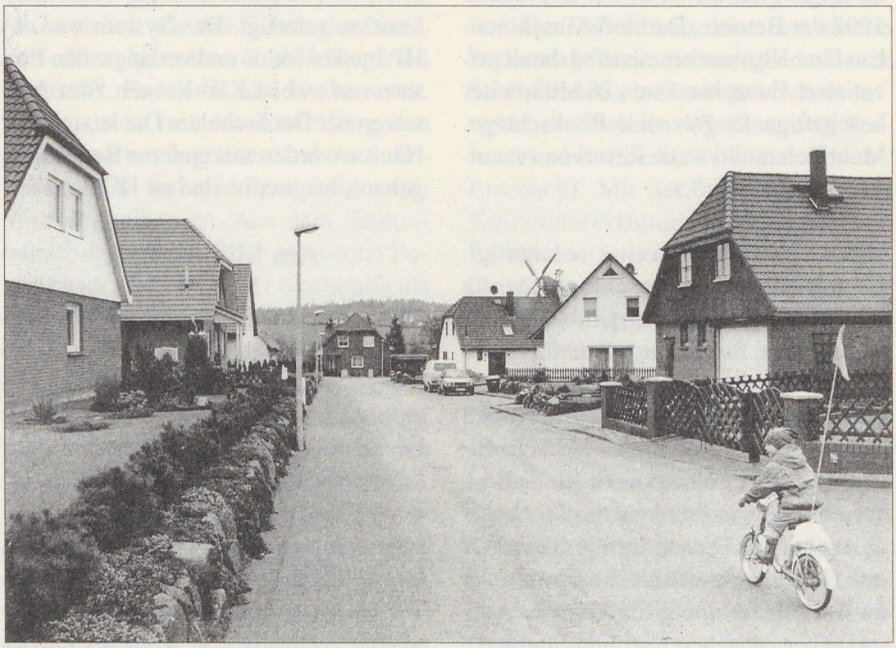
Wir gehen die Neue Straße hoch. Sie wurde in den 60er Jahren erbaut, ist also noch eine relativ junge Straße. Gebaut wurde sie auf dem Gebiet eines Kleingartengeländes. Wo es früher Hinz und Kunz zum Garten zog, rumpelten bald Baumaschinen und junges Leben zog in die neuen Häuser. Durch diese Straße erreichen wir das „Chinesenviertel". Wie kam das Viertel zu diesem Namen? In den 60er Jahren erbaut auf einem Gelände, das praktisch für keine Gärten zu brauchen war. Es war zu sandig. Der Kiefernweg heißt im Volksmund „Chinesenviertel", weil das Dach mit Schalen gedeckt ist. Diese Schalen sind 13,5 m lang und geben dem Ganzen eine fremdländische Form. Sie erinnern an ein Chinahaus. In jedem Jahr entstanden fünf Häuser. Sie wurden mit der vollen Unterstützung des KIM-Betriebes und mit persönlichem Einsatz der Hausbesitzer gefertigt. Das System war das HP Luckenwalde und verlangte den Einsatz von zwei LKW-Kränen zum Aufsetzen der Dachschalen. Die letzten vier Häuser wurden mit anderer Bedachung gebaut, insgesamt sind es 18 Häuser.

Am Mühlenbach

Wir gehen die Buschmühler Straße entlang, aber nicht bis zur Kleingartenanlage „Am Feierabend". Wir biegen rechts ab, wo ein Schild anzeigt: „Hier ist die Anlage Am Mühlenbach". Bauleute empfangen uns, es wird hier noch gearbeitet. Die letzten Häuser der Anlage werden in Angriff genommen. Ein wunderbarer Blick tut sich auf, es ist die 1827 in Betrieb genommene Windmühle mit der Windrose. Die Windrose hat das Bestreben, sich immer aus dem Wind zu drehen. Somit werden die Mühlenflügel in den Wind gestellt. Er muß die Flügel

direkt von vorn treffen. Das Hellbachtal beginnt hier und viele Wandersleute besuchen es. Im Februar 1998 wurde es unter Schutz gestellt. Es öffnet sich und führt direkt zum Haff. Wir gehen auf den Straßen, doch diese enden bald. Sie beenden die Weiterführung durch eine Wende. Wo früher der Schulgarten war, tummeln sich nun die Kinder der Hausbesitzer. Wir beschauen uns die Häuser. Jedes Haus ist nach den Vorstellungen des Hausbesitzers gebaut und hat seinen eigenen Stil. Kein Haus ist wie das andere. Erste Blumenbeete entstehen und deuten an, daß hier schöne, dem Hause angepaßte Anlagen entstehen. Die meisten Häuser werden erst jetzt fertiggestellt. Herr Dethloff hat für 41 Häuser Platz gehalten und die Stellen sind alle vergeben. Sie werden baugerecht übergeben.

Wohngebiet „Am Mühlenbach"



Die Wassermühle

1304 ist die Wassermühle zum ersten Mal erwähnt. Sie ist Amtsmühle gewesen und war verpachtet. Seit 1917 ist sie im Besitz der Familie Dethloff. 1905 wird eine Turbine mit 65 PS eingebaut, 1919 eine zweite Turbine. 1960 wurde die Mühle verstaatlicht. Die Wasserkraftanlage kann bei der alten Stauhöhe 110 Einfamilienhäuser mit Strom versorgen. Sie erzeugt zirka 320 000 KW/h Strom. Auch die Mühlenanlage ist komplett und funktioniert. Sie bietet sich als Museumsanlage an.

Wir gehen den alten Weg nach Rerik hoch und kommen an ein paar Gehöfte, die uns daran erinnern, daß hier einst Bauern lebten. Heute sind die alten Besitzer verstorben und neues Leben ist in den Bebauungsstätten. Wandern wir weiter, so kommen wir an die Häuser, die ehemals als Fertigteilhäuser gebaut wurden. Heute sind die Häuser längst ummantelt, mit neuer Farb- und Formgestaltung versehen. Es ist eine Augenweide, wie sie sich heute vorstellen. Auf der anderen Seite sind die Wohnungen verkauft oder die Blöcke sind im Ganzen an neue Besitzer gegangen. Wir gehen zum Tannenweg. Hier stehen Häuser, die vom Malpendorfer Weg bis zum Tannenweg in den 60er Jahren und 70er Jahren entstanden sind. Es ist ein hochgelegenes Terrain, das hier bebaut wurde und Aussicht auf die Stadt bietet.

Tischlerei Giese

Die Firma wurde 1928 in Neubukow, Wismarsche Straße, gegründet. Heute steht sie in der dritten Generation, und der Sohn des jetzigen Besitzers lernt wieder Tischler, so daß die Firma dann in der vierten Generation steht. Heute sind 23 Leute im Betrieb beschäftigt, die sich auf den Innenausbau von Apotheken, Hotels und Ferienwohnungen, Kurhäuser, Appartements, Restaurants und dergleichen spezialisiert haben. Der Diplomingenieur für Holztechnik Horst Giese übernahm 1977 den Betrieb mit einer Fläche von 1 800 qm. Aus einer Tischlerei entstand nun ein Betrieb mit mehreren Produktionszweigen und –linien. Die Firmen schreiben das Objekt aus, dann beginnen die Berechnungen und dann kommt der Zuschlag. Das Holz kommt aus Mecklenburg und aus Schleswig-Holstein. Es wird in der Werkstatt zurecht geschnitten und verarbeitet. Der Aktionsradius ist sehr groß, praktisch das gesamte Ostgebiet. Früher mußte man (in der DDR) Holz auf Vorrat kaufen. Heute genügt ein Anruf und das gewünschte Holz ist da. Sachlichkeit und Qualität stehen im Mittelpunkt. Das Ziel des Unternehmens ist es, die verschiedenen Einrichtungsmöglichkeiten und Funktionsoptimierungen zu bieten.

In Neubukow sind noch zwei Tischlereien, Prüter in der Burchardstraße und in der Amtsstraße die Tischlerei Lange.

Nun bleibt uns noch, über das Handwerk zu berichten, das einst große Bedeutung für Neubukow hatte. Noch 1875 finden wir hier sechs Fuhrleute, sechs Bäcker, vier Nagelschmiede, sechs Riemer (Sattler), acht Schlachter, sieben Grob- und Kleinschmiede, acht Weber, 16 Schneider und 30 Schuster. Nur die Bedingungen waren damals anders. Heute brau-

chen wir keine Fuhrleute, keine Nagelschmiede, keine Weber und nicht mehr 16 Schneider und 30 Schuster. Heute werden kaputte Schuhe, Taschen u.a. an einer Stelle abgegeben und dann in Wismar fertiggestellt. Alle Handwerker hatten früher wie die Kaufleute etwas Land, das sie vor Notzeiten schützte. Das älteste Fleischereigeschäft ist das Geschäft Prüter am Markt. 94 Jahre hat es Neubukow mit allen Fleischwaren versorgt. Neun Angestellte besorgen das Angebot. Das Fleisch wird heute vom Schlachthof in Rostock gekauft und hier zu den Angeboten verarbeitet. Der Anfang war in der Grabenstraße und dann kaufte der Großvater des heutigen Besitzers dieses Haus am Markt, das mit seinem Fachwerkgiebel weithin leuchtet. Bis 1942 wurde hier alles selber geschlachtet. Durch Kriegseinsatz ruhte der Laden bis 1954.

Malpendorf

Vieles hat sich geändert, auch in Malpendorf. Das ehemalige Gut ist mit seinem Land (250 ha) ein Teil der Agrargenossenschaft Hellbach. Alte Spuren vom ehemaligen Hof sind aber noch da. Große Hallen bezeugen es. Der Hühner- und Geflügelhof von Bleck ist heute wegweisend. Ungefähr 1.000 Hennen laufen hier im Garten, 7 000 sollen es einmal werden. Sie alle laufen dann frei im Gelände, daß sich an die Hennenhaltung anschließt. Zur Haltung im Käfig, wo bis eine Million Hennen in mehreren Etagen dicht an dicht mit anderen Hennen zusammen stehen müssen, ein kollossaler Unterschied. Ein Betrieb, der zur Nacheiferung anregt. Ungefähr 300 Enten laufen im Stall, sie sollen bald geschlachtet werden. 3000 Gänse sind noch in der alten Anlage in Roggow, die zum Betrieb gehört. Sonst ist Malpendorf eng mit der Stadt verbunden. Die neuen Häuser vom Malpendorfer Weg in Richtung Malpendorf und die von der damaligen LPG gebaute Häuserreihe vom Wald bis zum Anfang des ehemaligen Gutshofes belegen es. Die Kinder Malpendorfs besuchen die Schule in Neubukow, auch die ehemaligen Bauern arbeiten zum Teil in der Stadt.

Panzow

Auch in Panzow ändert sich etwas. Der Ort, der schon mehr als 700 Jahre besteht, bietet Neueinrichtern oder solchen, die einen Betrieb übernehmen, eine Chance. So hat der Schweinebetrieb mit seinen 350 Mutterschweinen und der Aufzucht auch seinen Vorteil. Ja, wenn nicht in Mecklenburg die Schweinepest wäre. Die jungen Schweine müssen zur Zeit getötet werden. Es wird gehofft, daß sich dieses bald ändert und der Markt aufnahmefähig ist. Der Betrieb hat zwei Mitarbeiter, einer kommt aus dem Osten und einer aus dem Westen. Es gab früher bis 1945 zwei Bauern in Panzow, der Rest waren bis 1945 Landarbeiter.

Spriehusen

Spriehusen leitet seinen Namen ab von „Spree" der plattdeutschen Bezeichnung von Vogel – Star –. Auf der Höhe von Spriehusen hat man einen wunderbaren Blick auf die Stadt Neubukow, die in einer Mulde liegt. Nach der anderen Seite hin erstrecken sich das Haff und die Ostsee. Das Hellbachtal öffnet sich hier und gibt den Blick frei. In Sprie-

husen selbst fallen uns einige Häuser auf, die die pflegende Hand des Besitzers spüren. Hier kann man auch Fenster und Türen bestellen, eine Firma fertigt diese an.
Eine große Fleischerei von der „Hanse Fleisch GmbH" interessiert uns. Drei Fachkräfte arbeiten hier und stellen die Schinken und Würste her, die in den Verkaufsstellen in Neubukow und in Rostock (zwei) verkauft werden. Zur „Hanse Fleisch GmbH" gehört auch die Schweinemastanlage in Neubukow und Spriehusen mit ihrem Bestand. Die Fleischerei ist voll gefliest und mit einer großen Kühlanlage versehen. Spriehusen ist eine alte Gutsanlage, große Scheunen zeugen davon. Dazu gehört auch ein Gutshaus und ein großer Park. Letzterer ist aber heute der Wald von Spriehusen. Es sind noch einige Häuser hier, die leer stehen und dem Verfall anheimfallen.

Buschmühlen

Wir besuchen nun Buschmühlen. Neues gibt es hier nicht. Ein paar Häuser sind neu gebaut und die alten Ställe sind abgerissen. Es ist da die Kleingartenanlage von Rostocker Bürgern, die versteckt am Hellbachtal anzutreffen ist. Das Hellbachtal hat auch im Vorfrühling seine Reize, wie ich es mit einem Freund erleben konnte. Ein Rudel Rehe, das sich am saftigen Gras am Bachesrand gütlich getan hatte, sprang auf. Es ist der Rest eines Urstromtales, das sich jetzt neuem Leben öffnet. Reste eines Turmhügels sind noch zu sehen. Diese Turmhügel sind Reste von der ersten Bebauung. Ein tiefer Graben umsäumte sie. In Notfällen konnte die ganze Dorfgemeinschaft hier Unterschlupf finden. Im 15. Jahrhundert verfielen sie. Buschmühlen war früher ein Bauerndorf. Es ist gelegt worden.

Gewerbegebiet „Am Stellwerk"

Das Gewerbegebiet liegt an der B 105 Richtung Rostock und ist 5,4 ha groß. Das 1997 gebaute Hewag-Haus lädt jetzt (1998) zu einer Ausstellung ein. Vom einfachen Bügeleisen wird hier die Geschichte der Elektrifizierung in großen Dokumenten gezeigt. Feste Straßen durchziehen das Gelände. Sie führen zur Handelskette Extra, zu einem Fliesengeschäft und einer Autofirma. Das Gebiet bietet noch Platz für weitere Geschäfte. Wir überschreiten die Straße und kommen in das Gebiet, wo neben neuen Häusern Altlasten aus der ehemaligen DDR aufgeräumt werden. Hier sind neue Autohäuser entstanden, die neben großen Hallen stehen, wo früher die LPG und die ZBO ihre Maschinen unterstellten. Das Gebiet gehört zum größten Teil zu Jörnstorf.

Außerdem haben wir noch die Fleischerei von Lönnies, dann die Schlachterei von Marco Roller bei Plus und die Landschlachterei von Spriehusen in der Kröpeliner Straße. Auch die Fleischverkaufsstellen von Spar und von Rupp, sowie die im Gewerbegebiet führen dieses Angebot.

Nun bleibt uns noch über das Baugewerbe zu berichten. Schon lange ist es her, daß die Leute von Zimmermeister Rosenkranz nach Panzow zogen und dort eine große Scheune errichteten. Hier ist noch auf einer Aufnahme aus den 20er

Jahren zu sehen, wie das Holz dafür vorbereitet wird. Auch das Baugeschäft Beyer war 1930 an dem Neubau beteiligt. Die alte Scheune brannte ab. Neben diesen beiden Baugeschäften hatten wir noch die von Techel und Dernehl. Alle haben mit ihren Bauten in unserer Stadt Zeugnisse einer guten Arbeit hinterlassen. Der Umbau des Bahnhofes wurde z. B. von der Firma Techel gemacht und auch die neue Sparkasse gebaut. An dem Aufbau der neuen Schliemannstraße war die Firma Dernehl beteiligt. Mit der Entstehung der DDR lösten sich die Privatbetriebe bei der Einführung der sozialistischen Planwirtschaft nach und nach auf. Dernehl gleich 1945, Techel ging 1949 in die Baugenossenschaft Rerik/Neubukow über und die wiederum 1958 in die Produktionsgenossenschaft „Aufbau". Aus Beyer bildete sich 1965 die ZBO „Einigkeit Neubukow", eine zwischengenossenschaftliche Bauorganisation, die später mit Doberan zur ZBO Kröpelin vereinigt wurde. Die ZBO als Zusammenschluß der Baubrigaden in den landwirtschaftlichen Genossenschaften entwickelten sich zu eigenständigen Betrieben mit Aufträgen, die weit über das Gebiet der Landwirtschaft hinausreichten.

Nach der Wende gründeten junge Unternehmer selbständige Betriebe, die ihren Ursprung in den Genossenschaften hatten. So entstand aus der ehemaligen PGH „Aufbau" der größte Betrieb in der Baubranche: „Basisbau und Sanierungs GmbH". Sie befaßt sich mit den Sparten für Dachdecker, Maurer, Fliesenleger, Sanitär- und Heizungsbau. Die Leitung hat Reinhold Neusser. Reinhard Nußbaum und Karl-Heinz Reddin sind Gründer und Manager der „NSR Bau GmbH für Hoch- und Tiefbauleistungen". Dieser Betrieb ging aus der ehemaligen Baubrigade der LPG hervor. Er beschäftigt 38 bis 40 Leute. Sie bauen Gesellschafts- und Industriegebäude in einem Raum, der über unser Kreisgebiet hinausreicht. Sie errichten Schulen und Heizhäuser für Fernwärme. Sie sind auch in Rostock tätig. Die Arbeiter sind alle aus unserem Umkreis. Damit leistet das Unternehmen einen wichtigen Beitrag für die Beschäftigung in unserer Region. Dasselbe gilt auch für die übrigen Bauunternehmen wie Dieter Lohse mit der „Universal Bau GmbH" und die „Bausanierungsgesellschaft" Rudolf Bierfreund in der Kröpeliner Straße, sowie das Bauunternehmen Ewald Matthews im Gewerbegebiet Berghausen.

Ein Wort zum Schluß

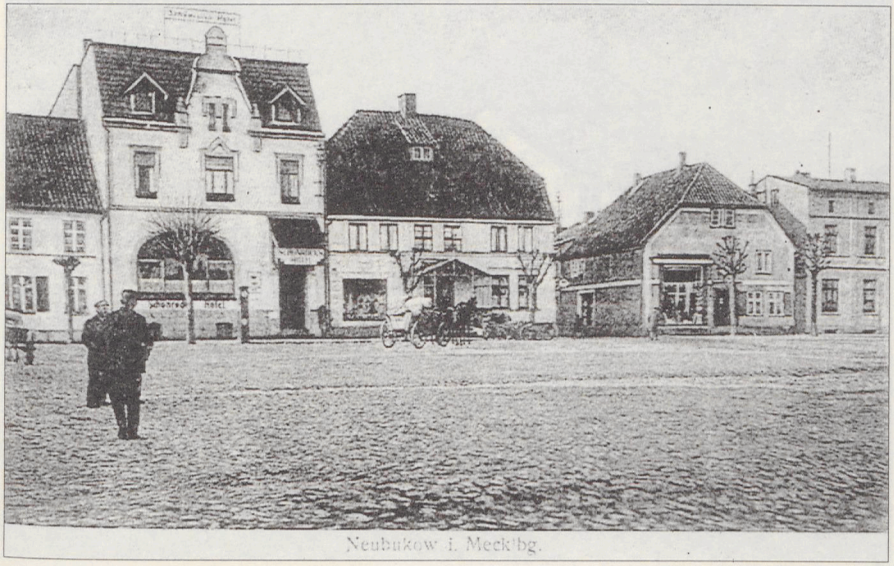
Wir versuchten von 1945 bis zum Ende des Jahrhunderts den Kreis zu schließen. Große Ereignisse liegen in diesen Jahren. Deutschland wurde geteilt, in den großen Westteil und den kleineren Ostteil. Hierdurch waren aber die materiellen Begebenheiten ganz verschieden. Der Osten war ganz auf Rußland ausgerichtet. Der Stalinismus streckte seine Fühler auch über unsere Grenzen. Während der Westen in seinem Handel mit Amerika am Anfang etwas vom westlichen Flair mitbekam, ging es im Osten sehr langsam voran. Auch hier herrschte die vom Osten importierte Zwangswirtschaft, jedenfalls in den ersten Jahren. Stalin starb und mit den neuen Männern – ich denke da an Gorbatschow – kam die Perestroika. Die Einheit war ein Erfolg der Ostdeutschen. Sie demonstrierten vor allem in den Kirchen. Beteiligt waren daran das Neue Forum und die Bürgerorganisationen. Auch in unserer Kirche fanden gutbesuchte Bittgottesdienste statt.

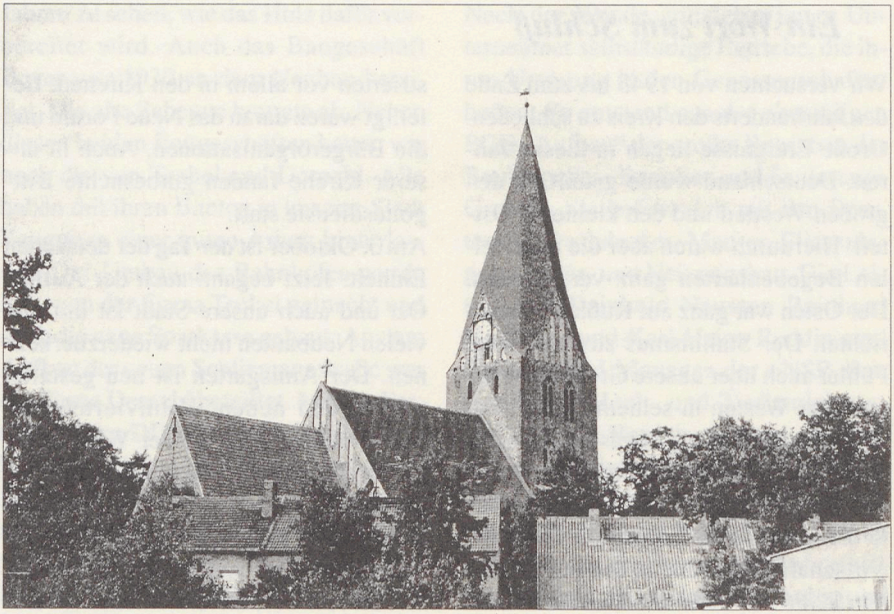
Am 3. Oktober ist der Tag der deutschen Einheit. Jetzt begann auch der Aufbau Ost und auch unsere Stadt ist mit den vielen Neubauten nicht wiederzuerkennen. Der Amtsgarten ist neu gestaltet und in den neuen Wohnvierteln am Buschmühler Weg, an der Windmühle und in allen Straßen ist neues Leben eingezogen.

Nun, mit 88 Jahren, gebe ich die Feder an Euch jüngere weiter und bitte Euch: schreibt sie auf, die Geschichte unserer Stadt.

Neubukow, im Juli 1998 *Walter Haak*

Wir verabschieden den Leser mit drei Fotos von Neubukow aus verschiedener Zeit:
Der alte Markt (ganz links Negnal, Schönrocks Hotel, Grosses Gaststätte, Wismarsche Straße, Mayers Konfektionsladen, Bäckerei Thöl),





der Blick auf unseren, 1999 baulich gesicherten, Kirchturm – das Wahrzeichen unserer Stadt,
der neue Marktplatz (1996) mit dem Mitte der neunziger Jahre rekonstruiertem Rathaus.



Anmerkungen

1 OZ vom 19./20.8.1989
2 Für die freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung dieser Briefe durch Frau Editha Hertz-Eichenrode, geb. Gronau, dankt der Verfasser.
3 OZ vom 19./20.8.1989
4 Aus: Erinnerungen und Dokumente, Bezirksleitung Rostock der SED, o.J. (Siehe auch: „Weiße Fahnen über Neubukow" in „Neubukow, zur Geschichte einer kleinen mecklenburgischen Stadt", Teil III, S. 62ff. von Walter Haak)
5 Rechtskräftig durch Urteil des OLG München vom 9.6.1948, 1 Ss 63/48, Lfd. Nr. o52b.
6 DR.: wahrscheinlich „Deutsche Reichsbahn", möglicherweise auch „Deutsche Rotes Kreuz"
7 f.d.V.: des Klägers.
8 Nach Stadtarchiv Wismar XXIV 10A-2, 28.3.1985, w.h.
9 Diese Angaben aus dem Zeitraum der letzten Kriegsjahre verdanke ich dem Kollegen Willi Wichmann
10 Nach: Deutsche Lehrerzeitung – DLZ – 14/74, Beilage „Daten zur Geschichte des Schulwesens der DDR, 1. Teil"
11 Ostsee-Zeitung –OZ–vom 7./8.1. 1989
12 Nach Befragung ehemaliger Kollegen und OZ vom 7./8.1. 1989
13 Zitate nach Protokollbuch der Schule
14 Beilage DLZ Teil I 14/17
15 DLZ 14/74, Beilage S.6
16 Konferenzprotokoll vom 11. 3. 1949
17 DLZ 14/74, Beilage S. 8
18 Meckl. Kirchenzeitung 12.10.1990, Axel Noack
19 DLZ 14/74, Beilage Seite 4
20 DLZ 14/74 Beilage S.5
21 Landeszeitung vom 23.8.1949
22 Näheres darüber in: Teil III, S. 77 – 79
23 Datum nach persönlicher Erinnerung des Verfassers, schriftlicher Beleg liegt nicht vor
24 Nach DLZ 14/74, S.7 Beilage 1. Teil
25 Nach Auskunft von seinerzeit dort zur Arbeit eingesetzter Frauen
26 M.K. vom 26. Februar 1989, Hermann Beste
27 OZ vom 7.5.1958, aus dem Rechenschaftsbericht der Kreisleitung der SED
28 Datum nach OZ vom 22.3.1989
29 Nach OZ vom 27./28. 10. 1984 – Keding
30 DLZ 17/74, Beilage Seite 4
31 Kirchenbuch, Seite 197
32 Ostsee-Zeitung 16. April 1958
33 OZ 7. Mai 1958
34 siehe hierzu Teil III, Seite 91
35 Nach August Kolberg aus Neubukow und Frau Selma Gronau, Bad Doberan, als ehemalige Gutssekretärin von Spriehusen
36 Auskunft über Panzow erteilte Reinhard Frese –1923 bis 1988, Panzow.
37 Alle hier genannten Zahlen über Größe und Einwohner sind dem Statistischem Jahrbuch für Mecklenburg von 1938 entnommen. Neubukow, 3. März 1978
38 Nach Befragung im September 1977/ Neubukow, 27.9.1977
39 hier nach „Grundriß der deutschen Geschichte", Berlin 1979, S.607
40 Nach Heinrich Hartig, dem Sohn von Martin Hartig
41 Nach Alfred Pahl, Befragung am 22. April 1995
42 Nach: Ausgewählte Fakten ... im Kreisgebiet Bad Doberan 1945-1952, Bad Doberan 1980, S.48
43 OZ 22. März 1984
44 Nach einem Interview am 24. März 1980 mit Herrn Schuster, Parteisekretär des Mischfutterwerks.
45 Geschrieben Herbst 1977, nach der Chronik des Betriebes
46 20. Dezember 1995 nach Herrn Gottfried Hannig, dem ich mich für die Unterstützung zum Dank verpflichtet fühle.
47 Interview am 24. März 1980 mit Frau Harms
48 Nach der Betriebschronik geschrieben am 7. Mai 1996

Verkaufsstellen in Neubukow, Rerik, Kühlungsborn und Bad Doberan angegen den 130 Beschäftigten arbeiten noch 24 Personen im Betrieb, der Produktion. 1995 wurden qm unter Glas und Folie ndflächen sind entfal-

Un Förderheim

Ein Besu hen Pflege- und Förderh m Schützenplatz, wo derfest und das Schütz ge- feiert wurden. Ein mit vorwiegend Nadelb auf. Der Lindenweg f gehört schon zur Gesch Holz aus dem Walde geh ten und davon eine Typhust baut wurde. Initiator war Dr. (1881 bis 1975). Hier wurden na stellung der Baracke die Typhuskra gebracht und erlebten hier Heilung od Ende. Später, 1953, wurde dann die Typhusbaracke geräumt, desinfiziert und hier hinein kamen die Lungenkranken. Aus der Typhusbaracke wurde eine Lungenheilstätte. Inzwischen wurde auch eine neue Baracke gebaut, wie die Räumlichkeiten immer weiter ausgebaut wurden und heute einen respektableren Platz einnehmen. Die Lungenheilstätte wurde auch bald zugemacht und es entstand das „Pflege- und Förderheim für behinderte Menschen". 1957 wurde es offiziell zum Krankenhaus in Kühlungsborn als zugehörig geführt. Chefärztin war Frau Dr. Becker, 1980 kam Frau Dr. Beyer bis 1994. Ab diesem Termin sind für die Betreuung die Hausärzte zuständig. Ab 1. Januar 1994 hat die Diakonie

hier die Trägerschaft. 75 Kranke werden hier versorgt. Das Förderheim ist eine Filiale von Grevesmühlen. Im Moment ist es der größte Arbeitgeber in der Region. Ungefähr 55 bis 60 Arbeitsleute werden hier beschäftigt. Je nach dem Befund arbeiten die Kranken in den Werkstätten in Rerik. Es ist vorgesehen, daß sie im nächsten Jahr in Kröpelin in neu errichteten Werkstätten tätig sein können. Ein eigener Bus bringt sie morgens zur Arbeit und holt sie abends wieder ab. Der Lindenhof in Kühlungsborn ist eine Zweigstelle des Pflegeheimes von Neubukow.

Neubukow wird größer

Flankiert wird das Pflege- und Förder- im an der einen Seite von einem hinter m hohen Berg verschanzten Schwei- und auf der anderen Seite von Blockheizkraftwerk" (BHKW). 0 % des Wärmebedarfs der m Blockheizkraftwerk ver- en ungefähr mit 1 000 Schulen und Amtsge- rechnen, alles wird werk mit Wärme te sind hier nur 1992 waren eneser Tor r an das ange- nem at

An das Blockheizkraftwerk s ein ganzes Wohnviertel an. In d 0er, bis in die 80er Jahre hinein, entstanden